Schulreden.

Ein Beitrag zur Gymnasial-Pädagogik

von

Dr. Johann Christoph v. Held,

[illegible]

Zweite Sammlung.

Schulreden.

Ein Beitrag zur Gymnasial-Pädagogik

von

Dr. Johann Christoph v. Held,

K. B. Schulrath und Studienrector.

Zweite Sammlung.

Bayreuth,

Verlag der Grau'schen Buchhandlung.

1866.

An

Herrn Dr. H. W. Heerwagen,

Studienrector und Professor
am königlich bayerischen Gymnasium
zu Nürnberg.

Die Blätter, welche ich Ihnen, mein theurer Freund, hiemit in herzlicher Liebe zusende, bringen Ihnen nur Altbekanntes. Die Gesinnungen und Ueberzeugungen, welchen in diesen Schulreden Ausdruck gegeben ist, kennen Sie von früher Jugend an; und in der schönen Zeit unserer nachherigen Amts-Genossenschaft standen Sie mir in vereinter Thätigkeit und einmüthigem Bestreben so treulich zur Seite, daß, wenn ich in diesen Reden ein Stück meines eigenen Lebens erkenne, ich sie mit gleichem Rechte als ein Stück unseres gemeinschaftlichen Lebens betrachten darf. Denn nicht nur in Ton und Inhalt des Ganzen, sondern auch in vielem Einzelnen werden Sie die Beziehungen auf gar Manches wieder finden was uns unter gleichen Verhältnissen und auf gleiche Veranlassungen

IV

bald zur Freude bald zur Betrübniß stimmte. Wem hätte ich also mit besserem Grund als Ihnen diese Liebesgabe zu eigen geben können?

Indem ich aber dieses an Sie schreibe, mein geliebter Heerwagen, treten vor meine Seele zugleich die Bilder älterer Freunde und Berufsgenossen, von denen nun so Mancher schon aus diesem Leben geschieden ist. Mein liebevoller Freund und Wohlthäter Heller, der durch sein Beispiel zuerst den Gedanken mich dem Lehrerberuf zu widmen in mir weckte und durch seine treue Fürsorge meinem äußeren Geschick frühzeitig eine günstige Wendung gab; der scharf denkende Gabler, welcher mit philosophischer Tiefe die gewählten Formen des feinen Mannes, und mit der wohlwollendsten Urbanität die strengste Correctheit des amtlichen Handelns verband; der geistreiche Döderlein, welcher in mehr als fünfzigjähriger Dauer bei Freud und Leid mir immer gleiche Lieb und Treue bewahrte; der unvergeßliche Nägelsbach, welcher, nachdem er längst aus meinem Schüler mein Lehrer geworden

war, doch im Gefühl und Ausdruck unwandelbarer Pietät sich nicht genug thun zu können glaubte; der treffliche Roth, welcher seit dem ersten Augenblick meiner Bekanntschaft mit ihm mir als das Muster eines mannhaften Rectors vorleuchtete; der tiefgemüthliche Elsperger, welcher wie kein anderer milde Freundlichkeit mit strengem Ernst vereinigt; der biedere Joach. Meier, dem Sie selbst an seinem Grabe ein so schönes, wahrheitgetreues Denkmal gesetzt haben, diese theuren Männer alle mit noch so manchen andern stehen mir vor der Seele und an ihre Reihe schließen Sie sich als würdiger und ebenbürtiger Genosse an.

Und wie Sie somit in die Zahl meiner ältern Freunde gehören, so war es Ihre von Alt und Jung gleich geliebte Persönlichkeit, welche zwischen mir, dem alternden Mann, und dem frischen Nachwuchs jüngerer Freunde und Collegen stets zum Heil unserer Anstalt verbindend ins Mittel trat. Ja noch mehr. Sie, mein theurer Freund, sind mir Repräsentant einer großen Anzahl achtungswürdiger Männer, welche

Schüler unseres Gymnasiums gewesen, deren so viele Ihre und meine gemeinschaftlichen Freunde geworden und geblieben sind.

So denke ich mir die anspruchslose Liebesgabe, die ich in Ihre Hände lege, im Geiste allen denen geweiht, mit denen mein Berufsleben mich in einer oder der andern Art in nähere Verbindung gebracht hat. Ihnen aber ganz insbesondere gilt und gehört der herzliche Wunsch, daß der allgütige Gott die edle und kräftige Wirksamkeit durch welche Sie sich um das Gymnasium meiner Vaterstadt als hochgeachteter Vorstand desselben verdient machen auf lange Zeit und an reichen Früchten wolle gesegnet sein lassen.

Bayreuth, im Januar 1866.

Held.

Verzeichniß der Reden.

I. Unterricht in Gesang und Musik auf dem Gymnasium. Rede bei der Preisevertheilung an der k. Studienanstalt zu Bayreuth gehalten am 29. August 1845. . . . . Seite 1.
II. Erinnerung an Pestalozzi. Bei der Preisevertheilung der k. Studienanstalt und der k. Kreis-Lanwirthschafts- und Gewerbschule am 31. Aug. 1846. . . . . Seite 20.
III. Ueber den sittlichen Geist des Lernens. Bei der Preisevertheilung der k. Studienanstalt und der k. Kreis-Landwirthschafts- und Gewerbschule am 28. Aug. 1847. . . . . Seite 42.
IV. Die Schule gegenüber politischen Bewegungen. Bei der Preisevertheilung der k. Studien-Anstalt und der k. Kreis-Landwirthschafts- und Gewerbschule am 26. Aug. 1848. . . . . . . Seite 61.
V. Erinnerung an Göthe. Bei der Preisevertheilung. der k. Studien-Anstalt am 30. Aug. 1849. . . . . Seite 74.
VI. Betrachtungen über den Lehrerberuf. Vergleichungen zwischen Sonst und Jetzt. Bei der Preisevertheilung. der k. Studienanstalt und der Kreis-Landwirthschafts- und Gewerbschule am 30. Aug. 1850. Seite 89.
VII. Bitten an die Eltern der Schüler. Bei der Preisevertheilung. der k. Studienstalt und der Kreis-Landwirthschafts- und Gewerbschule am 28. Aug. 1851. . . . . Seite 109.
VIII. Christliche Gymnasien. Bei der Preisevertheilung. der k. Studienanstalt und der k. Kreis-Landwirthschafts- und Gewerbschule am 30. Aug. 1852. Seite 124.
IX. Ueber den Anstand. Bei der Preisevertheilung. der k. Studienanstalt und der k. Kreis-Landwirthschafts- u. Gewerbschule am 30. Aug. 1853. S. 138.
X. Die neue Schulordnung für die lateinischen Schulen und Gymnasien. Bei der Preisevertheilung. der k. Studien-Anstalt am 8. Aug. 1854. S. 152.
XI. Ueber den Einfluß des Ortes auf Charakter und Gedeihen eines Gymnasiums. Bei der Preisevertheilung. der k. Studienanstalt am 8. Aug. 1855. Seite 167.

XII. Blicke in die Zeit vor der Schule und in die Zeit nach der Schule. Bei der Preiseverth. der k. Studienanstalt am 7. Aug. 1856. S. 186.
XIII. Königliche Anordnungen in Betreff des Schulwesens. Bei der Preiseverth. der k. Studienanstalt am 7. Aug. 1857. . . Seite 207.
XIV. Lob der Aufmerksamkeit. Bei der Preiseverth. der k. Studienanstalt am 6. Aug. 1858. . . . . Seite 225.
XV. Zur Vorfeier des Schillerfestes. Bei der Preiseverth. der k. Studienanstalt am 8. Aug. 1859. . . . . . . Seite 243.
XVI. Anrede an die versammelten Schüler der Studienanstalt, gehalten am 11. Nov. 1859, als dem hundertjährigen Geburtstag Schiller's Seite 263.
XVII. Urtheile über Gewerbschule und Gymnasium. Bei der Preiseverth. der k. Studienanstalt am Schlusse des Schuljahrs 18⁶⁰/₆₁. Seite 272.
XVIII. Die ersten Schuljahre. Bei der Preiseverth. der k. Studienanstalt am 7. Aug. 1862. . . . . Seite 289.
XIX. Am einhundertjährigen Geburtstag Jean Paul Friedrich Richter's den 21. März 1862. . . . . Seite 299.
Anhang: Erinnerung an Jean Paul. Gelesen im Rollwenzelhause am 21. März 1854. . . . . Seite 314.
XX. Schluß des Jahres. Am 6. August 1864. . . Seite 321.
XYI. Festrede gehalten bei der Feier des 200jährigen Jubiläums des Gymnasiums zu Bayreuth am 10. Aug. 1864. . . Seite 329.

I.

Hochansehnliche, verehrungswürdige Versammlung!

Das abgelaufene Schuljahr hat in die innere Ordnung und Einrichtung unserer vaterländischen Gymnasien eine wesentliche Aenderung nicht gebracht. Auch unsere Studienanstalt hat in den seit einigen Jahren bestehenden Formen sich wiederum bemüht, die Anwendung gebotener Mittel möglichst in Einklang zu setzen mit der Befriedigung thatsächlich vorhandener Bedürfnisse und hat eine Neuerung in ihren wichtigsten äußeren und inneren Verhältnissen während dieses Jahres nicht erfahren. Die Bestimmungen über Ziel und Aufgabe ihrer Leistungen, über die Stufenfolge des Unterrichts, über die Abtheilung der Anstalt in ihre Klassen, über Zahl und Umfang der Lehrgegenstände sind ungeändert die bisherigen geblieben. Nur für Einen dieser Lehrgegenstände ist von der unser Studienwesen leitenden obersten Stelle eine allgemeine Verordnung ergangen, um demselben die Beachtung und Würdigung zu sichern, welche er verdient. Dieser Eine Lehrgegenstand ist die Musik. Zwar ist die erwähnte Verordnung hervorgerufen zunächst durch das Bedürfniß derjenigen Schüler, welche dereinst sich dem Studium der Theologie widmen wollen, und sie trifft Veranstaltung, daß schon in der allgemeinen Jugendbildung die Vorbereitung für jenes besondere Erforderniß des geistlichen Berufs nicht fehle; allein sie verbreitet sich zugleich über den allen Schülern gemeinsamen Zweck und Vortheil, und macht, wie das auch früher schon geschehen, den Vorstehern der Studienanstalten zur ausdrücklichen

Pflicht, dafür zu sorgen, daß Lust und Eifer zu musikalischer Ausbildung und Uebung in der Jugend überhaupt geweckt, gepflegt und genährt werde.

Die hiesige Studienanstalt ist schon seit langer Zeit so glücklich, sich im Besitz eines regelmäßig geordneten uud bei den eifrigen Bemühungen des Lehrers von dem besten Erfolge begleiteten Gesangunterrichts zu sehen. Seit einigen Jahren ist auch der Unterricht in der Instrumentalmusik, vorzugsweise zum Behufe des Zusammenspiels im Instrumentenchore hinzugetreten. Von kleinem Anfange, zuerst aus der eigenen Lust und Neigung mehrerer Schüler ausgegangen, hat diese Uebung in der Instrumentalmusik nunmehr unter der Leitung eines thätigen und freundlich anregenden Lehrers bereits solche Fortschritte gemacht und solche Ausdehnung gewonnen, daß sowohl Orchesterwerke in vollständiger Besetzung ausgeführt werden können, als auch zum Vortrage sogenannter Harmoniemusik sich der erforderliche Chor von Bläsern gebildet hat. Zwar thut der Abschluß eines jeden Jahres diesen musikalischen Uebungen uud Leistungen empfindlichen Eintrag, indem jederzeit Viele von den Theilnehmern an denselben, meistens gerade die zu größter Fertigkeit und Sicherheit gelangten die Anstalt verlassen, doch haben sich bisher immer die eingetretenen Verluste so wieder ergänzt, daß, wenn auch nicht stets gleicher Erfolg zu erzielen war, doch das Ganze nie eine bleibende Störung und Unterbrechung erlitt. Dafür aber, daß die Anstalt die für diese musikalischen Zwecke erforderlichen Mittel in reichlichem Maaße besitzt und jedes Jahr mit neuem Zuwachse vermehrt sieht, dafür, wie für so viele andere Beweise fürsorgender und gewogener Gesinnung fühlt die Anstalt sich der vorgesetzten hohen Kreisregierung zu dem lebhaftesten Danke verpflichtet und immer von Neuem zu dem Bestreben aufgefordert, durch gewissenhafte Benützung der gewährten Mittel zu einer allseitigen und gedeihlichen Bildung der ihr anvertrauten Jugend sich einer so edelmüthigen Leitung, Schirmung und Beförderung ihrer Angelegenheiten nicht unwerth zu beweisen.

Allein sollte denn die musikalische Kunst dem eigentlichen engeren Kreise des Gymnasialunterrichts nicht zu ferne stehen, um eine so besondere Beachtung, Empfehlung und Pflege innerhalb unserer,

der wissenschaftlichen Vorbildung bestimmten Lehranstalten zu verdienen? Sollte denn der Einfluß des Musikunterrichts auf die gesammte Jugendbildung wichtiger, sein Zusammenhang mit den übrigen Lehrgegenständen inniger sein, als daß er, wo er an einem Gymnasium sich findet, für mehr als einen blosen Luxusartikel angesehen werden könnte, der ohne Schaden für die Hauptsache leicht zu entbehren wäre? Fragen und Zweifel dieser Art können nicht ausbleiben. Es sei mir daher vergönnt, da die Veranlassung so nahe liegt, mit einigen Worten darzuthun, welche Stellung der Musikunterricht in der gesammten Wirksamkeit unserer Anstalt theils schon einnimmt, theils nach unseren Wünschen und Absichten immer sicherer einnehmen soll.

Das Gymnasium ist eine christliche Lehranstalt und je mehr es berufen ist, gerade denjenigen Theil der vaterländischen Jugend auf seine künftige Bestimmung vorzubereiten, dessen Einfluß später in der Mitte des öffentlichen Lebens, in Amt und Beruf, von entschiedenster Wirksamkeit sein soll, desto gewisser ist es seine Aufgabe, aller geistigen Ausbildung, welche es durch mannichfaltigen Unterricht gewährt, die Eine und gleiche Grundlage christlichen Glaubens und christlichen Lebens zu geben, es hat dafür zu sorgen, daß jeder seinem Unterricht anvertraute Jüngling nicht nur in der Lehre des geoffenbarten Wortes fest und sicher werde, sondern auch sich als Glied seiner Kirche wissen und fühlen lerne, daß er in seinem ganzen Wesen heimisch werde auf dem heiligen Boden, in welchem sein geistiges Leben Wurzel schlagen, aus dem es Saft und Kraft seines Gedeihens saugen soll. Alles daher, was für diesen Zweck als förderliches Mittel gelten kann und aufnehmbar ist in den Kreis der Jugendbildung und Jugenderziehung, wird dem Gymnasium willkommen sein, um so willkommener, wenn es nebst der unterrichtenden und belehrenden Einwirkung auch Stärkung und Erhebung des Gemüths gewährt.

Die Musik steht im Dienst der Kirche und hilft zur christlichen Gottesverehrung. Am kräftigsten und wesentlichsten thut sie das im gemeinschaftlichen Gesang der Gemeinde, im Kirchenlied, im Choral. Den herrlichen Liederschatz der Kirche dem Texte nach der heranwachsenden Jugend einzuprägen und die ganze Fülle von

Erkenntniß, Frömmigkeit, Glaubensstärke und tröstlicher Beruhigung, welche derselbe enthält, ihr zum bleibenden Eigenthum werden zu lassen, ist Aufgabe auch des Gymnasialunterrichts. Aber wer nur den Text hat dieser Lieder, hat sie nur halb. Denn nicht minder herrlich, als das Wort der Dichtung, sind die Töne ihrer Melodieen und wie im kirchlichen Gebrauche sie nicht gesprochen, sondern gesungen werden, so muß, wer sie ganz besitzen will, nicht nur ihres Wortes, sondern auch ihrer Singweise sich bewußt sein. Hier also ist der Anfangspunkt und die Grundlage aller Dienste, welche der Unterricht in Gesang und Musik uns in dem Bereich unserer Anstalt zu leisten hat. Wem unter unsern Schülern die Gabe des Gesangs nicht ganz versagt ist, der lernt nach den Regeln, welche die Kunst vorschreibt, die Lieder unserer Kirche singen, nimmt die Melodieen auf in sein Gedächtniß und macht sie zu Theilen seines geistigen und gemüthlichen Lebensvorrathes; vertraut und wohlbekannt mit ihnen vermag er dann einzustimmen, wenn der Chor der Gemeinde sich in frommem Gesang erhebt, aber auch in der Stunde einsamer Erbauung oder wenn einmal das Bedürfniß des Trostes und der Beruhigung zu ihm treten oder wenn er zu freudigem Danke für die Wohlthaten Gottes oder zum Ausdruck muthvollen Vertrauens auf seine Vatergüte sich gedrungen fühlt, auch dann werden die Töne jener Lieder in seiner Seele erklingen, zu jeder Stimmung seines Gemüthes werden sie sich mit ihrer erhebenden, ermuthigenden, heilenden und lindernden Kraft gesellen und jeden Mißklang in seinem Innern werden sie verwandeln in lieblichen Wohlklang. Ueberdieß findet auch im Ganzen des Schullebens selbst der Choralgesang seine besondere bedeutsame Anwendung. Gleichwie es Kennzeichen und Erforderniß des christlichen Lebens im christlichen Hause früher überall war, jetzt hie und da noch oder wieder ist, daß der Hausvater mit Familie und Hausgenossen sich zur bestimmten Zeit zu Gesang und Gebet versammelt und im kleineren Kreise ein Bild darstellt der zum öffentlichen Gottesdienst im Tempel des Herrn versammelten Gemeinde, also wird das christliche Gymnasium seinen christlichen Geist und Charakter auch dadurch zu bewähren haben, daß es seine Familie oder seine Gemeinde, bestehend aus Lehrern und Schülern,

auch zur bestimmten Zeit versammelt zu gemeinschaftlicher Andacht, zu Gesang und Gebet. Und hier, bei diesen unseren gemeinsamen Morgenandachten ist es denn, wo unsere Schüler den Choralgesang, wie sie denselben in den Lehrstunden erlernt haben, zur wirksamen Ausübung bringen, wo Absicht und Endzweck des Unterrichts, den sie erhalten, noch in der Schule selbst sich in lebendigem Gebrauch erfüllt. Und wahrlich auch hier erweist der Choralgesang die Macht seiner tiefen Wirkung; und wenn die jugendlichen Stimmen unserer Schüler vereint das Lied zu Gottes Preis ertönen lassen, wer, der es hört oder selbst mit einstimmt, könnte ohne tiefe Rührung seines Herzens bleiben, wer könnte anders als mit ernst und freudig gestimmter Seele, wer anders als mit neuem Muth und neuer Zuversicht gestärkt an sein Tagewerk gehen?

Die Musik dient aber frommen Zwecken nicht bloß im Choralgesang, im Gesang der Gemeinde, sie dient denselben auch in kunstreicheren Werken, welche, von musikalisch gebildeten Sängern ausgeführt, entweder einen Theil des kirchlichen Gottesdienstes auszumachen bestimmt sind, oder auch außerhalb der Kirche vorgetragen nach dem Inhalt ihrer Worte und nach Gehalt und Form der musikalischen Composition den religiösen Charakter an sich tragen. Der Unterricht des Gymnasiums hat seinem Wesen und seinem äußeren Umfange nach sich in keinem seiner Gegenstände auf die bloßen Anfänge zu beschränken, er begleitet seine Schüler bis in die Zeit der reiferen Jünglingsjahre und vermag daher einem jeden derselben in jedem Lehrfache auf eine höhere Stufe der Fertigkeit und Geübtheit empor zu führen. So auch in der Musik. Sind die Anfangsgründe des Singens überwunden, ist die zum einfachen Choralgesang erforderliche Geschicklichkeit erworben, so ist noch Zeit genug vorhanden, um den Unterricht im Singen zu den schwierigeren Uebungen an Werken der eben bezeichneten Art fortgehen zu lassen. Damit wird dem Schüler der Eintritt in das Gebiet erhabenster und großartigster Musik eröffnet und die Mitwirkung bei dem Vortrag derjenigen musikalischen Werke möglich gemacht, welche vor aller andern Musik durch die Reinheit und Heiligkeit ihrer Absichten, durch die Tiefe ihrer Gedanken, durch die Kunstfülle ihrer Formen, durch die unschuldige und doch so mächtige

Gewalt ihrer Wirkungen sich auszeichnen. Ist das geschehen, so ist der Schüler abermals für eine der edelsten Offenbarungen des christlichen und kirchlichen Geistes gewonnen, und wird sowohl für sich selbst mit einem neuen Zuge mitten in den Kreis religiöser Lebensregungen, Gefühle, Gedanken und Thätigkeiten hineingezogen, als auch fähig gemacht, da mitzuhandeln und mitzuhelfen, wo Andern zur Erbauung und frommen Erhebung jene herrlichen Werke zu Gehör gebracht werden sollen.

Werden die bisher erwähnten Vortheile den Schülern unserer Lehranstalt durch den Musikunterricht zugewendet, so wird wohl Niemand mehr zweifeln wollen, ob derselbe von erheblicher Bedeutung sei und ob er in wesentlichem Zusammenhange mit der Bestimmung des Gymnasiums sich befinde. Doch bleibt noch manches Andere zu erwähnen.

Der edelste Gebrauch, welcher von musikalischer Kunst gemacht werden kann, ist der im Dienste der Gottesverehrung, aber er ist nicht der einzige. Gleichwie Gott nicht blos in der Kirche, nicht bloß im Worte des ausdrücklichen Gebetes verehrt sein will, sondern in allen Worten und Werken, aus denen das menschliche Leben sich zusammensetzt, und in jedem unschuldigen, dankbaren Genuß der Gaben, die er gibt, und der Freuden, die er gewährt, so ist auch die Musik geschaffen, um in tausenderlei Fällen der reinste, unmittelbarste Ausdruck menschlicher Empfindungen zu sein und die ganze Tonleiter der Gefühle und Stimmungen, hinab und hinauf, von der Fröhlichkeit zur Trauer und von der Wehmuth zur Freude zu durchlaufen und für jede Stufe die entsprechenden Klänge zu haben und zu gewähren. Darum beschränkt sich auch der Unterricht in der Musik bei uns nicht auf den religiösen Kreis im engeren Sinn, er breitet sich im zuläßigen Maaße aus über alle Gebiete, wo Musik auf eine mit Jugenderziehung nicht unverträgliche Weise laut werden kann, und sind wir gleich nach der Natur unseres Berufs auch hier der ernsten Stimmung und Geistesrichtung vorzugsweise zugethan, so glauben wir doch auch Lieder und Klänge froher Lust und sorgenfreier Munterkeit unserer Jugend keineswegs vorenthalten zu dürfen. Ja wir glauben in dieser ausgedehnteren Uebung der Musik unsern Schülern eine Art heilsamen Zauber-

mittels zu geben, welches bei den mannigfaltigsten Gelegenheiten und Veranlassungen einen das Rohe veredelnden, das Gemeine überwältigenden, das Ungestüme mäßigenden, das Harte erweichenden, das Weichliche stärkenden Einfluß auszuüben vermag. Und hätten wir nur der Lieder recht viele, in denen die Männer und Thaten unseres Volks besungen wären, Lieder, an denen ein Glied des Volkes das andere erkennte, wie die Soldaten Eines Lagers sich an dem Einen Feldgeschrei erkennen, wie sollte der Gesang dieser Lieder, aus voller Brust entströmend, dazu helfen, in den Herzen unserer Jünglinge das Feuer begeisterter Liebe zum Vaterlande zu entzünden!

In so verschiedenen Beziehungen achtet das Gymnasium die Musik als eine treue Genossin und Gehilfin zur Erreichung des allgemeinen Bildungszweckes, welchen es an seinen Schülern zu erreichen hat; es widmet ihr schon darum eine herzliche Zuneigung, weil bei ihr das, was am Ende für das Gedeihen alles Unterrichts entscheidend ist, als vorzugsweise vorhanden angenommen werden darf, nämlich die eigene Lust und das Wohlgefallen des Schülers an der Sache. Es gibt freilich Naturen, die zu Allem, was sie lernen sollen, wenigstens Anfangs getrieben werden müssen; auch im Musikunterrichte bleiben wir nicht verschont mit der Erfahrung, daß Mancher, um zwei Stunden wöchentlich weniger in der Schule zu haben, der Theilnahme an den musikalischen Uebungen sich wie er immer kann zu entziehen sucht. Indessen ist dieser Unempfänglichen stets nur die Minderzahl, und auch ihnen erwacht, wenn nur die erste Trägheit besiegt ist, bald ein besserer Sinn; die Meisten aber sind glücklich genug begabt, um gleich von Anfang an den Eindruck der Musik mit Freuden zu verspüren und Singen und Musiciren ihre Lust sein zu lassen.

Nun wäre freilich für diejenige Lehranstalt am Besten gesorgt, in welcher in jedem Schüler für alle einzelnen Gegenstände des Unterrichts eine begeisterte Liebe und ein brennender Eifer lebte. Allein da dies in das Reich der Unmöglichkeiten gehört, so ist es für jede Lehranstalt von unschätzbarem Werthe, unter ihren Lehrgegenständen einen solchen zu haben, von welchem mit Grund erwartet werden kann, daß mit ihm sich zu beschäftigen einem großen

Theil der Schüler nicht aufgedrungene Arbeit, sondern inniges Vergnügen ist. Denn nicht bloß dieser Gegenstand für sich allein wird in diesem Falle mit dem erwünschten Erfolg betrieben werden, sondern die durch ihn geweckte Stimmung, die durch ihn erregte Schwungkraft der Seele kommt allen andern Gegenständen auch zu gute. Ist nun mit Sicherheit zu glauben, daß unter allen Lehrgegenständen auch nicht Einer ist, dem nicht eine kleinere oder größere Anzahl von Schülern mit besonderer, über das bloße Pflichtgefühl hinausgehender Liebe zugethan wäre, so ist gewiß Berechtigung genug vorhanden, der Musik diesen Vorzug in besonders reichem Maaße zuzutrauen. Wie viele Menschen gibt es denn überhaupt, die sich der wunderbaren Macht ihrer Eindrücke entziehen könnten oder wollten, die kein Ohr und kein Herz hätten für ihre Sprache, die sich nicht im Innersten aufgefrischt und belebt fühlten durch ihre Zauberkraft? Auch unsern Schülern wird diese Erquickung und diese Auffrischung zu Theil, wenn sie nach und zwischen den Anstrengungen ihrer schwierigeren Arbeit sich in den Fluthen des Wohlklanges baden dürfen. Wir freuen uns dieser ihnen gewährten Wohlthat um so mehr, da sie Veranlassungen bereiten hilft, wo wir der eigenen, anordnenden, leitenden, ausführenden Thätigkeit unserer Schüler einen freieren Spielraum überlassen dürfen, als die sonstigen Verhältnisse mit sich bringen. Es liegt in der Natur der obwaltenden Umstände, daß unsere Schuldisciplin meistens im Abwehren, Zurückweisen, Versagen bestehen muß, während der wünschenswertheste Zustand der wäre, wenn es gelänge, einen Geist zu pflanzen und unter der uns anvertrauten Jugend allgemein zu machen, welcher das, was wir versagen müssen, gar nie begehrte, das, was wir abwehren und zurückweisen müssen, gar nicht hervorkommen ließe. Und dahin es zu bringen, das muß allerdings das unabläßige Bestreben der Anstalt im Ganzen und jedes Lehrers an seiner einzelnen Stelle sein. Aber wer bedenkt, mit welchen Schwierigkeiten in dieser Beziehung eine Schule zu kämpfen hat, welche nur einige Stunden des Tags ihre Schüler innerhalb ihrer Mauern versammelt, für die ganze übrige Zeit aber sie andern, von den ihrigen oft sehr verschiedenen Einflüssen überlassen muß, der wird ein billiger Be-

urtheiler dessen sein, was die Schule auf diesem Felde leisten kann. Je öfter aber wir unter solchen Umständen genöthigt sind, einschränkend, zurückhaltend und verneinend unserer Jugend entgegenzutreten, um so wohlthätiger ist es unserem eigenen Gefühl, wenn, was der Jugend Lust und Vergnügen macht auch außerhalb des Bereichs der unmittelbar gebotenen Pflicht, zusammentrifft mit unserer Befugniß zu gewähren und zu gestatten, ja zu befördern; je mehr wir uns verbunden achten müssen, immer auch außerhalb der Schule über die Schritte unserer Schüler zu wachen und sie möglichst wenig weit aus der Leitung unserer Hände zu entlassen, um so willkommener ist uns die Gelegenheit, wo wir die Freude einer freieren, ihrer eigenen Bestimmung mehr anheim gegebenen Bewegung ihnen ohne Gefahr bewilligen dürfen. Wir freuen uns dessen, weil, wenn gleich das Versagen im rechten Sinne nicht aus geringerer Liebe stammt, als das Gewähren, doch das Letztere von dem Auge der Jugend sicherer und gewisser als Ausfluß einer wohlmeinenden Gesinnung erkannt wird und darum Zuneigung und Vertrauen weckt, — weil Wehren und Versagen niederdrückend und abstumpfend wirkt, wenn es nicht am rechten Orte durch Gewähren und Bewilligen gemäßigt und gemildert wird.

Wo aber könnten wir unsern Schülern lieber einen, zwar beaufsichtigten, doch übrigens ihrer eigenen Besorgung überlassenen Wirkungskreis einräumen, als in einem Gebiete, wo Regel und Gesetz, wo Eintracht und Zusammenklang so entschiedene Herrschaft üben, wie in der Musik? In der That, ein anschaulicheres und lebensvolleres Bild von der Nothwendigkeit und von dem Erfolge eines gesetzlichen Herrschens und eines pflichtmäßigen Gehorchens kann es nirgends geben, als das Bild einer zu musikalischem Wirken vereinigten Gesammtheit. Hier hat Jeder das Seinige zu leisten, aber nur an der rechten Stelle, nur im rechten Maaße; wer hier mit seiner Persönlichkeit sich vordrängen, wer mehr oder weniger thun will, als mit dem Zwecke des Ganzen sich verträgt, wer aus Trägheit schweigt, wo er singen oder spielen, wer aus Eigensinn singt oder spielt, wo er schweigen soll, wer des Zeitmaaßes unachtsam seine Töne länger zieht oder schneller abbricht, als ihm vorgeschrieben ist, wer seine Stimme laut sich erheben

läßt, wo sie sich senken, wer sie sinken läßt, wo sie sich mächtig erheben soll, oder wer am Ende gar Töne nach Belieben spielt und singt, die zu den übrigen Stimmen nicht passen, der zerstört jeden Augenblick dieses Reich musikalischer Schönheit und macht es gänzlich zu nichte; nur bei vollkommenster Ordnung und unbedingter Hingebung jedes einzelnen Mitwirkenden an das Ganze kann es bestehen. Sollte das Bild dieser strengen Ordnung und Regelmäßigkeit, und der großen Wirkungen, welche durch sie bedingt sind, ohne Einfluß auf Sinn und Gemüth der Jugend bleiben? Sollte insbesondere die eigene Theilnahme an der Hervorbringung und Erhaltung dieser Regelmäßigkeit, sollte die Uebung, sich im Chore der Sänger oder der Instrumente mit der eigenen Leistung zu einklingendem Zusammenstimmen anzuschließen und dem Gesetze, das durch das Ganze waltet, mit williger Unterordnung sich zu fügen, sich nicht förderlich verbinden mit den Bemühungen, welche die Schule sonst an ihre Schüler wendet, um den Geist der Zucht und Ordnung, den Geist der Bescheidenheit und des freien Gehorsams in ihnen hervorzurufen?

Wie groß der Einfluß sei, welchen die Musik auf die sittliche Richtung des Menschen auszuüben vermag, hat schon das Alterthum erkannt; es hat darauf einen viel größeren Werth gelegt, als wir heutiges Tags zu thun gewohnt sind. „Die Musik," sagt Plato, „die Bewirkerin der Uebereinstimmung und des Ebenmaaßes, ist den Menschen von den Göttern nicht gegeben, damit sie, eine Dienerin der Ueppigkeit, ihnen die Ohren kitzle, sondern damit unordentliche und ausschweifende Regungen der Seele durch sie gedämpft, zu Maaß und Ordnung zurückgeführt werden." Diese Ansicht von der Musik durchzieht das ganze griechische Alterthum. Gleichwie die alte Sage dem Liede und den Tönen der Leyer die Entwilderung der Natur, die Bändigung der Ungeheuer, die Stiftung menschlicher Gesittung zuschrieb, so blieb die Musik als eines der wirksamsten Hauptmittel der Jugenderziehung fort und fort geachtet und geübt, und nicht blos deßwegen, sondern überhaupt um ihres mächtigen Einflusses willen auf alle Gemüther, war sie von den Verfassungen und Regierungen mit Strenge überwacht; Einführung einer Tonweise, die man für verweichlichend oder

sittenverderbend hielt, Erweiterung, Vermehrung, Aenderung der musikalischen Mittel und Werkzeuge über das der Sittenreinheit zuträglich scheinende Maaß waren Vergehungen, die man der Bestrafung mit bürgerlichen Strafen für werth hielt, und wenn von dem Verfall der Sitten berichtet wird, welchen der Lauf der Zeiten herbeibrachte, so wird nie versäumt, unter den Kennzeichen und Ursachen desselben das Entschwinden der alten Strenge und das Einreißen neumodischer Ueppigkeit in der Musik ausdrücklich zu nennen. Ein trunkener Jüngling, sagt die alte Ueberlieferrng, wurde von den Tönen eines Flötenspielers in solche Aufregung versetzt, daß er eilte, das Haus seines Feindes in Brand zu stecken. Pythagoras, welcher dieses sah, hieß schnell den Flötenspieler eine Melodie von ernster, streng gehaltener Art anstimmen. Augenblicklich folgte die Wirkung. Der Jüngling fand seine Besinnung wieder, ließ ab von seinem wilden Vorhaben und ging ruhig nach Hause. — Aristonikus, der Citharöde, war in der Schlacht tapfer kämpfend gefallen. Alexander der Macedonier ließ ihm zu Delphi eine eherne Bildsäule setzen, die Cither in der Hand und mit gefälltem Speere, nicht bloß, wie der Berichterstatter beifügt, den Mann ehrend, sondern auch die Musik, als die da Männer mache und die edel Erzogenen mit Begeisterung und Thatendrang erfülle. — Die Bücher der Alten sind voll von Erzählungen, welche die wunderbare Kraft der Musik und die Verehrung, welche man dieser Kunst zollte, bezeugen.

Eine so außerordentliche, uns um so unglaublicher scheinende Wirksamkeit, weil wir wissen, wie einfach und gering die musikalischen Mittel des Alterthums waren, können wir nun freilich von der Musik in unseren Tagen nimmermehr erwarten, auch nicht bei der Jugenderziehung. Unsere modernen Verhältnisse sind so zusammengesetzt und unsere jetzige Cultur enthält so vielerlei verschiedene Bestandtheile, welche allesammt auf das jugendliche Gemüth von früh an eindrängen, daß die Kraft jedes einzelnen Bildungsmittels dadurch eine Schwächung erleidet. Die mächtigste und erfolgreichste Erziehung würde in unseren Tagen nur da Statt finden können, wo es möglich wäre, die Jugend eine geraume Zeit vor den Einflüssen der Ueberfeinerung und des größten Theils moderner

Vergnügungen und Zerstreuungen ferne und sie in gänzlicher Unbekanntschaft mit denselben zu erhalten, dafür aber die zur wahrhaften Bildung und Stärkung des menschlichen Geistes und Charakters dienenden Erziehungsmittel mit aller ungeschmälerten Macht auf sie einströmen zu lassen. In solchem Falle würde auch Musik, in rechter Weise gelehrt und gelernt, wieder sittliche Wirkungen hervorbringen, wie man sie da kaum ahnen kann, wo diese edle Kunst, wie sehr sie von Einer Seite in ihrer Würde geehrt und erhalten, doch von anderen Seiten als Dienerin zeitvertreibender Genußsucht gemißbraucht wird. Allein ohne sittliche Wirkung ist auch bei uns die Musik nicht. Gleichwie in jedem Werke musikalischer Composition die sittliche Grundlage, auf welcher es ruht, je nach dem Volke, unter welchem es entstanden, je nach dem Orte, an welchem es hervorgebracht, je nach der Gemüthsverfassung, in welcher es von seinem Urheber geschaffen worden ist, deutlich erkannt werden kann, eben so ist nothwendig, daß auch der Eindruck, welchen das musikalische Werk auf das Gemüth des Zuhörers macht, je nach der Verschiedenheit seines Charakters ein verschiedener sei. Denke man sich nun ein Kind heranwachsend unter dem Einflusse nur weichlicher, schmelzender Melodieen, dagegen ein anderes, welches nie andern Sang gehört, als nur männlich ernsten, kräftigen, wie ganz verschieden wird die Richtung sein, welche dem Gefühlshange und der Gemüthsstimmung des einen und des andern gegeben wird! Unsere Jugend ist nun freilich nicht zu schützen vor den wechselnden Eindrücken sehr verschiedenartiger Musik, deren einer oft den andern verdrängen und aufheben wird, aber ganz ohne wesentlichen Erfolg kann es gewiß auch nicht bleiben, wenn die Jahre hindurch, welche der Knabe und Jüngling in der Schule zubringt, ihm Werke der edlen, wahren, ächten musikalischen Kunst zur Bekanntschaft gebracht werden, durch deren stäte und fortdauernde Einwirkung auf seinen Geist derselbe auch in diesem Gebiete die Richtung nach dem Edlen, Männlichen, Großartigen empfangen kann und dessen Unterschied von dem Wollüstigen, Leichtfertigen, nichtig Lärmenden empfinden lernt.

Auch für die Sache der allgemeinen Bildung ist dieß nicht ohne große Wichtigkeit. Die Musik ist in unserer Zeit eine Welt-

macht geworden, wie sie es niemals war. In keinem Hause darf sie als Erziehungsmittel, oder als Mittel entweder ernster oder ergötzender Unterhaltung fehlen; an allen offenen und geschlossenen Stätten des geselligen Lebens hat sie ihre Sitze aufgeschlagen; hat namentlich ein Theaterwerk in einer oder der anderen Stadt, die tonangebend in musikalischen Dingen ist, sich die Kränze des Beifalls errungen, so überfluthen seine Melodieen die ganze gebildete Welt in tausenderlei verschiedenen Zubereitungen; es gibt kein Gebiet wissenschaftlicher oder künstlerischer Thätigkeit, in welcher dem Meister eine so weit ausgebreitete, so umfassende Wirkung nach allen Seiten hin gesichert wäre, als in jetziger Zeit dem Componisten, der so glücklich ist, in die Mode zu kommen. Im Alterthum glaubten die Spartaner den Terpander zur Strafe ziehen zu müssen, weil er die gefährliche Neuerung gewagt hatte, die bisher viersaitige Lyra mit sieben Saiten zu bespannen; in der neueren Zeit kennt die Vermehrung der musikalischen Werkzeuge, Mittel und Massen kaum mehr eine Gränze. Und wie das musikalische Treiben unserer Tage überhaupt ein getreuestes Abbild des Geistes ist, der das Leben der jetzigen Menschheit in Bewegung setzt, nach allen seinen guten und schlimmen Seiten, so zeigt es uns denn auch gar deutlich jene Hast und Ungenügsamkeit, die nicht aufhört, nach immer unerhörteren und immer stechenderen Wirkungen zu haschen, Neues soll von Tag zu Tag überboten werden durch Neueres, Starkes durch Stärkeres, Süßes durch Süßeres. Daß hiebei Vieles geschieht, was der wahren Kunst nicht zu gute kommt, sondern zu bitterem Schaden gereicht, das liegt nur zu offen am Tage. Insbesondere aber haben wir zu beklagen, daß unser deutsches Vaterland vom Auslande her überschwemmt wird mit einer Menge von Werken, welche von den Bühnen herab unablässig arbeiten, das Urtheil über wahre Schönheit zu verwirren, den Sinn für ächte Kunst zu ertödten, die Freude an betäubenden und berauschenden Ueberreizungen an die Stelle eines geläuterten Geschmacks zu setzen, ja in vielen Fällen noch weit mehr und noch weit Wichtigeres zu gefährden, denn nur allzuoft vereinigt sich in ihnen mit musikalischer Werthlosigkeit eine unsägliche Abgeschmacktheit oder Abscheulichkeit der Dichtung.

Das Gymnasium soll seinen Schülern diejenige Bildung geben, welche in allen Sphären des Lebens, der Wissenschaft und Kunst sich dem Wahren zuneige, nicht dem Falschen, dem Aechten, nicht dem Unächten, dem Schönen, nicht dem Häßlichen, dem Edlen, nicht dem Gemeinen. Das ist das Streben des Gymnasiums auch im Gebiete der Musik. Wird die Stelle erwogen, welche die Musik heutiges Tages im Leben unseres Geschlechtes einnimmt, wird die Gewalt und die Art des Einflusses bedacht, womit sie auch die heranwachsende Jugend bestürmt, so wird nicht in Abrede gestellt werden können, daß unter den verschiedenen Abtheilungen, in welche die Gesammtaufgabe des Gymnasiums sich theilt, die Pflege einer edlen, dem wahrhaft und bleibend Schönen in der Kunst huldigenden musikalischen Bildung einen nicht unwürdigen Platz einnehme. In dem Streben, auch diesem Theil seiner Aufgabe zu genügen, steht das Gymnasium zum Glück nicht vereinzelt. Denn wie unsere Zeit in so vielen Dingen die entschiedensten Contraste gegen einander aufstellt, so auch in der Musik; und gerade der wilde Lärm unheiliger Musik hat viele edle Gemüther unter Künstlern und Laien zurückgescheucht in die geweihten Kreise eines heiligen Ernstes. Kann auch das Gymnasium nicht hoffen, bei allen seinen Schülern es dahin zu bringen, daß sie entschiedene Kenner und Gönner der guten, und eben so entschiedene Tadler und Verächter der schlechten Musik für ihr ganzes Leben werden, so ist schon viel gewonnen, wenn ihm das nur immer bei Einzelnen, wären es auch nur Wenige, gelingt. Es bleibt dann doch immer ein Kern gesunden Urtheils und Geschmacks erhalten, welcher dem Eindringen des Ungeschmacks und der Verderbniß eine unzerstörbare Festigkeit entgegensetzt und den Keim richtigen Urtheils und ächter Kunstbildung auch für die Folgezeit erhaltend in sich birgt. Viel beträchtlicher aber wird sicherlich die Zahl derer sein, welche, wenn auch nicht ausschließlich für die Sache der wahren Kunst gewonnen, doch von dem Unterrichte her, den sie am Gymnasium empfangen haben, wissen, daß es musikalische Werke einer höheren Kunst und einer edleren Art gibt, als die Alltagsmusik liefert, welche eine tiefe Ehrfurcht eingesogen haben, vor den Geistern, über die eine höhere Weihe ausgegossen ist, welche sich schämen,

über das Große und dem gemeinen Urtheil Unzugängliche zu höhnen und es geistlos und langweilig zu finden, welche, wenn ihnen die Wahl gelassen ist, nicht lieber von einem Werke von Bellini oder Donizetti sich umbuhlen, als von einem Werke von Händel oder Bach sich erbauen lassen.

Plutarch erzählt von einem Thebaner, Namens Telesias. In seiner Jugend sei derselbe erzogen worden an der besten Musik, an den Werken des Pindaros, Diönysios, Lampros, Pratinas und aller der großen Meister alter lyrischer Kunst. Auch das Flötenspiel habe er wohl erlernt und in allen übrigen Theilen der Jugenderziehung sei er trefflich ausgebildet worden. Als er aber über das Jugendalter hinausgekommen, da sei er den Täuschungen der theatralischen und bunten Musik so sehr verfallen, daß er die schönen Gesänge, an denen er war erzogen worden, verachtete und nun die Werke des Philoxenos und des Timotheos studirte und unter diesen selbst wieder die buntesten und am meisten neumodischen. Darauf habe er sich daran begeben, selbst Lieder zu verfertigen und er habe es versucht, in der alten Weise des Pindaros und in der neuen Weise des Philoxenos. Lieder nach des Philoxenos neuer Art zu Stande zu bringen, sei ihm ganz und gar unmöglich gewesen, immer habe es ihn zurückgezogen zur alten Weise des Pindaros. Davon sei die Ursache gewesen die Macht der trefflichen Bildung, die ihm von Jugend an war zu Theil geworden.

Möge ebenso jedem Jüngling, der bei uns zur löblichsten und edelsten Art der Musik angeleitet worden ist, dadurch unmöglich geworden sein, je sich dem eitlen Tande dahin zu geben, möge Jedem der heilige Boden ächter Kunst so lieb geworden sein, daß, wenn auch die verführerischen Stimmen der Schmeichelgeister ihn herüberlocken in ihre Bereiche, der Zug seines Herzens ihn immer wieder zurückzieht in die Heimath wahrer Schönheit. Und so nicht blos in der Musik. Möge der allgütige Gott unserer Anstalt den Segen angedeihen lassen, daß, was immer sie ihren Schülern gibt und leistet, sie in allen Dingen fest zu halten vermöge bei dem, was recht und gut und wahr und schön ist, daß jeder Unterricht und jede Lehre, die sie ihnen ertheilt, gegen alle Verlockung zum

Unwahren, zum Schlechten und Gemeinen für ihr Leben lang ihnen einen stets mit neuer Kraft sich wieder erhebenden treuen und sichern Schutz gewähre.

An die Abiturienten.

Geliebte Jünglinge! Auch für Euch ist nun die Stunde des Abschieds von uns gekommen. Die Zeugnisse, welche ich so eben in Eure Hände übergeben habe, sprechen es aus, daß von nun an Ihr nicht mehr unserer Schule angehört, daß der Eintritt in neue Räume und Gebiete Eurer wissenschaftlichen Ausbildung Euch gestattet ist. Aber bevor Ihr von uns gehet, heißt mein Amt nicht nur, sondern drängt auch mein Herz mich, noch einmal Worte väterlicher Liebe, väterlicher Ermahnung zu Euch zu sprechen. Ich thue es, indem ich Worte, mit denen ein alter Weiser die Leute seines Volks ermahnte, auch Euch zurufe. Diese Worte lauten: „Singet löblich und lobet den Herrn in allen seinen Werken, preiset seinen Namen herrlich. Danket Ihm, und lobet Ihn mit Singen und Klingen und sprechet also im Danken: Alle Werke des Herrn sind sehr gut und was er gebietet, das geschiehet zu rechter Zeit"*)

Singet löblich! Welcher Gesang ist denn löblich? Der Gesang, welcher stets die rechten Töne singt, welcher in jedem Augenblick singt, was und wie er singen soll. Das, geliebte Jünglinge, sei von nun an das Bild Eures Lebens! Ein wohllautender, richtiger Gesang sei Euer Leben, stets das Rechte treffend, stets der Pflicht genügend und der inneren Stimme, die Euch sagt, was recht ist. Und in schöner, durch keinen Mißlaut gestörter Harmonie stimme Gedanke und Wort, Wort und That immer zusammen in dem, was löblich ist. Der Weiseste unter den Weisen Griechenlands, Plato, hat irgendwo gesagt, die schönste Harmonie, die es gebe, sei nicht irgend eine von denen, zu welchen musikalische

---

*) Sirach, 40, 19 2c.

Werkzeuge gestimmt werden können, nicht die jonische, nicht die phrygische, nicht die lydische, sondern es sei diejenige, zu welcher der Mann sein Wesen gestimmt habe, mit dessen tugendhaften Reden im Einklang steht sein tugendhaftes Leben. O, geliebte Jünglinge, denket darauf, auch Euer Wesen in diese schönste aller Harmonieen zu stimmen! Begnüget Euch nicht, im Worte anzuerkennen, zu loben und zu billigen, was Ihr, ohne der Thorheit oder der Schamlosigkeit Euch selbst zu zeihen, nicht verwerfen oder mißbilligen könntet, laßt nicht Euer Wort nur tugendhaft sein, sondern haltet in Uebereinstimmung mit Euren Reden auch Euer Thun, und das Eine wie das Andere, sei tugendhaft, sei ein löblicher Gesang. Dann ergibt sich von selbst, daß Ihr den Herrn lobet in allen seinen Werken und seinen Nameu herrlich preiset. Denn ein in seinem tiefsten Grunde tugendhaftes Leben kann ja unter uns nicht sein, ohne beständiges Lob, ohne beständigen Preiß des Herrn. Wissen wir ja doch, daß, wenn Er mit seiner Gnade uns nicht hilft, all unser Anstrengen und all unser Abmühen eitel und fruchtlos ist, daß, wenn Er nicht Segen und Gedeihen gibt, all unsere Arbeit umsonst gethan ist, daß für Alles, was wir ausrichten, in uns und außer uns, Ihm allein gebührt Lob, Ehr' und Preiß. Das wißt auch Ihr alle, geliebte Jünglinge, darum danket Ihm und lobet Ihn mit Singen und Klingen. Blicket zurück auf Euer bisheriges Leben und betrachtet dann wieder die Gränze, bis zu welcher der gnadenreiche Gott Euch geführt hat. Mannigfaltig sind die Verhältnisse, unter denen Ihr geboren seid und die Jahre Eurer bisherigen Jugend verlebt habt; dem Einen war sein Weg leicht und eben gemacht, dem Andern war er rauh und dornigt. Der Eine fühlte sich ausgerüstet mit Kräften, welche auch Schweres ihm leicht machten, der Andere konnte auch das Leichte nur mit angestrengter Arbeit erreichen und gewinnen. Aber gleichmäßig ist Euch Allen die Wohlthat geworden, daß Eure Jugend den Unterricht und die Anleitung fand, welche Ihr bedurftet für die Begründung Eures künftigen Lebensglücks, gleichmäßig ist Euch Allen die Wohlthat geworden, daß Ihr die Eine Strecke Eurer Bahn habt vollenden können und nun hinübertreten dürfet in ein neues Gebiet, wo neue Förderung und Bildung Eures geistigen

Lebens Eurer wartet. An Euch Allen hat sich gleichmäßig der Herr, Euer Gott, gnädig erwiesen, denn Er ist es, der Euch bis hierher geführt hat, und war Euer Weg leicht oder schwer, waren der Mittel, die Euch forthalfen, wenige oder viele, doch gleich große Wohlthat ist Euch Allen geschehen und gleich großen Dank seid Ihr Alle dem Herrn schuldig. Und sprechet also im Danken: Alle Werke des Herrn sind sehr gut und was er gebietet, das geschiehet zu rechter Zeit. Ja was der Herr gebietet, geschiehet zu rechter Zeit; Winter und Sommer, Regen und Sonnenschein, Blüthe und Frucht, Alles, wie der Herr gebietet, kommt und geschieht zu rechter Zeit. Aber erkennt denn auch der Mensch, oder beachtet er immer, was der Herr gebietet? Thut auch Er das, was der Herr in seine Hand gelegt hat, stets zu rechter Zeit? Der Augenblick, in welchem wir uns befinden, enthält die dringende Aufforderung, diese Frage in Beziehung auf uns und unser gegenwärtiges Geschäft in ernstliche Erwägung zu nehmen. Wir, Eure bisherigen Lehrer, haben von Euch geurtheilt, daß Ihr reif geworden seid, um aus der Schule entlassen zu werden, daß Ihr die Fähigkeit erlangt habet, zu dem Studium der Universität überzutreten. Haben wir dazu bei einem Jeden unter Euch die rechte Zeit erkannt? Haben wir bei Keinem unter Euch uns getäuscht, und eine Reife, eine Fähigkeit wahrzunehmen geglaubt, welche in Wirklichkeit noch nicht vorhanden ist? O geliebte Jünglinge, an Euch ist es nun, zu beweisen, daß wir uns nicht getäuscht, daß wir Euch nicht mehr zugetraut haben, als wir Euch hätten zutrauen sollen. O so liefert, ich bitte Euch, liefert diesen Beweis, lohnet uns für die treue Mühe und Sorgfalt, die wir an Euch gewendet haben, nicht mit dem schnöden Undanke, daß Ihr durch unwürdige Gesinnung und unwürdiges Handeln uns bloß stellet und dem Gelächter preisgebet als betrogene, blinde Thoren, die da nicht gesehen, wie viel Euch an Würdigkeit noch fehle? Denn nicht bloß ein gewisses Maaß von Kenntnissen, dem wir wohl mit ziemlich genügender Sicherheit nachzählen und nachmessen können, sollt Ihr bei uns gewonnen haben, sondern auch was mehr im Verborgenen Eures innersten Wesens liegt, die ganze Beschaffenheit Eures geistigen Lebens soll eine edle Gestalt gewonnen, eine feste Richtung auf das Gute

und Löbliche eingeschlagen haben. Und davon sollt Ihr sicheres Zeugniß geben durch den Fleiß, mit welchem Ihr bisher Gelerntes Euch zu bewahren und anzuwenden, Neues rastlos hinzuzulernen trachtet, durch die Bescheidenheit, mit welcher Ihr die Unvollkommenheit Eurer Jugend unterordnet dem erfahrenen Alter, der reiferen Einsicht, dem gesetzlichen Ansehen, durch die edle Sitte, welche von dem Rohen und Gemeinen sich mit Abscheu abwendet, durch den Ernst des Strebens, welcher, stets seines hoch gesteckten Zieles sich bewußt, den Scherz jugendlichen Frohsinns zwar keineswegs flieht, aber auch nie zu üppig wuchern, noch in den Schmutz der Pöbelhaftigkeit herabsinken läßt. Bewährt Ihr diese Tugenden, dann wird Euer Leben sein ein löblicher Gesang, zum Lob und Dank und Preise Gottes, dann wird nicht nur die nächste Zukunft, die Ihr noch Eurer Vorbildung zu widmen habt, dann werden auch spätere Tage, wenn Ihr einst, Jeder in seinem Berufe, wirkt und arbeitet für das allgemeine Wohl, Beweis und Zeugniß geben, daß, was heute an Euch geschieht, zu rechter Zeit geschehen sei.

II.

Der Tag, mit welchem wir die Arbeiten eines Schuljahres beschließen, ist abermals gekommen. Blicken wir zurück auf den Weg, den wir durchmessen, auf die Güter, die wir gewonnen, auf die Uebel, die wir bekämpft haben, so stellt sich uns Lehrern, die wir gewohnt sind, die Schule als eine kleine Welt zu betrachten, ein reiches Bild voll bewegten Lebens dar, in welchem unter den heiteren Gestalten wohl auch manche düstere, unter den erfreuenden Scenen wohl auch manche unerfreuliche sich unsern Augen zeigt. Doch, erfordert es schon die Natur unseres heutigen Festes, daß wir des Angenehmen lieber gedenken, als des Unangenehmen, der Freude uns lieber hingeben, welche wir über das Gelingen, als dem Mißmuthe, welchen wir über das Mißlingen unserer Bestrebungen empfinden, so hat das abgelaufene Jahr uns in der That des Guten so viel gebracht, es hat zur nützlichen Uebung unserer Wirksamkeit uns eine so reiche Gelegenheit zugeführt und unsere Bemühungen so vielfach mit den gewünschten Erfolgen gekrönt, daß wir der schnödesten Undankbarkeit uns anklagen müßten, wenn wir nicht Gottes Vatergüte laut preisen wollten für die mannigfaltigen Segnungen, mit welchen er auch in diesem Jahre unsere Anstalten überschüttet hat.

Es ist unbestritten und unbestreitbar, daß das Gedeihen einer Lehranstalt wesentlich bedingt ist durch den frischen guten Muth der Lehrer; zwar ist gewiß, daß, wenn ein Lehrer erfüllt und getrieben ist von der rechten tiefen Begeisterung für seinen Beruf, der Muth und die Lust für diesen Beruf und in demselben zu

wirken sich nicht brechen und ertödten lassen wird durch die Ungunst äußerer Verhältnisse; aber eben so gewiß ist, daß die Sorge um die täglichen Bedürfnisse des äußeren Lebens, die Nothwendigkeit, sich ärmlich und kümmerlich zu behelfen, die Ungewißheit über das künftige Loos der Familie, über das eigene Loos in den Tagen des Alters oder der Krankheit, sich als eben so viele Bleigewichte an die Fittiche der Begeisterung hängen, welche zu überwinden und stets mit sich empor zu reißen, statt sich allmählich von ihnen abwärts ziehen zu lassen, nicht allen Sterblichen die Flügel stark genug gewachsen sind. Darum segnen wir das Jahr, in welchem Gott das Herz unseres Königs dahin gelenkt hat, die äußeren Verhältnisse der Lehrer an den Studienanstalten unseres Vaterlandes zu bessern und in einer Weise zu ordnen, daß sie, erleichtert durch die Hinwegräumung mancher drückenden Sorge und geehrt in der hiedurch ausgesprochenen Achtung und Werthschätzung unseres Berufs, mit neuem Muth zu aushaltender und eifriger Thätigkeit in ihrem Lehramte sich ausgerüstet fühlen. Es wäre unziemlich, wenn ich nicht heute, da wir uns von einer zahlreichen Versammlung theilnehmender Freunde und Gönner umgeben sehen, freudig und dankbar erwähnen wollte, daß auch unserer Studienanstalt ihr Antheil an dem Genusse dieser königlichen Wohlthat bereits geworden ist. Sind aber die Lehrer der Einen Anstalt in solcher Weise beglückt worden, so sind wir ja wohl berechtigt, darin eine Bürgschaft zu erkennen, daß auch den Lehrern der Schwesteranstalt die gleichverdiente und gleich nothwendige Gunst nicht mehr lange wird entzogen bleiben, und so verknüpfen wir denn mit dankbarer Freude über die Gegenwart zuversichtliche Hoffnung auf die Zukunft.

Die Zahl der Schüler, welche in dem abgelaufenen Jahre die beiden Lehranstalten besuchten, war beträchtlich genug, um sämmtlichen Lehrern ein Feld rühriger Thätigkeit und unverdrossener Anstrengung zu eröffnen. Es waren im Ganzen 368 Schüler, welche in der Studienanstalt, und 80, welche in der Gewerbschule den Unterricht genossen, welcher ihren künftigen Studien und Berufsarten die Grundlage allgemeiner Bildung gewähren sollte. Wahrlich ein herzerfreuender Anblick! Bei fünfthalbhundert ju-

gendliche Menschen, an die verschiedenen Stufen des menschlichen Blüthenalters vertheilt, täglich herbeiströmen zu sehen, alle mit dem Willen, oder wenigstens alle mit der Bestimmung, in jetziger Zeit sich geistig und sittlich tüchtig zu machen für die mannigfaltigen Berufsarten, in welchen sie dereinst ihr eigenes Fortkommen auf ehrenhafte Weise gründen, der bürgerlichen Gesellschaft, dem Staate, dem Vaterlande nützliche Dienste erweisen, zum großen Theile sogar in die Reihen derer eintreten sollen, welche als Lehrer in Kirchen und Schulen, als Verwalter des Rechts und der bürgerlichen Ordnung, als Besorger und Berather des öffentlichen Wohls wie des leiblichen und geistigen Wohls der einzelnen Bürger, leitend und lenkend, vorschreibend und befehlend, ordnend und Maaß gebend in die Verhältnisse und in die Bewegung der großen und der kleinen Kreise des menschlichen Lebens einzugreifen berufen sind. Welch' ein Segen breitet sich von dem Mittelpunkte jeder solchen Lehranstalt nach allen Seiten hin aus, wenn sie den Hunderten von Schülern, welche sich täglich in ihren Räumen versammeln, wirklich gibt und gewährt, was sie als unentbehrliches Besitzthum in die Gebiete ihrer künftigen Berufsarten hinübernehmen müssen, wenn diese Hunderte von Schülern die Gaben wirklich an- und in sich aufnehmen, welche die Schule ihnen mit treuen, unermüdeten Mutterhänden zubereitet und darbringt! Aber je größer dieser Segen, wenn das Werk der Schule gut betrieben wird und wohl gelingt, desto größer auch und mühevoller die Aufgabe, dieses Werk wohl zu betreiben und sein Gelingen zu befördern, desto größer die Sorge derer, denen dieses Werk übertragen ist, ob sie denn auch überall die rechten Wege wissen und einschlagen, ob sie die rechten Ziele nie aus den Augen verlieren und ob ihres Thuns immer und überall das rechte Maaß und die rechte Weise ist, desto leichter zu erwecken die Besorgniß, es möchte die schwache Kraft, die Jeder in sich fühlt, den Schwierigkeiten dieser Aufgabe nicht gewachsen sein, die That nur allzuweit zurückbleiben hinter dem Willen, vielleicht sogar die Lebendigkeit und Frische des Willens bisweilen einschlafen und ermatten unter dem Einerlei der täglichen Gewohnheit. In der That, wenn der Mann irgend eines Berufs der tröstenden Aufrichtung und Ermunterung, der erneuten

Belebung seines Selbstvertrauens und seiner Zuversicht oft bedarf, so ist es der öffentliche Lehrer in seinem Berufe, wo freieste geistige Bewegung und Einwirkung sich zu verbinden hat mit wachsamster Beobachtung von tausend Kleinigkeiten des äußerlichen Thuns und Verhaltens, und das Zuviel oder Zuwenig nach der einen oder der andern Seite hin augenblicklich seine ganze Wirksamkeit verderbt, wo die Menge und die Mannigfaltigkeit der Berührungen im Verkehre mit Schülern und ihren Eltern, mit Kindern und mit Erwachsenen, mit Gebildeten und Ungebildeten beinahe täglich neue, unerwartete, überraschende Erfahrungen zuführt.

Aber wie der allweise Ordner aller Dinge überall dafür gesorgt hat, daß dem Gewicht sein Gegengewicht nicht fehle, so besitzt wohl auch nicht leicht ein anderer Beruf innerhalb seines eigenen Bereichs einen so reichen Schatz von Mitteln zu immer neuer Stärkung, Ermunterung, Belebung und Erquickung, wie der Beruf des öffentlichen Lehrers. Es ließe sich das in vielfacher Weise ausführen und darstellen; indem aber ich es im gegenwärigen Augenblick ausspreche, gedenke ich eines Mannes, der von der Wahrheit jener Behauptung so ganz und gar durchdrungen war, daß er selbst hinwiederum durch das Beispiel seines eigenen Lebens und Wirkens ein herrliches Bild aufgestellt hat, an welchem jeder Lehrer sich Trost und Muth, Freude und Begeisterung, Hoffnung und Lohn immer wieder von Neuem holen kann. Dieser Mann ist der Zürcher Johann Heinrich Pestalozzi. In das Schuljahr, das wir heute beschließen, ist die hundertjährige Feier seiner Geburt gefallen. Sehr viele Schulen, Bildungsanstalten, pädagogische und wissenschaftliche Vereine inner- und außerhalb der Schweiz und Deutschlands haben dieses Erinnerungsfest in mehr oder minder würdiger Weise begangen. Auch sind Pestalozzi's Verdienste um das Erziehungs- und Unterrichtswesen wirklich von solcher Bedeutung und solchem Umfange, daß überhaupt keine Lehranstalt das Andenken des vielgepriesenen und vielverkannten Mannes bei einem so bedeutsamen Zeitabschnitt ungefeiert lassen sollte. Deßhalb möge auch mir bei der Gelegenheit, welche unser heutiges Schulfest darbietet, vergönnt sein, einige Augenblicke bei Pestalozzi zu verweilen, nicht um irgend Neues vorzubringen, sondern nur

zur Erinnerung an längst Bekanntes und in Beziehungen, welche die Natur gerade unseres Standpunktes an die Hand gibt.

Vor Allem ist es Pestalozzi's begeisterte, aufopfernde, ausdauernde Hingebung an den Beruf des Lehrers und Erziehers, durch welche er als ein merkwürdiges Musterbild vor unseren Augen steht. Sein Leben war reich an mancherlei Abwechslungen, reicher an traurigen, als an fröhlichen Erfahrungen, aber darin blieb er sich immer gleich, daß, nachdem er einmal den Beruf ergriffen hatte, in welchem er ein Wohlthäter des menschlichen Geschlechts zu werden bestimmt war, keine Erfahrung und kein Schicksal ihn diesem Beruf entfremden und untreu machen konnte. Er hatte zuerst sich dem Studium der Theologie, dann dem der Rechtsgelehrsamkeit gewidmet; keine dieser beiden Wissenschaften aber hatte ihn auf das Feld geführt, zu dessen Anbau und Bearbeitung er Lust und Kraft in sich verspürte; den rechten Wurf für die Bestimmung seines Lebens that er erst, als er mit der im Jahre 1767 nahe bei Lenzburg gegründeten landwirthschaftlichen Anstalt im Jahre 1776 eine Erziehungsanstalt verband. Er hatte wahrgenommen, in welchem geistigen und sittlichen Elend das gemeine Volk verkümmerte, das war ihm zu Herzen gegangen, er nahm daher Bettelkinder, bald bis zur Anzahl von beinahe 50, in sein Haus zu Neuhof, um sie zu erziehen und zu unterrichten. Da aber die Erziehung und der Unterricht dieser Bettelkinder ihren jetzigen und künftigen Lebensverhältnissen angemessen sein mußte, und da Pestalozzi in der Art auch wie die Jugend der vornehmeren Stände damals unterrichtet und erzogen wurde des Einseitigen, Verkehrten, Nutzlosen und Schädlichen gar Vieles theils wirklich entdeckte, theils zu entdecken glaubte, so sah er sich veranlaßt, hinsichtlich des Lehrstoffs sowohl, als auch und zwar besonders der Behandlung dieses Stoffes seinen eigenen Gedanken zu folgen und statt in der Spur bisheriger Verfahrungsarten zu bleiben, neue Bahnen zu erfinden und sich und Andern vorzuzeichnen. Allein großes Unglück traf Pestalozzi gleich bei diesem ersten Versuch seiner volkerziehenden Wirksamkeit. Er hatte an die Anstalt zu Neuhof sein beträchtliches Vermögen gewendet; allein, der edle Mann, der erfüllt war von den schönsten Gedanken und Absichten

für die Erziehung des Volkes, war gänzlich entblößt von allem Geschick eine Haushaltung oder ein Geschäft mit kluger Berechnung von Gewinn und Verlust zu führen. Er mußte seine Anstalt schon im Jahre 1780 auflösen, blieb aber noch zu Neuhof, wo er theils durch Erfahrungen belehrt, welche er an seiner Erziehungsanstalt gemacht hatte, theils durch die großen und schrecklichen Ereignisse der französischen Revolution in die heftigste Erregung versetzt, pädagogische, philosophische und politische Werke verfaßte, bis er 1798 ein neues Erziehungshaus gründete. Stanz in Unterwalden war von den Franzosen verbrannt, der Kanton war verwüstet worden, in großer Menge irrten Kinder umher, die Vater und Mutter verloren hatten; solche Kinder in dem verwahrlosten Zustande sammelte er bis 80 in einem Kloster zu Stanz, welches ihm zu diesem Behuf eingeräumt wurde; diesen Kindern war er, von seinem neuen Gedanken möglichster Vereinfachung des Unterrichts getrieben und durch die Zahl und Beschaffenheit der Kinder zum Aufsuchen der Mittel hiezu genöthigt, unermüdeter Lehrer und Erzieher nicht nur, sondern auch, wie er selbst sagt, Hausknecht und Dienstmagd. Die Anstrengungen, welche er sich auferlegte, waren gränzenlos; nach nicht ganz einem Jahre ward er ihrer wider seinen Willen entledigt, Stanz wurde wieder von den Franzosen besetzt, ein Theil der Klostergebäude zu einem Spitale benützt, Pestalozzi mußte seine Kinder auseinander gehen lassen. Nach kurzer Rast begab er sich 1799 nach Burgdorf im Kanton Bern, stillte dort seine Sehnsucht, Schulmeister zu sein, indem er mit unglaublichem, aufreibendem Eifer von der Erlaubniß Gebrauch machte in den untersten Schulen lehren zu dürfen, stiftete aber ebendaselbst schon im Jahre 1800 gemeinschaftlich mit einigen Freunden und Genossen eine eigene Erziehungsanstalt. Diese Anstalt gewann guten Ruf und wurde unter öffentlichen Schutz des Staates genommen, aber im Jahre 1804 gab die Regierung des Kantons Bern dem Schloß zu Burgdorf eine Bestimmung, durch welche Pestalozzi den bisherigen Sitz seiner Anstalt zu verlassen genöthigt wurde. Er erhielt dafür das Kloster Buchsee von der Berner Regierung eingeräumt. Pestalozzi fühlte sich dort aus besonderen Gründen nicht glücklich und zufrieden. Um so lieber

folgte er der Einladung, sein Institut nach der Stadt Iferten zu verlegen. Im Jahre 1805 begab er sich dahin, anfangs nur mit acht Zöglingen und nur mit einigen seiner bisherigen Gehülfen, bald aber folgten die übrigen Lehrer nach. Hier in Iferten gelangten Pestalozzi, seine Erziehungsanstalt und seine Unterrichtsmethode auf den Gipfel ihres Ruhms. Viele von den Großen der Erde würdigten Pestalozzi ihrer Theilnahme, ja ihres Besuchs; junge Männer, welche, von edler Begeisterung ergriffen, sich geschickt machen wollten, an der Verbesserung des Jugendunterrichts, an der Herbeiführung eines bessern und glücklichern Volkslebens, ja an der Erhebung des Vaterlandes aus dem Zustande der Erniedrigung und Erschlaffung erfolgreich mitzuarbeiten, wallfahrteten nach Iferten, um dort die Kunst zu lernen, von welcher sie sich Erfüllung ihrer Wünsche versprachen; Zöglinge kamen aus allen Ländern Europa's, ja aus Nordamerika. Aber auch in dieser glänzenden Zeit war Pestalozzi der ruhige Genuß eines ungetrübten Glückes nicht beschieden. Mit den Empfindungen der lebhaftesten Freude über das Gelingen seines Werks und über die weite Verbreitung seiner Ansichten, Vorschläge und Pläne wechseln die bittersten Stunden des Schmerzes über die Unzulänglichkeit seiner Kraft, über die Unmöglichkeit, alle der vollkommenen Ausführung seiner Gedanken entgegenstehenden äußern und innern Hindernisse siegreich zu überwinden. Dazu kamen Zwistigkeiten und Feindschaften zwischen den Lehrern an Pestalozzi's Institrt, die zu bewältigen oder zu versöhnen er nicht im Stande war. Doch erst als 80jähriger Greis, im Jahre 1825, löste Pestalozzi seine Anstalt auf und er that es mit tiefem Schmerze. „Wahrlich," sagt er selbst, „es war mir, als mache ich mit diesem Rücktritt meinem Leben selber ein Ende, so wehe that es mir."

Wozu aber diese Aufzählung bekannter Wechselfälle im äußeren Leben Pestalozzi's? Dazu, damit sie uns Zeichen seien von der unveränderlichen, unerschütterlichen Liebe zu dem Berufe des Erziehers und Lehrers, welche im Innern Pestalozzi's wohnte. Es war nicht Trachten nach Geld und Gewinn, welches ihn auf die Bahn dieses Berufs führte, denn er setzte sein eigenes, väterliches Erbe daran und verlor dasselbe gleich bei seinen ersten Unter-

nehmungen. Es war nicht der Gedanke, Ehre vor der Welt und glänzenden Ruhm zu erlangen, welche ihn Lehrer und Erzieher werden hieß, denn es waren Bettelkinder, welchen er zunächst eine zwar menschliche, aber doch nur ihren Verhältnissen angemessene Bildung wollte angedeihen lassen. Es war nicht eine vorübergehende Liebhaberei, nicht eine rasch auflodernde Jugendflamme, welche ihn auf kurze Zeit den Mühen und Anstrengungen des Lehrens und Erziehens entgegengetrieben hätte, sondern es war ein bis in das höchste Alter ausdauerndes, sich immer gleich bleibendes Feuer milder Begeisterung, welche machte, daß Lehrer sein und Leben für ihn gleichbedeutend wurde, und daß weder Noth und Drangsal von außen, noch Schmerzen und bittere Erfahrungen von innen seiner frühen Liebe ihn untreu zu machen vermochten.

Welch' einen Werth aber und welch' eine Wichtigkeit mußte in Pestalozzi's Augen der Gegenstand haben, welchem er eine so unvertilgbare Liebe schenkte, welchem er mit so unermüdbaren Anstrengungen, mit so zahllosen Aufopferungen diente! In der That, das Höchste, was überhaupt als Aufgabe und Leistung eines menschlichen Berufs betrachtet werden kann, war für Pestalozzi die Aufgabe des Lehrens und Erziehens. Denn daß das menschliche Geschlecht in seinen Individuen zur vollen Ausbildung aller jedem Einzelnen von Gott verliehenen Kräfte und dadurch im Ganzen zum Besitze des möglichsten äußeren Wohlbefindens, wie der ihm erreichbaren geistigen und sittlichen Vollkommenheit gelange, das erschien mit Recht ihm abhängig von der rechten Weise des Erziehens und von der rechten Weise des Unterrichtens, Unterricht also und Erziehung schienen ihm darüber zu entscheiden, ob das Geschlecht und seine einzelnen Glieder das Ziel ihrer Bestimmung sollten erreichen können oder nicht. War dieser allgemeine Gedanke schon groß genug, um die Brust eines edlen Mannes auf Lebenszeit zu füllen und seine Thätigkeit in unaufhörlicher Spannung zu erhalten, so gewann er für Pestalozzi an belebender und anregender Kraft noch ein Bedeutendes dadurch, daß derselbe den Weg gefunden zu haben glaubte, wie die Erziehung auf die naturgemäße Einfachheit ursprünglicher Verhältnisse zurückgeführt und gleicher Weise das Geschäft des Unterrichtens auf eine mit den

Gesetzen des menschlichen Organismus übereinstimmende Art begonnen und vollzogen werden kann.

Es wäre nicht dieses Ortes und würde zu weit führen, wenn ich versuchen wollte, darzustellen, worin die Eigenthümlichkeit der von Pestalozzi erfundenen und empfohlenen Methode bestand, und in wieferne dieselbe auch für Schulen, wie diejenigen sind, in deren Namen ich gegenwärtig spreche, einflußreich geworden sei. Pestalozzi's unmittelbare Wirksamkeit war zunächst hauptsächlich auf diejenigen Schulen gerichtet, welche eine allgemeine menschliche Bildung, abgesehen von besonderer Standes und Berufs-Bildung zu gewähren bestimmt sind, und für Anwendung seiner Methode auf die einzelnen Zweige des Unterrichts ist von ihm und seinen Schülern lange nicht genug geschehen, um z. B. in sogenannten Gelehrtenschulen eine Herrschaft über das Ganze des Unterrichts gewinnen zu können. Wenn aber gleichwohl Ideen von solcher Fruchtbarkeit, wie die der Pestalozzischen Methode zu Grunde liegenden sind, unmöglich ohne alle Einwirkung auf jegliches Unterrichtswesen bleiben konnten, so kann doch nicht dieser Gegenstand uns hier beschäftigen, wohl aber dürfte es nicht unangemessen sein, von Pestalozzi's allgemeinen Erziehungs- und Unterrichts-Grundsätzen Einiges, wenn auch nur in abgerissener Weise, anzuführen, und mit Freuden die Gültigkeit derselben für jede Schule, wie hoch oder wie niedrig sie auch stehen mag, anzuerkennen.

Unter Pestalozzi's Schriften ist eine der frühesten zugleich eine der allerwichtigsten, eine Art pädagogischen Romans, betitelt: Lienhardt und Gertrud. Wie sehr auch gerade in diesem Buche die Verachtung wissenschaftlicher und literarischer Bildung, zu welcher Pestalozzi sich durch die Betrachtung der Noth des gemeinen Volkes hat verleiten lassen, sich bitter an ihm gerächt hat, so ist doch Alles darin, was in unmittelbarer Beziehung auf Unterricht und Erziehung steht, höchst vortrefflich. Das ganze Buch ist voll der wärmsten Empfindung für Wohl und Weh der Brüder, voll der innigsten Sehnsucht, dem geistigen, sittlichen und dadurch auch leiblichen Nothstande abzuhelfen, voll der tiefsten und gründlichsten Einsicht in die menschliche, in die kindliche Natur, und in die Nothwendigkeit, dem Unterrichte eine dieser Natur entsprechende Form

zu geben. Der Schauplatz, auf welchem die Geschichte spielt, ist ein Dorf, Namens Bonnal, dessen Einwohner durch eine Menge widriger Einflüsse und nichtswürdiger Einwirkungen zum größten Theil verwildert, in ihrer Denk- und Handlungsweise zur tiefsten Gemeinheit und Rohheit herabgesunken, darum auch in ihrem Hauswesen und Vermögensstande ganz und gar zerrüttet sind. Unter diesen Umständen ist Hülfe dringend nöthig, und diese Hülfe zu gewähren vereinigen sich mehrere Personen, besonders der Gutsherr, der Pfarrer und ein Freund des Gutsherrn, Namens Glülphi, ehemaliger Offizier. Das Hauptmittel, durch dessen Anwendung sie Verbesserung der Bonnaler Zustände zu bewirken hoffen, ist Einwirkung auf die Erziehung der Kinder und Einrichtung einer guten Schule. „Denn", sagt ein verständiger und wohlgesinnter Mann des Dorfes, der Baumwollen-Meyer zu dem Gutsherrn, „Alles, was Sie thun werden, auch das Herz der besseren Leute im Dorfe zu gewinnen, wird nicht im Stande sein, befriedigend dahin zu wirken, wohin Sie zielen, wenn nicht der Nachwelt und der Jugend durch die Schulen besser Vorsehung gethan wird. Es ist nicht genug, recht thun zu w o l l e n, man muß es auch k ö n n e n, und dazu kommt man nur durchs L e r n e n." Von dieser Wahrheit ergriffen entschließt sich Glülphi Schulmeister in Bonnal zu werden. Zu seiner eigenen Lehrmeisterin für diesen Beruf aber macht er Gertrud, die Frau eines armen Maurers, welche ihre Kinder so erzog, daß man von ihnen sagen konnte, sie beten mit Andacht, sie singen mit Jubel, sie lesen die Bibel mit Glauben, kurz, sie thun, was sie thun, Jedes nach seinem Alter und seinen Kräften, recht und ganz, und so, daß sie mit Leib und Seele dabei sind. In der Wohnstube dieser braven Mutter erkennt Glülphi — und unter diesem stellt Pestalozzi sich selbst dar — das Muster für seine Schule. Das christliche Hausleben und sein eigentliches Heiligthum, die Vater, Mutter und Kinder im Glauben und in der Liebe vereinigende Wohnstube ist und muß nothwendig als der heilige Boden und das heilige Fundament einer jeden christlichen Schule, und diese dann hinwieder als ein göttliches, heiliges Sicherungs-, Verstärkungs- und Erhaltungsmittel des wahren christlichen Glaubens und Lebens in den Wohnstuben und in den

Haushaltungen, angesehen und dafür erkannt werden. Diese innige Wechselbeziehung zwischen Haus und Schule gewürdigt und hervorgehoben zu haben, gehört zu Pestalozzi's schönsten Verdiensten. Auch an unsern Lehranstalten erweist sich die Anerkennung jener Wechselbeziehung in größter Wichtigkeit. Denn blicken wir in die untern Klassen derselben, was hat der Lehrer dort vor Allem zu thun, ehe er nur daran denken kann mit seinem Unterrichte irgend etwas zu erreichen? Wird er nicht, gleich der in ihrer Familie waltenden Hausmutter, vor Allem den Geist der Folgsamkeit, der Ordnung, der Thätigkeit herrschend machen müssen, so daß jeder Schüler von diesem Geist getragen und für Alle ein sie verbindendes und in allem ihrem Thun bestimmendes gemeinsames Element dadurch geschaffen wird? Wann wird aber diesen Geist herrschend zu machen dem Lehrer leicht werden? Wenn die Knaben seiner Schule Familien angehören, in welchen selbst jener Geist der Folgsamkeit, der Ordnung, der Thätigkeit waltet. Wann wird es ihm schwer sein? Wenn die Knaben aus Häusern kommen, wo Ungehorsam, Unordnung, Faulheit oder Vergnügungssucht herrschen. Gleichwie aber in der Familie, wenn der Mutter gelungen ist, in den ersten Jahren der Kinder sie zur Zucht und Arbeitsamkeit zu gewöhnen, damit für alle späteren Jahre der gleiche, unveränderliche Charakter gewonnen ist, so ruhen bei uns die obern Klassen mit ihren Neigungen und Abneigungen, mit ihren Tugenden und ihren Fehlern auf den untern Klassen, und was hier gegründet und festgestellt worden ist, das bleibt in der Regel vorwaltend für den ganzen Lauf durch alle Klassen der Anstalten, so jedoch, daß auch die obersten Klassen für sich selbst ihre Wechselbeziehung zur Familie nicht aufgeben. Wie aber in der Familie selbst der Sohn von 17, 18 Jahren eine andere Stellung einnimmt, als der Knabe von 6 Jahren, so stellt sich auch die Wechselbeziehung zwischen Schule und Familie in den obern Klassen anders dar, als in den untern. So viel bleibt jedenfalls gewiß, daß einem Lehrer auch der obersten Klassen nichts mehr zu wünschen ist, als daß sein Verhältniß zu seinen Schülern möglichst ähnlich sein möge dem Verhältniß eines wohlgesinnten Vaters zu wohlgearteten Söhnen, und daß er unter seinen Schülern immer recht viele haben möge,

welche, von einer edlen Mutter und einem edlen Vater erzogen, geschickt sind, den ruhigen, freundlichen, liebevollen Geist eines schönen Familienlebens in die Schule überzupflanzen.

Als Glülphi sein Schulmeisteramt antrat, ging er mit den freudigsten Erwartungen, mit den hoffnungsvollsten Vorsätzen, die erste Schule zu halten. Allein die Rohheit und Frechheit der meisten Kinder ging bis zum Unerträglichen; Unaufmerksamkeit und Muthwille, Trotz und Bosheit warfen sich ihm von allen Seiten entgegen. Dieß machte seine Stimmung trotz Allem, was er sich vorgenommen, unlieblich. Er stand nach der ersten halben Stunde mit saurem Gesicht und einem mürrischen Wesen vor seinen Kindern, das ihn selber nichts Gutes von seiner Schulführung ahnen ließ. Mit großer Mühe überwand er den ersten halben Schultag. Und als er Mittags mit sich allein war, drückte der Gedanke an den unerfreulichen Erfolg des ersten Morgens schwer auf seine Seele, um so schwerer, weil er bei genauerem Zurückdenken an Alles, was sich begeben hatte, auch sich selbst von Schuld nicht freisprechen konnte, sondern sich den Vorwurf machen mußte, daß die Verstimmung über die Unarten der Kinder eine zu große Macht über ihn geübt, ihm die Freudigkeit mit den Kindern zu verkehren ganz und gar entzogen, ihn befangen und ungeschickt gemacht habe. Am Nachmittag ging es etwas besser, aber noch nicht gut. Am Abend sprach er über die gemachten Erfahrungen in betrübter Stimmung mit Gertrud. „Das Bild der Kinder", sagte er, „das mich diesen Morgen so sehr empörte, stand mir auch den Nachmittag noch so lebhaft vor Augen, daß ich mich fürchte, dieser Widerwille möchte sich leicht wieder in mir erneuern." Gertrud antwortete: „Haben Sie Mitleiden mit diesen armen Kindern, so wird dieses gewiß nicht geschehen und Alles gut gehen." Dieses Wort „Haben Sie Mitleiden mit diesen armen Kindern", ergriff Glülphi auf eine unbeschreibliche Weise. Er fühlte augenblicklich die ganze Wahrheit desselben, und mit einem tiefen Blick in sein eigenes Herz sagte er zu sich selbst: „ich bin mir zwar des ernsten Verlangens bewußt, aus diesen Kindern etwas anderes und besseres zu machen, als sie sind, und weiß auch, daß ich mich hiefür gänzlich aufopfern kann, aber daß ich sie jetzt noch nicht liebe, wie

ich sie lieben sollte, das ist mir auch sonnenklar, indem mir heute offenbar das Mitleiden fehlte, das für meine Zwecke so nothwendig ist." Welche goldene Sprüche für Alle, die da Lehrer heißen, gleichviel auf welcher Stufe des Alters und des Unterrichts. Hätten wir nur empfängliche, aufgeweckte Geister zu unterrichten, die unserer Belehrung stets auf halbem Wege entgegenkämen und was wir ihnen gegeben haben, ein für allemal behielten, wären wir stets umgeben von einer wohlgearteten, liebreichen, von Dankbarkeit und Ehrfurcht gegen ihre Lehrer durchdrungenen, von Fehlern leicht zu entwöhnenden Jugend, o wie leicht wäre unsere Arbeit, wie dornenlos unser Beruf! Zu leicht und zu dornenlos! Zu wohl aber soll und darf es dem Menschen um seines eigenen Glückes willen nicht werden. Wenn nun aber Ungelehrigkeit, Widerwille gegen die Arbeit, Grobheit, Leichtfertigkeit, Bosheit und wie die bösen Geister alle heißen mögen, uns das Leben sauer machen, woher dann die Geduld, woher die Ausdauer nehmen, die nicht ermüdet? Pestalozzi hat die Antwort der schlichten Maurersfrau in den Mund gelegt. Jene Geduld und jene Ausdauer wird kommen aus dem Mitleiden, aus christlichem Erbarmen und der daraus stammenden Liebe. Hülfsbedürftige sind sie Alle, die unserem Unterrichte übergeben sind, und wie wir nicht müde werden dürfen, wohl zu thun, wenn wir gleich sehen, wie mancher Arme unsere Wohlthaten mißbraucht, so muß christliches Erbarmen es sein, welches uns stets die rechte Stellung allen unsern Schülern gegenüber erhält. Läßt Beschränktheit oder Trägheit einen Schüler nur langsam vorwärts schreiten, so muß der Lehrer bei sich selber sprechen können: „Armer Knabe, armer Jüngling, wie schwer macht Dir's Deine Unzulänglichkeit an Kraft oder Deine Unzulänglichkeit an gutem Willen! Aber das mußt Du wissen, jenes mußt Du gelernt haben, wenn Du einmal Dein Fortkommen finden willst. Lerntest Du es aber nicht, so müßte ich das ja wohl mit verantworten. Wie könnte mich also verdrießen, was ich bis jetzt zwanzigmal Dir umsonst gesagt und geheißen habe, Dir aberzwanzigmal zu sagen und zu heißen, bis endlich das Licht Dir aufgegangen und der rechte Wille gekommen sein wird!" Oder ein Schüler verkehrten Herzens findet Freude daran, durch muth-

willige und bös gemeinte Streiche, oder durch Trotz und Widerspenstigkeit seinen Lehrer zu quälen; der Lehrer muß im Stande sein bei sich zu sprechen: „Armer Knabe, armer Jüngling, du meinst, dein Müthchen an mir zu kühlen und weidest deinen Uebermuth an kecken Thaten. Aber nicht ich bin es, dem du schadest, du selbst gefährdest das Heil deiner Seele, denn du sündigst wider Gottes Gebot, wenn du deine Lehrer verachtest. Wie würd' ich also mich mit versündigen, wenn ich müde werden wollte, deine Unarten zu tragen und zu heilen, dir Böses mit Gutem zu vergelten und, so lang es mir vergönnt ist, gelassenen Muthes an dir fortzuarbeiten, ob doch vielleicht dein Herz gewendet und zu Gefühlen der Liebe, des Vertrauens, der Dankbarkeit erweicht werde!" Solche Stimmung ertheilt dem Lehrer die Liebe, die nicht das Ihre sucht, aber ohne diese Liebe ist auch kein Gedeihen im Bereiche des Lehrens und Erziehens zu hoffen, vielmehr auf jedem Unterricht und auf jeder Erziehungsbestrebung, welche ein Werk unserer Selbstsucht ist, ruht ein Fluch, wie Pestalozzi dieselbe Maurersfrau sagen läßt. Es ist kaum möglich, das Ideal der Lehrer-Uneigennützigkeit, der liebevollen Hingebung an den Schüler und sein Bedürfniß reiner und schöner zu fassen, als Pestalozzi es in Gertrudens Seele gelegt hat. Sollte man es einem Lehrer verargen dürfen, wenn er einen oder den anderen Gegenstand seines Unterrichts mit besonderer Neigung und Vorliebe werth hält, wenn er das, was ihm persönlich das Liebste und Werthvollste ist, unwillführlich auch im Unterrichte mit größerer Eindringlichkeit und Lebendigkeit behandelt? ja wäre es nicht billig, nur von demjenigen Unterrichte einen besonders günstigen Erfolg zu erwarten, zu dessen Gegenstand der Lehrer eine persönliche Neigung bekennt, diejenigen Lehrfächer aber einem Lehrer nicht aufdringen zu wollen, zu denen er selbst durch seine eigene Natur sich nicht hingezogen fühlt. Gewiß wird dieß Alles Niemand in Abrede stellen wollen und sicherlich würden diejenigen, welche über Schulen und die Bestellung der Lehrer zu verfügen haben, übel thun, wenn sie nicht, soweit dies nach Umständen und Verhältnissen geschehen kann, auch den Persönlichkeiten neben den Sachen die gebührende Rücksicht schenken wollten. Dennoch höre man, was Gertrud zu Glülphi spricht,

es sind folgende einfache Worte: „ich darf mein Kind nicht kochen lehren, weil ich selber gerne koche, aber wenn mir das Kochen auch die allerunangenehmste Arbeit wäre, die ich kennte, so müßte ich das Kind doch kochen lehren, weil es ihm nothwendig ist, daß es kochen könne." Beschaue jeder Lehrer sich in dem Spiegel dieser inhaltreichen Worte. Wie viele werden sein, die sich nicht gestehen müssen, daß Lust oder Unlust bald da bald dort, bald im Größeren, bald im Kleineren sie verleitet habe, das einemal zu viel, das anderemal zu wenig zu thun? Menschen, welche es dahin gebracht haben, ihre natürlichen Neigungen mit ihren Pflichten so zu verbinden, daß sie mit und neben einander gehen, ohne sich gegenseitig allzusehr zu beeinträchtigen, gelten in der Regel schon etwas in der Welt und können immerhin in der Wirksamkeit ihres Berufs Tüchtiges und Anerkennenswerthes leisten, aber höher stehen und eine größere sittliche Kraft bewähren diejenigen, welche die natürliche Neigung gebrochen und der Pflicht unterworfen haben. Zu Thaten entscheidender Aufopferung sind nur die Letzteren fähig.

Fragen wir nun, welche besonderen Grundsätze für das Geschäft des Lehrens und Unterrichtens Pestalozzi seinen Glülphi habe dem Walten Gertrudens unter ihren Kindern ablernen lassen, so möge als Antwort darauf unter vielen Stellen diejenige dienen, wo Pestalozzi von Glülphi sagt: „So wie er überzeugt war, die Denkkraft des Menschen bilde sich nicht durch das Reden über das Denken, sondern durch das Denken selber, und hinwieder, die Kunstkraft und die Fertigkeiten, deren sie bedarf, bilden sich nicht durch das Reden über die Kunst, sondern durch das Arbeiten der Kunst, so war er überzeugt, Glauben und Liebe bilden sich nicht durch das Reden über diese hohen und heiligen Fundamente unseres inneren Lebens, sondern durch die Thatsache des Lebens im Glauben und in der Liebe." Und auch wir in unsern Schulen auf allen ihren Stufen dürfen nicht einen Augenblick die Weisheit dieser Worte vergessen, wenn wir wollen, daß unser Unterrichten nicht ein äußerliches, belastendes und niederdrückendes Anhäufen von Stoff auf den Nacken unserer Schüler sein soll, sondern ein stärkendes, die Kräfte übendes und belebendes, den innern Menschen hebendes und bereicherndes Wirken. Welcher Gegenstand es auch

sei, den wir lehren, überall ist es des Schülers eigene, durch den Lehrer in die rechte Bahn geleitete Arbeit, welche ihm eine wahre Frucht des Unterrichts erzeugt und wie viel leichter es uns fallen würde und wie viel größere Massen scheinbarer Leistungen und Erfolge wir vor den Augen unkundiger Bewunderer würden aufhäufen können, wenn wir uns begnügen wollten, unsere Schüler mit dem bald vergänglichen Reichthum bloß überlieferter Kenntnisse auszustatten, so würden wir doch unsere Schüler um den wesentlichsten Gewinn betrügen, welchen der Unterricht ihrer Jugend ihnen bringen soll, und des Namens erziehender Lehrer wenigstens würden wir uns verlustig machen. Was aber im Gebiete des Lernens, des Wissens und Erkennens stattfindet, das bewährt sich noch augenscheinlicher im Bereiche des religiösen und sittlichen Empfindens und Handelns. Das Wort der Ermahnung und Belehrung darf nicht fehlen und wird auf empfängliche Gemüther seinen Eindruck machen. Allein der sicherste Erfolg wird nur da eintreten, wo dem Zögling zu eigener Ausübung mannigfaltiger Tugenden immerwährende Gelegenheit gegeben wird, wo er im eigenen Handeln sich in das Rechtthun hineinlebt, wo das Bild derer, auf deren Muster und Beispiel er hingewiesen ist, ihm nie etwas Anders zeigt, als was der Würde des tugendhaften, pflichtgetreuen Mannes angemessen ist, wo die ganze Umgebung durchweht und durchhaucht ist von dem Geiste einer lauteren Frömmigkeit, einer edlen Sittlichkeit. Unter solchen Umständen muß das eigene Wohlgefallen an dem, was gut ist, zu größter Wirksamkeit gelangen und Sinn und Gemüth mit einer Macht beherrschen, welche gegen die Ansprüche der Gemeinheit mit wegwerfender Verachtung, gegen die Lockungen des Bösen mit siegreicher Stärke waffnet.

Da Glülphi, um Schulmeister werden zu können, in Gertrudens Wohnstube zur Schule ging, so erwartet man von selbst, daß er dort auch in Beziehung auf die äußern Einrichtungen, durch welche die Ordnung des Schulhaltens geregelt werden muß, Manches wird gelernt haben. Ich muß mich begnügen, auch hier nur Einen der wichtigsten Hauptzüge aus vielen herauszugreifen. Pestalozzi erzählt Folgendes: „Als Glülphi mit dem Gutsherrn und

dem Pfarrer nach dem ersten Besuche, den sie bei Gertrud gemacht hatten, um ihr Walten unter ihren Kindern zu beobachten, von ihr gingen, sagten sie ihr noch, sie wollten morgen wieder zu ihr kommen. Sie aber antwortete! „„Warum das? ihr werdet morgen und immer wieder nur das Nämliche finden·““ Glülphi erwiederte ihr: „„Du könntest dich und dein Thun nicht besser rühmen, als mit diesem Wort.““ Und er hatte Recht. Das, was sich immer gleich bleibt, nähert sich dem, was ewig bleibt, eben so das, was sich immer verändert, dadurch auffallen macht, daß es nichtig und vergänglich ist.“ Gewiß eine schöne und tiefgehende Rechtfertigung der in der Schule so wohlthätigen Gleichmäßigkeit einer festbestimmten Ordnung. Wie wird Glülphi den Grundsatz, welchen er selbst aus Gertrudens immer gleichem Thun geschöpft hat, auf seine Schule angewendet haben? Sicherlich hat er in seiner Schule über Dauer und Wechsel der Lehrstunden, über Rechtzeitigkeit des Kommens und Gehens, über Reinlichkeit der Bücher und Hefte, über Reihenfolge des Redens und des Schweigens, über das Benehmen der Kinder gegen ihn und unter einander, und über hunderterlei Dinge dieser Art alsbald Anordnungen getroffen, welche als feste Regel gelten und einen Tag wie den andern unabänderlich beobachtet werden mußten. Denn von unwiderstehlichem Einfluß auf die Fassung der jugendlichen Seele ist diese unverbrüchliche Gewißheit einer sich gleich bleibenden Ordnung und die daraus fließende Ueberzeugung, daß diese Ordnung gut und heilsam sei, eben weil sie nicht jeden Augenblick geändert zu werden braucht. Nur unter dem Einfluß einer solchen Ordnung gewinnt das jugendliche Gemüth jene Ruhe und Sicherheit, welche dem Menschen nach und nach Herrschaft gibt über sich selbst und sein Thun; da hingegen Veränderlichkeit in den Einrichtungen der Schule schon die Kinder zweifeln macht an der Güte und Zweckmäßigkeit dessen, was man mit ihnen vornimmt, ihnen die Hingebung an den Unterricht und die Empfänglichkeit für denselben schmälert, sie einem Wechsel der eigenen Meinungen und Vorstellungen unterwirft, der auch im Handeln sie mehr den Eingebungen und Aufwallungen jedes vorübergehenden Augenblicks überliefert, als an die Anerkennung und Heilighaltung höherer Gesetze gewöhnt. Wer könnte

wissen, daß nur durch strenge und gleichmäßige Ordnung jede große und jede kleine Haushaltung bestehen kann, und doch bezweifeln, daß Gleichmäßigkeit der Ordnung zu den wesentlichsten Erfordernissen gehört, durch welche die Schule wohlthätig wirkt auf ihre Schüler. Freilich muß diese Gleichmäßigkeit der Ordnung sich auf eine Menge von Dingen erstrecken, welche dem draußen stehenden Beobachter so klein und geringfügig scheinen, daß er versucht ist, die Beachtung derselben als kleingeistigen Pedantismus zu belächeln oder auch zu tadeln. Aber in dem großen Haushalte Gottes, in dem weiten Reiche der Schöpfung ist es eben auch nicht anders, die Geschlechter unsichtbarer Thierchen gehorchen nicht minder ewigen, gleichen Gesetzen, wie die Sonnen und Planeten, das Kleinste ist nicht ausgeschlossen von der ewigen Ordnung, welcher das Größte unterthan ist. Oder sollte es Vermessenheit sein, die kleine Welt der Schule zu vergleichen mit der großen Welt der göttlichen Schöpfung? Das wird nicht fürchten oder behaupten wollen, wer da bedenkt, daß unter allen Werken Gottes das größte und edelste es ist, dessen Gedeihen und Entwicklung dem göttlichen Willen gemäß gepflegt werden soll in der Schule.

Doch es mag an diesen wenigen Zügen genug sein zur Erinnerung an den edlen Märtyrer seiner Begeisterung für die Erziehung der Jugend, genug zum Beweis, wie viele Belehrung, Kräftigung und Erhebung wir Lehrer alle, welcher Art von Schulen wir auch dienen mögen, aus dem überströmenden Borne seiner Liebe zum Erzieherberuf und seiner Erkenntniß auf diesem Gebiete schöpfen können.

Daß aber in dem Buche Pestalozzi's, an welches allein sich mein heutiger Vortrag gehalten hat, nicht nur für Lehrer, sondern auch für Eltern ein reicher Schatz heilsamer Anweisungen niedergelegt ist, wird aus dem Gesagten sich von selbst erwarten lassen. Da weitere Mittheilungen mich über die Gränze der mir gestatteten Zeit hinausführen würden, so sei mir vergönnt, wenigstens Eine Stelle der letzteren Art buchstäblich nach Pestalozzi wiederzugeben und mit den Worten, mit welchen Glülphi sein Schulmeisteramt antritt, meinen heutigen Vortrag zu schließen. Glülphi spricht nämlich zu den Eltern seiner Schulkinder: „Liebe Nachbarn! Ich

werde durch meine Stelle aufgefordert, einen Theil eurer Pflichten an euern Kindern zu erfüllen, dadurch aber auch berechtigt zu erwarten, daß ihr die eurigen an euren Kindern mit Gewissenhaftigkeit erfüllet und daß euer Hausleben nicht mit dem Guten, das wir in der Schule ihnen einzuüben suchen, im Widerspruche stehe. Wir haben gegenseitige Pflichten gegen einander. Ich will Gott bitten, daß er mir Gnade gebe, die meinigen mit Treue und Sorgfalt zu erfüllen; thut auf eurer Seite das Nämliche, so wird, will's Gott, der Segen des Herrn auf unseren gemeinsamen Bemühungen ruhen."

An die Abiturienten des Gymnasiums.

Geliebte Jünglinge! Ein langer und bedeutungsvoller Abschnitt Eures Lebens schließt sich mit dem heutigen Tage. Ihr habt nunmehr die Zeugnisse in Euren Händen, welche Euch aus dem Gymnasium entlassen und Euch die Berechtigung ertheilen entweder auf der Universität Eure Berufsstudien zu beginnen, oder andere Bahnen zu betreten, auf denen Ihr einst zu irgend einer nützlichen Stellung im Dienste des Vaterlands gelangen könnet. Ihr seid damit an eine Gränze gekommen, die wahrlich wichtig und bedeutsam genug ist, um mit ernsten, wohl erwogenen Gedanken überschritten, nicht im Uebermuthe jugendlichen Leichtsinns übersprungen zu werden. Denn wie Vieles in Euren künftigen Verhältnissen auch Eurem bisherigen Verhältniß und Eurer bisherigen Aufgabe gleich bleiben wird, es wird und muß doch auch Vieles weit verschieden und ganz anders sein. Lernen, Euren Geist mit Kenntnissen bereichern, Eure geistigen Kräfte bilden, üben, stärken, das solltet Ihr bisher, das sollt Ihr auch in Eurer nächsten Zukunft, und wann überhaupt ist denn je des Lernens im menschlichen Leben ein Ende! Ein frommes, tugendsames, Gott und den Menschen wohlgefälliges Leben führen, — das solltet Ihr bisher, das sollt Ihr auch in den Verhältnissen, in welche Ihr jetzt übertretet, und wann würde denn überhaupt diese Auf-

gabe Euch abgenommen, oder vielmehr wann könnte irgend Einer von uns je sich rühmen dieser Aufgabe genug zu thun! Und doch wie Vieles wird um Euch und in Euch anders sein müssen, als es bisher war. Ihr werdet in der Einrichtung Eurer Studien, wie in der Führung Eures äußeren Lebens künftig nicht mehr an das einschränkende Gesetz der Schule gebunden, aber Ihr werdet auch nicht wie bisher durch unmittelbare Aufsicht und Leitung vor Fehltritten und Irrthümern bewahrt, nicht mehr nach den Bedürfnissen jedes Augenblicks berathen und unterstützt, Ihr werdet nicht mehr, je nachdem Jedem von Euch entweder Zügel oder Sporn noth thut, angetrieben oder zurückgehalten werden. In hundert Dingen, wo Ihr bisher, um das Rechte zu thun, Euch nur der Ordnung der Schulgesetze fügen, nur auf den Wink und den Rath Eurer Lehrer achten durftet, seid Ihr künftig auf Eure eigenen Füße gestellt, habt Ihr Euch selbst zu bestimmen und durch die Art, wie Ihr dieß thut, zu beweisen, daß die Arbeit der Schule an Euch nicht vergeblich gewesen ist. Damit Euch das wirklich gelinge, ist vor Allem nöthig, daß Ihr des Zieles, dem Ihr nachzustreben habt, mit voller Klarheit Euch bewußt bleibet, und daß Eure Herzen erfüllt seien von lebendigem Drange und heißer Begierde an dieses Ziel zu gelangen. Der nämliche Mann, den ich heute schon so oft genannt habe, Pestalozzi, sagt irgendwo; „Wer in den Tag hineinlebt und sich nicht frühe Vorsätze des Lebens macht, denen er nachstrebt und für die er jeder Ausharrung und jeder Aufopferung fähig sein muß, aus dem wird nichts in der Welt." Wie wahr dieß gesagt ist, habt Ihr schon in Euren bisherigen Verhältnissen durch tägliche Beobachtung und Erfahrung lernen können. Aber wendet es nun insbesondere auf Eure Zukunft an. Ein Jeder von Euch hat seinen Beruf sich gewählt, in welchem er nicht nur für seine eigene Person Nahrung und Unterhalt zu finden, sondern in welchem er seinen Mitmenschen, seinen Mitbürgern nützlich zu werden, dem geliebten Vaterlande in weiteren oder engeren Kreisen gute Dienste leisten zu können hofft. Nun denn, so vergeßet eben keinen Augenblick, daß Eure nächste Aufgabe es ist, Euch in den Besitz derjenigen Mittel zu setzen, welche zur Ausübung des erwählten Berufs Euch fähig und tüchtig

machen sollen; vergesset keinen Augenblick, daß, welchen Berufsweg Ihr auch einschlagen, welche Wissenschaft auch Ihr zum besonderen Gegenstande Eurer Studien erwählen möget, überall Euch eine schwere Arbeit geboten wird, die nur durch ernstlichen Willen, redliche Anstrengung, unverdrossene Aufopferung überwunden werden kann; vergesset keinen Augenblick, daß, wie kostbar die Stunden Euch in Euren bisherigen Verhältnissen erscheinen mußten, nicht minder kostbar sie Euch erscheinen müssen in den Verhältnissen, die Eurer warten; daß Tage und Stunden, die unter nichtigem Getändel vergeudet, oder in lässigem Nichtsthun verträumt worden sind, vergeudet und verträumt bleiben und durch keine Schätze der Erde zurückgekauft werden können. Aber, geliebte Jünglinge, wenn ich Euch ermahne, die Forderungen Eures künftigen Berufs unablässig im Auge zu behalten und aus allen Kräften zu thun, was Euch für diesen Beruf geschickt machen kann, so laßt mich damit noch zwei andere Ermahnungen verbinden. Ein einseitiges Beachten nur dessen, was unmittelbar zum künftigen Beruf gehört, hat seine Gefahren. Auch eine Thätigkeit, zu welcher auf Gymnasien und Universitäten die Vorbildung geholt wird, sinkt am Ende zum geistlosen Mechanismus herab, wenn sie ihrer wissenschaftlichen Quelle und ihres Zusammenhangs mit dem freien Gebiete allgemein wissenschaftlichen Forschens und Erkennens uneingedenk wird. Um vor dieser Gefahr Euch zu bewahren, dazu seid Ihr bis jetzt Jahre lang geübt und beschäftigt worden mit Gegenständen rein geistiger Natur und Bedeutung, damit Ihr zur Erkenntniß und Werthhaltung des Wahren, des Guten, des Schönen an sich und um seiner selbst willen solltet angeleitet werden. Dazu wird Euch die Gelegenheit reichlich dargeboten auch auf der Hochschule. Verschmähet daher diese Gelegenheit nicht, versündigt Euch nicht an Euch selbst und an der Herrlichkeit des menschlichen Geistes und seiner größten und werthvollsten Erzeugnisse dadurch, daß Ihr das versäumt, was dem menschlichen Leben seine schönste Zierde gibt, was den kenntnißreichen Fachgelehrten, was den gewandten Geschäftsmann allein erst zum *gebildeten* Manne macht.

Und noch ein Zweites! Es ist das, was dem Menschen auf allen seinen Schritten und Wegen, in jedem Stand und Beruf, in

jedem Alter und Verhältniß zugerufen werden muß, was ich Allen zugerufen habe, die vor Euch auf dieser Stelle gestanden sind, was ich daher auch Euch zurufe: Ohne Frömmigkeit und Gottesfurcht kein Segen und kein Gedeihen! Nur wenn Ihr Gott im Herzen und vor Augen habt, dürft Ihr hoffen, daß Eure Beschäftigung mit den Wissenschaften vom rechten fruchtbringenden Geiste durchdrungen sein werde, daß Ihr Euren Wandel in Zucht und Ehren unbescholten und unbefleckt werdet führen, daß Ihr einst in Eurem Beruf eine dankenswerthe und heilsame Wirksamkeit werdet ausüben können. Man sagt oft, unsere Zeit verlange viel von der nachwachsenden Jugend, und nur wer etwas Tüchtiges gelernt habe und durch Kenntnisse oder Geschicklichkeit sich auszeichne könne es im bürgerlichen Leben wie im öffentlichen Dienste zu einer ehrenhaften Stellung bringen. Gut, es ist wahr, und merket und beherziget es nur auch für Euch. Aber nicht minder wahr ist, unsere Zeit mit ihren mancherlei Gährungen und Kämpfen verlangt von der nachwachsenden Jugend auch mit ganz besonderem Ernst und Nachdruck, daß sie in edler Gesinnung kräftig und stark werde. Woher aber die Kräftigung zu einer edlen, nur das Gute und Wahre wollenden, uneigennützig dem allgemeinen Besten dienenden Gesinnung nehmen, wenn nicht von Gott, dem Urquell alles Rechts und aller Wahrheit? „Der Herr gibt Weisheit und aus seinem Munde kommt Erkenntniß und Verstand. Er läßt es den Aufrichtigen gelingen und beschirmet die Frommen und behütet die, so recht thun, und bewahret den Weg seiner Heiligen. Dann wirst du verstehen Gerechtigkeit und Recht und Frömmigkeit und allen guten Weg.“

Nun denn, geliebte Jünglinge, so entlasse ich Euch hiemit aus unserer Schule. Gebe der allgütige Gott, daß Ihr reiche, ausdauernde Schätze im Geist und im Herzen von uns hinwegtraget, daß auch die letzten Worte, die ich zu Euch gesprochen habe, ein Same seien, in Eure Herzen gestreut um gute Frucht zu bringen, auf daß einst, wenn Ihr heimkehrt um einzutreten in die Reihen der Arbeiter zum Wohle des Vaterlands, wir Euch mit Freuden willkommen heißen und Gott für alle Gnade, mit der er sich an Euch verherrlicht hat, dankbar rühmen und preisen mögen.

III.

Wenn der alte Zuruf „für das Leben, nicht für die Schule" auch heutiges Tages oft genug den Schulen aller Art entgegentönt, so kommt er am allerhäufigsten aus dem Munde derjenigen Leute, welche ihr Augenmerk hauptsächlich auf den Stoff des Unterrichtes wenden und welche von gar vielen Dingen die Meinung hegen, daß sie die Behauptung ihres Platzes unter den Gegenständen des Schulunterrichts nur entweder einer verschwenderischen Ueppigkeit verdanken, welche des Nothwendigen nicht achtet, oder einer altmodischen Kleingeisterei, welche das wahrhaft Nützliche und von der Zeit Begehrte nicht erkennt. Allein die Thätigkeit der Schule beschränkt sich nicht bloß auf das Lehren; und mag sie selbst auch zu manchen Zeiten ihres ausgedehnteren Berufes uneingedenk geworden sein, gerade die neuere Zeit hat es ihr auf das eindringlichste in das Gedächtniß zurückgerufen, daß auch das Erziehen in den Bereich ihres Amtes gehöre, und es ist nachgerade zu einem besonders schweren Vorwurf geworden, wenn man einer ganzen Schule oder einem einzelnen Lehrer die Versäumung des Erziehens über dem Lehren nachsagen kann. So wenig aber die Schule gemeint sein darf, die schöne und große Aufgabe erziehender Wirksamkeit abzulehnen, so bleibt nichts desto weniger das erste, nächste eigenste Feld ihrer Thätigkeit immerhin das des Lehrens und Unterrichtens. So will es ihre ursprüngliche Bestimmung und so ist es begründet in dem natürlichen Unterschiede, der Statt findet zwischen der Schule und dem Elternhause. Will nun die Schule, wie sie das allerdings soll, mit ihrer lehrenden Wirksamkeit die

erziehende verbinden, so kann und muß sie wohl auch um der letzteren willen manche besondere und nur auf sie berechnete Veranstaltungen treffen, aber das Wichtigste und Eingreifendste wird sie für die Erziehung ihrer Schüler zu leisten und zu bewirken haben an und mit dem, was ihre hauptsächliche Thätigkeit in Anspruch nimmt, was ihre ganze Zeit ausfüllt, was ihr ihren ursprünglichen Werth und Charakter gibt, nämlich am Lehren von ihrer Seite, am Lernen von Seite der Schüler. Die Schule erzieht dann am besten, wenn sie es dahin bringt, daß das Lernen ihrer Schüler von einem sittlichen Geiste durchdrungen und getragen ist. Um zu beurtheilen, wie es um die sittliche Kraft eines Mannes steht, wird man nicht blos auf das achten, was er bei besonderer Veranlassung mit dem Munde als seinen Grundsatz bekennt, sondern man wird ihn beobachten, wie er seinen Grundsatz auf dem Markte des Lebens oder auch in der Stille des Hauses handelnd bewährt; der Schüler wird zur Sittlichkeit am besten erzogen, wenn er nicht bloß die Regeln und Lehren der Sittlichkeit erfährt, und wieder zu sagen weiß, sondern wenn er in dem, was für jetzt sein Beruf und seine Aufgabe ist, wenn er im Lernen und aller dazu bestimmten Thätigkeit so zu handeln, wie es recht ist vor Gott und dem Menschen, willfährig und stark gemacht wird.

O dreimal glücklich die Schule, welche, wenn sie die Reihen ihrer Schulen mustert, die frohe Ueberzeugung gewinnt, daß Ehrfurcht vor dem Hohen und Heiligen, Achtung vor Recht und Wahrheit, Lust an Pflichterfüllung und Selbstbeherrschung, Liebe zu den Gütern geistigen Besitzthums, Dankbarkeit für die Wohlthat veredelnder Ausbildung die Triebfedern geworden sind, welche die jugendlichen Kräfte in Bewegung setzen, daß Reinheit und Adel der Gesinnung die lebendige Quelle ist, welche alle Blüthen und alle Früchte des Lernens mit süßen Säften durchströmt und nährt. Hat eine Schule es dahin gebracht, dann hat sie dem Zuruf „für das Leben, nicht für die Schule" zwar in einem andern Sinn, als in welchem er gewöhnlich verstanden wird, aber wahrlich in einem heilsamen und segensvollen Sinn genügt. Denn hat der Schüler die lange Zeit seines Lernens hindurch sich gewöhnt und geübt, in solchem Geiste dem Beruf seiner Jugend zu leben, so wird dann

einst der Mann auch im Amte des Staates und im Berufe des bürgerlichen Lebens das, was er gelernt und worin er seine Thätigkeit zu entfalten hat, in gleichem Geiste üben und verwalten. Und sind denn nicht Muth für Recht und Wahrheit, Redlichkeit und Lauterkeit der Absichten, Achtung vor den höheren Gütern der Menschheit die verbürgenden Unterpfänder dafür, daß Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit, Helle des Verstandes und Kunstfertigkeit der Hand wirklich dem gemeinsamen Wohle der Gesellschaft nützlich und förderlich sein werden?

Allein die Schule übt auf ihre Schüler nicht einen abgeschlossenen Einfluß aus. Eltern und Angehörige, Freunde und Verwandte, Alle, die in ihrer näheren oder ferneren Umgebung sich befinden, wirken mit ihren Absichten und Urtheilen mittelbar oder unmittelbar auf sie ein. Die Schule kann daher nie mit Sicherheit darauf rechnen, daß sie ihre Absichten und Grundsätze mit vollem Erfolge bei den Schülern geltend zu machen im Stande sein werde, wenn nicht diejenigen, welche außerhalb des Schulbereichs mit den Schülern in Verkehr stehen, entweder die gleichen Absichten und Grundsätze billigen und befolgen, oder wenigstens des Widerstrebens dagegen sich enthalten. Ganz besonders ist dieses der Fall hinsichtlich des allgemeinen sittlichen Geistes, welcher die Jugend beseelen soll, hinsichtlich der Ueberzeugungen, aus welchen Antrieb zum Lernen und Bestimmung seiner Art und Beschaffenheit hervorgehen muß. Und hier sei es der Schule erlaubt, den Ruf „für das Leben, nicht für die Schule", der so oft gegen sie gebraucht wird, selbst zu brauchen gegen diejenigen, welche außerhalb ihrer Mitte stehen, und diesen damit an's Herz zu legen daß sie der Schule die herrlichste Wirksamkeit für das Leben verkümmern und erschweren, ja wohl unmöglich machen, wenn sie durch ihr Verhalten gegen die Schüler den sittlichen Geist trüben, welcher das Lernen in der Schule begleiten und durchdringen soll.

Woran vor Allem gibt sich das Handeln des Mannes im öffentlichen Leben als ein edles, als ein sittliches Handeln zu erkennen? Daran, daß man sieht, der Mann handelt nicht aus eigensüchtigen Absichten, nicht um seines persönlichen Vortheils willen, sondern in treuer Hingebung an ein Höheres, Allgemeineres,

dieses Höhere sei nun die Wahrheit wissenschaftlicher Erkenntniß, oder die gesetzliche Freiheit der Staatsbürger, oder die Reinheit des religiösen Glaubens und der kirchlichen Lehre, oder überhaupt irgend ein Theil und Stück dessen, was die geistige oder leibliche Wohlfahrt der bürgerlichen Gesellschaft in größerem oder kleinerem Kreise ausmacht. Der Mann dagegen, welcher glänzende und weithin wirkende Thaten gethan, dabei aber im Grunde nur sich selbst im Auge gehabt, seinen Vortheil an Geld und Gut, an Ruhm und Ehre gesucht hat, mag vielleicht immerhin für den Nutzen, den er damit auch außerhalb seiner Person gestiftet hat, Lob und Dank einernten, das größte Lob aber, das eines sittlich reinen, edelmüthigen Handelns, hat er selbst in den Augen der Welt verscherzt, wie viel mehr von dem strengeren Blicke des nach Grundsätzen richtenden Beobachters.

Das Alles findet sein vollständiges Ab- oder Vorbild in der Schule. Das Lernen des Schülers wird in dem Maaße ein sittliches Lernen, in welchem es befreit wird von eigensüchtigen Vorstellungen und Absichten.

Zu allererst kommt es hiebei an auf die Meinung, welche der Schüler hegt von den Gegenständen seines Lernens. Dem jugendlichen Geiste, der zur edleren Menschlichkeit, zur Freiheit und Stärke eines sittlichen Handelns erzogen werden soll, geziemt es, daß ihm Ehrfurcht inwohne vor denjenigen Gegenständen, mit welchen die Schule den Kreis seines Lernens und seiner Uebungen ausfüllt. Diese Ehrfurcht kann nur fließen aus der gläubigen Ueberzeugung, daß diese Gegenstände von den Ordnern der Schulen ausgewählt sind um der den inneren Menschen bildenden und veredelnden Kraft willen, welche in diesen Gegenständen wohnt, mit der Ueberzeugung, daß diese Gegenstände einen hohen, unvergänglichen Werth an sich selbst haben, um dessen willen sie ein theueres Erbtheil sind, welches von früheren Geschlechtern auf das jetzige vererbt worden ist und welches von dem jetzigen Geschlecht auf das nachkommende vererbt werden muß, wenn nicht eine Veruntreuung an hochwerthen Gütern, ein geistiger Raub an den späteren Geschlechtern verschuldet werden soll. Man sage nicht, daß eine solche Betrachtung der Unterrichtsgegenstände von der Schuljugend

zu fordern, zu viel gefordert sei, oder daß die Voraussetzung ihrer Möglichkeit auf träumerischer Einbildung mehr als auf wirklicher Erfahrung beruhe. Gerade die Jugend ist für eine Betrachtung der Dinge, welche sich über die Beschränktheit des Einzellebens in das Reich allgemeiner Gedanken erhebt, gar sehr empfänglich, und dieß um so mehr, je mehr sie noch von den Rücksichten zufälliger Verhältnisse unberührt geblieben ist. Freilich wohl werden die Gründe jener Ehrfurcht, die ich verlange, sich nach dem Lebensalter und nach der Einsicht der Schüler verschiedentlich gestalten, und von der kindlichen Hingebung der Jüngsten an die Person des geliebten Lehrers und an die Einrichtungen und Befehle der gebietenden Schule sich allmählich zu immer hellerem Bewußtsein und zu immer freierer Selbstständigkeit entwickeln. Aber vorhanden kann jene ehrfurchtsvolle Hochachtung vor den Gegenständen des Unterrichts in der Schuljugend sein, und vorhanden muß sie sein, wenn das Lernen in der Schule das Gepräge eines sittlichen Geistes tragen soll. Wie wahr dieses ist, wird sich am leichtesten erkennen lassen, wenn wir bedenken, welche Folgen aus der Entziehung jener Ehrfurcht in den jugendlichen Seelen entstehen müssen

Entgegengearbeitet wird nämlich dieser Ehrfurcht hauptsächlich dann, wenn diejenigen Personen, welche außerhalb der Schule auf die Schüler einwirken, je nach ihren besonderen Ansichten die Gegenstände des Unterrichtes abschätzen und, während sie vielleicht wohl die einen ihres Beifalls werth halten, dagegen über andere sich mit Geringschätzung vernehmen lassen und wohl gar Zeit und Kraft bedauern, welche man die Jugend zwinge an solche Sachen zu wenden. Am häufigsten beruhen solche herabsetzende Urtheile auf der nach Personen und Umständen oft sehr wechselnden Beantwortung der Frage, ob ein Unterrichtsgegenstand für das Leben nützlich sei oder nicht. Wäre denn etwa diese Frage als eine ungehörige abzuweisen? Nichts weniger als das. Wollte man den Grundsatz der Nützlichkeit aus dem Gebiete des Unterrichts und der Erziehung verbannen, so würde man bei folgerichtigem Verfahren zu der Abgeschmacktheit gelangen, das Nutzlose auf einen Ehrenstuhl zu erheben und diesem eine lächerliche Huldigung darzubringen. Das sei ferne! Aber einen großen Unterschied macht es aus, was

man Nutzen und nützlich nennt. Was zur Entwickelung und Uebung und Stärkung der geistigen und sittlichen Kräfte in der Jugend, was zur Erwerbung eines über den gegenwärtigen Augenblick und über das nächste gemeine Bedürfniß sich erhebenden Geistes, eines weiter reichenden Blickes, eines weiter greifenden Strebens nützt, das ist auch nützlich, und diesen Nutzen heißen wir Alle in den Schulen willkommen; aber denjenigen Nutzen, bei dessen Namen man nur an unmittelbare stoffliche Anwendbarkeit in den Geschäften des gewöhnlichen Lebens und zuletzt an nichts Andres, als an Erwerbung von Brod und Geld zu denken pflegt, dieser Nutzen ist es, dessen vorziehende Berücksichtigung wir von denjenigen Schulen, in deren Namen ich gegenwäriig spreche, möglichst ferne gehalten wünschen müssen. Und doch ist es gewöhnlich diese letztere Art des Nutzens, welche das Urtheil über die Nützlichkeit oder Unnützlichkeit der Lehrgegenstände unserer Schulen im Auge hat. Und solche Urtheile ergehen nicht etwa bloß über das Gymnasium, dessen Lehrfächer einem Theile des Publikums leichter können von den Bahnen des alltäglichen Lebens und seinen Bedürfnissen seitab zu liegen scheinen; nein, auch die Gewerbschule bleibt nicht verschont von den Stimmen Unzufriedener, welchen in der Anbequemung der Schule an die Werkstätte nicht genug gethan werden kann.

Es kann heute meine Absicht durchaus nicht sein, die Lehrgegenstände, welche in den Unterrichtskreis aufgenommen sind, gegen mißverständige Urtheile zu schützen und zu vertheidigen. Ganz und gar abgesehen von dem Recht oder Unrecht, in dem die Tadler sich befinden, wenn sie dem einen oder andern Gegenstand seinen Platz im Jugendunterricht nicht gönnen und seinen Werth als Bildungsmittel nicht anerkennen wollen, wünsche ich nur bemerklich zu machen, welchen Nachtheil es dem sittlichen Geist des Lernens und der Schulen bringt, wenn dergleichen geringschätzende und wegwerfende Urtheile vor den Ohren der Jugend ausgesprochen und in ihre Vorstellungen übergetragen werden.

Die nächste Folge ist natürlich keine andere, als die, daß die Jugend gerade in demjenigen Zeitabschnitt ihrer Bildung, in welchem der Geist aufgeschlossen werden muß für das Allgemeine, da-

mit das Einzelne im Leben und Beruf seine höhere Beziehung nicht entbehre, in welchem die jugendliche Seele erfüllt werden soll mit der Liebe zum Wahren, Guten und Schönen, damit Denken und Thun in späterer Zeit nicht Irrlichtern folge, die den Sümpfen entsteigen, sondern hell und sicher leuchtenden Sternen am Firmamente, — daß, sage ich, gerade in dieser für die Richtung des ganzen Lebens entscheidenden Zeit die Jugend zur Voranstellung eigennütziger Zwecke angeleitet und gewöhnt wird selbst ihr Lernen aus dem Gesichtspunkte des Eigennutzes zu betrachten und zu betreiben. Hört der Sohn den Vater sagen: „Schade, daß du in der Schule mit dem oder jenem unfruchtbaren Gegenstande die Stunden zubringen mußt; auch ich bin in meiner Jugend damit geplagt worden, und kann jetzt doch in meinem Amte oder Geschäfte keinen Gebrauch davon machen, habe auch noch keinen Heller damit verdient" — wird man's dem Sohne verargen wollen, wenn nun auch er selbst sogleich anfängt zu markten und zu rechnen und an die Stelle der den Menschen von innen heraus hebenden und beglückenden Liebe für den Gegenstand seiner Pflicht die eigensüchtige Schätzung nach dem Plus oder Minus künftiger Einträglichkeit treten läßt? Und damit sollte sich die Heranbildung zu einer edlen Gesinnung, die nicht das Ihre sucht, vertragen können?

Aber weiter. Hat bei dem Schüler das irgend einen Lehrgegenstand verwerfende Urtheil seines Vaters oder sonst einer für ihn viel geltenden Person Eingang gefunden, so kann die Wirkung eine doppelte sein. Entweder nämlich stimmt der Schüler zwar diesem Urtheile bei, läßt sich aber dadurch doch nicht abhalten, das, was die Schulordnung und die Lehrer in Bezug auf jenen Gegenstand von ihm fordern, zu leisten, oder er läßt jene Beistimmung auch für sein Handeln entscheidend werden und entzieht jenem Gegenstande seinen Fleiß und seine Arbeit. Das Eine ist fast so schlimm, wie das Andere. Denn im ersten Fall ist ein gefährlicher Zwiespalt vorhanden zwischen der Handlung des Schülers und seiner Ueberzeugung, da entsteht der eitle Dienst vor Augen, als den Menschen zu gefallen, ein heuchlerisches Wesen, das den Schein des Eifers und der Lernbegierde vorwendet und am Ende nur den äußerlichen Vortheil der Gunst des Lehrers und

eines lobenden Schulzeugnisses begehrt; die Wahrhaftigkeit, der erste und festeste Grund aller Sittlichkeit, wird untergraben. Welches Ergebniß im zweiten Falle zu erwarten ist, springt von selbst in die Augen. Ich meine damit nicht bloß diejenige Folge, welche sogleich sich mit unabweisbarer Nothwendigkeit auch äußerlich zu erkennen gibt, die nämlich, daß der Schüler in dem Gegenstande, welchem er keinen Fleiß widmet, eben auch unwissend bleibt; ich spreche vielmehr von den sittlichen Ergebnissen. Der redliche, gewissenhafte Schüler muß jedem Lehrgegenstande, welcher nach den Gesetzen der Schulordnung ihm vorgeschrieben ist, das gleiche Recht einzuräumen und die gleiche Anstrengung seiner Kräfte zuzuwenden für seine Pflicht halten. Wie aber besteht diese Pflicht, wenn der Schüler sich zu der Anmaßung berechtigt glaubt, nach willkührlicher Wahl die Gegenstände, welchen er seinen Fleiß versagen will, auszusondern? Welch' eine bedenkliche Vorbereitung für das zukünftige Berufsleben ist es, wenn der Schüler schon veranlaßt wird, nach beliebigen Gründen oder Einbildungen aus der Gesammtheit seiner Pflichten diejenigen, die er erfüllen, und diejenigen, die er nicht erfüllen will, eigenmächtig von einander zu scheiden? — Dazu kommt, daß, wenn der Schüler einmal dahin gelangt ist, Einem Gegenstande im Kreis des Unterrichts seinen Fleiß aufzukündigen, es in der Regel bei diesem Einen Gegenstand nicht bleibt. Die Trägheit ist ein schleichend Gift, welches, wenn es einmal an Einer wunden Stelle eingedrungen ist, allmählich den ganzen Organismus durchzieht und tödtet. Hat der Fleiß des Schülers erst Einem Gegenstande seines Lernens den Abschied gegeben, hat er erst bei diesem Einen Gegenstande die Süßigkeit des Nichtsthuns gekostet und die Schande der Pflichtversäumniß überwunden, so ist sehr zu fürchten, daß darunter bald auch die andern Fächer des Unterrichts leiden und eines nach dem andern in die Krankheit der Erstarrung und Erlahmung werde hineingezogen werden. Ich wenigstens wüßte aus meiner langen Erfahrung kaum mich Eines Schülers zu erinnern, der nur in Einem Unterrichtsfache faul gewesen wäre, in den andern aber sich durch Fleiß ausgezeichnet hätte, wohl aber mancher solcher, deren ausgesprochene Unlust zu Einem Gegenstande bald auch das Zurückbleiben in den andern zur bedauerlichen Folge hatte.

Es ist, zumal in Zeiten vielfachen Streitens und Zweifelns, nicht zu hoffen und nicht zu erzwingen, daß alle Väter, welche ihre Söhne unsern Schulen übergeben, in der gleichen Meinung von der Wichtigkeit und Nützlichkeit unserer Lehrgegenstände und in der gleichen Werthschätzung derselben sich mit uns vereinigen. Aber wenn sie bedenken, von welch' belangreichem Einfluß die Gesinnung ist, mit welcher ihre Söhne die Schule besuchen und die Gegenstände ihres Lernens behandeln, so werden sie gewiß diesen zu Liebe und damit das Lernen in der Schule denselben wirklich zum Segen werde, die Nothwendigkeit gerne anerkennen, ihre Söhne in der harmlosen Ruhe ihres Gemüths zu erhalten und nicht durch geringschätzende Urtheile, vor ihren Ohren ausgesprochen, sie in Zwiespalt mit ihrer Pflicht zu setzen und frühzeitiger Botmäßigkeit unter unlautere Beweggründe zu überliefern.

Ich wende mich nun zu einem zweiten Gegenstand, welcher für den sittlichen Geist des Lernens von hoher Wichtigkeit ist. An unsern vaterländischen Schulen besteht nach gesetzlicher Vorschrift die Einrichtung des sogenannten Locirens, eine Einrichtung, welche mit unläugbaren großen Vortheilen auch große Gefahren verbindet. In allen Unterrichtsfächern werden das Jahr hindurch zahlreiche Probearbeiten von den Schülern aller Klassen unter den Augen der Lehrer gefertigt; nach der Anzahl der gemachten Fehler wird nach jeder einzelnen Probearbeit eine Rangordnung sämmtlicher Schüler einer jeden Klasse festgestellt, und aus diesen einzelnen Rangordnungen am Schlusse des Jahrs eine allgemeine Rangordnung sowohl für jedes einzelne Fach, als für alle Fächer zusammengenommen berechnet, um in dem gedruckten Jahresbericht öffentlich bekannt gemacht zu werden. Ein Schüler einer jeden Klasse wird bei diesem Verfahren durch die Nummer Eins zum Ersten seiner Klasse gemacht, die Uebrigen reihen sich, ein Jeder mit der seinen Platz bezeichnenden Nummer ein, immer tiefer abwärts, bis Einer mit der höchsten oder letzten Nummer den Beschluß macht.

Es leuchtet von selbst ein, wie sehr diese Einrichtung dazu geschaffen ist, unreine Geister in den Seelen der Jugend herauf zu beschwören. Eine jeden Einzelnen mit solcher Entschiedenheit treffende, zählende Gliederung und die damit verbundene öffentliche

Ausstellung in Ehre und Unehre, wie leicht hat sie die Wirkung, daß sie stachelnden Ehrgeiz, daß sie Neid und Eifersucht hervorruft! Wie leicht erfüllt sie den glücklich Begabten, der mit leichter Mühe den Sieg über die minder begabten Kämpfer davon trägt, mit Hochmuth und Stolz, wie leicht drückt sie den fleißigen, treuen Arbeiter, dem doch sein redliches Bemühen nicht auf einen Ehrenplatz hinauf hilft, im bittern Gefühle des Mißmuths und fruchtloser Anstrengung darnieder, wie leicht erzeugt sie die böse Lust, das, was auf ehrlichem Wege nicht gelingt, auf unehrlichem Wege, durch Täuschung und verbotene Mittel zu erschleichen und zu erlisten! Es ist für uns Lehrer eines der schwierigsten Geschäfte, eine der anliegendsten Gewissenssachen, diese uns gebotene Einrichtung so in unsren Klassen zu leiten und auszuführen, daß sie ihre Zweckmäßigkeit und Unschädlichkeit behauptet. Aber auch hier wird theils unrichtige Auffassung, theils unkluge Behandlung der Sache von außen den Bemühungen der Schule im Innern oft erschwerend und hinderlich. Wenn nämlich durch das Verfahren der Schule selbst der Fortschritt des Schülers und die Stellung, welche er nach seiner Befähigung und nach seinen Leistungen zu dem ganzen Unterrichte der Schule einnimmt, sich darstellt in Gestalt einer Nummer, welche dem Schüler seinen Platz unter seinen Mitschülern anweist, so liegt den Eltern die Versuchung nahe, ihr Urtheil über den Sohn lediglich oder doch hauptsächlich nach der Höhe oder Tiefe des sogenannten Fortgangsplatzes zu bemessen; sie bedenken alsdann nicht, daß möglicher Weise auch der letzte Schüler einer Klasse ein wegen seines Fleißes, seines Betragens und selbst seiner Fortschritte immer noch sehr achtungswerther Knabe oder Jüngling sein kann; sie verstehen sich nicht zu der Selbstüberwindung, sich mit der Bravheit ihres Sohnes auch ohne den Glanz eines hohen Platzes zu begnügen. So entsteht dann allzuleicht die gefährliche Verwechslung, welche im Verkehre des Vaters mit dem Sohn das äußerliche Zeichen des Platzes an die Stelle setzt des inneren Werthes, den Platz an sich für dasjenige hält, was Ehre oder Schande macht, sich über die mancherlei Untugenden des Sohnes leicht tröstet, wenn nur ein hoher Platz von ihm gewonnen ist, und die gewissenhafte Treue und Sorgfalt des Sohnes wenig

oder nichts gelten läßt, wenn ihm nicht damit gelingt, auch über die Nummern der letzten Plätze sich empor zu arbeiten. Sollte es erst einer weitläufigen Auseinandersetzung bedürfen, um zu zeigen, wie verderblich solche Ansicht der Eltern auf die Gemüther der Jugend einwirken müsse? Erhellt nicht von selbst, daß, wo solche Meinungen auch in die jugendlichen Seelen verpflanzt werden, es um die Reinheit ihrer Stimmung, um die uneigennützige Erfüllung der Pflicht, um den sittlichen Geist des Lernens geschehen ist? Kommt noch dazu, daß Eltern diese ihre Ansicht in ihrer Behandlung der Söhne durch unzeitige Strenge geltend machen, so wird um so gewaltsamer und um so schneller der unbefangenen Heiterkeit, in welcher das Lernen sich bewegen muß wenn es gesegnet sein soll, ein Ende gemacht. Ich habe einen Vater gekannt, welcher seinen Sohn, einen gut gearteten, fleißigen, wohlgesitteten Knaben, so oft derselbe einen den väterlichen Wünschen nicht hoch genug entsprechenden Platz nach Hause brachte, dafür mit heftigen Schlägen bestrafte. Erscheinungen solcher Art haben einen vielerfahrenen Schulmann an einer vaterländischen uns befreundeten Studienanstalt veranlaßt, diesen ganzen Gegenstand in dem Herbstprogramm des vorigen Jahrs zu besprechen, und ich würde mir nicht versagen können, den ergötzlichen Auftritt zwischen einer nach hohem Platze des Sohnes begierigen Mutter und dem unglücklichen, mit einem tiefen Platze heimkommenden Sohne, welchen der Verfasser jener Schrift mit naturgetreuer Lebendigkeit vorführt, auch hier mitzutheilen, wenn ich nicht besorgen müßte, durch Uebersetzung aus dem Lateinischen in das Deutsche der schönen Darstellung einige ihrer besten Spitzen abzubrechen.

So sehr es die Schule den Eltern dankt, wenn sie nicht in schlaffer Weichherzigkeit die Fehler ihrer Söhne hegen, sondern mit Ernst und Nachdruck der Trägheit, der Arbeitsscheu, der Vergnügungssucht und wie die schlimmen Feinde einer kräftigen Jugendbildung alle heißen mögen, entgegenkämpfen, so sehr müssen wir es beklagen, wenn zuweilen der Eifer der Eltern sich nicht sowohl gegen diese Feinde kehrt, als vielmehr den Siegespreisen der Eitelkeit nachjagt und auf dieser Jagd eine Hast entfaltet, welche den bedauernswerthen Schülern den Besuch der Schule in eine Qual verwandelt und die Gesundheit ihrer Seelen vergiftet.

Es ist noch ein Drittes, was, im Zusammenhange mit dem Bisherigen, ich als Sache von nicht geringer Wichtigkeit für den sittlichen Geist des Lernens in unseren Schulen zu bezeichnen habe. Eine jede naturgemäße Entwicklung im leiblichen und im geistigen Leben bedarf ihrer zugemessenen, genügenden Zeit; versucht man diese Zeit abzukürzen, so geschieht jener Entwicklung wehe, so daß sie entweder ihren rechten Höhepunkt gar nicht erreicht und mitten auf ihrem Wege in Verkrüppelung und Verkümmerung umschlägt, oder in Folge frühzeitiger Uebertreibung und Erschöpfung der Kraft bald nachdem sie ihr Ziel erreicht hat zu siechen beginnt und einem frühen Tode verfällt. Es ereignet sich bisweilen, daß Eltern gegen die Schule eine Stellung einnehmen, als kennten oder bedächten sie die unumstößliche Gültigkeit jenes überall waltenden Gesetzes gerade bei der geistigen Entwicklung ihrer Söhne nicht. Es sind besonders zwei Fälle, in welchen diese Erfahrung uns entgegenzutreten pflegt, erstlich zur Zeit der ersten Aufnahme eines Schülers in unsere Anstalten, zweitens zur Zeit des Vorrückens aus den niedrigeren in die höheren Klassen. In beiden Fällen zeigen sich uns bisweilen Väter ungehalten, als wäre ein Unrecht geschehen, wenn wir nach reiflicher Prüfung und gewissenhafter Erwägung den Sohn in eine niedrigere Klasse aufnehmen, als Wunsch und Meinung des Vaters vorher bestimmt hatte, oder wenn wir, gleichfalls nach sorgfältigster und gründlichster Ueberlegung, den Sohn für noch nicht reif zum Vorrücken in die höhere Klasse, sondern sein Verbleiben in der bisherigen für nothwendig erklären müssen.

Es ist leicht begreiflich, warum in beiden Fällen ein Vater die Verlängerung der Studienzeit seines Sohnes als ein Ungemach betrachten kann, das ihn und seine Familie trifft, auch wenn Ueberschätzung des eigenen Kindes und verletzte Eitelkeit nicht mit im Spiele ist. Leben wir ja doch in einem Zeitalter, zu dessen unterscheidenden Charakterzügen das unruhige Streben nach Beschleunigung in allen Dingen gehört. Wie sollte dieses Streben sich nicht auch auf das Gebiet der Erziehung und des Unterrichts verirren, und die rasche Beweglichkeit, in welche der Strom so vieler Geschäfte und Verhältnisse gerathen ist, sich nicht auch den väter-

lichen Wünschen für den Sohn mittheilen? Ueberdieß sind die Zeiten schwer; auch im günstigsten Falle dauert es lange, bis ein junger Mann sein Unterkommen in Amt und Beruf findet; die Anstrengungen und Opfer, welche dem Familienvater der Unterhalt seiner Familie und die Erziehung seiner Söhne auferlegt, sind groß und zahlreich. Wer wollte es unter solchen Umständen verargen, wenn ein Vater erschrickt bei der Nachricht, daß nicht in so kurzer Zeit, wie er gehofft hatte, die Studienzeit seines Sohnes vollendet sein wird?

Das Alles verkennen wir nicht, verkennt kein billiger Beurtheiler der Verhältnisse. Allein dem Wunsche des Einzelnen steht entgegen die Pflicht dem heilsamen Gebote zu gehorchen, welches aus Zweck und Natur der Jugendbildung sich von selbst ergibt. Hier, in der Entwickelung der geistigen Kräfte, ist nicht minder, als in dem Wachsthum eines leiblichen Organismus, ein stetiges Aufeinanderfolgen der Entwicklungsstufen nöthig; es kann nichts nützen, wenn der Knabe, bevor er Einer Stufe seines geistigen Bildungsganges sich mit Sicherheit bemächtigt hat, gezwungen wird schon zu einer höheren emporzuklimmen, oder vielleicht gar eine und die andere der Zwischenstufen ganz zu überspringen; ruht er nicht erst fest auf dem jedesmaligen Ausgangspunkte, so gelangt er noch viel weniger auf der höheren Stelle zu einem sicheren Stehen, immerwährendes Wanken und Straucheln bleibt sein Loos. Es kann nicht nützen, bevor die Erndte auf dem einen Felde vollendet, bevor eingebracht und gewonnen worden ist, was da hat eingebracht und gewonnen werden sollen, aufzubrechen und zum Anbau eines neuen Feldes auszuwandern, denn es gebricht nun an den Besitzthümern und an der Nahrung, die erarbeitet und erworben sein müssen, wenn Mittel und Kräfte zum Anbau des neuen Feldes vorhanden sein sollen. Wollte man, zumal bei der Verschiedenheit der Anlagen und Gaben, dem jugendlichen Geiste die Zeit nicht gönnen, welche er vermöge des ihm eingeborenen Gesetzes zur Erreichung einer gewissen Bildungsstufe nun einmal bedarf, wollte man hier durch Uebereilung und hastige Beschleunigung der Natur Gewalt anthun, so wäre der Zweck alles Unterrichts, wäre insbesondere der Zweck alles Schulbesuchs unausbleib-

lich vereitelt. Wird nun dieses übersehen und wird die Dauer des Schulbesuchs in einer Weise geschätzt, welche mit dem Zweck desselben nicht in Einklang steht, so erleidet auch auf diese Weise der sittliche Geist des Lernens eine unheilbare Beschädigung. Hört nämlich der Sohn die jammernde Klage des Vaters, daß nun, wie man zu sagen pflegt, ein Jahr verloren sei, vernimmt er die vielleicht herben Vorwürfe, welche auf Vermehrung der Unkosten und Verspätung der Unterkunft das Hauptgewicht legen, während sie die Hauptsache, nämlich die Vollständigkeit, Gründlichkeit und Festigkeit der Geistesbildung und der Kenntnisse in den Hintergrund drängen und nicht der verdienten Beachtung würdigen, so wird dem Sohne bald der Besuch der Schule als eine äußerliche, nicht als eine innerliche Nothwendigkeit erscheinen, deren möglichst schnelle Abfertigung am wünschenswerthesten sei; was Geist und Gemüth des Schülers mit Liebe erfüllen und zu freudiger Kraftanstrengung begeistern, was sein jugendliches Alter mit einem Kreise theurer Pflichten umziehen und zu redlicher Erfüllung derselben anfeuern, was dem ganzen Zuge seines Denkens und Empfindens die Richtung aufwärts geben soll nach der freien Höhe edler Gedanken, — das Alles hat dann seine Bedeutung verloren und seine wohlthätige Wirksamkeit eingebüßt. Ein bloß äußerlicher, niedrig gestellter Zweck ist dann der Schulbildung gegeben, und mit der Herabwürdigung des Zwecks ist auch das Mittel entwerthet, das Lernen in der Schule gilt nicht mehr als ein Glück, das zu genießen der Jugend vergönnt ist, sondern als ein nothwendiges Uebel, das eine Zeit lang getragen sein muß, bis die ersehnte Befreiung davon eintritt; der freudige, den Beruf und die Aufgabe seiner Jugend ehrende und werth haltende Geist ist aus der Seele des Schülers gewichen, sein Leben und Weben in der Schule ist nicht mehr durchwärmt von dem Hauche sittlicher Antriebe, sondern durchkältet von dem Froste eigensüchtiger Berechnungen.

Es wäre ein nicht zu rechtfertigendes Mißtrauen, wenn Jemand von irgend einem Vater glauben wollte, daß es ihm nicht um das wahre Beste seines Sohnes zu thun sei, daß er nicht den Wunsch hege, so für denselben zu sorgen und gesorgt zu sehen wie es seinem wahren Nutzen zuträglich ist. So wird gewiß auch

kine Vater die Frage, ob er wünsche, daß sein Sohn in der Schule nicht nur lerne, was zu lernen ist, sondern auch zu einer tugendsamen, sittlich kräftigen Gesinnung herangebildet werde, verneinen wollen. Um so gewisser wird es Entschuldigung finden, wenn die Schule ihrerseits den Wunsch ausspricht, daß, was sie selbst für diese beiden Seiten ihrer Aufgabe zu leisten sucht, in der gleichgesinnten Mitwirkung aller Eltern eine reichliche Unterstützung erhalten möge. Dieser Unterstützung sich zu versichern, hat freilich die Schule kein besseres Mittel, als, soweit es in ihren Kräften steht, das Vertrauen der Eltern ihrer Schüler zu verdienen. Dieses Vertrauen aber wird nicht gewonnen durch Worte, sondern durch Thaten. Die Bestrebungen der beiden Lehranstalten, in deren Namen ich heute spreche, liegen offenkundig vor, und können nicht, noch wollen sie dem Urtheile derer, denen die gedeihliche Heranbildung des nachkommenden Geschlechtes am Herzen liegt, sich entziehen; sie müssen und wollen Rede stehen, wenn sie gefragt werden, ob sie mit gewissenhafter Treue dem Wohle der ihnen anvertrauten Jugend gedient haben; sie hoffen auch, daß die Rechenschaft, welche sie auf solche Fragen werden abzulegen haben, nicht zu ihrer Schande ausschlagen werde. Gebe Gott, daß Niemand sich vermüßigt sehe, diese Hoffnung der unbescheidenen lügenhaften Anmaßung zu zeihen; möge uns Lehrern allen das beglückende Zeugniß gegeben werden können, daß wir nicht nur für die Schule, sondern für das Leben allen unseren Schülern das Beste zu geben, was wir zu geben vermochten, immerdar und unabläßig bemüht waren; möge einst, wenn der große Tag einer ernsteren Rechenschaft angebrochen ist und wir gefragt werden, ob wir Keinen derer, die uns gegeben waren, haben verloren gehen lassen, möge da erkannt werden, daß wir unsere Schüler nicht nur zu Bürgern für das Leben dieser Welt zu erziehen gedachten, sondern daß wir eingedenk waren auch ihrer höheren Bestimmung, nach der sie einstens werden sollen Bürger des Himmels.

An die Abiturienten des Gymnasiums.

Geliebte Jünglinge! Der Tag ist gekommen, an dem Ihr entlassen werdet aus der Lehranstalt, deren Schüler Ihr bisher gewesen seid; Ihr verlasset den Kreis einer engeren Umgebung, welche bisher Euch, die Meisten eine Reihe von Jahren, schützend und hegend umschloß, und tretet hinaus auf das Feld freierer Bewegung, wo Ihr selbstständiger Eure Wege finden, Eure Richtungen verfolgen sollt; Ihr thut damit einen großen Schritt auf der Bahn aus der Schule in das Leben. Gebe der allgütige Gott, daß Ihr diesen Schritt thuet im rechten Sinne, mit guten Vorsätzen und mit der Kraft, diesen heilsamen Vorsätzen treu zu bleiben.

Euch insbesondere, die Ihr nunmehr zu den Studien der Universität übergehet, Euch werden die Verhältnisse, die Euch erwarten, in gedoppelter Hinsicht dem, was man im Gegensatze zur Schule das Leben zu nennen pflegt, näher stellen. Ihr werdet erstlich eingeführt werden in diejenigen Wissenschaften, aus welchen Ihr die zur Ausübung Eures künftigen Berufs im bürgerlichen Leben nöthigen Kenntnisse schöpfen sollt, Ihr werdet zweitens in der Einrichtung und Führung Eures Lebens und Eures Wandels zum Genuße einer unbeschränkteren Freiheit, als Euch bisher vergönnt war, zugelassen werden. Daß Ihr in der einen, wie in der andern Hinsicht das wahre Bedürfniß des Lebens und Euer eigenes wahres Wohl erkennet und beachtet, davon hängt es ab, ob Ihr einst dem Leben in löblicher Weise werdet dienen können.

Das wahre Bedürfniß des Lebens erheischt aber, daß unter wissenschaftlicher Bildung nicht gesucht werde die Fähigkeit zum taglöhnerischen Betrieb irgend eines Amtes im Staate, sondern die Erweckung und Erhaltung eines geistigen Lebens, dessen Nahrung im Streben und Ringen nach Wahrheit besteht. Das wahre Bedürfniß des Lebens erheischt, daß diejenigen, welche wissenschaftlicher Bildung sich widmen, dabei nicht nur ihre dereinstige Versorgung mit Geld und Brod im Auge haben, sondern daß sie höhere Güter kennen und lieben, deren Werthhaltung, Ergreifung und Pflege zur Erfüllung eines würdigen menschlichen Daseins nicht minder wesentlich und nothwendig ist, als die Befriedigung der leiblichen

Bedürfnisse. Es hat zwar zu allen Zeiten nicht an Stimmführern gefehlt, welche die Aufforderung, über den Bedarf des täglichen Lebens hinweg sich zu uneigennützigen Studien zu erheben, für die Frucht einer idealistischen Träumerei erklärten, die keines Menschen Hunger stille und mit der auch der Welt nichts gedient sei. Laßt Ihr Euch, geliebte Jünglinge, durch Reden solcher Art nicht irre führen; bedenket vielmehr, daß viel gleichmäßiger verbreitet und viel begründeter zu allen Zeiten das entgegengesetzte Urtheil war, welches das Hingeben an bloßes Brodstudium als etwas Unwürdiges, als etwas Gemeines verachtet. Besonders laut spricht die gegenwärtige Zeit die Mahnung aus, daß Jeder, welcher durch Amt und Beruf verpflichtet ist an den allgemeinen Angelegenheiten der bürgerlichen Gesellschaft thätig und witwirkend Antheil zu nehmen, darauf bedacht sein möge, sich in den Regionen des geistigen Lebens eine sichere Stätte und einen dauerhaften Wohnsitz zu gründen, weil, ohne dort daheim zu sein, er in dem bewegten Fluthen und unruhigen Treiben der Welt eine ehrenhafte Stellung nicht behaupten kann. In den Blättern des Tages findet Ihr anerkannt und an Erscheinungen der Zeit nachgewiesen, welch' ein Unglück es sei für Staaten und Völker, wenn über dem Jagen nach irdischen Schätzen die Achtung und Pflege des geistigen Lebens und seiner Güter verloren geht, wenn Amt und Beruf dem Frohndienst eigennütziger Absichten dahin gegeben, nicht durch den freien Geist wissenschaftlicher Erhebung geadelt ist. In welches Gebiet der Thätigkeit Ihr einst eintreten möget, überall werdet Ihr gewahren, daß Kämpfe erwacht, Entwicklungen eingeleitet, Zustände geschaffen sind, denen gegenüber eine träge Genügsamkeit nicht bestehen, sondern nur ein kräftiges, unermüdetes, mit geistigen Mitteln wohl versehenes Arbeiten und Streben sich behaupten kann. Dazu gilt es denn also, geliebte Jünglinge, eine rechte, eine kluge Benützung der schönen Zeit, welche Euch zu Eurer weiteren jugendlichen Ausbildung noch gegeben ist. Erhaltet und bewahret Euch jenen wissenschaftlichen Sinn, welcher in der Erwerbung neuer Kenntnisse, in der immer tieferen und immer reicheren Ergründung der Wahrheit, in der immer vertrauteren Bekanntschaft mit den Gebieten, welche dem menschlichen Forschungsgeiste geöffnet sind, seine Lust und

seine Freude findet; achtet und suchet diejenigen geistigen Beschäftigungen, welche, fern von unmittelbarer Beziehung auf die täglichen Geschäfte dieses oder jenes Berufs gerade der Würde des menschlichen Geistes vorzugsweise angemessen sind, traget den so gewonnenen Charakter eines edlen, freien geistigen Strebens über auch auf das Studium derjenigen Wissenschaften, welche unmittelbar Euch in Euren künftigen Beruf einzuführen bestimmt sind, und versichert Euch damit einer Bürgschaft, daß Ihr auch in Euren späteren Verhältnissen das Wesentliche nicht vergessen werdet über dem Unwesentlichen, das Edle nicht über dem Gemeinen, das Bleibende nicht über dem Wechselnden, das Nothwendige nicht über dem Zufälligen.

Thut Ihr das, so ist bereits ziemliche Gewißheit vorhanden, daß Ihr auch in der anderen Beziehung, in welcher ich Euer akademisches Leben betrachten wollte, auf das Beste für Euch sorgen werdet, und ich bedarf darüber kaum wenige Worte zu Euch zu sprechen. Denn wer den Wissenschaften in rechter, würdiger Weise dient, der wird von selbst sich getrieben fühlen, in Leben und Wandel die rechten Pfade nicht zu verlassen. Müßt Ihr erkennen, geliebte Jünglinge, daß mit scharfen Waffen des Geistes und mit dem Rüstzeuge eines ausgebreiteten und gründlichen Wissens versehen sein muß, wer den Kämpfen der Zeit gewachsen sein will, so müßt Ihr eben so gewiß erkennen, daß nur eine von Wahrheitsliebe erfüllte, dem allgemeinen Wohle mehr als dem eigenen Vortheil dienende, von Heilighaltung des Rechts und der Ordnung durchdrungene, durch treue Anhänglichkeit an Zucht und Sitte rein gehaltene Gesinnung werth und fähig macht, auf d e n Stufen einen Platz einzunehmen, welche durch wissenschaftliche Vorbildung zugänglich werden. Darum, geliebte Jünglinge, möge auch in dieser Hinsicht Euch das Leben auf der Universität eine wohlthätige Vorschule werden für das Leben in Amt und Beruf. Darum laßet Euch nicht verleiten die größere Freiheit die von nun an Euch gewährt ist zu mißbrauchen in Leichtsinn und Uebermuth. Gerade darin, daß manche Schranke fällt, die bisher um Euch gestellt war, gerade darin, daß in vielen Fällen Ihr Eurer eigenen Wahl überlassen werdet, wo bisher Andere für Euch zu wählen

und zu bestimmen hatten, gerade darin, daß dem akademischen Leben eine harmlose Entbindung von manchen Fesseln und Formen des sonst üblichen Brauchs unbedenklich zugestanden wird, gerade darin müßt Ihr eine doppelt dringende Aufforderung und Nöthigung erblicken, durch Fleiß und Eifer das selbstständige Bestreben nach wissenschaftlicher Tüchtigkeit, durch edle, anständige Sitte Eure Verachtung aller Rohheit, durch tugendhaften, ehrbaren Wandel Euren Abscheu gegen den Schmutz des Lasters, durch Regelmäßigkeit Eures Verhaltens Eure Achtung vor dem Gesetze, durch Mäßigung im Genuß und durch Erhaltung des Ziemlichen auch bei Scherz und Heiterkeit das Bewußtsein Eurer ernsten und edlen Bestimmung unabläßig zu bewähren und an den Tag zu legen. Und damit die schwache menschliche Kraft Euch nie verlasse, damit der Stern, der Euch die rechte Richtung Eures Weges zeigen soll, nie erbleiche oder verdunkelt werde, so vergesset nicht, von wem allein zu jeder Zeit die Kraft dem Schwachen kommt, und versäumet nicht, an Ihn Euch zu wenden mit Flehen und Gebet, daß Er Euer Führer und Erhalter sein wolle auf den Wegen, die Ihm gefallen.

Auch ich, indem ich Euch nunmehr aus unserer Schule entlasse, danke Gott für all' die Vatertreue, mit der Er bis hieher Euch geleitet und bewahret hat, Seinem allmächtigen Schutze befehle ich Euch, Er wird auch ferner mit Euch sein.

So gehet denn hin, geliebte Jünglinge, erfüllet die Wünsche und die Hoffnungen, mit denen wir, Eure Lehrer, Euch aus unserer Anstalt scheiden sehen, mit denen bald Eure Eltern Euch in weitere Entfernung aus dem väterlichen Hause entlassen werden; erfüllet unsere Wünsche und Hoffnungen, und wenn die Jahre vorüber sein werden, welche den nächsten Abschnitt Eures Lebens begränzen, so möget Ihr mit dem freudigen Bewußtsein uns unter die Augen treten, daß Ihr des heutigen Tages ohne Schamgefühl gedenken könnet.

IV.

Seit langer Zeit hat der letzte Tag des Schuljahrs uns und die Zustände um uns her so ziemlich in der gleichen Verfassung gefunden, wie der erste Tag des beginnenden Jahres. Heute ist dem nicht also. Eine jede der beiden Lehranstalten, in deren Namen ich spreche, hat die schmerzliche Erfahrung machen müssen, daß ein treuer, seinem Beruf mit aller Kraft ergebener, dem Wohle der heranzubildenden Jugend unermüdlich dienender Lehrer durch den Tod aus ihrem Kreise hinweggerafft wurde.*) Je mehr aber in der Wirksamkeit des Lehrers Alles das Gepräge seiner persönlichen Eigenthümlichkeit trägt, desto sichtbarer ist die Aenderung, welche eintritt, wenn aus der Mitte der zu gleichem Dienst an Einer Lehranstalt lange Zeit verbundenen Lehrer Einer oder der Andere plötzlich ausscheidet und eine Lücke macht, die so gerade, wie sie bisher besetzt war, nicht wieder ausgefüllt werden kann. Doch während wir dankbar das Andenken der Dahingegangenen segnen, steht uns zugleich der Trost zur Seite, daß die treuen Arbeiter im Weinberge des Herrn nicht aussterben. In neuer Mischung vereinigen sich vorhandene und neu hinzukommende Kräfte, und mit neuem und frischem Muthe wirken sie zusammen, um das Feld nicht unbestellt zu lassen, sondern, so Gott Gedeihen gibt, immer bessere, immer edlere Früchte zu erziehen.

---

*) Am 16. Januar der k. Gymnasialprofessor J. L. J. H. Klöter. Am 2. Februar der k. Pfarrer Em. Wagner, Religionslehrer an der Gewerbschule.

Haben wir aber in den engen Gränzen unseres Schulbereichs den Wechsel der Dinge im Laufe dieses Jahres erfahren, so erscheint uns vollends Alles neu und Alles anders geworden, wenn wir über diese engen Gränzen hinausblicken in die weiten Gebiete des öffentlichen und bürgerlichen Lebens. Anders geworden und anders werdend erscheint uns hier Alles, noch Nichts zu einer festen Form gestaltet, Alles noch in der Gährung des Ueberganges, Alles voll Hoffnung, Alles voll Besorgniß. Wer könnte sich der Hoffnung entschlagen, der weiß, daß die Geschicke des menschlichen Geschlechts nach dem weisen Plane einer göttlichen Weltregierung gelenkt werden, wer könnte das Vertrauen verlieren, daß auch die Bewegungen unserer Tage nur Schritte sind zu herrlicheren und höheren Zielen, denen der göttliche Rathschluß die Menschen entgegenführt! — Wer aber vermöchte dennoch für den nächsten Augenblick wenigstens sich frei zu fühlen von banger Sorge, wenn er bedenkt, daß die Wege neuer Entwicklungen und Gestaltungen so oft durch schmerzliche Wehen des lebenden Geschlechts und durch zerstörende Erschütterungen hindurch gehen. Wer sollte sich nicht sagen und darauf gefaßt machen, daß, wie herrlich und groß auch der endliche Gewinn sein mag, doch vielleicht große und schreckliche Leiden werden erduldet werden müssen, bevor jener Gewinn gewonnen ist.

Doch es wäre nicht am Orte, wollte ich hier bei den großen Weltbegebenheiten verweilen, welche jetzt alle Gemüther füllen und beschäftigen. Allein auch schweigen von ihnen darf ich nicht. Denn für die Tage des künftigen Berufs, der künftigen Thätigkeit mitten in den Kreisen der jetzt sich durch einander bewegenden Verhältnisse sollen wir ja die uns anvertraute Jugend erziehen und bilden und schon in der Gegenwart tritt die Wahrnehmung oft nahe genug an uns heran, daß die Wellen der allgemeinen Bewegung auch an die jugendlichen Geister schlagen, die uns umgeben. So gilt es denn, bei unsrem täglichen Geschäfte die Augen nicht zu schließen gegen die mancherlei bunten Lichter, welche von der Straße herein in unsere Lehrzimmer fallen, und die Beziehung zu suchen, in welche wir das, was im Innern unserer Schulräume geschieht, zu setzen haben zu dem, was außerhalb derselben sich zuträgt. Eine doppelte

Sorge liegt uns ob, die Jugend auszurüsten für die Kämpfe der Zukunft und zu bewahren vor den nachtheiligen Einflüssen einer mißverstandenen Gegenwart.

Thut es zu allen Zeiten und unter allen Umständen noth, das Bewußtsein in unerschütterlicher Festigkeit zu bewahren, daß über allem menschlichen Thun und Treiben das göttliche Walten throne und Ehrfurcht und Unterwerfung von den Menschen heische, so wächst dieses Bedürfniß in dem Maaße, als zu einer Zeit die Regsamkeit menschlicher Kräfte sich zu überschätzen, und über dem, was sie will, sie bewirkt und ausrichtet, die ewige Macht und Weisheit des göttlichen Willens, die ewige Wahrheit göttlicher Offenbarung, die ewige Geltung göttlicher Gesetze zu vergessen anfängt. In dieser Hinsicht also unsere Jugend sicher zu stellen, das achten wir für unsere erste Pflicht, für unsere wichtigste Aufgabe. Die Beschäftigung mit den Einrichtungen des Staates, die Frage über die Berechtigung der verschiedenen Stände und Klassen zur Theilnahme an Gesetzgebung und Regierung, die Ausgleichung der althergebrachten Verschiedenheiten der Bildung und des Besitzes, die Aufhebung wirklicher oder vermeintlicher Mißbräuche in Form und Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten, diese und ähnliche Gedanken haben vorzugsweise die Geister ergriffen und alle andern Gedanken zurückgedrängt. Das Gelingen kühner Versuche zur Umänderung bestehender Verfassungen hat das Vertrauen auf die Zulänglichkeit menschlicher Kraft unmäßig gesteigert, der Widerstand gegen geistigen Druck hat gegen Alles, was geeignet und bestimmt ist, mit geistigen Mitteln eine Uebermacht auszuüben, Mißtrauen und Haß in Bewegung gebracht, bald leiser bald lauter läßt bald da bald dort sich eine Stimme hören, daß seine menschliche Angelegenheiten zu ordnen höchste oder einzige Aufgabe des Menschen, daß um göttliche Dinge sich zu kümmern unnöthiges und eitles Nebenwerk sei. Könnte dieser Geist, könnte diese Meinung zu einer allgemeinen und dauernden Herrschaft gelangen, so wären wir damit unausbleiblich einem bodenlosen Verderben preisgegeben. Wer alle Reiche der Natur durchforscht und alle Gesetze ihrer Erscheinungen ergründet hat, er steht vor lauter Wirkungen ohne Ursache, wenn er nicht Anfang, Mittel und Ende erkennt

in dem, der alle diese Herrlichkeit geschaffen, alle diese Gesetze gegeben hat. Wer die Geschichte der Menschheit durch alle Jahrhunderte verfolgt und aufgespürt hat, er steht vor dieser wechselnden Mannigfaltigkeit von Bildern und von Scenen, ohne ihren Zusammenhang und ihre gegenseitige Beziehung enträthseln zu können, wenn er des großen Regenten vergißt, auf dessen Geheiß und nach dessen Plan Völker gekommen und vergangen, Reiche entstanden und zerfallen, Tage des Kriegs und Tage des Friedens angebrochen und entschwunden sind. Wie man auch den Begriff des Staates und des Lebens im Staate fassen und deuten möge, eine höhere Bestimmung wird Niemand ihm zu geben vermögen, als daß er berufen sei in menschlichen Dingen ein Abbild darzustellen der göttlichen Weltregierung. Alle Gesetze, die gelten sollen im Reiche der Sittlichkeit und im bürgerlichen Leben, erhalten den Grund ihrer Geltung und ihre Heiligsprechung erst dadurch, daß sie im Einklange stehen mit den göttlichen Gesetzen und in diesen ihre Quelle haben. Wo diese göttlichen Gesetze in ihrem vollen Rechte stehen und gehalten werden, da ist die äußere Form der Staatsverfassung gleichgültig und ob monarchisch oder oligarchisch, ob aristokratisch oder demokratisch regiert, das Volk des Staates wird glücklich und gesegnet sein. Die Prüfung und Entscheidung, welche Verfassungsform in gegebener Zeit die beste sei, wird immer darauf vor Allem zu achten haben, welche Verfassungsform unter obwaltenden Verhältnissen die geeignetste sei, um den göttlichen Gesetzen ihre vollste, ausgedehnteste, anerkannteste Geltung und Heilighaltung zu sichern.

Freuen wir uns daher mit Recht darüber, wenn die edleren Naturen unter unsern heranwachsenden Jünglingen sich in jetziger Zeit auch ergriffen fühlen von einer regen Theilnahme an den Zuständen des geliebten Vaterlandes, wenn sie mit Eifer den Berichten lauschen über die Gestaltung der öffentlichen Verhältnisse, wenn sie in patriotischem Vorgefühl sich der Zeit entgegen sehnen, wo auch sie ihre Stelle unter den thätigen Arbeitern für das Wohl des Vaterlands erhalten werden; allein trachten wir auch alles Ernstes zu bewirken, daß unsere Jünglinge nicht über dem Großen das Größte, über dem Hohen das Höchste versäumen zu dürfen

glauben, daß sie erkennen, wie alle menschlichen Anstalten und Einrichtungen ihre Weihe und das Unterpfand ihrer Güte und Dauerhaftigkeit erst dadurch empfangen, daß sie gegründet und erbaut sind im Geiste frommer und gläubiger Unterorduug unter die göttliche Maiestät, daß alle menschliche Sorge eitel und vermessen ist, wenn sie sich losreißt von dem Gedanken an Den, dessen Wink das Weltall beherrscht, daß Segen und Gedeihen nur unter den Bürgern desjenigen Staates gehofft werden können, wo nicht bloß dem Kaiser gegeben wird, was des Kaisers, sondern auch Gott, was Gottes ist.

Nicht minder aber betrachten wir es als eine wichtige Aufgabe die wir an unsern Schülern zu lösen haben, daß wir sie in derjenigen Beschränkung erhalten, die erkennt, daß Alles seine Zeit habe und daß jegliches Geschäft seine genügende und angemessene Vorbereitung verlangt. Schon aus den Zeiten des Alterthums kennen wir die Beispiele von Jünglingen, welche in thörichter Verblendung sich die Fähigkeit an der Leitung öffentlicher Angelegenheiten Theil zu nehmen viel früher zutrauten, als sie gelernt hatten, was zu solchem Behufe nöthig ist. Es wäre wunderbar, wenn die gleiche Erscheinung sich nicht auch in unsren Tagen wiederholen sollte. Je größer die Lust ist und das Verlangen, zu den wichtigsten Angelegenheiten des Tages auch sein Wort zu sprechen, desto leichter ist die Täuschung, als sei auch Geschick und Einsicht genug dazu vorhanden. Ist aber überall, in allen Kreisen und auf allen Stufen der Gesellschaft der Trieb erwacht, an dem Bau der Staaten mitzubauen und bei der Regierung über dieselben mitzuregieren, so wird auch die Jugend, welche gerne ihren Idealen nachhängt und der Gelegenheit sich freut, wo sie dieselben verwirklichen zu können hofft, nicht zurückbleiben, sie wird auch dahin eilen, wo sie glaubt, daß ihrem frischen Muthe und ihrer freudigen Thatkraft ein Spielraum dargeboten werde, welcher nicht nur sie zulasse, sondern sogar ihrer bedürfe. Die Sache hat aber ihre große Gefahr. Denn so lange die Zeit nicht wird gekommen sein, da die Säuglinge Congreß halten, um sich über die Wahl ihrer Ammen zu berathen, so lange wird es bei der naturgemäßen Einrichtung der alten Zeit bleiben müssen, daß die Jugend noch nicht ihren

Sitz hat im Rathe der Alten, sondern zu den Füßen ihrer Lehrer und Meister. Wie sollte man nüchterne Besonnenheit erwarten dürfen, wo das feurige Blut immer nur zu raschem Handeln treibt? Wie sollte auf Zuverlässigkeit der Urtheile gebaut werden können, wenn die Kenntnisse noch nicht erworben sind, auf welche die Urtheile sich stützen müssen? Wie sollte man gereifte Erfahrung bei denen suchen, deren Leben noch nicht lange genug gedauert hat, um sie zu sammeln? Ein größerer Dienst kann der Jugend und dem Vaterlande nicht erwiesen werden, als wenn das heranwachsende Geschlecht mit kräftiger Hand auf denjenigen Bahnen gehalten und geleitet wird, auf denen es sich am sichersten und besten vorbereitet, um, wenn einst auch seine Zeit gekommen sein wird, eine wahre und gediegene Tüchtigkeit im Dienste des Vaterlandes bewähren zn können. Niemand wird läugnen wollen, daß diejenigen Männer, welche die Geschäfte der Regierung und Verwaltung des Staates zu ihrer eigentlichen Lebensaufgabe gemacht haben, eines reich gebildeten Geistes und einer großen Summe von bestimmten Kenntnissen und Geschicklichkeiten bedürfen, wenn sie ihrem Stand und Beruf genügen und Ehre machen wollen. So ist es denn Pflicht aller derjenigen Schulen aus welchen diese Männer hervorgehen, dem Jünglingsalter die Ueberzeugungen zu wecken und zu bewahren, auf welchen rege Lust und treuer Fleiß zu Erwerbung jener Kenntnisse beruht, und die Lockungen abzuwehren, welche zu flacher Zerstreuung in erfolgloser Vielgeschäftigkeit verleiten. Allein nicht nur diejenigen dienen dem Staate, welche als die eigentlichen Beamten für die Geschäfte seiner Verwaltung angestellt sind. Tausendfach sind die Arten des Berufs in welchen der Einzelne dem Ganzen der Gesellschaft, dem Staate, dem Vaterlande dient, und um so besser dient, je tüchtiger er sich bewährt in der Betreibung seines besondern Berufs. Kunst und Wissenschaft, Handel und Gewerbe, diese unermeßlichen Gebiete menschlicher und bürgerlicher Thätigkeit, sie theilen sich in eine zahllose Menge einzelner Felder, deren jedes seine tüchtigen und geschickten Besteller braucht, und wer auf Einem dieser zahllosen Felder mit Erfolg und den Forderungen dieses besonderen Berufs gemäß zu arbeiten versteht, der dient dem Vaterlande trefflich,

auch wenn er an politischen Verhandlungen niemals Antheil nehmen sollte, und was auf jedem dieser Felder Ausgezeichnetes geleistet wird, das Alles mehrt den Ruhm, den Reichthum, die Macht, die Wohlfahrt des ganzen Vaterlandes. Um aber den Forderungen eines jedweden Berufes genügen, vollends um Ausgezeichnetes in ihm leisten zu können, dazu ist eben nöthig, daß gründlich erlernt werde, was zur Ausübung desselben gehört. Was könnte also Besseres für die Jugend geschehen, als daß sie alles Ernstes angehalten wird zu einem eifrigen, treuen, gewissenhaften, rastlosen Lernen? Und gilt es dann, daß der Mann des besonderen Berufs aus seinem Arbeitszimmer, aus seiner Werkstätte, von den Orten seiner gewohnten täglichen Wirksamkeit hinweggerufen von dem kostbaren Rechte Gebrauch machen soll, welches die Verfassung seines Landes ihm gewährt, von dem Rechte, mitzurathen in den Versammlungen der Berathenden über die Angelegenheiten des öffentlichen und allgemeinen Wohles, wird nicht in tausend Fällen derjenige den besten und heilsamsten Rath zu geben vermögen, welcher gerade in dem engeren Kreise eines besonderen Berufs sich besonders gründliche Kenntniß, besonders tiefe Einsicht erworben hat? Darum nicht gegen die künftige Theilnahme an politischer Wirksamkeit, sondern für sie und zu ihren Gunsten ist es, wenn die Schule darauf dringt, daß die ihr anvertraute Jugend bei dem bleibe, was ihres Alters ist, und das erwerbe, was in irgend einem bestimmten Beruf eine feste, sichere, anerkannte Stellung verbürgt, und daß sie dem mit ungetheilter Kraft und voller Seele sich ergebe.

Auf das genaueste hiemit wird aber zusammenhängen, daß die Schule mit verdoppelter Kraft die Schranken ihrer Disciplin aufrecht erhalte, und jedem Versuch mit ernster Strenge wehre dieselbe nieder zu werfen oder zu durchbrechen. Freiheit ist das vielfach mißverstandene Losungswort welches alle Lüfte durchtönt. Nach Freiheit ruft die Welt, wenn gleich Viele hauptsächlich deshalb frei sein wollen, um ungehindert Andern ihre Freiheit nehmen zu können. Ungebunden thun können was der thörichten Willkühr in den Sinn kommt, die wohlthätigen Beschränkungen der gesetzlichen Ordnnng verachten, das nennen Viele Freiheit, und

doch ist es gerade die Ungebundenheit, gerade die Verachtung der Gesetze, welche mit sicherer Hand der wahren Freiheit den Todesstoß gibt. Die Ordnung der Schule nimmt nach dem Gebote ihrer Natur die Jugend in eine strenge Zucht, sie legt ihr viele Verpflichtungen auf, die ohne Bändigung und Bezähmung des Eigenwillens nicht erfüllt werden können, sie fordert von der Jugend manche Verzichtleistung und Entbehrung deren Nothwendigkeit sie noch nicht erkennt und gegen welche jugendliche Neigungen sich gerne sträuben. Um so leichter erklärlich wird es sein, wenn die Jugend, von dem Geschrei nach Freiheit allwärts umtönt, auch in ihren Kreisen meint manchen Anspruch erheben zu dürfen, der bisher mit Unrecht zurückgedrängt worden zu sein scheint, wenn sie da und dort eines Theiles unangenehmer Beschränkungen los zu werden und das vermeintliche Joch lästiger Gesetze leichter zu machen sucht. Hier aber ganz besonders ist der Boden, wo die Schule dem Leben vorarbeiten muß, und wenn ihr gelingt ihre Schüler für die wahre Freiheit zu erziehen und der falschen Freiheit abhold zu machen, so hat sie dem Vaterlande in einer Weise gedient, wofür sie gewiß wohlverdienten Dank ansprechen darf. Wenn die Jugend gewonnen wird für Liebe und Treue gegen die Wahrheit und frei gemacht von der schimpflichen Sklaverei der Lüge; wenn sie gewöhnt wird an Fleiß und ernste Arbeitsamkeit, damit sie frei werde von der Sklaverei des Müßigganges und der Neigung zu Spiel und Tändelei; wenn sie erfüllt wird mit Hochachtung vor Allem, was groß und edel ist im Gebiete geistiger und sittlicher Bildung, damit sie nicht falle in die Sklaverei der Gemeinheit und Lasterhaftigkeit; wenn sie geübt wird in Mäßigkeit und Enthaltsamkeit, damit sie bewahrt werde vor der Sklaverei der Genußsucht; wenn sie angehalten wird zu unverbrüchlichem Gehorsam gegen die Gesetze und zu williger Achtung und Wahrung alles dessen, was die allgemeine Ordnung und die allgemeine Wohlfahrt erheischt, damit sie frei bleibe von der Sklaverei der Zügellosigkeit und der Selbstsucht; wenn so die Jugend erzogen wird zur wahren, zur sittlichen Freiheit, dann ist Bürgschaft gegeben, daß sie einst auch die bürgerliche Freiheit nicht mißverstehen, daß sie wohlbefähigt und wohlgeschirmt in diejenigen Kreise eintreten

wird, wo diese bürgerliche Freiheit genossen und gebraucht werden soll. Um aber solchen Erfolg zu erreichen, wäre es thöricht, wenn die Schule da, wo sie bisher strenge war, auf einmal eine schlaffe Nachsichtigkeit eintreten ließe, wenn sie die bisher knappen Bande der Zucht lockerte, wenn sie da, wo sie bisher bescheidene Zurückgezogenheit verlangte, nun auf einmal ein trotziges und anspruchvolles Hervordrängen gestattete, wenn sie gegen das, was sie bisher als Uebertretung ihrer Ordnung betrachtete, jetzt die Augen verschließen und thun wollte, als wäre kein Unrecht geschehen. Im Gegentheil, zielen nur die Gebote und Verbote, welche von der Schule ausgehen, wirklich ab auf das Wohl und Heil der Jugend, stimmen sie überein mit einer die Beschaffenheit und die Bedürfnisse des jugendlichen Alters richtig würdigenden Erkenntniß, so darf sie, je mehr Ungebundenheit sich zeigt in den Verhältnissen und Bewegungen außerhalb der Schule, um so weniger schlaff und nachgiebig sich erweisen innerhalb ihres eigenen Bereiches. Schlaffe Erziehung bildet keinen mannhaften, der Freiheit würdigen Charakter; strenges Zusammenhalten der Jugend und Anleitung zu der schwersten Kunst, sich selbst zu beherrschen, gibt dem Vaterlande starke, auch zu Opfern fähige und aufgelegte Bürger. Sind diese Grundsätze richtig und dürfen wir glauben, gut für die Jugend zu sorgen, wenn wir diesen Grundsätzen folgen, so läßt sich auch der Wunsch nicht unterdrücken, daß doch Alle, die sich mit uns in die Erziehung und Beaufsichtigung der Jugend zu theilen, Alle, die in ihrem Geschäft und Beruf Gelegenheit haben, die Sittlichkeit und Ordnungsliebe der Jugend zu befördern oder zu untergraben, sich zu einer Wirksamkeit im gleichen Sinne mit uns vereinigen möchten. Es ist ein trauriger Wahn, wenn man glaubt, der Geist wieder erwachter Freiheit entbinde von der Verpflichtung, die Schranken ferner zu achten, welche um das Leben und Verhalten der Jugend gestellt sein müssen, ein trauriger Wahn, wenn man glaubt, der Jugend in der Nichtachtung vermeintlich allzu strenger Gesetze behülflich sein und in dieser Absicht zu lügenhafter Beschönigung und Ausflucht sich mit ihr verbinden zu dürfen. Die von solchem Wahne bethört, sei es dem eigenen Vortheil oder den bösen Gelüsten der Jugend fröhnen, sind wahrlich keine Wohl-

thäter derer, denen sie schmeicheln, sie vergiften das innerste Mark des heranwachsenden Geschlechtes.

Doch erheben wir unsern Blick lieber zu freudigen Betrachtungen und Hoffnungen. Fühlten wir auch durch manche neu entstandene Einflüsse, denen wir nicht wehren konnten, unsere Wirksamkeit bisweilen erschwert, wir wissen doch, daß es der Wohlgesinnten und Einsichtsvollen unter Vätern und Müttern, unter Pflegeeltern und Hausleuten, in allen Klassen und Ständen, gar Viele gibt, deren Ueberzeugung und Gewissenhaftigkeit unsere Zwecke fördert, nicht stört; blieb uns auch die Wahrnehmung nicht erspart, daß hie und da sich eines Theils auch unserer Jugend ein unheimlicher, unsauberer Geist zu bemächtigen drohte, so können wir doch, wenn wir am Ende des zurückgelegten Jahres Ueberschau und Abrechnung halten, mit tröstlicher Gewißheit sagen, daß unsere Arbeit auch in diesem Jahre keineswegs vergeblich war, daß der guten Früchte, deren wir uns freuen können, auch in diesem Jahre eine große, mannigfaltige Menge gewonnen worden ist und nun in schöner Fülle vor uns ausgebreitet liegt. Dafür sei unser herzlicher Dank gesagt dem Geber aller guten Gabe. Er, der Großes und Herrliches hat geschehen lassen in den weiten Gauen unseres geliebten Vaterlandes, und Alles, was noch dunkel und verhüllt vor unseren Augen ist, herrlich hinausführen wird in das helle Licht Seiner Gnade, Er hat auch uns in unserem kleinen, stillen Kreise wieder großer und rühmenswerther Segnungen gewürdigt, Er wird auch ferner seine segnende, schirmende Hand halten über uns und unsere Anstalt. Lassen nur wir nicht ab, unser Werk in treuem Fleiße zu verrichten an der uns übergebenen Jugend, sie ohne Aufhören zu mahnen an ein göttliches Walten, sie zu lehren und zu unterrichten in guten und heilsamen Künsten, sie zu leiten und zu gewöhnen zu einem rechtschaffenen, Gott wohlgefälligen Wandel, dann können wir der Erhörung unseres Gebetes sicher sein, Er, der allmächtige und allgütige Gott, wird dann mit Seiner Stärke unserer Schwachheit zu Hülfe kommen, wird gewiß den Samenkörnern, die wir mit schüchterner Hand ausstreuen, eine gesunde Saat entkeimen und die Früchte unserer jetzigen Arbeit einst unserem geliebten Vaterlande reichlich zu gute kommen lassen.

An die Abiturienten.

Geliebte Schüler! Durch die Zeugnisse, welche ich so eben Euch eingehändigt habe, seid Ihr frei gesprochen von dem Verbande, in welchem Ihr bisher gestanden seid mit unserer Schule. Frei gesprochen seid Ihr; denn sind auch die Wege, welche Ihr von nun an verfolgen werdet, unter einander verschieden, darin sind sie doch einander alle gleich, daß sie mehr Selbstständigkeit und mehr Selbstbestimmung gestatten, ja zur Pflicht machen, als bisher Euch eingeräumt war, daß sie von mancher Beschränkung Euch befreien, welcher Ihr bisher Euch habt unterwerfen müssen. Aber auch dieses Maaß von Freiheit, welches Euch nunmehr zu Theil werden soll, kann zur Wohlthat nur dann werden, wenn die Würdigkeit, diese Freiheit zu genießen, wirklich erreicht ist und fort und fort bewährt wird. Diese Würdigkeit zu bewähren ist nicht zu allen Zeiten gleich leicht oder gleich schwer. Die nämlichen Verhältnisse, von welchen Ihr mich heute schon mehr habt sprechen hören, machen die Bewährung dieser Würdigkeit in unsern Tagen besonders wichtig, aber auch besonders schwer. Darum, ehe ich Euch von dieser Stelle entlasse, nur noch wenige Worte wohlgemeinter Ermahnung und guten Rathes. Ich knüpfe Rath und Ermahnung an die Worte des alten Weisen*), die da lauten: „Wo die Weisheit dir zu Herzen gehet, daß du gerne lernest, so wird dich guter Rath bewahren und Verstand wird dich behüten, daß du nicht gerathest auf den Weg der Bösen, noch unter die verkehrten Schwätzer."

Also die Weisheit, geliebte Jünglinge, die Weisheit laßt Euch zu Herzen gehen, und lernet gerne; die Weisheit aber giebt der Herr und aus Seinem Munde kommt Erkenntniß und Verstand. Diese Weisheit, die den Herrn erkennt als ihre Quelle, die aus Seinem Munde sich gern und willig belehren läßt, diese ist es, welche alles Lernens Anfang und Ende sein muß, sie macht frei von dem gefährlichen Dünkel, als könnten Erfindungen des menschlichen Verstandes bestehen, wenn sie dem Worte widersprechen, welches der

*) Sprüche Sal. 2. 12.

der Herr spricht und der Erkenntniß, welche der Herr verleiht; sie macht aber auch frei von dem thörichten Wahne, als könne des Lernens je ein Ende sein, denn unergründlich ist die Tiefe der göttlichen Weisheit und unermeßlich der Umfang der Erkenntniß, welche, wo immer in den Reichen der Schöpfung oder des geistigen Lebens gesucht und gesammelt, ein Zeugniß werden soll von dem Walten des göttlichen Geistes. Darum lernet gerne; werdet nicht müde, auf diesem Wege der von dem Herrn gegebenen Weisheit nach allen Seiten hin zu forschen, auf allen Seiten nach Schätzen zu suchen, welche Euch den Schmuck einer reichen Bildung verleihen und die Werkzeuge zu einer kräftigen und erfolgreichen Wirksamkeit unter Euren Mitbrüdern, Euren Mitbürgern in die Hand geben soll. Bedenket, daß dieses Lernen seine Zeit haben will, und laßet Euch nicht durch Ableitung und Zerstreuung, unter welchem Namen sie auch nahen möge, die Zeit entreißen, die diesem Lernen gebührt. Lernet Ihr auf diese Weise viel und tüchtig, so wird guter Rath Euch bewahren und Verstand wird Euch behüten, daß Ihr nicht gerathet auf den Weg der Bösen, noch unter die verkehrten Schwätzer. Denn das thut noth, zumal in unserer Zeit mannigfaltiger Verirrungen und mannigfacher Verlockungen, daß man bewahrt bleibe vor den Einflüssen der Bösen und der verkehrten Schwätzer. Bald ist es Unlauterkeit der Absichten und eigensüchtiges Streben nach persönlichem Vortheil und Gewinn, was mit unheilvoller Betriebsamkeit nach allen Seiten hin wirkt und überall Gehilfen und Genossen zu werben trachtet, bald ist es thörichte Verblendung und Kurzsichtigkeit, welche den wahren Werth der Dinge verkennt, das vorhandene Gute gering schätzt und alle Welt mit ihren Träumereien von einem ganz neuen Zustande vollkommenen Glücks zu umspinnen trachtet. Gegen die Eine, wie gegen die Andere schützt der Verstand, der gewonnen ist durch ein treues und gewissenhaftes Lernen, der die Nacht des Irrthums und des Vorurtheils aufhellt, der sich treulich hält an das lautere Gold der Wahrheit. Gegen die Einen wie gegen die Andern schützt guter Rath, der Euch sagt, daß ohne Gesetz keine Ordnung, ohne Ordnung kein Friede, ohne Frieden kein Glück; der Euch sagt, daß die Gerechten werden im Lande wohnen, und die Frommen

werden darin bleiben; daß aber die Gottlosen werden aus dem Lande gerottet und die Verächter werden daraus vertilget.

Nun denn, geliebte Jünglinge, so gehet hin und nehmet die Worte väterlicher Liebe, womit ich Euch entlasse, als Abschiedsgabe mit auf Eure Wege. Gedenket daran, daß Ihr der Anstalt, die Euch lange geistig genährt und gepflegt hat, einen guten Dank schuldig seid. Laßt das Euren Dank sein, daß Ihr dem Geiste ferner folget, den wir in Euch zu wecken suchten, daß Ihr den Lehren anhanget, die wir Euch lieb zu machen suchten, daß Ihr durch den Besitz reicher Kenntnisse, durch Brauchbarkeit in Amt und Beruf, durch Rechtschaffenheit des Wandels, durch kraftvolles Wirken für Recht und Wahrheit und für alle edlen Güter des Lebens Euch einst wohlverdient machen könnet um das Vaterland. Das gebe Gott! Der Herr sei mit Euch!

V.

Ein wichtiges Geschäft zur guten Stunde, am guten Tage, überhaupt zu einer bedeutungsvollen Zeit vornehmen zu können, das ist stets als ein für den Erfolg des Geschäftes selbst wichtiger und bedeutungsvoller Umstand betrachtet worden. Das Geschäft, welches heute uns hier versammelt hat, ist bestimmt, die Arbeiten, welche das nun abgelaufene Jahr innerhalb unserer Schulen ausgefüllt haben, zum Abschlusse zu bringen, und die geräuschlose Thätigkeit des Lehrens und Lernens mit öffentlicher Feierlichkeit zu krönen. Wir haben in den letzten Wochen Rechnung gepflogen über unsern Haushalt, haben den Ertrag überblickt, welchen der Boden, den wir anbauen, in diesem Jahr erzeugt hat, haben uns des Gedeihens gefreut, mit welchem da und dort unsere Mühe und Sorge gesegnet war, haben uns neuen Muth und frische Anstrengungen gelobt zur künftigen unablässigen Arbeit da, wo der Erfolg unsern Wünschen und Erwartungen noch nicht entsprach; und heute soll denn vor den Augen einer hochverehrten Versammlnng ein Theil der Ergebnisse unserer Abrechnung kund gegeben werden durch die öffentliche Anerkennung derjenigen unserer Schüler, welchen gelungen ist, die vordersten Stellen in unseren Reihen einzunehmen, und durch die Entlassung derjenigen, welche die Gränze des Gymnasialunterrichts erreicht und nun zur besonderen Berufsbildung oder zur Theilnahme an den Geschäften auf mancherlei Gebieten des öffentlichen Lebens überzutreten haben. Daß dieses letzte Geschäft des Schuljahres für uns Lehrer und Schüler ein wichtiges

Geschäft ist, ein Geschäft, das wir nicht ohne theure und bedeutsame Erinnerungen an die Vergangenheit, nicht ohne ahnungsvolle Blicke in die Zukunft, jedenfalls nicht ohne dankbares Aufsehen zu Dem verrichten können, von welchem alle gute und alle vollkommene Gabe kommt, der zu allem menschlichen Werke Segen und Gedeihen geben muß, wenn es gut hinausgehen und eine gute Frucht bringen soll, das spricht sich durch sich selber aus und bedarf keiner Versicherung.

Fragen wir uns aber, ob der gegenwärtige Augenblick, in welchem wir nun abermals die Arbeiten eines Schuljahres beschließen, in irgend einer bedeutungsvollen Beziehung stehe zur Aufgabe des Jugendunterrichts überhaupt und zu dem Akte, den wir heute zu vollziehen haben, insbesondere, wie könnten wir unbeachtet lassen, daß die Tage, in denen wir leben, Tage großer und folgenreicher Begebenheiten für die Geschicke unseres theueren Vaterlandes sind, daß die Elemente in ringender Arbeit durch einander gähren, um vielfach neue Gestaltungen zu schaffen; kann auch Niemand vorher wissen, wie beschaffen diese Gestaltungen sein werden, so viel ist gewiß, es sind ernste Dinge, welche in unsern Tagen geschehen und sich vorbereiten, und an die Jugend, welche ihrer künftigen Bestimmung im öffentlichen Leben sich entgegenbildet, stellt die Gegenwart, stellt die Zukunft ernstere und größere Forderungen, denn je, damit sie fest, kräftig, wohlgesinnt und reich gebildet in einer ehrenhaften Wirksamkeit sich einst bewähren könne.

Aber die Natur unseres Berufes selbst verlangt, daß wir unsere Blicke nicht bloß haften lassen auf der Gegenwart, mit den Schätzen der Vergangenheit sollen wir unsere Schüler bereichern, was frühere Zeiten Gutes, Schönes, Großes erzeugt und errungen haben, das soll, so weit es möglich, der Jngend zugänglich und bekannt werden und ihrem Leben und Wirken in der Gegenwart die Weihe einer edlen, von dem Niedrigen und Gemeinen abgewendeten, dem Würdigen und Erhabenen zugekehrten Bildung verleihen. Wir brauchen aber nicht weit in die Vergangenheit zurück zu gehen und nicht die Gränzen unseres deutschen Vaterlandes zu überschreiten, um einem Tage zu begegnen, welcher dem heutigen Tage für das Geschäft, welches wir an demselben vollziehen, die

willkommenste Bedeutung gibt. Denn in nächster Nähe an dem Tage, welcher vor hundert Jahren das Datum des heutigen Tages trug, hat einer der größten und einflußreichsten Männer deutscher Nation das Licht der Welt erblickt; am 28. August des Jahres 1749 ist Johann Wolfgang Göthe zu Frankfurt a. M. geboren worden. Der Jugend aber an einem Tage, welcher ihr vorzugsweise gewidmet ist, durch die Zeit selbst erinnert und gemahnt, das Andenken eines Mannes in die Seele rufen zu können, der, ein geistiger Wohlthäter und Verherrlicher unseres Volkes, den Dank, die Bewunderung und die Nacheiferung der nachkommenden Geschlechter in so vieler Beziehung verdient, sollte das nicht ein erwünschter, werthvoller Gewinn sein?

Ein vaterländisches Selbstgefühl in den Herzen unserer Jugend zu erwecken, das ist wohl unbestreitbar eine der wichtigsten Aufgaben, welche Erziehung und Unterricht, welche die Wirksamkeit der öffentlichen Schule zu lösen hat. Ein höheres Bewußtsein durchdringt den Mann, mit entschlossenerem, muthigerem Geiste bezwingt er die Schwierigkeiten seines Berufs, mit kräftigerem Arme greift er ein in das Getriebe mannigfaltiger Thätigkeiten, mit festerem Fuße schreitet er einher und macht er sich Bahn auf unsicherem, gefahrvollem Boden, wenn er weiß, daß er einem großen, in der Weltgeschichte ruhmvollen, von den Nationen der Gleichzeit hochgeachteten, in seinen Vorzügen und in seinen Rechten anerkannten Volke zugehört. Die Sehnsucht nach den Gütern, welche mit solchem Bewußtsein erfüllen, mit solcher Kraft und Stärke ausrüsten, ist es ja auch, welche in der Geschichte unserer Tage vor Allem wirksam gewesen ist und so viele edle Anstrengungen, so viele beklagenswerthe Verirrungen erzeugt hat. Aber hat auch jener Güter manches noch nicht errungen werden können, unser deutsches Volk hat doch aus den Händen der Vorfahren reiche Güter und unverlierbare Schätze erhalten, auf welche, als auf sein eigenstes Eigenthum, es mit wohlbegründetem Stolze blicken darf. Und diese Gaben so hoch zu halten, als sie gehalten zu werden verdienen, dazu die nachwachsende Jugend anzuleiten, das ist Bedürfniß der Zeit, das ist Pflicht der Schule. Hat die Schule aber überhaupt es mit den geistigen Dingen zu thun, die oberhalb des

leiblichen Bedarfes walten und die den Weg zu äußerer Wohlfahrt Größe und Ehre als einzig sichere Leitsterne beleuchten, so liegt es ja in der Natur ihrer Aufgabe und Wirksamkeit, denjenigen Männern des deutschen Vaterlandes, welche in Kunst und Wissenschaft Großes geleistet haben, denjenigen insbesondere, welche Gründer und Mitarbeiter an dem glanzreichen Werke unserer deutschen Literatur gewesen sind, die Herzen der Jugend zuzuwenden. Diese Männer und ihre Werke bilden einen unzerstörbaren Mittelpunkt, einen fruchtreichen Kern, aus welchem nach allen Richtungen und Gegenden unseres gemeinsamen Vaterlandes hin das erhebende Gefühl vaterländischer Einheit, Einer Sprache und Eines Geistes sich erzeugt und immer neue Nahrung saugt. Was Göthe geschaffen und hervorgebracht, was er zu seinen Zeitgenossen gesungen und gesagt und den Nachkommen hinterlassen hat, das kann nicht irgend ein abgegränzter Theil unseres Vaterlandes als sein besonderes Eigenthum ansprechen, nicht Preußenland, nicht Schwabenland, nicht Baierland, nicht Steierland, nein das ganze Deutschland nennt ihn sein und vernimmt sein Wort in der angebornen trauten Muttersprache, und jeder deutsche Mann, er wohne im Norden oder Süden, im Osten oder Westen des großen Vaterlandes, ist berechtigt seinen Stolz darauf zu haben, daß aus der Mitte seines Volks ein Göthe erstanden ist. Und nicht bloß im Schooße des Heimathlandes selbst fühlt sich die Freude und der Stolz über den Besitz eines solchen Landsmannes. Man hört so oft darüber klagen, daß der Hochmuth des Auslandes dem deutschen Namen und dem deutschen Rechte die Ehre nicht gebe, die ihm gebührt, daß in Sachen des Völkerverkehrs, in Handel und Schifffahrt, in Krieg und Frieden der deutsche Anspruch dem Auslande gegenüber nicht gelte, was er gelten soll. Aber nenne den Gebildeten unter den Britten, unter den Franzosen den Namen Göthe, so halten sie keinen Augenblick mit dem Ausdrucke der Bewunderung zurück, so huldigen sie ungesäumt dem deutschen Meister und mit ihm dem deutschen Namen. Wie gerecht also ist es, daß die Liebe und Verehrung des deutschen Volkes, der deutschen Jugend sich mit allem Feuer patriotischer Begeisterung auf einen Mann werfe, dessen Größe den Tribut der Ehre auch da erzwingt, wo man ihn sonst

unserem Volke so gern versagt und entzieht. Wie ist es Pflicht, die Jugend insbesondere zu verwahren vor den Einflüssen einer dem wahrhaft Großen feindseligen Betriebsamkeit, welche in unsern Tagen, wie Alles, was ehrwürdig ist, so auch Göthe's Verdienst und Gesinnung herabzusetzen und zu verdächtigen geschäftig war, welche es Knechtssinn genannt hat, wenn er die Dankbarkeit gegen ein edles Fürstenhaus, welches das äußere Glück seines Lebens gründete, niemals verläugnet, Hochmuth, wenn er rohen Anmaßungen das Uebergewicht selbstbewußter Würde entgegengesetzt, Unempfänglichkeit für patriotischen Aufschwung, wenn er den geordneten Zustand einer gesicherten Civilisation für ein Gut erklärt hat, das nicht leichtsinnig, auf die Gefahr der Zerstörung und Vernichtung, in die Schanze geschlagen werden dürfe. Wahrlich Göthe hat in seinen Werken sich als einen deutschen Mann von ächterer Farbe gezeigt, als seine großsprecherischen Tadler es je vermögen werden, er hat in seinen Worten nicht nur sich, er hat dem ganzen deutschen Volke Denkmäler gesetzt von unnachahmlicher Schönheit, von unvergänglicher Dauer. Der wahre Dichter ist es ja gerade, welcher auf der Höhe seiner Nation steht; was die Gedanken des Volkes bewegt, die Gefühle seines Herzens, die Regungen seines Gemüths, seine Sitte und die ganze Weise seines Lebens, das Alles spiegelt sich ab in dem Geiste des Dichters, und in neuer, schöpferischer Gestaltung gibt dieser die wunderbaren Bilder zurück, in welchen das Volk sich selbst in verklärter Schönheit und doch treuer Wahrheit wieder erkennt. Wäre auch die geschichtliche Ueberlieferung von Geist und Charakter eines gebildeten Volkes verloren gegangen, wären nur die Werke seiner großen Dichter übrig geblieben, aus ihnen allein wäre deutlich genug zu erkennen und darzustellen, wie Geist und Charakter jenes Volkes beschaffen gewesen. Namentlich Göthe's Schriften sind lebendige Zeugnisse von deutscher Art, ja es läßt sich behaupten, daß jedes seiner bedeutenderen Werke ein Stück Leben ist des deutschen Volkes. Denn gerade Er hat, wie nicht leicht ein Anderer, die Dichtkunst geübt als einen Beruf der Wahrheit, er hat nie in Stimmungen und Gefühle sich gewaltsam hineingekünstelt; was in der Wirklichkeit auf ihn einwirkte, das trieb ihn zum Dichten; was wirklich

in ihm lebte, das wurde ihm zum Gedicht. War nun gleich hiedurch sein dichterisches Wirken auf des innigste an seine Persönlichkeit und deren wechselnde Zustände gebunden, — und bei welchem wahrhaft großen Dichter wäre das anders? — so war eben diese Persönlichkeit eine große, reich begabte, mit der Geschichte und der Entwicklung des Volkes in beständigem Wechselverkehr stehend, auf der Höhe ihres Standpunktes offen und empfänglich für alle geistigen Ausströmungen aus dem Leben des Volkes, von den Einflüssen der Zeit und der Umgebung nicht beherrscht und überwältigt, sondern nur immerwährend befruchtet und zu Schöpfungen angeregt. Ueberblickt man die großen Epochen, welche, während Göthe lebte, die Geschichte des deutschen Volkes durchlief, von dem siebenjährigen Kriege an durch die Zeit politischer Erschöpfung und mannigfaltiger Bewegung im Verstandes- und Gefühlsleben zu den Erhebungen und Schrecknissen der französischen Revolution, durch die Zeit der französischen Kaiserherrschaft zu den Befreiungskriegen, durch die Zeit des Siegesjubels und beglückender Hoffnungen und Erwartungen bis zu den Ereignissen und Nachwirkungen der Pariser Julistage, so tritt mit diesem reichen Wechsel ungeheurer politischer Begebenheiten zugleich ein nicht minder reicher und Staunen erregender Wechsel und Umschwung in den geistigen Zuständen und Richtungen, in den wissenschaftlichen und literarischen Bestrebungen, in Erkenntniß und Gesinnung des deutschen Volkes vor unsere Augen. Das Alles konnte einen Geist, wie Göthe's, unmöglich unberührt lassen; nicht immer in gleicher Art konnte er vermöge der Selbstständigkeit seiner Ansicht und seines Charakters sich zu dem verhalten, was außer ihm vorging, bald ergriff er freudig, was Großes und zu Großem Erweckendes geschah, bald hatte er abzulehnen, was ihm unwürdig und nachtheilig erschien; aber je nachdem seine Stellung war zu den Beweggründen und Gedanken, welche sich in Thaten, Ereignissen und Stimmungen offenbarten, darnach brachte er Werke um Werke hervor, die, wie der treue Ausdruck seines eigenen Innern, so auch sprechende und inhaltsreiche Gemälde waren immer aus einer ganzen Lebens- und Entwicklungsepoche des deutschen Volkes. Nehmen wir hinzu, daß die äußern Verhältnisse, in denen er lebte, einerseits ihn auf die

Höhe stellten eines durch die schönste Bildung geadelten geselligen Kreises, andererseits ihm einen Geschäftsverkehr aufschlossen, welcher ihm Sorge und Thätigkeit für die höchsten wissenschaftlichen und künstlerischen Interessen zur Pflicht machte und doch der Rücksicht auf die Zustände und Bedürfnisse des gewerblichen und bürgerlichen Lebens ihn nicht entfrembete, so gewinnt der aus der Wirklichkeit entnommene Stoff, welchen Göthe's Geist zu bedeutsamen und wahrheittreuen Bildern gestaltete, noch mehr an Reichthum und Ausbreitung. Wenn er nun gleich in seinen Werken an Politik im gewöhnlichen Sinne des Wortes niemals Antheil nahm, vielmehr aus Neigung und Grundsatz sich von diesem Gebiete stets entfernt hielt, so wäre es doch arge Thorheit, läugnen zu wollen, daß seine Wirksamkeit als Dichter und Schriftsteller eine im schönsten Sinne patriotische Wirksamkeit gewesen sei. Er wußte wohl, daß dieses Verdienst ihm von Partheimännern der neuen Zeit streitig gemacht wurde. Aber er hatte das vollste Recht ihre Vorwürfe am Abend seines Lebens mit den Worten abzuweisen: „Und was heißt denn: sein Vaterland lieben, und was heißt denn: patriotisch wirken? Wenn ein Dichter lebenslänglich bemüht war, schädliche Vorurtheile zu bekämpfen, engherzige Ansichten zu beseitigen, den Geist seines Volkes aufzuklären, dessen Geschmack zu reinigen und dessen Gesinnungs- und Denkweise zu veredeln, was soll er denn da Besseres thun? und wie soll er denn da patriotischer wirken? Ich hasse alle Pfuscherei wie die Sünde, besonders aber die Pfuscherei in Staatsangelegenheiten, woraus für Tausende und Millionen nichts als Unheil hervorgeht."

War aber der Blick Göthe's ein so weiter, so viele Verhältnisse theils allgemein menschlicher, theils persönlicher und vereinzelter Art umfassender Blick, und zog er daher auch so vielerlei verschiedene Zustände und Thätigkeiten des Lebens in den Kreis seiner dichterischen Schöpfungen herein, so läßt sich wohl von selbst vermuthen, daß er diejenige Art von Wirksamkeit, welche, wie durch ihre Schwierigkeit, so durch die Mannigfaltigkeit ihrer Uebung und die Größe ihrer Folgen, in der menschlichen Gesellschaft eine ganz besonders wichtige Stellung einnimmt, daß er das Geschäft der Jugenderziehung in seinen Werken nicht wird unberücksichtigt und

unbesprochen gelassen haben. Bei diesem Geschäfte kommt Alles in Betracht, was zu den Fähigkeiten der menschlichen Natur gehört, was ihre Würde und ihre Bestimmung ausmacht und zur Erreichung derselben verhilft; dieses Geschäft verfolgt an der Jugend das gleiche Ziel, welches der Dichter nach Göthe's eigenen Worten stets an seinem ganzen Volke verfolgt; bei dieser zusammentreffenden Uebereinstimmung mußte einem Geiste von so praktischer Richtung, wie dem Geiste Göthe's, die Jugenderziehung ein Gegenstand vielfacher Betrachtnng sein. In der That finden sich daher auch in seinen Werken zahlreiche Parthieen, in welchen theils Ansichten und Gedanken über Erziehung ausgesprochen, theils Erzählungen von der Erziehung einer oder der andern Person als Theile des Inhalts dichterischer Erfindungen behandelt werden. Es sei mir vergönnt, einen von diesen Abschnitten nur mit wenigen Worten besonders zu erwähnen. Dieser Abschnitt befindet sich in Wilhelm Meisters Wanderjahren und enthält die Beschreibung einer nach ganz eigenthümlichen Grundsätzen eingerichteten Erziehungsanstalt. Diese Einrichtung ist zwar durchaus phantastisch und zur Nachbildung in den gewöhnlichen Verhältnissen der bestehenden bürgerlichen Gesellschaft keineswegs geeignet. Aber in der Wahl der Grundlage, auf welcher Göthe in dieser Anstalt Alles beruhen läßt, hat er eine große Weisheit und eine tiefe Kenntniß der menschlichen Natur zu erkennen gegeben, diese Grundlage ist nämlich die Ehrfurcht. „Wohlgeborne, gesunde Kinder bringen viel mit", sagt er, „die Natur hat jedem alles gegeben was er für Zeit und Dauer nöthig hätte, dieses zu entwickeln ist unsere Pflicht, öfters entwickelt sich's besser von selbst. Aber Eins bringt niemand mit auf die Welt, und doch ist es das, worauf Alles ankommt, damit der Mensch nach allen Seiten zu ein Mensch sei." Und das eben ist die Ehrfurcht; und das Gefühl der Ehrfurcht zu wecken, zur angemessenen Aeußerung zu bringen und die ganze innere und äußere Bildung durchdringen und veredeln zu lassen, darauf ist in jener idealen Erziehungsanstalt Alles berechnet. Mit Fug und Recht. Die Ehrfurcht trägt zwar ihren Namen halb von der Furcht, und hat mit ihr das gemein, daß sie sich einem Größeren, Mächtigeren gegenüber fühlt, vor dem das

eigene Wesen in Kleinheit und Geringfügigkeit zu vergehen Gefahr läuft; allein sie theilt mit der Furcht nicht die Erstarrung eisiger Kälte, nicht das Bestreben, dem gegenüber befindlichen Mächtigern und Größeren durch die Flucht zu entgehen, sondern indem sie mit Verehrung sich verschwistert, ist sie wohlthätig wärmend und belebend, zur Nachfolge einladend, und, da Vereinigung und Erreichung als niemals möglich erscheint, doch zu treuer, inbrünstiger Anhänglichkeit und Hingebung auffordernd. Die Ehrfurcht fühlt sich von ihrem Gegenstande nicht abgestoßen, sondern angezogen, nicht vernichtet, sondern mit reicherem Leben erfüllt, nicht erniedrigt, sondern getragen und gehoben; aber sie schmelzt das Eis der Eigensucht, hindert das Verfallen in die Macht des Bösen, erleichtert die Anstrengung für das Gute und nimmt, indem sie sich dem Hohen und Edlen gefangen gibt, das Gefühl eines edlen und würdigen Thuns selbst in sich auf, entäußert sich durch Unterordnung nicht des eigenen Werthes, sondern wird sich dessen in gereinigtem und geläutertem Sinne bewußt. So wird sie Mutter der schönsten Tugenden, der Demuth, der Mäßigung, der Bescheidenheit, der Selbstverläugnung, des Gehorsams, der Bürgertreue, der Frömmigkeit. Das kalte Gebot der Pflicht, die Sprache des Verstandes an den Verstand übt eine unsichere Gewalt und ist ihres Sieges über Begierden und Leidenschaften nicht gewiß; aber wo das Gebot der Pflicht, wo die Sprache des Verstandes einen durch das Gefühl der Ehrfurcht durchwärmten und mit Zeugungskraft erfüllten Boden im Herzen findet, da keimt die Saat alles Guten in unaufhaltsamem Gedeihen empor mit einer Macht, welche durch kein Unkraut sich hemmen oder überwältigen läßt. Umgekehrt, welch ein unseliger Zustand, wenn die Ehrfurcht aus den Herzen gewichen ist und Selbsterhebung mit ihrem häßlichen Gefolge an deren Stelle tritt. Da wird die Jugend sich nicht mehr scheuen vor dem grauen Haupte des Alters, da werden die Kinder ihren Eltern nur gehorchen, so lange sie mit ihrem kurzsichtigen Blick den Vortheil erkennen welchen der Gehorsam ihnen selbst bringt, da werden die Bürger in dem Walten der Obrigkeit nicht mehr erkennen einen Ausfluß der göttlichen Gnade, sondern je nach der Laune des Zufalls, der Uebergewalt, des

Eigenwillens sich unterwerfen müssen oder unterwerfen wollen bald diesem bald jenem kurzlebenden Aufwürfling, da wird die gesetzgebende Gewalt zu ihrem großen Werke nicht eines Gebets um den göttlichen Segen zu bedürfen glauben, sondern im eitlen Vertrauen auf eigene Kraft und vermessene Selbsthülfe wird sie dahinfahren und in Nichts zergehen, da wird Menschenwitz und Menschenklugheit höher gestellt werden als Gottes Geist und Gottes Wort, aber auch zu Schanden werden, wie sie immer zu Schanden geworden ist, so oft sie die ehrfurchtsvolle Ergebung an eine höhere und weisere Weltregierung vergessen hat.

Darum ist Göthe zu preisen, daß er, wie so manches tiefe und wahre Wort seinen Zeitgenossen zugerufen, so auch als Grund und Boden für alle gedeihliche Jugenderziehung geltend gemacht hat das Gefühl der Ehrfurcht. O welch' eine frohe, welch' eine sichere Aussicht in die Zukunft würde sich uns eröffnen, wenn wir dessen gewiß wären, daß das heranwachsende Geschlecht aufwüchse im Gefühle der Ehrfurcht vor Allem was heilig und was groß, was edel und gut ist. Welch' eine Bürgschaft wäre uns dann dafür gegeben, daß diese Jugend in den Jahren der Schule willig aufnähme, was zu ihrem Heile ihr geboten wird, daß, wenn sie einst an die Reihe kommt, in Amt und Beruf handelnd aufzutreten, sie eine wohlthätige Wirksamkeit üben werde zur Beschirmung und Befestigung alles dessen, was edlen und wohlgesinnten Menschen Gegenstand inniger und gerechter Ehrfurcht ist. Wollen wenigstens wir, denen die Heranbildung der Jugend anvertraut ist, es an unsern Bemühungen nicht fehlen lassen, das Gefühl der Ehrfurcht in den Herzen unserer Jugend zu pflanzen und zu pflegen, und indem wir ihnen fleißig vorhalten, was würdig und groß, edel und erhaben ist, für immer sie einzuweihen in den Dienst des Edlen und Guten. Aber auch an die Eltern und alle diejenigen, welche mit unsern Schülern in Verbindung stehen, müssen wir die dringende Bitte richten, daß sie doch stets eingedenk sein mögen des alten Spruchs, nach welchem die Erwachsenen auch der Jugend eine Art von Ehrfurcht schuldig sind, diejenige Ehrfurcht nämlich, welche sich scheut der Jugend irgend etwas Unwürdiges oder Unedles nahe kommen zu lassen nnd dadurch die Entfaltung zum Guten

und Sittlichreinen zu stören; mögen sie ihre Thätigkeit und ihre Wachsamkeit mit der unsrigen vereinigen, um die Gedanken der Jugend stets nur auf Recht und Ordnung, auf Wahrheit und Sittsamkeit, auf Alles was vor Gott wohlgefällig ist zu richten und sie mit jener Ehrfurcht zu erfüllen, welche eine keusche Priesterin ist im Heiligthume menschlicher Tugend. — Aber, wie wir denn wissen, daß all unser menschliches Bemühen eitel bleibt und fruchtlos, wenn es nicht begleitet wird vom göttlichen Segen, so maßen wir uns nicht an, gerade bei diesem Werke, das in die tiefsten Tiefen jugendlicher Seelen eindringen soll, etwas ausrichten zu wollen durch unsere Kraft. Zu Ihm, dem Geber alles Guten, steigt daher unser Gebet empor, Er möge auch bei diesem Werke das Beste thun, Er möge den Geist der Ehrfurcht senken in die Herzen unserer Jugend, möge damit sie empfänglich machen für alles Gute, und immerdar sie lenken und leiten nach Seinem Willen und nach Seinem Wohlgefallen.

An die Abiturienten des Gymnasiums.

Geliebte Jünglinge! „Erfüllte Pflicht empfindet sich immer noch als Schuld, weil man sich nie ganz genug gethan.“ Auch dieß ist ein Wort Göthe's, ausgesprochen in dem nämlichen Buche, in welchem er die große Lehre gegeben hat, daß das Gefühl der Ehrfurcht den Boden bereiten und fruchtbar machen muß, auf welchem das Werk der Erziehung gedeihen soll.

Ihr seid nun angekommen an der Gränze, wo der streng umfriedigte Bezirk der Schule sich scheidet von den freieren und minder streng bewachten Räumen des akademischen Studiums oder sonstiger Berufsbildung. Ein großer, unendlich wichtiger Abschnitt Eures Lebens liegt hinter Euch, ein Abschnitt Eures Lebens, in welchem Ihr wichtige, für Eure ganze Zukunft folgenreiche Pflichten zu erfüllen hattet; und der Augenblick, in welchem Ihr Euch gegenwärtig befindet, mahnt Euch mit ernster Stimme zur Prüfung, wie weit denn die Erfüllung dieser Pflichten bei Jedem von Euch gegangen, wie groß und schwer die Last der Schuld geblie-

ben ist, die Jeder fühlen muß, weil Keiner sich und seiner Pflicht hat genug thun können.

Laßt mich zuvörderst Euch gegenüber ein aufrichtiges Bekenntniß ablegen, um dann desto freimüthiger zu Euch von Euch selbst reden zu können.

Die Meisten von Euch sind eine Reihe von Jahren Schüler unserer Anstalt gewesen; wir Lehrer hatten Euch von Tag zu Tag an unserer Hand, unter unsern Augen; wir lehrten Euch das Beste was wir Euch lehren konnten, Jeder nach seinem Beruf; wir leiteten Eure Arbeiten, beobachteten Euren Fleiß und Eure Fortschritte, wir suchten Euch zu helfen, wo Eure Kraft der Hülfe bedurfte, um allmählich zur Selbstständigkeit zu erstarken; suchten Eure Herzen zu erfüllen mit Liebe zu allem Guten und Schönen; suchten Eure Schritte abzuhalten von den Irrwegen des Bösen, Euch zu führen auf die Bahn der Gottseligkeit und Tugend. So handelten wir mit Euch Tag für Tag, und wir meinten wohl unsere Pflichten treu und redlich zu erfüllen. Und doch, wenn ich jetzt in dem Augenblicke des Abschieds, in der Stunde, da unsere Wirksamkeit an und unter Euch zu Ende geht, Euch hier vor mir versammelt sehe, wenn ich Eure Reihen mustere, ich finde Keinen unter Euch an dem wir mit stolzem Selbstgefühl behaupten könnten unsere Pflicht so erfüllt zu haben, daß wir uns genug gethan hätten, Keinen an dem wir nicht dieß oder jenes vermissen was er haben sollte und was ihm jetzt fehlt, ach! wer vermag zu sagen, ob durch oder ohne unsere Verschuldung. Wer unter Euch noch nicht, wie er sollte, ergriffen ist von Liebe zu dem hohen Ernste der Wissenschaft, haben wir vielleicht bei dem es doch fehlen lassen an begeisternder Emporrichtung, an Erweckung wissenschaftlichen Sinnes? Wer unter Euch noch zu willig der Arbeit und der Anstrengung aus dem Wege geht, um dem Vergnügen und der Zerstreuung nachzujagen, haben wir vielleicht bei dem es doch fehlen lassen an beharrlicher Gewöhnung zu ausdauernder Thätigkeit und zu freudiger Verzichtleistung auf das Werthlose und Nichtige? Wer unter Euch in den Gegenständen des Schulunterrichts nicht so weit vorangekommen ist, als er nach seinen Gaben gesollt und gekonnt hätte, haben wir vielleicht bei dem

es doch fehlen lassen an Ermunterung zum Fleiße oder an Züchtigung der Trägheit? Wer unter Euch in frommer, lauterer Gesinnung und Denkweise noch nicht so befestigt ist, wie wir es zu seinem Heile wünschen möchten, haben wir vielleicht bei dem es doch fehlen lassen an Bemühungen, sein Herz zu Gott zu lenken und die göttlichen Gebote ihm lieb zu machen? So häufen sich Fragen auf Fragen, und statt daß wir mit gehobener Freude uns unserer erfüllten Pflicht sollten rühmen können, empfinden wir vielmehr mit tiefer Demüthigung, wie viel daran fehlt, daß wir uns, daß wir unserer Pflicht genug gethan hätten, und wir wissen auch hier keinen anderen Trost, als daß wir Gott bitten, Er möge unser unvollständiges und mangelhaftes Werk sich dennoch gefallen lassen und durch Seine Gnade ergänzen und ersetzen, was unsere Schwachheit nicht hat vollenden können.

Seht, geliebte Jünglinge, das ist das Bekenntniß, das ich im Namen Eurer Lehrer, das ich vor Allem für mich selbst Euch gegenüber ablege. Nun blicket aber auch Ihr auf Euch. Die Zeugnisse, die Ihr in Euren Händen haltet und welche Euch von Eurem bisherigen Verbande mit der Schule frei sprechen, sollten wohl für Euch eine Bürgschaft bisheriger Pflichterfüllung sein und sind es wohl auch bis zu einem gewissen Maaße. Allein bedenket, wie diese Zeugnisse selbst nach ihrem Inhalte sich von größerem zu geringerem Werthe abstufen, bedenket überdieß, daß im Urtheile über die Jugend gerne die Milde waltet, welche gerechte Anforderungen nicht in vollester Strenge gelten läßt.

Schon das wird genug sein, um Euch, wenn Ihr zu antworten sucht auf die Frage, ob Ihr Eure Pflicht erfüllt habt, selbst im besten Falle Eure erfüllte Pflicht empfinden zu lassen wie eine Schuld. Aber laßt Eure prüfenden Augen nur noch weiter in Euch hineindringen. Auch die Besten, die Fleißigsten, die Unbescholtensten unter Euch mögen sich die vergangenen Jahre vorhalten. Kann Einer von Euch sich das Zeugniß geben, daß er die Kenntnisse, welche zu erwerben ihm Gelegenheit gegeben war, in ihrem ganzen Umfange und ihrer ganzen Tiefe sich angeeignet, daß er von der kostbaren Zeit der Arbeit keinen Theil in Spiel oder Müssiggang vergeudet, daß er dem Rath und Willen seiner Lehrer

stets freudige Folge geleistet, daß er unserer Lehranstalt, der geistigen Pflegerin seiner Jugend, immer und überall durch Bescheidenheit und anständige Sitte, durch Zucht und Ordnungsliebe, durch Fleiß und Wohlverhalten Ehre zu machen getrachtet habe? O wohl denen unter Euch, die sich bewußt sind, daß das Bestreben nach treuer Pflichterfüllung wenigstens die vorherrschende Triebfeder ihres Verhaltens gewesen ist, aber auch diese wird gewissenhafte Selbstbeschauung nur zu deutlich erinnern an so manche Störung und Unterbrechung welche dieses Bestreben erlitten hat, auch in ihnen wird die Zuversicht erfüllter Pflicht bald überwogen werden von der Empfindung der Schuld, und je länger und fester sie den Blick auf sich selbst richten, desto betrübter wird sie die Erkenntniß machen, wie so wenig sie sich selbst genug gethan haben.

Geliebte Jünglinge, ist es, um Euch die Feier des heutigen Tages mit strengen Worten zu vergällen, daß ich solche Gedanken in Euch hervorrufe? Nein, das sei ferne! Es geschieht lediglich, um auch in der letzten Stunde unseres Beisammenseins Euch zu heilsamen Erwägungen zu wecken, Euch väterlich wohlgemeinten Rath zu ertheilen. Denn an die Gränze eines bedeutenden Lebens-Abschnittes seid Ihr zwar heute gekommen, aber jenseits dieser Gränze erwartet Euch nun wieder ein Gebiet neuer Thätigkeit, und war Euch diesseits die Erfüllung wichtiger Pflichten geboten, so sind es jenseits gleiche, nur noch gesteigerte Pflichten die Ihr erfüllen sollt. Dieser neuen Thätigkeit und ihren Anforderungen aber geht Ihr weit besser gerüstet und gewaffnet entgegen mit dem deutlichen Gefühl, bisher Euch nicht genug gethan zu haben, als wenn Ihr in eitler Selbstzufriedenheit Euch schmeicheln wolltet mit bisherigen Leistungen und Erfolgen. Denn nicht bloß demüthigen soll Euch der Blick auf die Vergangenheit, er soll Euch auch erwecken und reizen, um in Zukunft mit verdoppelter Kraft, mit verdoppelter Wachsamkeit nach möglichst vollständiger Erfüllung Eurer Pflichten zu trachten. Ja, geliebte Jünglinge, einer großen, einer wichtigen Aufgabe geht Ihr entgegen. Wenn jemals, so bedarf in unseren Tagen das Vaterland Männer, die ihm mit kundigem, erleuchtetem Geiste, mit einer lauteren, rechtschaffenen Ge-

sinnung, mit einem gotterfüllten, treuen Herzen dienen. Zu solchen Männern Euch auszubilden, soll auch fernerhin Euer Geschäft und Beruf sein. Darum ergreifet mit raschem Eifer, Jeder auf seiner Bahn, die Gelegenheit mit heilsamen Kenntnissen Euch tief und gründlich zu bereichern, ergebt Euch mit Ausdauer den Mühen und Anstrengungen ohne welche weder im Felde der Wissenschaften, noch auf dem Gebiete des thätigen Lebens ein Siegerkranz gewonnen werden kann, erhaltet Euch gesund an Leib und Seele, wählet Gott und Sein heiliges Wort zu Führern auf allen Euren Wegen. Dann wird Euch zwar bei der Frage, ob Ihr Eure Pflicht erfüllt habt, die Empfindung der Schuld immer noch nicht erspart bleiben, Ihr werdet auch dann immer noch nicht glauben können jemals genug gethan zu haben, aber Ihr werdet doch des einzigen Trostes Euch versichert haben, der menschlicher Schwachheit am Ende übrig bleibt.

Göthe, der Nämliche, der das demüthige, bescheidene Wort gesprochen, daß erfüllte Pflicht sich immer noch als Schuld empfinde, hat spät am Abend seines Lebens, nicht in stolzer Selbstüberhebung, wohl aber im tröstlichen Bewußtsein eines redlichen Strebens von sich selbst gesagt: „Wir können dem Vaterlande nicht Alle auf gleiche Weise dienen, sondern Jeder thut sein Bestes, je nachdem Gott es ihm gegeben. Ich habe es mir ein halbes Jahrhundert lang sauer genug werden lassen. Ich kann sagen, ich habe in den Dingen, die die Natur mir zum Tagwerk bestimmt, mir Tag und Nacht keine Ruhe gelassen und mir keine Erholung gegönnt, sondern immer gestrebt und geforscht und gethan, so gut und so viel ich konnte. Wenn Jeder von sich dasselbe sagen kann, so wird es um Alle gut stehen."

Geliebte Jünglinge, arbeitet und strebet und haltet Euch so, daß auch Ihr einst ein Gleiches von Euch sagen könnt, dazu wolle der allgütige Gott Euch stärken, dazu auf jeder Bahn, welche Euer Leben Euch führen wird, Seine Hülfe und Seinen Segen verleihen.

VI.

Die beiden Lehranstalten, welche heute das Fest ihres Jahresschlusses feiern, haben, wofür Gott, dem Geber alles Guten, herzlicher Dank dargebracht sei, das Jahr zurückgelegt in ungestörter Wirksamkeit und mit vielfach gesegnetem Erfolg. In gewohnter Form und Weise haben sie ihr Werk getrieben, an ihren Einrichtungen hat sich nichts Wesentliches geändert, Unterricht und Schulzucht haben Gestalt und Umfang behalten, wie bisher; in allen diesen Beziehungen ist für das abgelaufene Jahr nichts sonderlich Belangreiches in die Annalen unserer beiden Anstalten einzutragen. Aber die innere Geschichte der Schulen haftet zu einem großen Theile an den Persönlichkeiten ihrer Lehrer. — Das Ausscheiden bisheriger Lehrer und der Eintritt neuer sind folgenreiche Ereignisse, für das innere Leben der Schulen, für die Erreichung ihrer Zwecke, für den Geist ihrer Wirksamkeit, für ihre Erfolge an den jugendlichen Seelen von der größten Wichtigkeit. In dieser Hinsicht hat das abgelaufene Jahr unsern beiden Anstalten Aenderungen gebracht, es sind mehrere neue Amtsgenossen unter uns getreten, welche die heutige Schulfeier zum erstenmal gemeinschaftlich mit uns begehen. Wir erkennen es mit innigem Danke für die weise Fürsorge der vorgesetzten Behörden als eine große unsern Anstalten zu Theil gewordene Wohlthat, daß in diesen Männern uns neue Mitarbeiter gegeben sind, von deren Tüchtigkeit eines Jeden in seinem Fache, von deren Liebe zu dem Lehrberufe, von deren gewissenhaftem Eifer wir für die uns anvertraute Jugend den schönsten, reichsten Gewinn erwarten dürfen. Während wir

aber mit Fug und Recht uns darüber freuen, daß durch neue Kräfte die Förderung unserer gemeinschaftlichen Arbeit verbürgt und gesichert ist, vergessen wir nicht der Pflicht, auch der aus unserem Kreise ausgetretenen ehemaligen Amtsgenossen in theilnehmender Erinnerung zu gedenken, und für Alles, was sie unsern Anstalten geleistet und unsern Schülern Gutes und Fruchtbares erwiesen haben, den herzlichsten Dank zu widmen und ihnen theils auf den neuen Bahnen ihrer Thätigkeit, theils für die Tage wohlverdienter Ruhe Gottes reichsten Segen zu wünschen.

Doch nicht bloß der Wechsel in den Personen der Lehrer ist von erheblichem Einfluß auf das Leben und Gedeihen der Schulen, auch die Dauer und das Bleiben ist unserer Beachtung in gleich hohem Grade werth. Es hat in jedem Berufskreise etwas Erhebendes, einen Mann zu erblicken, welcher eine lange Reihe von Jahren hindurch auf seinem Posten treu und muthig ausgehalten, mit rüstiger Kraft gearbeitet hat, sich durch Schwierigkeiten und Hindernisse nicht hat in der Lösung seiner Aufgabe irre machen oder von derselben zurückschrecken lassen, welcher daher auch mit Trost und Freude auf zahlreiche Früchte seiner Arbeit hinzeigen kann. Wenn aber irgendwo, so ist es gewiß in dem Berufe des öffentlichen Lehrers, daß eine ungewöhnlich lange fortgesetzte Thätigkeit theilnehmender Anerkennung nicht unwerth ist. Mit der Jugend in immerwährendem Verkehr steht der öffentliche Lehrer, eine Generation nach der andern wird geboren und wächst heran, um in den Kreis seiner geistigen Einwirkung einzutreten. Uebt auch das spätere selbstständige Leben in den mannigfaltigen Verhältnissen der Welt großen, umgestaltenden Einfluß auf Bildung und Charakter eines jeden Menschen aus, wer wollte in Abrede stellen, daß die in der Jugend empfangenen Eindrücke doch fort und fort eine unbestreitbare Macht behalten, und daß die Art, wie die Jugend ist behandelt und gepflegt worden, in den meisten Fällen bestimmend und entscheidend für jedes spätere Lebensalter bleibt. Kenntnisse vollends und Geschicklichkeiten welche von treuen Lehrern sind mitgetheilt worden, sie bilden ja den unentbehrlichen Besitz, welcher theils in den Geschäften des späteren Lebens täglich in Gebrauch und Anwendung kommt, theils, wenn er auch

dem Stoffe nach unter späteren Umgebungen einigermassen zurückgedrängt wird, doch mit unberechenbarer Gewalt dem geistigen Leben seine Richtungen und Neigungen, der geistigen Zeugungskraft Fruchtbarkeit, dem Gedanken Wahrheit und gesetzmäßige Form, dem Worte in Schrift und Rede das Gepräge der Richtigkeit und Schönheit, dem Urtheile in allen Dingen den Maaßstab des Edlen und Würdigen verleiht. Wer also wäre im Stande die Macht und den Reichthum zu berechnen, womit die Einwirkungen des öffentlichen Lehrers auf Geist und Gemüth seiner Schüler das Leben, die Thätigkeiten und Zustände der nachwachsenden Geschlechter von der Schule aus in hundertfachen Strömungen durchziehen? Erwägt man ferner, daß der Beruf des öffentlichen Lehrers der Mühen und Anstrengungen nicht wenige auferlegt, daß er eine Selbstbeherrschung und Selbstverläugnung fordert, wie kaum ein anderer Beruf, daß es nur einer redlichen und nachhaltenden Begeisterung gelingen kann, ohne Ermüdung und ohne Verdruß bei diesem Tagwerk auszuharren, daß endlich die äußeren Vortheile, wenn diese als ein Theil des verdienten Lohnes betrachtet werden sollen, gewöhnlich doch immer nur in einem sehr bescheidenen Maaße zugemessen werden, so wird gewiß Niemand dem Manne, welcher in dieser Sphäre eine lange Zeit mit Ausdauer der Menschheit gedient hat, eine werthschätzende Theilnahme vorenthalten wollen.

Ich würde mir nicht erlauben eine solche Betrachtung des eigenen Berufs hier anzustellen, wenn nicht der Umstand mir Anlaß und Berechtigung dazu gäbe, daß für zwei meiner verehrten Amtsgenossen mit dem heurigen Jahre ein wichtiger und bedeutsamer Abschnitt ihres Berufslebens zur Erfüllung gelangt ist. Unser verehrter Mathematikus Herr Prof. Neubig hat, nachdem er seine früher schon begonnene Thätigkeit im öffentlichen Lehramte durch mehrjährige Abwesenheit im Auslande unterbrochen hatte, seit dem Jahre 1810 ohne Unterbrechung, also volle 40 Jahre, für das Beste des Vaterlandes durch Mitarbeit an der Bildung und Erziehung seiner Jugend an verschiedenen Orten und Anstalten wirksame Dienste geleistet. Es ist gewiß ein sicherer Beweis für die erfolgreichen Bemühungen eines Lehrers, wenn er vielen Schülern eine Liebe zu dem Fache seines Unterrichtes beizubringen

weiß, welche sie bestimmt sich selbst dem gleichen Fach als ihrer Lebensaufgabe zu widmen. Eines solchen Erfolgs kann Herr Prof. Neubig sich in reichem Maaße rühmen. Eine nicht geringe Anzahl von Lehrern der Mathematik an verschiedenen Schulen unseres Landes besteht aus Männern, deren Begabung für das Studium dieser Wissenschaft sein Unterricht zu ergreifen und zur Wahl ihres Berufs anzureizen vermochte. Ist die Zahl dieser Männer, die dem Lehrfache der Mathematik sich ergaben und die somit gleichsam als die Führer und Bannerträger an der Spitze der von ihm geleiteten und gebildeten Schaar einherziehen, nicht gering, wie groß sind wir berechtigt uns die Menge der andern Jünglinge zu denken, welche im Laufe so langer Zeit ihre Neigung zu mathematischen Studien an seinem Unterrichte nährten, durch ihn ihr Talent für dieselben ausbildeten, und als Männer in andern Berufskreisen die Früchte seines Unterrichts theils selbst genießen, theils zum Frommen Anderer benützen und anwenden können, wie groß die Menge derer, welche durch den milden Ton seiner väterlich wohlmeinenden Zusprachen und Vorstellungen ihre Herzen gerührt und sich zu Fleiß und edlen Vorsätzen ermuntert fühlten.

Noch um ein Decennium länger ist die Zeit der öffentlichen Wirksamkeit unseres werthen Freundes und Collegen Ränz. Denn bereits vom Jahre 1790 an ist er an unserem Gymnasium, sowie seit ihrer Entstehung im Jahre 1834 an unserer Gewerbschule Lehrer der edlen Zeichenkunst und führt unsere Schüler durch eben so kräftige als liebevolle Worte, mit eben so kundiger als eifriger Hand in die verschiedenen Gebiete derselben ein. Wie wichtig und einflußreich es für die Gewerbschule ist, daß ihre Schüler zu möglichst großer Geschicklichkeit im Zeichnen gebracht werden, das braucht der Erwähnung nicht. Aber auch für die Schüler des Gymnasiums hat der Unterricht im Zeichnen einen unbestreitbar hohen Werth. Ist es doch für viele Zweige der wissenschaftlichen Thätigkeit eine willkommene, ja kaum entbehrliche Unterstützung, daß die Hand befähigt und geübt sei, die Feder oder den Stift zur Entwerfung von Figuren und Gestaltungen zu führen, es seien Figuren strenger Form zur Versinnlichung mathematischer oder physikalischer Lehrsätze, oder Nachbildungen von Körpern aus den

verschiedenen Reichen der Natur, oder Darstellungen landschaftlicher Art, oder endlich Abbildungen von Theilen des menschlichen Leibes. Aber auch abgesehen von dieser dienenden Brauchbarkeit, es ist eine überaus werthvolle Zugabe zur allgemeinen Bildung, daß die Hand gewöhnt werde an die Hervorbringung regelmäßiger und ästhetisch schöner Formen, das Auge geübt zur Auffassung des Charakters, der im Umriß der äußeren Gestalt uns entgegentritt, der Sinn erschlossen zur Empfänglichkeit für die Eindrücke der bildenden Künste, das Urtheil geregelt und geläutert zum richtigen Geschmack bei dem Betrachten und Unterscheiden der preißwerthen wie der verwerflichen Erzeugnisse alter und neuer Künstler. Wie sollte also der Mann sich nicht wohl um unsere Schulen verdient gemacht haben, der so lange Zeit hindurch Schülern in unglaublich großer Zahl den Dienst eines Unterrichts bei welchem Wirkungen der bezeichneten Art möglich sind erzeigt hat, und so erzeigt hat, daß die Schüler aller Generationen aus so langer Zeit sich seiner mit Liebe erinnern und wo sie seiner ansichtig werden, ihm mit dankbarer Freude entgegen eilen.

Darum Dank und Ehre den wohlverdienten Männern, welche einen so großen Theil ihres Lebens hindurch nicht müde wurden, eine Saat auszustreuen, deren Früchte uns alle lange überleben werden, und deren unausbleibliche Gewißheit den hochverehrten Männern ein besserer Lohn sein muß, als das Einzige, was wir ihnen jetzt zu bieten im Stande sind, das schwache Wort des Dankes und der Anerkennung.

Aber die Betrachtung der vieljährigen Wirksamkeit unserer beiden Freunde und Amtsgenossen stellt uns an den Eingang unseres gegenwärtigen Jahrhunderts und mahnt uns, daß die erste Hälfte desselben in wenigen Monaten verflossen sein wird. Wie sollten wir uns nicht hiedurch aufgefordert fühlen, einige Augenblicke bei einer Vergleichung jetziger und damaliger Zustände im Gebiete unseres Schulwesens zu verweilen, bei einer Vergleichung, welche vor Allem zeigen wird, daß, wie in tausend andern Dingen, so auch im Schulwesen und Allem, was darauf Bezug hat, innerhalb dieser Zeit eine ungemein rasche Bewegung der Geister durch

Erweiterungen, Verbesserungen, Vervielfältigungen und neue Schöpfungen sich kund gegeben hat.

Richten wir fürs Erste unsere Gedanken nur darauf, daß heute zugleich mit dem Gymnasium eine andere, im Allgemeinen zwar verwandte, doch im Besondern sehr verschiedene Zwecke verfolgende Lehranstalt, daß zugleich mit dem Gymnasium eine Gewerbschule ihr gleiches Fest feiert, so müssen wir hierin einen höchst bedeutsamen Umschwung der Ansichten erkennen. Am Anfange des Jahrhunderts bestand als einzige höhere Lehranstalt in unserer Stadt das Gymnasium. Seitdem aber gelangte zur Anerkennung, daß es außer den sogenannten gelehrten Ständen, welche ihre Vorbereitung auf dem Gymnasium erhalten, auch noch andere Stände gibt, welche einer auf wissenschaftlicher Grundlage ruhenden Jugendbildung bedürfen, es gelangte zur Anerkennung, daß ein gedeihlicher Betrieb der Gewerbe und industriellen Berufsarten sich nicht mehr begnügen kann mit der mechanischen Ueberlieferung und Erlernung der Handwerksvortheile, daß es daher, gleichwie die Gymnasien, ohne Fachschulen zu sein, eine für sämmtliche gelehrte Stände gleiche und gemeinschaftliche Vorbildung gewähren, eben so Lehranstalten geben müsse, welche, ohne Fachschulen zu sein, allen gewerblichen oder technischen Berufsarten im weiteren Sinne eine gleiche und gemeinschaftliche Vorbildung zu geben geeignet seien. Welch' eine Masse von Veränderungen in den Ansichten über Bildungsbedürftigkeit und Bildungsberechtigung der verschiedenen Klassen des Volks, über den Einfluß, welcher den unaufhaltsam fortschreitenden Wissenschaften auf das praktische Leben zu vermitteln sei, über die Verpflichtung des Staates, der geistigen Ausbildung aller seiner Bürger eine gleiche Aufmerksamkeit und Sorgfalt zuzuwenden, muß vorausgesetzt werden, bis es dahin kommen konnte, daß nebst vielen Gewerbschulen des Landes auch unsere Gewerbschule entstehen konnte, wie sie jetzt wirklich seit einer Reihe von Jahren besteht, und welche Masse von Veränderungen in geistiger Bildung, im Charakter und Selbstgefühl, in der socialen Stellung der verschiedenen Volksklassen, in der Schätzung und Behandlungsart der mancherlei technischen Berufsweige, muß sich nothwendig aus diesem Bestande der neben ein-

ander gestellten Lehranstalten für die Zukunft nothwendig in immer gesteigertem Maaße ergeben.

Um aber den Unterschied, welcher hinsichtlich der bestehenden Schulanstalten zwischen jetzt und dem Anfange des Jahrhunderts vorhanden ist, noch bemerkbarer zu machen, darf ich nicht unerwähnt lassen, daß in jener Zeit sich die Elementarschulen unserer Stadt, so weit meine Kenntniß reicht, in einem ziemlich dürftigen Zustande befanden, daß ihre die ganze Jugend der Gemeinde umfassende Einrichtung, die Vollständigkeit, Abstufung und Regelung ihrer Klassen und Abtheilungen, die verhältnißmäßige Bestimmung und Nebeneinanderstellung ihrer Unterrichtsgegenstände, überhaupt also, daß die Bewirkung derjenigen Leistungen unserer Elementarschulen, deren die hiesige Stadt sich nun seit geraumer Zeit zu erfreuen und zu rühmen hat, doch auch ein erst in der abgelaufenen Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts zu Stande gekommenes Werk ist.

So haben sich denn die Gelegenheiten zu lernen in unserer Stadt bedeutend gemehrt. Aber auch die Zahl derjenigen, welche lernen wollen, hat um ein Bedeutendes zugenommen.

Man könnte glauben, da die Vorliebe für die realen Wissenschaften in neuerer Zeit vorherrschend, da die Hinneigung zu materiellen Zwecken und Bestrebungen sehr allgemein, da die Aussicht in technischen und industriellen Berufsarten zu einem reichlichen Auskommen zu gelangen sehr lockend geworden ist, so würde die Schülerzahl des Gymnasiums sich gemindert und namentlich seit der Entstehung der Gewerbschule eine große Abnahme erfahren haben. Es ist dieß jedoch nicht der Fall. Wenn gleich es auch der Gewerbschule nicht an einer erfreulichen, sich immer mehrenden Anzahl von Zöglingen fehlt, so sind doch der Schüler der lateinischen Schule und des Gymnasiums hiedurch nicht nur nicht weniger geworden, als deren in früheren Zeiten waren, sondern ihre Zahl ist von Jahr zu Jahr gestiegen. Vergleicht man vollends die jetzige Frequenz des Gymnasiums mit der am Anfange des Jahrhunderts, so ist gewiß nicht zuviel gesagt, wenn die jetzige wenigstens als das Doppelte der damaligen bezeichnet wird. In jener Zeit waren es etwa jährlich sechs bis neun Schüler,

welche das Gymnasium verließen um die Universität zu beziehen, in den letzten acht Jahren haben nie weniger als 20, zweimal mehr als 30 Schüler der Oberklasse sich der Absolutorial-Prüfung unterzogen. Es lassen sich zwar von diesem Steigen der Schülerzahl mancherlei Ursachen angeben. Es ist in neuerer Zeit durch gesetzliche Anordnungen des Staats der Eintritt in viele Stellen des öffentlichen Dienstes, für welche sonst der vorhergegangene Besuch des Gymnasiums entweder gar nicht oder doch nicht vollständig erforderlich war, von dem Besitz eines Gymnasial-Absolutoriums abhängig gemacht worden, wodurch viele Jünglinge dem Gymnasium zugeführt und in demselben gehalten werden, welche außerdem den Weg dieser Vorbereitung nicht würden betreten haben. Auch mögen wohl Eitelkeit, die Begierde in höhere Klassen der Gesellschaft vorzubringen, unrichtige Schätzung der Kräfte und der Vortheile jetzt bei Eltern und Söhnen häufiger als in früherer Zeit die Triebfedern sein, welche die vermehrte Bevölkerung des Gymnasiums veranlassen. Aber neben diesen Ursachen darf gewiß als eine Hauptursache auch das angenommen werden, daß das Bedürfniß und das Recht geistiger Ausbildung immer mehr zur Geltung eines allgemeinen Rechtes und allgemeinen Bedürfnisses gelangt, und daß, nachdem die Grundlage geistiger Ausbildung, welche in den Elementarschulen gewonnen wird, eine verbesserte Beschaffenheit und eine allgemeinere Ausdehnung über die gesammte Jugend erhalten hat, die Sehnsucht in gar vielen jugendlichen Gemüthern erwacht, das Werk ihrer Ausbildung auch über die Elementarschule hinaus fortzusetzen und zur Erwerbung neuer Kenntnisse und zur Erweiterung der bereits erworbenen nun auch die höheren Schulen zu besuchen.

Das Maaß des Stoffes, welchen das Gymnasium zum Unterrichte der Jugend behandelt und verwendet, war am Anfange des Jahrhunderts im Allgemeinen ziemlich das gleiche, wie heutiges Tages. Das hiesige Gymnasium hatte überhaupt seit seiner im Jahre 1664 geschehenen neuen Gründung und Einrichtung vor vielen gleichzeitigen Gymnasien das voraus, daß der Unterricht in demselben sehr umfassend war und sich über einen größeren Kreis von Gegenständen verbreitete. Ja man kann mit Grund

behaupten, daß dieser Gegenstände in früherer Zeit zu viele waren, daß unter denselben sich manche befanden, welche dem Charakter des Gymnasiums ferne liegen und daher besser dem akademischen Studium aufbehalten bleiben. In der Zeit vor 50 Jahren jedoch hatte sich in dieser Beziehung bereits ein zweckgemäßes Verhältniß festgestellt. So war es aber freilich um jene Zeit noch nicht überall. Das hiesige Gymnasium hatte, um das rechte Maaß zu gewinnen, Manches aus der Liste seiner Lehrgegenstände streichen müssen, an mancher andern Schule war damals noch die Masse des Unterrichtsstoffes eine zu geringe und dürftige. Um daher eine Vergleichung zu gewinnen zwischen dem jetzigen Unterrichtsmaaße unseres Gymnasiums und demjenigen, welches vor 50 Jahren zwar nicht an dem Bayreuther Gymnasium, wohl aber an manchen andern herrschend war, sei mir erlaubt, einige Züge aus der Charakteristik eines mir bekannt gewordenen Gymnasiums anzuführen, eines Gymnasiums von gutem Namen, welches auch damals Ruf genug besaß, um bisweilen auswärtige Schüler aus ziemlich weiter Ferne herbeizulocken. Dieses Gymnasium umfaßte in fünf Klassen alle Unterrichtsstufen unserer Gesammtstudienanstalt, der lateinischen Schule und des Gymnasiums. Jede Klasse hatte ihren eigenen, das ganze Gymnasium also fünf Lehrer. Die vorgeschriebenen oder überlieferteu Bestimmungen über die zu behandelnden Lehrgegenstände, über die den einzelnen zu widmende Zeit, über die vorzunehmenden Uebungen, über das Maaß der an die Schüler in den einzelnen Abtheilungen zu stellenden Forderungen und dgl. m. müssen sehr allgemeiner und gelinder Art gewesen sein, in der Ausführung wenigstens hatte es ganz das Ansehen, als folge jeder Lehrer zum Theil wohl herkömmlichem Brauche, zum größeren Theile aber dem eigenen Gutdünken und Belieben. Die Unterrichtsgegenstände, welche damals in einigen von den der obersten Klasse vorausgehenden Klassen gelehrt wurden, waren Religion, der Unterricht bestand aber nur im Uebersetzen von Seiler's doctrina christiana, lateinische Sprache, Geographie, Geschichte. Deutsche Sprache und Mathematik fehlten ganz, Griechisch lernte wer wollte, Keiner viel. Aber auch die vorher genannten Gegenstände kamen alle nur in der einen oder

andern Klasse vor, in den übrigen fehlte bald dieser bald jener Gegenstand. Namentlich im Fach der Geschichte hatten nur die Schüler Einer Klasse Gelegenheit etwas Tüchtiges zu lernen. Der Lehrer dieser Klasse, ein geschmackvoller Kenner der deutschen Literatur, machte auch seinen Schülern von Zeit zu Zeit die Freude ihnen ein deutsches Gedicht zn diktiren oder vorzulesen. Aber das war eine Art von Luxus, eine Beigabe als Würze, ein besonderer Lohn für die Schüler, wenn sie brav und fleißig gewesen waren. In der obersten Klasse konnte damals ein Schüler vier Jahre lang sitzen, ohne irgend etwas Anderes zu treiben, als Latein, mit bloßer Abwechslung von Lateinlesen und Lateinschreiben, hie und da wurden einige curiosa aus der Literaturgeschichte eingestreut oder aphoristische Mittheilungen von Namen und Formeln aus der oder jener Disciplin, deren der Rector beinahe täglich einige, ohne Wahl und Plan auf Zettelchen geschrieben in die Klasse mitbrachte. Kein Lehrer dachte daran, Schülerarbeiten zu Hause zu corrigiren; insbesondere die Schüler deutsche Ausarbeitungen fertigen zu lassen und dieselben zu verbessern, das war etwas ganz und gar Ungewöhnliches. Das Alles aber soll nicht etwa gesagt sein, um den damaligen Lehrern jenes Gymnasiums einen Vorwurf zu machen, es waren diese lauter vortreffliche, zum Theil ausgezeichnete Männer; allein die Einrichtungen waren eben solcher Art, daß sie den beschriebenen Zustand möglich machten; und dieser Zustand dauerte, ohne daß irgend Jemand Anstoß daran nahm oder der Ehre jenes Gymnasiums nahe treten zu dürfen glaubte, fort, bis am Ende des ersten Decenniums des Jahrhunderts mit eintretender Regierungsveränderung auch ein neues Schulregiment begann. In wie weit nun die jetzigen Einrichtungen und Leistungen unseres Gymnasiums von dem geschilderten Zustande sich unterscheiden, darüber wird jeder Freund der Jugendbildung sich leicht ein Urtheil verschaffen, der sich die Mühe geben und uns die Ehre erweisen mag, unser Thun und Treiben einer genaueren Einsicht und Kenntnißnahme zu würdigen. Heutiges Tages wäre überhaupt ein so ärmlicher Zustand eines Gymnasiums platterdings nirgends mehr möglich. Die ungeheure Erweiterung, welche in den letzten 50 Jahren alle Wissenschaften

ohne Ausnahme erhalten haben, die raschere und öffentlichere Verwendung, welche das Leben jetzt von den Ergebnissen der Wissenschaften macht, und die gesteigerten Forderungen theils an die allgemeine Bildung, theils an die praktische Brauchbarkeit, welche daraus hervorgegangen sind, üben von oben auf die Schulen einen Druck aus, welcher sie zwingt, sich alles Ernstes zusammen zu nehmen und alle Elasticität ihrer Kräfte aufzubieten, um des entsprechenden Gegendrucks fähig zu sein und nicht der Last, die auf ihnen liegt, entweder zu erliegen oder auszuweichen. Wenn aber irgendwo, so ist hier den obersten Leitern des Schulwesens große Weisheit nöthig, um nicht zu verkennen, daß die Kräfte der Schule geschwächt werden, wenn sie zersplittert werden und genöthigt nach zu verschiedenen Seiten hin zu wirken, und es ist eine der schwierigsten pädagogischen Aufgaben unserer Zeit zu bestimmen, was Alles in den Schulen gelehrt werden soll, um den wohlbegründeten Forderuugen der Gegenwart zu genügen, ohne dabei die Schulen der tödtlichen Gefahr auszusetzen, daß in ihnen vielerlei gelernt werde, aber nicht viel. Daß unsere vaterländischen Gymnasien von den Lehrgegenständen, die ihnen gegenwärtig zugewiesen sind, keinen entbehren können und dürfen, das ist gewiß, eben so, daß von den Gegenständen, welche jetzt ihre Hauptgegenstände ausmachen, keiner verkürzt werden darf, wenn von Heil und Gedeihen des Gymnasialunterrichts ferner die Rede sein soll. Doch nehme ich keinen Anstand zu bekennen, daß es als ein Mangel unseres Gymnasialunterrichts erscheint, daß in demselben von naturwissenschaftlichem Unterrichte nicht einmal so viel aufgenommen ist, als nöthig wäre, um die leicht verlierbare Fähigkeit zu späteren Studien dieser Art zu erhalten und bis zu einem gewissen Grad auszubilden. In dieser Hinsicht dürfte der Einrichtung unseres Gymnasiums vor 50 Jahren ein Vorzug vor unserem jetzigen Bestande kaum streitig zu machen sein. Unsern Gymnasien würde daher ein kleiner Antheil an dem, was der Gewerbschule eine ihrer Hauptaufgaben ist, nicht unerwünscht sein, während hinwiederum der Gewerbschule nichts eine größere Wohlthat sein würde, als die Zuweisung eines kleinen Antheils an der humanistischen Bildung, welche Hauptaufgabe für die Gymnasien ist.

Hat nun aber das Fortschreiten und die unaufhörliche Inhaltsmehrung der Wissenschaften an das Gymnasium strenge Forderungen hinsichtlich des Unterrichtsstoffes gebracht, so hat andererseits eben diese vielfache Durcharbeitung der Wissenschaften auch für die Form ihrer Mittheilung mancherlei Erleichterung und Unterstützung geliefert. Es ist unglaublich, was in den letzten 50 Jahren alles geschehen ist, um in sämmtlichen Schuldisciplinen den Schulen, ihren Lehrern und Schülern die Wege eines gründlichen Lehrens und Lernens zu eröffnen und zu bahnen. Um nur eines einzigen, uns Gymnasiallehrern besonders nahe liegenden Gegenstandes ausdrücklich zu gedenken — die Kenntniß der alten Sprachen, die Behandlung ihrer Grammatik und die Erforschung und Feststellung ihres Redeschatzes, die Untersuchung und Aufhellung aller Lebensverhältnisse der klassischen Völker in Haus und Staat, in Recht und Sitte, in Krieg und Frieden, in Kunst und Wissenschaft hat sich in den letzten 50 Jahren so unermeßlich erweitert und eine so ungeheuere Masse von Ergebnissen aufgehäuft, daß es dem einzelnen Mann nachgerade eben so wenig mehr möglich sein wird, alle Theile der klassischen Philologie in seine Gewalt zu bekommen und zu beherrschen, als es eingestandenermassen dem Einzelnen möglich ist, alle Theile der Naturwissenschaften in ihrer jetzigen Ausdehnung mit seinem Wissen zu umfassen. Dafür sind aber dem Lernenden auf dem ganzen Gang, den er durch die Gärten und Felder der Philologie auf der Schule zu machen hat, reichliche Hülfsmittel dargeboten, die seine Schritte schnell fördern und ihn mit Leichtigkeit durch manches Labyrinth hindurch führen. Wie dürftig waren dem Inhalte, wie mechanisch ihrer Methode nach die Grammatiken der früheren Zeit. Mit wie ärmlichen Wörterbüchern mußte sich in der Regel der Schüler behelfen und wie oft stand er vor diesen wenig wissenden Orakeln ohne Rath und Hülfe. Wie ganz anders ist das nun! Schon den Schüler führt jetzt seine Grammatik mit einer Vollständigkeit und Genauigkeit in das Materiale und in den Geist der Sprachen ein, welche sonst erst der späte Erwerb lange fortgesetzter Studien sein konnte. Der Wörtervorrath ist in den schon für Schüler bestimmten Wörterbüchern mit einer Richtigkeit und Vollständigkeit

verzeichnet, geordnet, gedeutet, daß nicht leicht ein Räthsel ungelöst von ihnen bleibt. Die Werke der klassischen Autoren, welche auf Schulen gelesen werden, sind in zahlreichen Ausgaben für die mannigfaltigen Bildungs- und Altersstufen der Jugend nach dem jetzigen Stande der Wissenschaft zugerichtet. Durch viele Werke über Geschichte, Alterthümer und die sonstigen philologischen Realfächer ist dafür gesorgt, daß auch der Jugend schon die wichtigen Ergebnisse gelehrter Forschungen neuer Zeit zu gute kommen. Und wenn am Anfange des Jahrhunderts unser hiesiges Gymnasium eine ganz unbedeutende, oder eigentlich keine Bibliothek besaß, so ist es eine Frucht der letzten 30 Jahre, daß dasselbe jetzt sich im Genuß einer nicht unansehnlichen und über sämmtliche Schulwissenschaften sich erstreckenden Büchersammlung befindet, so daß von allen Seiten für diejenigen unserer Schüler, welche alle diese Mittel zu ihrer Belehrung gewissenhaft benützen wollen, wohl gesorgt ist. Doch kann ich nicht umhin, auch auf die Schattenseite dieser Verhältnisse mit kurzem Worte aufmerksam zu machen. Der Wunsch und das Bestreben, die zum Unterrichte der Jugend bestimmten Lehr- und Hilfsbücher dem neueren Stande der Wissenschaften anzupassen, war natürlich und konnte nicht ausbleiben. Aber es war eben hievon auch eine natürliche Folge, daß man hierin leicht des Guten zu viel thun konnte und auch wirklich gethan hat, daß man in Menge und Beschaffenheit dessen, was man darreichte, die Gränzlinie nicht immer einhielt, welche das Maaß der jugendlichen Geisteskräfte einzuhalten gebietet. So konnte es kommen, daß mancher Lehrer z. B. an die Stelle der gründlichen und gelehrten, aber dickleibigen Grammatik, nach welcher er lehren mußte, sich das kleine und unscheinbare Büchlein, nach welchem er selbst in seiner Jugend gelernt hatte, zurückwünschte. Indessen richtige Einsicht in diesen Dingen der Praxis kann nie lange auf sich warten lassen und das Bedürfniß zwingt bald richtiges Maaß wieder herbei. Aber auch in anderer Art ist unter den Umständen der Neuzeit fühlbar geworden, daß in der Schule, wie in allen Sphären des Lebens, es nicht immer der Reichthum ist, welcher glücklich macht. Es hat nämlich seine große Gefahr, wenn der Schüler sieht, daß ihm zuviel vorgearbeitet und daß

seiner eigenen Mühe und Anstrengung wenig mehr überlassen ist. Denn auch abgesehen davon, daß ihm hiedurch oft die Freude des Selbstfindens und damit der schönste Lohn für seine Mühe und der schärfste Sporn zu fortgesetzter Anstrengung geraubt wird, er geräth auch gar zu leicht auf den Gedanken, daß bei dem Umfang der ihm dargebotenen Hülfsmittel wirklich ihm selbst nichts zu arbeiten übrig geblieben sei, und er läßt sodann auch dasjenige ungethan, was in Wahrheit ihm doch kein äußeres Hülfsmittel zu gewähren und zu ersetzen vermag; so bleibt dann seine Kraft ungeübt und ungebildet, und der höchste Zweck der Schulbildung bleibt unerreicht. Hiezu kommt, daß die unsägliche Betriebsamkeit unserer Tage sich auch im endlosen Büchermachen zur Erleichterung oder vielmehr zum Verderben der Jugend bethätigt hat. In Massen strömen von jeder Büchermesse die Uebersetzungen, die Wörter- und Vorbereitungsbücher für einzelne Autoren heran, schleichen sich in der Regel um den wohlfeilen Preis weniger Kreuzer bei einzelnen Schülern ein und richten, wo sie sich Geltung verschafft haben, die edelsten Kräfte zu Grunde. Indessen um dieser Uebelstände und Auswüchse willen können wir nicht etwa den thörichten Wunsch hegen wollen, daß die fortschreitende Wissenschaft weniger Ausbeute möchte geliefert, oder daß man darauf möchte Verzicht geleistet haben, diese vermehrte Ausbeute auch in den Bezirk der Schule hereinzuleiten. Uns Lehrern muß genügen, die Gefahren zu erkennen, die unsern Schülern, von welcher Seite und in welcher Richtung auch immer, drohen, um auf die rechten Mittel zur Abwehr dieser Gefahren zu sinnen und die wirksamste Bekämpfung derselben zu unternehmen. Hat es in früherer Zeit gelingen müssen, den Trägen, der aus Mangel an Hülfsmitteln in stumpfer Verdrossenheit vor seiner Aufgabe erfolglos stehen blieb, in Bewegung und Thätigkeit zu setzen, so muß es in neuerer Zeit gelingen, dem Trägen, der im Besitze reicher Hülfsmittel sich selbst nicht anstrengen zu müssen glaubt, fühlbar zu machen, daß mit seinem Vertrauen auf seine Hülfsmittel ohne eigene Arbeit und Anstrengung doch auch gar nichts gethan und ausgerichtet ist. So bleibt unsere Aufgabe im Wesentlichen die gleiche, wenn sie auch in Gestalt und Form nach den Umständen

wechseln muß. Denn auch die Jugend bleibt im Wesentlichen dieselbe. Ich weiß sehr wohl, daß ich hiemit eine Behauptung ausspreche die mir von mancher Seite bestritten werden wird. Man liebt es heut zu Tage, wie man es zu allen Zeiten geliebt hat, die gute alte Zeit zu preisen und über den Verfall der Zucht unter der Jugend zu klagen. Es würde unpassend sein, wenn ich hier den Lobredner unserer Jugend machen wollte, wenn gleich es andererseits seltsam wäre, in Abrede stellen zu wollen, daß auch unter ihr noch Fleiß und gute Sitte zu finden sei. Denn ohne das verlöre ja unser heutiges Fest allen Sinn und alle Wahrheit. Jedenfalls aber darf ich auf den Grund meiner Beobachtung und Erfahrung die innige Ueberzeugung aussprechen, daß unsere heutige Jugend nicht schlechter ist, als sie war, seitdem ich sie aus meinem eigenen Leben und aus meinem Amte kenne. Die Früchte des Landes bleiben sich im Ganzen immer gleich, wenn auch Ertrag und Beschaffenheit im Einzelnen nach der Witterung der einzelnen Jahre wechselt und des Unkrauts in dem einen Jahre mehr, in dem andern Jahre weniger unter den Weizen gemischt ist. Es hat uns noch in keinem Jahr an Jünglingen gefehlt, die durch Fleiß und Wohlverhalten sich unserer vollsten Liebe würdig machten. Wir finden immer noch die alte Empfänglichkeit für das Edle und Schöne, wenn wir sie nur zu beleben und zu nähren wissen, wir finden noch immer die alte Verführbarkeit zum Unrechten und zum Verbotenen, nur müssen wir ihr Schranken zu setzen und Gelegenheit zu entziehen trachten. Daß die Jugend nicht unberührt bleiben kann von den herrschenden Tugenden und von den herrschenden Unarten der Zeit, liegt in der Natur der Sache; in den meisten Fällen müßten, wenn man gerecht sein wollte, die Klagen über die Jungen sich verwandeln in Klagen über die Alten. Nun die Aufgabe der Schule ist es eben, mit Fleiß und Ausdauer ihre Schüler immerfort hinzudrängen auf den Weg des Rechts und der Wahrheit; ihnen immerfort vorzuhalten die herrlichsten Muster und Beispiele des Guten und Schönen, auf daß keinem heranreifenden Geschlecht jemals die Aufforderung und die Möglichkeit ausgehe sich zum Besten und Schönsten zu erheben und nach dem erreichbaren Maaße der Vollkommenheit zu streben.

Die Lösung dieser Aufgabe kann freilich auch nicht jederzeit auf dem gleichen Wege geschehen und ist das einemal leichter, das anderemal schwerer. Eine außerordentliche Unterstützung wird der Schule alsdann zu Theil, wenn auf irgend einem Gebiete des öffentlichen Lebens etwas Großes zur Erscheinung gekommen ist, das in der Jugend eine wohlthätige Begeisterung anfacht. Dieser Wohlthat genoß die Jugend, welche am Anfange des Jahrhunderts die Schulen besuchte, dadurch, daß sie in die Blüthezeit der neueren deutschen Poesie fiel. Es läßt sich nicht beschreiben, mit welcher Macht namentlich die Werke Schiller's, deren eines nach dem andern frisch und neu unter das Volk trat, damals die Jugend ergriffen, mit welcher Sehnsucht sie erwartet, mit welcher Wonne genossen, mit welcher Liebe in Sinn und Gemüth aufgenommen wurden. Die Trägsten konnten sich des Eindrucks nicht erwehren, die Besseren standen in Flammen. Und nicht bloß aufnehmend verhielt sich die Jugend zu diesen Dichtungen, auch selbst zu versuchen, was sie zu leisten vermöge, selbst zu schaffen und selbst zu dichten fühlte sie sich angeregt und ersetzte sich reichlich den damals fehlenden Unterricht in deutscher Sprache, denn was er selbst macht und leistet, das fördert jederzeit die Bildung des Menschen am entschiedensten. Solch' eine neben und außer dem Schulunterrichte Begeisterung anregende Macht möchten wir auch unsern jetzigen Schülern gönnen, aber leider in gleicher Art Begeisterndes bringen die gegenwärtigen Tage nichts herbei. Desto fester wollen wir halten an den alten Gütern, welche, wie vor 50 Jahren, so heute noch das theure Besitzthum unserer Schulen ausmachen; es sind die untrüglichen Lehren der Wahrheit und Wissenschaft, die unsterblichen Werke der Kunst und Schönheit, es ist die ganze herrliche Lebensfülle des Unterrichtsstoffes, den wir unsern Schülern aufzuschließen und mitzutheilen haben, wodurch wir nach wie vor die Herzen unserer Jünglinge zu erwärmen, ihren Geist zu erheben, ihre Liebe für das Edle und Schöne zu erwecken, ihren Muth für Recht und Wahrheit zu stärken fortfahren wollen. So werden wir denn, so viel an uns ist, dafür arbeiten, daß es auch den kommenden 50 Jahren nicht an Männern fehle, welche dem Vaterland in rechter Weise zu dienen vermögen. Und wie wir

heute Gott dafür loben und preisen, daß er in den verflossenen 50 Jahren unsere Schulen durch manchen Wechsel drangvoller Zeiten glücklich und wohlbehalten hindurch geführt hat, so mögen nach abermals abgelaufenen 50 Jahren diejenigen, welche alsdann an unserer Stelle stehen werden, mit eben so frohen Dankgefühlen das Jahrhundert beschließen, als wir von der ersten Hälfte desselben Abschied nehmen.

An die Abiturienten.

Geliebte Jünglinge! Ich habe Euch zum letztenmal um mich versammelt, um ein Wort des Abschieds zu Euch zu sprechen. Die Wege, welche Ihr einschlagen werdet, wenn Ihr non uns geschieden seid, gehen in mannigfachen Richtungen auseinander. Auf allen diesen verschiedenen Wegen soll das Wort des Abschieds, das ich zu Euch sprechen will, Euch dienlich sein. Darnm sei es ein einfach schlichtes Wort, Jedem leicht verständlich, weil Jeder es sich selbst sagen kann.

Der Zukunft muß der Mensch gedenken, damit er die Gegenwart recht gebrauche. Deshalb richte ich an Euch allesammt die wohlgemeinte Bitte: bedenket, daß Ihr noch nichts seid, sondern erst etwas werden wollt. Die Schule zwar liegt nun hinter Euch und ein wichtiger Abschnitt Eures Lebens ist mit dem heutigen Tage abgeschlossen. Aber Keiner steht in dem Augenblick da er die Schule verläßt schon an der Pforte, durch die er in das Gebiet eines selbstständigen, in die Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft eingreifenden Berufslebens eintritt, dazu hat Jeder von Euch erst noch eine längere oder kürzere, leichtere oder schwierigere Vorbereitung nöthig, und des Lernens ist noch für Keinen ein Ende. Was Ihr an Bildung Eures Geistes, was Ihr an Kenntnissen in mancherlei Gebieten des Wissens auf der Schule gewonnen habt, das, wenn schon an sich von unschätzbarem Werthe, soll dadurch für Euch noch höheren Werth erlangen, daß Ihr es zur Grundlage macht für den Bau Eurer fortgesetzten Ar-

beit und Thätigkeit. Wenn Ihr was Ihr besitzet recht in Ehren haltet, so werdet Ihr es wohl benützen und gebrauchen, um mit unablässigem Fleiß Neues zu dem Alten zu erwerben, um täglich Euren Gesichtskreis zu erweitern, täglich tiefer einzudringen in die Gegenstände Eures künftigen Berufs, täglich zuzunehmen an Tüchtigkeit für die Geschäfte, in denen Ihr einst dem Vaterlande nützliche Dienste zu leisten wünschet. Da gilt es denn also, Euch stets das Bewußtsein wach zu erhalten, daß Ihr etwas werden wollet, daß, um etwas zu werden, Mühe und Arbeit nicht gespart werden darf, daß, mag der Weg des Einzeluen sich in der Ebene hinziehen oder über steile Höhen führen, Keiner an sein Ziel gelangt, der nicht im Schweiße seines Angesichts munter vorwärts strebt und alle seine Kräfte rüstig braucht.

Erhaltet Ihr aber das Bewußtsein in Euch wach, wie Vieles Euch zu thun bleibt, um zu werden, was Ihr werden wollt und sollt, so wird Euch das bewahren vor allem Dünkel und vor hochmüthiger Selbsterhebung, es wird Euch das erhalten den schönsten Schmuck der Jugend, den Schmuck der Bescheidenheit. Besonders denen unter Euch, geliebte Jünglinge, welche zu den akademischen Studien übergehen, möchte ich dieß ans Herz gelegt haben. Euch ist eine so herrliche Aufgabe gestellt, Euch erwartet für die nächsten Jabre ein so beneidenswerthes Loos, aber Euch drohen auch große, dem Unvorsichtigen verderbliche Gefahren. Gegen alle diese Gefahren wird es Euch einen kräftigen Schutz verleihen, wenn Ihr den Blick gerichtet haltet auf die Zukunft und stets bedenket, daß Ihr erst etwas werden wollt; namentlich wird das Euch Schutz verleihen gegen die Gefahr eines dünkelhaften Vornehmthuns, eines anmaßenden Auftretens. Ihr glaubt nicht, geliebte Jünglinge, welch' ein theils betrübendes, theils lächerliches Schauspiel es verständigen Männern bietet, wenn junge Gesellen, die vor wenigen Monaten oder Jahren die Schulsohlen ausgezogen haben, auf dem Kothurn eingebildeter Herrlichkeit in die Vaterstadt einziehen und ihre Freiheit von allem Zwang durch müßiges Umherschlendern in den Straßen oder Sitzen an den Orten des Nichtsthuns zur Schau tragen, wenn sie sich brüsten mit dem, was Niemanden Ehre macht. Das kann Keiner thun, der fleißig bedenkt,

daß er etwas werden soll, ihm selbst zur Ehre und Befriedigung, und Andern zu Nutz und Frommen. Je ernstlicher Ihr aber bedenket, wie nöthig Ihr die Euch verliehenen Kräfte habt, um wirklich zu werden, was Ihr werden könnt und sollt, desto vorsichtiger werdet Ihr auf Eurer Hut sein gegen Alles, was diesen edlen Kräften Gefahr und Schaden bringen könnte, desto gewissenhafter werdet Ihr die Gesundheit Eures Leibes und Eurer Seele schonen, desto weniger werdet Ihr in Sünden willigen, welche diese Gesundheit Eures Leibes und Eurer Seele vergiften und tödten.

Bedenket Ihr endlich, daß Euer unabläßiges Streben darauf gerichtet sein soll, etwas zu werden, so kann Euch der Gedanke nicht ferne bleiben, daß, was der Mensch werden und was aus ihm werden soll, doch nicht in seinen Händen allein liegt, daß, wie sehr es auch seine Pflicht ist, Müh' und Arbeit redlich und unverdrossen anzuwenden, doch der Segen und das Gedeihen aus einer andern, aus einer höheren Quelle kommt, daß Segen und Gedeihen nur Gott geben kann. Wie Ihr im gegenwärtigen Augenblick unmöglich des Dankes vergessen könnt, den Ihr Eurem himmlischen Vater schuldig seid für alle Wohlthaten, die er Euch bisher in den Tagen Eurer Jugend erwiesen, für die Wege, die er Euch geführt, für die Gelegenheit Euch zum Guten auszubilden, die er Euch gegeben habt, so möget Ihr hinfort den Blick gerichtet halten auf Seine Güte und Eure Gebete emporsenden nach Seiner Gnade, auf daß Ihr niemals wähnet Eure Wege gehen zu können ohne Ihn, irgend ein Ziel jemals erreichen zu können, das Er Euch nicht will erreichen lassen. Und wie Ihr selbst erfahren werdet, daß in keiner guten Kunst, auch wenn die eigentlichen Jahre des Lernens vorüber sind, der Mensch je sich getrösten dürfe, ausgelernt zu haben, so möget Ihr des Glaubens sein, daß am allerwenigsten in der Weisheit, welche die größte ist, Gott zu lieben und nach Seinen Geboten zu thun, Ihr je dahin kommen werdet, wo Ihr stille stehen und sagen dürftet: „Jetzt bin ich, wie ich sein soll, besser und weiser brauche ich nicht mehr zu werden.“ Nein, bis an das fernste Ziel Eurer Tage muß Euch das Bewußtsein begleiten, daß der Arbeit an Euch selbst kein Ende sein darf, und daß, was Ihr auch geworden sein mö-

get, dessen, was Ihr werden sollt, immer noch eine unendliche Fülle übrig bleibt.

Es sind das einfach wahre, aber ernste Gedanken. Ich gebe sie Euch mit auf Eure Wege, laßt sie Eure treuen Begleiter sein. Dann dürfen wir wohl vertrauen, daß die Wünsche die wir für Euch hegen, und die Hoffnungen die wir auf Euch setzen, nicht unerfüllt bleiben werden; dann kann ich Euch wohl mit der frohen Gewißheit entlassen, daß Ihr Euch der Gnade unseres Gottes, in dessen treuen Schutz und Schirm ich Euch befehle, immerdar würdig machen und erhalten werdet. Er sei mit Euch!

VII.

Seit langer Zeit hat kein Jahr unsern Lehranstalten mehr wichtige und folgenreiche Ereignisse gebracht, als das Jahr, dessen Schluß wir heute festlich begehen. Es ist ein alter, unendlich oft ausgesprochener Satz, daß derjenige seinem Beruf am besten dienen wird, der ihn mit dem heitersten, sorgenfreiesten Gemüthe dienen kann; und wie oft ist dieser Satz geltend gemacht worden zu Gunsten derjenigen Männer, welche ihren Beruf als Lehrer an öffentlichen Schulen gewählt und gefunden haben. Auch die Weisheit unseres väterlich gesinnten Königs hat die Wahrheit dieses Satzes gewürdigt und im Laufe dieses Jahres den Lehrern der Studienanstalten eine Verbesserung und Sicherstellung ihrer Lage bereits gewährt, den Lehrern der Gewerbschulen in sichere Aussicht gestellt, welche in den Herzen nicht bloß der durch diese Wohlthat persönlich beglückten Männer, sondern auch aller derer, denen das Wohl der Schulen am Herzen liegt und das Gedeihen ihrer Wirksamkeit zu gute kommt, unauslöschliche Flammen des lebhaftesten Dankes entzünden muß. Diesen Empfang eines großartigen, königlichen Geschenks, ein Ereigniß der froheſten und erwünschtesten Art, theilen die hiesigen Anstalten mit allen gleichartigen Schulen unseres Vaterlands. Unsere Studienanstalt im Besondern hat es betroffen, daß zwei hochverdiente Lehrer im Laufe Eines Jahres aus ihrem Kreise ausgeschieden sind; der Eine bald nach dem Anfange des Jahres, um nach einer an den Geistern und an den Herzen unserer Schüler reich gesegneten vierzehnjährigen Thätigkeit seine Kräfte in

weiter Ferne von uns einem ähnlichen Berufe zu widmen*), der Andere, um den Lohn für die Verdienste einer beinahe fünf Decennien hindurch treulich und ausdauernd getragenen Arbeit in stiller, dem Umgange mit den ernsten Musen der Wissenschaft gewidmeter Ruhe zu erndten.**) Der Austritt zweier Lehrer wichtiger Unterrichtsgegenstände aus einem eng geschlossenen Lehrerkreise ist aber ein so bedeutendes Ereigniß für eine Lehranstalt, daß derselben dadurch leicht wenigstens von der einen oder andern Seite ein ganz anderes Gepräge, als sie bisher trug, aufgedrückt werden kann. Dank der wohlwollenden Fürsorge der unsern Schulen vorgesetzten Behörden, daß der Abschied der Lehrer, die uns verließen, keine Unterbrechung des Unterrichts selbst zur Folge hatte, daß auf die Wiederbesetzung der erledigten Stellen alsbald in einer den Zwecken und Vortheilen unserer Anstalt entsprechenden Weise Bedacht genommen wurde, wie wir denn erst vor Kurzem noch in dem verehrten Mann, welchem nun der Unterricht in der Mathematik an unserem Gymnasium anvertraut ist, einen neuen Amtsgenossen begrüßen durften, von dessen wissenschaftlicher Tüchtigkeit, regem Eifer, eindringlicher Lehrgabe wir berechtigt sind die reichsten und schönsten Früchte zu erwarten.

So scheiden wir denn von dem abgelaufenen Jahre mit dem Gefühle theils der Wehmuth und des Bedauerns, theils der Dankbarkeit und Freude, und dem folgenden Jahre sehen wir entgegen im festesten Vertrauen auf den Beistand des allgütigen Gottes der bisher unsere Sachen so väterlich geleitet hat, im festesten Vertrauen darauf, daß Er den Vorsätzen, mit welchen wir alle Kräfte unseres Lebens an die treuliche Erfüllung unseres Berufs, an die gedeihliche Bildung der uns anvertrauten Jugend zu wenden gedenken, Seinen Segen nicht versagen werde.

Allein wie der Blick auf die Erfahrungen der Vergangenheit, so die Aussicht auf die Erwartungen der Zukunft erinnert uns immer von Neuem daran, daß, wenn unsere Arbeit an der Jugend sich eines nachhaltigen und durchgreifenden Erfolgs erfreuen

*) Pfarrer und Professor Zorn wurde als Inspektor an das Schullehrer-Seminarium zu Kaiserslautern versetzt.

**) Dr. Neubig, Professor der Mathematik, trat in den Ruhestand. Sein Nachfolger wurde Prof. Hofmann, vorher Rektor der Gewerbschule in Landau.

soll, nothwendig sich mit unsern Bemühungen eine vielfache Thätigkeit und Wachsamkeit von andern Seiten verbinden muß. Man hat besonders in neueren Zeiten oft darauf gedrungen, daß die Wirksamkeit unserer Schulen nicht bloß eine lehrende, sondern auch eine erziehende sein soll. Mit vollestem Rechte. Aber doch darf nicht vergessen werden, daß die eigentliche und ursprüngliche Bestimmung der Schulen eben doch nur die ist, zu lehren, und daß von einer erziehenden Wirksamkeit derselben nur in so ferne die Rede sein könne, als erstlich dem Unterrichte und den zur rechten Benützung des Unterrichts an die Schüler zu stellenden Forderungen eine erziehende Kraft beiwohnt, und als zweitens die Schule, so lange der Schüler sich unter ihren Augen befindet, über die Beobachtung der guten Sitte wacht und jede Verletzung derselben rügt und bestraft. Diese in der Natur der Sache liegenden Gränzen der von der Schule zu übernehmenden Erziehung werden aber oft außer Acht gelassen, man muthet der Schule eine Ausdehnung ihrer Geschäftigkeit zu, weit über ihren eigentlichen Bereich hinaus, man macht aus ihr eine Polizeianstalt, was sie nicht ist, was sie nicht sein soll, was sie nicht sein kann. Freilich haben sich die Verhältnisse in vielen Beziehungen so gestaltet, daß die Schule auch Anforderungen solcher Art sich nicht ganz entziehen kann, jedenfalls wird sie, weil ihre eigenen Interessen dabei gar sehr in Frage kommen, auch außerhalb der Gränzen ihres eigentlichen Bereichs mit den ihr zu Gebote gestellten Mitteln bereitwillige Hülfe leisten. Aber die Meinung muß sie auf das entschiedenste ablehnen, als ob sie verantwortlich gemacht werden könnte für alle Richtungen und Entwicklungen, welche in ihren Schülern außerhalb der Schule in den Verhältnissen des häuslichen und socialen Lebens zum Vorscheine kommen. Im Gegentheile alle Abweichungen vom Rechten und Gehörigen, welche in solchen Dingen sich zeigen, haben in der Regel ihre Quellen und Ursachen nicht in der Schule, müssen daher ihre rechtzeitige Unterdrückung an andern Orten finden als in der Schule, und fordern das Einschreiten der Schule gewöhnlich erst dann heraus, wenn sie durch unzeitige Schonung oder durch nachlässige Nichtbeachtung bereits zu einer auffallenden Abnormität gediehen sind.

Es wird nicht dunkel sein, was ich meine. Die Eltern sind es, welche schon vor dem Eintritt der Schulzeit die ersten und entscheidenden Grundlagen der Erziehung müssen gelegt haben; die Eltern und, gegebenen Falles, deren Stellvertreter sind es, welche auch während der Schulzeit zur erziehenden Einwirkung und erzeihenden Aufsicht das Ihrige fort und fort beizutragen haben. Sie können diese Einwirkung und Aufsicht leichter üben, weil dieselbe nur auf Einzelne gerichtet zu sein braucht, während die Schule die ganze Schülermenge zu behandeln hat, und, sobald diese Menge außerhalb der Schule sich nach allen Seiten hin zerstreut, nicht Augen und Hände genug hat, um allen Einzelnen zu folgen und sie unter Obhut zu behalten; Eltern und deren Stellvertreter können diese Einwirkung und Aufsicht leichter üben auch deshalb, weil das Privatleben der Jugend und eine Menge bedeutsamer Kleinigkeiten in demselben ihnen näher liegt und ihren aufmerksamen Blicken schwerer entgeht als der Schule, vor deren Augen verfängliche Dinge aus Furcht sie hoch aufgenommen zu sehen sorgfältig versteckt werden. Zwar unterliegt es keinem Zweifel, daß auch den Eltern und deren Stellvertretern in der Beaufsichtigung der Söhne manche neue Schwierigkeit gerade daraus erwächst, daß die Schüler öffentlicher Lehranstalten mit so vielen andern jungen Leuten in Berührung stehen und dem üblen Beispiele ihrer leichtfertigen Kameraden oft bereitwilliger folgen als dem guten Beispiele ihrer braven Mitschüler. Demohngeachtet kann dieses ihnen von ihrer Verpflichtung und Verantwortlichkeit nicht das geringste abnehmen, sondern es muß vielmehr ihre Verbindlichkeit nur erhöhen und vermehren, wogegen sie denn für alle Fälle, wo die Schule von ihrer Seite helfend und unterstützend zugreifen kann, auch der bereitwilligsten Gewährung dieser Hülfe und Unterstützung gewiß sein müssen. Denn nur wo die verschiedenen Mächte, die auf Erziehung und Bildung eines jugendlichen Lebens einzuwirken befugt und berufen sind, einmüthig und redlich zu gleichem Zwecke mit gleichartigen Mitteln zusammenarbeiten, nur da kann ein Gedeihen und Gelingen dieser Arbeit erwartet werden.

Liegt aber von dem, was die Erreichung der Schulzwecke fördert, ja erst möglich macht, so Vieles in den Händen der Eltern

und ihrer Stellvertreter, so wäre zu verwundern, wenn wir Schulleute nicht oft veranlaßt wären, auf diesen Gegenstand unsere Aufmerksamkeit und Betrachtung zu lenken; hierin wird es gewiß auch seine Rechtfertigung finden, wenn ich in meinem heutigen Vortrage einige Bitten und Wünsche ausspreche, welche wir an die Eltern unserer Schüler und deren Stellvertreter zu richten haben und von deren Erfüllung wir das vollständige Gelingen unseres Wirkens in der Schule abhängig erkennen. Ich fasse aber alles das, was wir außerhalb der Schule an unsern Schülern geleistet zu sehen wünschen, unter wenige Gesichtspunkte zusammen und bezeichne dieselben durch die kurzen Worte, Gewöhnung zur Ordnung, Gewöhnung zur Wahrheit, Gewöhnung zur Arbeit.

Ich werde hierüber zwar lauter triviale und allbekannte Dinge zu sagen haben, allein es sind ja überall die trivialsten Dinge, die in glücklicher Vereinigung die Unterlage einer jeden sich wohl befindenden Existenz ausmachen, und gerade das Gewöhnlichste verdient bisweilen besonders ins Auge gefaßt zu werden, weil es gar leicht und gar häufig übersehen wird.

Also fürs Erste durch Gewöhnung an Ordnung können, denke ich, die Eltern und deren Stellvertreter an ihren Söhnen und Pflegebefohlenen uns eine wichtige Vorarbeit und Beihülfe für unsere Geschäfte in der Schule zu Theil werden lassen. Es sind nur wenige Menschen, deren Leben sich in so großartigen Verhältnissen bewegt, daß der Kreislauf ihrer Geschäfte und die Art, wie sie sich derselben entledigen, nicht an die Gesetze einer fest bestimmten Ordnung gebunden sein kann, und selbst diese werden eine bedeutende Erleichterung dadurch erlangen, wenn sie, soweit es möglich ist, durch Einhaltung gewisser Formen, durch Achtsamkeit auf rechten Ort und rechte Zeit die Masse der Dinge, von welchen sie in Anspruch genommen werden, zu bewältigen suchen. Bei weitem die meisten Menschen aber leben in einer solchen Gleichmäßigkeit der täglichen Verrichtungen, daß die Befolgung einer regelmäßigen Ordnung in denselben keiner besonderen Schwierigkeit unterliegen kann. Die Befolgung einer solchen Ordnung ist aber für sie das zuverlässigste Mittel, um sich der pünktlichen und

unausbleiblichen Erfüllung ihrer Obliegenheiten zu versichern und um sich die Behaglichkeit eines von den bösen Geistern der Vergeßlichkeit, der Verspätung, des Nichtfindens, des Nichtfertigwerdens ungeplagten Daseins zu verschaffen. So wird denn einem Jeden für sein persönliches Wohlbefinden dadurch eine nicht genug zu verdankende Wohlthat erwiesen, wenn er von seinen Erziehern frühzeitig daran gewöhnt wird, sein Leben durch die heilsamen Fesseln einer gewissen Ordnung frei zu machen. Richten wir nun aber vollends unsern Blick auf eine Anstalt, welche bestimmt ist, einer großen Zahl von Individuen in der gleichen Zeit und durch die gleichen Mittel gewisse Dienste zu leisten, so wird augenscheinlich die Annahme dieser Dienste unmöglich sein, wenn die Empfänger im wirren Durcheinander sich regellos und willkührlich geberden und anstellen; soll eine öffentliche Schule mit Erfolg die große Zahl ihrer Schüler unterrichten, so müssen diese Schüler sich willig und unverbrüchlich an diejenigen Vorschriften der äußeren Ordnung binden, durch welche ein ungestörter Fortgang des Unterrichtsgeschäftes bedingt ist.

Ich führe beispielsweise Einiges an, wodurch die Eltern unserer Schüler uns in dieser Beziehung förderlich und hülfreich werden können. Der Schule liegt daran, daß vor dem Beginne des Unterrichts in und vor den Lehrzimmern, überhaupt in den Räumen und nächsten Umgebungen des Schulgebäudes anständige Ruhe und Stille herrsche. Welchen Dienst können uns also die Eltern erzeigen, wenn sie darüber wachen, daß ihre Söhne nicht lange Zeit vor dem Unterrichtsanfang sich schon in oder bei der Schule einfinden, wodurch entweder die Nothwendigkeit entsteht, sie vorläufig von der Thüre zu weisen und auf den Straßen umher schlendern zu lassen, oder die Gefahr, sie gemeinschaftlich mit andern gleichfalls Verfrühten durch muthwilliges Treiben und Lärmen straffällig werden zu sehen. — Der Unterricht in der Schule muß pünktlich jede Stunde mit dem vorgeschriebenen Momente beginnen können. Dazu ist erforderlich, daß alle diesem Unterrichte zugewiesene Schüler mit dem Augenblicke seines Beginnens vollständig versammelt seien, nicht aber Einzelne durch Verspätung entweder Wiederholungen des in ihrer Abwesenheit schon Vorgekommenen

oder sonstige Störungen verursachen; wie sehr werden es daher die Lehrer den Eltern danken, wenn diese dafür sorgen, daß ihre Söhne nicht erst nach dem Anfange des Unterrichts in der Schule erscheinen. — Der Unterricht in der Schule erleidet die ärgerlichsten Unterbrechungen, wenn nicht alle Schüler mit denjenigen Büchern, Heften, sonstigen Gegenständen, welche für jede Stunde erforderlich sind, vollständig ausgerüstet und versehen zur Schule kommen; die Eltern ersparen daher den Lehrern viel Zeit, Mühe und Verdruß und leisten dem Fortgang und Gedeihen des Unterrichts einen außerordentlichen Vorschub, wenn sie mit möglichster Genauigkeit darauf bedacht sind, daß ihre Söhne nichts von dem zu Hause liegen lassen, was sie zur Schule mitbringen sollen. — Die Schule muß einen großen Werth darauf legen, daß ihre Schüler denjenigen ihrer Gesetze und Vorschriften, durch welche das äußere Leben und Verhalten derselben geregelt, auf dem Wege des Anstandes in Wort und That, des friedlichen Vernehmens unter einander, der Vermeidung untersagter Genüsse und Lustbarkeiten erhalten wird, die gebührende Achtung und Folgsamkeit widmen; wie erfreulich wird es daher für die Schule sein, wenn die Eltern durch einstimmende Leitung, Gewöhnung und Beaufsichtigung ihrer Söhne sie der höchst unangenehmen Mühe überheben, den Verletzungen jener äußern Ordnung nachzuspüren und strafend gegen dieselben einzuschreiten.

Wir wissen es wohl, es ist hauptsächlich auf diesem Felde der Ordnung, daß wir Lehrer uns bei denjenigen, welchen unsere Strenge unbequem dünkt, den Vorwurf oder auch den Spott der Pedanterie verdienen. Allein es ist nun einmal hier nicht zu helfen; dieser Pedanterie kann ein Lehrer sich nimmermehr entschlagen, der will, daß in seiner Klasse Ordnung herrsche und daß seine Schüler etwas Tüchtiges lernen und werden, und ist den Eltern kein anderer Rath zu geben, als daß sie sich entschließen mögen, um unserer Pedanterie recht sicher zu entgehen, selbst möglichst große Pedanten in diesem Reiche zu werden.

Das Zweite, was ich als Gegenstand unserer an die Eltern gerichteten Wünsche bezeichnet habe, ist die Gewöhnung ihrer Söhne an die Wahrheit. Die Liebe zur Wahrheit ist Grund und Boden

aller Sittlichkeit; sie ist die Mutter aller Rechtschaffenheit und Treue, die Feindin alles Scheines und aller Täuschung, sie ist die Hüterin des Herzens, daß es in keine Sünde willige, die Zähmerin der Begierden, daß sie nicht die ewigen Gesetze der Zucht überspringen, die Wächterin, die da wacht, daß nirgends sich das Falsche an die Stelle des Wahren, das Unrecht sich an die Stelle des Rechts, das Unlautere sich an die Stelle des Reinen, das Gemeine sich an die Stelle des Edlen setze. Ein Schüler, welcher ein zur Liebe für die Wahrheit gepflegtes und gestimmtes Gemüth in die Schule bringt, ist für dieselbe ein wahres Kleinod, für sich selbst im reinsten, unschuldigsten Glanze strahlend und seiner ganzen Umgebnng den Adel einer höheren sittlichen Weihe unvermerkt mittheilend. Welch' eine Wohlthat erzeigen also Eltern ihren Söhnen und durch diese der Schule, wenn sie jenen von frühester Zeit an die Wahrheit lieb machen, sie gewöhnen, auf die Stimme der Wahrheit zu hören und selbst nie in einer andern Sprache zu denken und zu reden als in der Sprache der Wahrheit. Aber Kleinode sind selten. Und die Wirklichkeit führt unseren Bemühungen und Bestrebungen keinen Feind öfter entgegen, als den Geist der Lüge, der Unwahrhaftigkeit, des falschen Scheines. Gegen diesen Feind haben wir unablässig zu kämpfen und er beunruhigt uns oft in der sichern Meinung über die Erfolge unserer Wirksamkeit und zerstört uns oft die Früchte, die wir mit pflegender Hand und sorgender Seele gezogen und ihrer Reife glücklich entgegengeführt zu haben glauben. Wie natürlich, daß wir an den Eltern treue Bundesgenossen zum Kampfe gegen diesen Feind zu haben wünschen. Ich begnüge mich auch hier wieder, nur einige Fälle bemerkbar zn machen, in welchen den Eltern oder deren Stellvertretern besondere Gelegenheit dargeboten wird, ihren Söhnen und Pflegebefohlenen der Schule gegenüber das edle Beispiel strenger Wahrheitsliebe zu geben. Die bei uns eingeführte Ordnnng macht bisweilen nöthig, daß die Aussagen der Schüler durch glaubhafte Zeugnisse ihrer Eltern oder Hausleute bestätigt werden. Hat z. B. ein Schüler eine oder mehrere Lehrstunden versäumt, so ist Brauch, daß derselbe sich über die Richtigkeit des angegebenen Abhaltungsgrundes durch ein solches Zeugniß ausweise. Gesetzt

nun, ein Schüler habe den Besuch der Schule aus einem unlöblichen Grunde unterlassen, suche aber seinen Vater oder Kostherrn durch Vorgeben einer falschen Ursache zu täuschen, oder bitte gar dieselben, sie möchten ihn doch der Strafe oder dem sonstigen Nachtheil, welcher aus dem Bekanntwerden der wahren Ursache für ihn entstehen könnte, durch ein möglichst umgehendes gelindes Zeugniß entziehen, und weiter gesetzt, der Vater oder Hausherr stelle nun wirklich aus Geringachtung der Sache, oder um sich der Mühe genauerer Nachforschung zu überheben, oder aus Schwäche für den Sohn oder Pflegebefohlenen, oder aus Rücksicht auf die eigene Person und um den Schein ungenügender Aufsicht abzulehnen, ein Zeugniß aus dahin lautend, daß die Ursache jener Schulversäumniß Unpäßlichkeit des Schülers gewesen sei, — welch' ein verderbliches Gift wird hiedurch der Seele des betheiligten Schülers und aller derer, die etwa von dem wahren Sachverhalt Kunde bekommen, beigebracht, wie wird hiedurch der Lügengeist gehegt und genährt, wie wird im Kleinen Anleitung gegeben zum Betrug im Großen! — Gleicher Weise sehen wir Lehrer uns oft auf den Grund gemachter Beobachtungen und Wahrnehmungen veranlaßt Nachfrage zu halten über den Wandel unserer Schüler, über die Ursachen die sie zum Unfleiße verleiten, über Beschäftigungen und Zerstreuungen welche sie den Studien entziehen und vielleicht auf verbotene Wege führen. Sollte man nicht glauben, Eltern und Pflegeeltern würden es jederzeit ihrem eigenen Vortheil angemessen finden uns in solchen Fällen die reinste Wahrheit offen und unverholen auszusprechen? Und doch ist dies nicht immer der Fall. Oft wird lieber verschwiegen als kund gethan, lieber beschönigt als zugestanden, lieber verneint als bejaht. Man macht sich's vielleicht wohl bei dem Sohn oder Pflegebefohlenen zur Bedingung, daß man ihm für dieses mal durchhelfen wolle, wenn er künftig nichts Aehnliches wieder verschulden, wenn er sich bessern und künftig brav sein wolle. Aber man sieht nicht ein, daß das eine sehr hinfällige und unsichere Arbeit an der Besserung des Andern ist, wenn man ihm thatsächlich zeigt und Anleitung gibt, wie man auch bei vorhandener Schuld doch durch Verheimlichung und Bemäntelung Straflosigkeit bewirken könne, man

sieht nicht, daß das den innersten Nerv der Sittlichkeit im jugendlichen Gemüthe zerschneiden und die ersten Keime der Unredlichkeit in dasselbe legen heißt. Ueberdieß wird ein Knabe, dem die väterliche oder mütterliche Schwäche das erstemal glücklich durchgeholfen hat, sicher das gute und durch den Erfolg ohne Zweifel gerechtfertigte Vertrauen zu jener Schwäche haben, daß sie ihn wohl auch das zweite und das dritte mal nicht ohne Hülfe in der Gefahr lassen werde. Und zu welchen traurigen Folgen kann auf diese Weise jene thörichte Liebe führen, welche bei dem Vertuschen der ersten Schuld es vollkommen gut mit dem geliebten Sohne zu meinen glaubt! Wäre die erste Verirrung männlich fest der Wahrheit getreu eingestanden und der gebührenden, ja gewiß nicht unaushaltbaren Bestrafung überlassen worden, so hätte das jugendliche Gemüth sich an der Erfahrung von dem Rechte welches der Wahrheit eingeräumt werden muß gestärkt, es hätte einen sittlichen Halt gewonnen, eine Sicherstellung nicht blos gegen die Wiederholung des gleichen Fehlers, sondern gegen alles sittlich Unhaltbare überhaupt. Ueberdieß hätte offene und ehrliche Mittheilung der Schule und ihren Lehrern die Verpflichtung auferlegt und den Weg angezeigt zur unablässigeren und sorgfältigeren Ueberwachung gerade nach den gefährlichen Richtungen hin, und so hätte, wo etwa eigene Kraft und eigener Wille nicht genug vor Rückfällen geschützt hätte, die leitende und haltende Hand der Schule helfen und glücklich am Rande des Abgrunds vorüberführen können. Ist dies alles aber so nicht geschehen, hat Verheimlichung oder Entstellung der Wahrheit die Entdeckung und Bestrafung der ersten Schuld oder Verirrung abgewendet, nun so wird denn in der Regel fortgefehlt und fortgesündigt, bis ein Verborgenbleiben nicht mehr möglich ist, sondern auf die eine oder die andere Weise sich das angehäufte Unrecht der Oeffentlichkeit zudrängt. Und was rechtzeitig mitgetheilt und geoffenbart durch leichte Bestrafung hätte im Keim erstickt werden können, das muß dann später, vielleicht zu erschreckender Größe angewachsen, mit viel härterer Strafe belegt werden. Der inzwischen erlittene Verlust an Reinheit des sittlichen Bewußtseins, an Lust zum Guten und Schicklichen, an Kraft der Mäßigung und Selbstbeherrschung läßt sich doch in kei-

ner Weise wieder ersetzen. So wichtig und folgenreich ist es, daß Eltern und Pflegeeltern der Schule gegenüber der Wahrheit huldigen und sowohl durch ausdrückliche Belehrung und Ermahnung, als auch insbesondere durch ihr eigenes Verhalten und Beispiel ihre Söhne zur Heilighaltung der Wahrheit gewöhnen.

Ich wende mich nun endlich noch zu der dritten an Eltern und Pflegeeltern zu richtenden Bitte, zu der Bitte nämlich, daß sie durch Gewöhnung ihrer Söhne und Pflegesöhne an Arbeit den Zwecken der Schule förderlich werden mögen. Daß in der Schule gearbeitet werden muß, wenn etwas gelernt werden soll, — das ausführen und verständigen Personen zur Beherzigung empfehlen zu wollen, müßte billigerweise als Beleidigung betrachtet werden. Ich gedenke daher nur einige wenige Fälle oder Anläße zu besprechen, bei welchen leicht und oft die Gewöhnung zur Arbeit nicht befördert, sondern vielmehr gehindert wird.

Wenn ich hier von Gewöhnung zur Arbeit spreche, so versteht sich von selbst, daß ich diejenige Arbeit meine, welche eben gerade nach dem Zweck und nach der Aufgabe der Schule gefordert werden muß. Es kommt aber zuweilen vor, daß, indem der Zweck und die Aufgabe der Schule nicht in rechter Weise aufgefaßt wird, eben damit auch die richtige Schätzung der Arbeit, welche von der Schule aufgegeben und gefordert wird, unmöglich gemacht ist. Es gibt nämlich eine gewisse äußerliche Auffassungsweise, nach welcher der vollendete Besuch eines Gymnasiums oder einer Gewerbschule nur als äußerliche Bedingung für den Eintritt in die oder jene Art des bürgerlichen oder staatsdienstlichen Berufs betrachtet wird. Durch solche herabsetzende Schätzung der Schulen wird natürlich auch der Werth der Arbeit und Beschäftigung welche in der Schule dargeboten wird erniedrigt und verkleinert. Da lautet denn die Sprache welche zu dem Sohn geführt wird oft ohngefähr wie folgt: „Lieber Sohn, wenn du nur durch die lateinische Schule, oder durch das Gymnasium, oder durch die Gewerbschule glücklich hindurchkommst, damit dieser oder jener Weg zu deiner einstigen Versorgung eingeschlagen werden kann, dann ist unser Zweck erreicht, dann ist es einerlei, ob du des Lateinischen oder Griechischen etwas mehr oder etwas weniger gelernt hast,

weiterhin nützen diese Dinge dir ohnehin nichts mehr und bleiben liegen; und mit der Mathematik, sei nur getrost, brauchst du dich alsdann auch nicht weiter zu plagen." Es sind Personen der verschiedensten Klassen, welche alle dieses Eine Thema, nur mit standesgemäßen Variationen, vortragen, es sind sowohl diejenigen, welche mit ihren Söhnen hoch hinaus wollen und es beklagen, daß die dem gelehrten Staube viel näher als den Parfüms der vornehmen Welt verwandten Schulstudien nichts oder wenig beitragen zu den feinen Geschicklichkeiten, deren der Mann von gutem Ton bedarf, als auch diejenigen, welche als nützliche Beschäftigungen nur diejenigen anerkennen, welche Geld, viel Geld eintragen, und welchen daher die Lehrgegenstände unserer Schulen wenig gelten, weil nicht sie gerade es sind, mit welchen man in den meisten Berufsarten sein Brod verdient; es sind diejenigen, welche weichen Erziehungsmaximen huldigen und fürchten, durch den trockenen Ernst der Schulstudien würde der Jugend eine unnatürliche Last aufgebürdet und die heitere Fröhlichkeit des schönsten Lebensalters verkümmert; es sind nicht minder diejenigen, welche praktische Anstelligkeit vor Allem fordernd besorgen, der, wie sie glauben, vom wirklichen Leben abgewendete theoretische Charakter des Unterrichts in unsern Schulen werde die Schüler eher steif, zögernd und unentschlossen als gewandt, rasch und thatenlustig machen. Alle Eltern, welche sich in ihrem Urtheile so gegen unsere Schulen stellen, werden, wenn sie auch ihre Söhne zum Fleiß für die Schule ermahnen, doch dieselben zur Arbeit nicht so gewöhnen, wie wir es wünschen müssen und wie es den Söhnen wahrhaft gut bekäme. Denn wo die Liebe zu den Gegenständen fehlt, mit welchen die Söhne in der Schule beschäftigt werden, oder die Hochachtung vor ihrem selbstständigen und eigenthümlichen, nicht von äußerlichen Rücksichten und Berechnungen abhängigen Werthe, oder der Glaube, daß durch sie dem jugendlichen Geiste die sicherste und beste Grundlage aller freien geistigen Entwicklung und Ausbildung gewährt werde, da kann von den Vätern auf die Söhne nicht jener Geist der Arbeit übergehen, welcher sich selbst immerwährend reizt und befriedigt, welcher dessen, womit er es zu thun hat, sich freut, und welcher von innen heraus ein reicherrs,

kräftigeres, schöneres Gedeihen treibt, als im entgegengesetzten Falle durch Einwirkung von außen erzielt und erzwungen werden kann. Die Gewöhnung zur Arbeit im rechten Sinn kann hiebei nicht Statt finden.

Sie kann aber auch da nicht Statt finden, wo die Eltern oder Pflegeeltern, wenn gleich im Allgemeinen frei von geringschätzenden oder mißgünstigen Ansichten über die Gegenstände des Unterrichts, doch in einzelnen Fällen sich leicht bewegen lassen das Verharren bei der Arbeit oder auch selbst den regelmäßigen Besuch der Schule andern vorübergehenden und untergeordneten Zwecken aufzuopfern. Es pflegt dies auf mancherlei Weise versucht zu werden. Eine nicht selten vorkommende Formel von Seite solcher Eltern, welche sich noch nicht an unsere Behandlungsart solcher Dinge gewöhnt haben, ist es: Verwendung zu häuslichen Verrichtungen veranlasse den Wunsch, es möge dem Sohn für dieses Mal das Erscheinen in der Schule oder das Fertigen seiner Arbeiten für die Schule erlassen werden. Aehnlicher Art ist es, wenn die Theilnahme an Vergnügungen, Spaziergängeu und Excursionen wichtig genug erscheint, um deswegen die Enthebung des Sohnes vom Besuch der Schule oder von Arbeitsverbindlichkeiten zu verlangen. Und wenn gleich wir nicht so unfreundlich sind, Bitten dieser Art jederzeit und unter allen Umständen abzuschlagen, so kann doch nicht ungesagt bleiben, daß es immer besser urd rathsamer wäre, wenn dergleichen Gesuche gar nicht gestellt würden, welche jederzeit die Strenge und Festigkeit des Glaubens an den allem anderen vorgehenden Werth der Arbeit in etwas gefährdet. Schlimmer noch ist es, wenn Eltern, vielleicht wohl in der Meinung, gut für ihre Söhne zu sorgen, dieselben gerne und häufig in Lagen und Verhältnisse bringen, die, ihrem Alter und Bildungsstande nicht angemessen, ihre Phantasie mit zerstreuenden Bildern füllen, sie zu einer Theilnahme an geselligen Unterhaltungen auffordern oder zulassen, welche ihrer Eitelkeit schmeichelt und sie zu Gedanken, Wünschen und Hoffnungen erregt, welche von dem nüchternen, stillen, ausdauernden Geiste der Arbeit, wie die Schule ihn fordern muß, weit entfernt liegen.

In allen diesen Fällen, deren kurze Andeutung genügen möge,

bleibt die Bitte unerfüllt, die wir an Eltern und Pflegeeltern richten müssen, daß sie unserer Wirksamkeit in der Schule zu Hülfe kommen mögen durch Gewöhnung ihrer Söhne an Arbeit; und nicht nur ohne Unterstützung bleibt in diesen Fällen die Wirksamkeit der Schule, sondern sie erfährt, auch wider die Absicht der Eltern, geradezu eine Erschwerung und Hemmung; es gesellt sich der Kraft der Schule nicht nur eine zu gleichem Zweck in Bewegung zu setzende Kraft von Seite der Eltern nicht zu, sondern die Kraft der Schule kann alsdann nicht einmal ihre eigene Macht und Wirksamkeit in voller Freiheit und Geltung entwickeln. Die nothwendige Folge ist dann auch, daß unter solchen Einflüssen stehende Schüler nur mit halbem Herzen bei der Schule sind, nur mit Einer Hand für die Schule arbeiten, mit der andern aber stets nach andern Dingen greifen und haschen, und wenn sie sich auch zwingen, was jedoch nicht immer gelingt, mit dem leiblichen Auge bei den Dingen der Schule zu sein, doch oft genug mit dem geistigen Blick in fernen Regionen unzeitiger Sehnsucht und Begierde umherschweifen. Daher ist, was sie von der Schule gewinnen, eben auch nur die Hälfte, ja meistens noch viel weniger als die Hälfte von dem, was sie gewinnen sollten und könnten, wenn sie von allen Seiten zum rechten Geiste der Arbeit gewöhnt, ungetheilt dem Berufe angehörten, dem, so lange sie Schüler der öffentlichen Schule sind, sie gerade so angehören und dienen sollen, wie der im Amte stehende Mann dem Berufe seines Amtes angehören und dienen muß. Und so einst dem Berufe seines Amtes in vollkommener Weise anzugehören und zu dienen, das ist's eben unter Anderm, was der Schüler dadurch lernen soll, daß er seinem Beruf in der Schule die rechte Ehre zu geben und den rechten Eifer zu widmen gewöhnt wird.

Hat mein heutiger Vortrag hie und da ein Bild herbeigeführt von der nicht gerne gesehenen Art und Gestalt, so darf ich nicht unterlassen, zum Schlusse mich wieder erfreuenden und angenehmen Betrachtungen zuzuwenden. Der Gegenstand unseres heutigen Festes bietet mir ja hiezu von selbst die willkommenste Veranlassung dar. Denn wenn wir die Reihen unserer Schüler mustern und das Ergebniß gewinnen, daß nicht wenige unter ihnen

durch ihren Fleiß, durch ihre gute Sitte, durch ihre Fortschritte und Leistungen uns mit Freude und Zufriedenheit erfüllen, so wissen wir ja recht wohl, daß wir das nicht lediglich durch unsere Bemühungen erreicht haben, daß wir es, nächst dem göttlichen Segen, der hier, wie bei allem Menschenwerk, das Beste thun muß, auch der redlichen Mitwirkung wohldenkender und verständiger Eltern und Pflegeeltern zu danken haben. Mit diesen bleibe denn auch ferner unser Bund geschlossen, und gleich ihnen möge, wir laden und rufen sie alle herbei, der Eltern und Pflegeeltern eine immer größere Zahl diesem Bunde beitreten, dem Bunde, dessen Zweck kein geringerer ist, als das eigenste und liebste Besitzthum der Eltern, ihre Söhne auf das treulichste zu pflegen und heranzuziehen, auf daß sie als tüchtige und wackere Arbeiter ihrer Väter und Mütter Trost und Freude werden, zu des Vaterlandes Nutz und Frommen kräftig schaffen und wirken und vor des himmlischen Vaters Augen Gnade finden mögen als gute und getreue Knechte. Und zu diesem Bunde, zu dieser gemeinsamen Arbeit, die wahrlich, wenn irgend eine andere, eine Arbeit ist im Weinberge des Herrn, wird denn auch, deß sind wir gewiß, der Segen Gottes nicht fehlen, von Ihm geschirmt und gestärkt werden wir pflanzen und begießen, Er aber wird das Gedeihen geben.

VIII.

Die öffentliche Schule steht nicht allein, um einsam und unberührt von den Lüften die außerhalb ihrer wehen ein abgesondertes Leben zu führen und eine nur auf sich selbst beschränkte Wirksamkeit zu üben. Sie befindet sich mit allen ihren Abstufungen von der untersten Elementarschule bis zur Universität mitten im öffentlichen Leben, fühlt sich als Theil dieses öffentlichen Lebens, und, wenn gleich vorzugsweise bestimmt, das Gewisse, das Bleibende, das Wesentliche und Wahre zu den Gegenständen ihrer Beschäftigungen und Mittheilungen zu machen, so ist sie doch eben so wenig den Einflüssen des Geistes der sich außerhalb ihrer Mauern regt verschlossen, als sie dem Beruf, auch ihrerseits wieder auf die Außenwelt um sie herum durch Erziehung und Unterricht der Jugend einzuwirken, untreu werden darf.

Das öffentliche Leben aber setzt sich zusammen aus zwei Elementen, dem religiösen und dem politischen, dem staatlichen und dem kirchlichen. Die Grundbedingung für das Glück eines Volkes ist, daß diese beiden Elemente in vollster Kraft und Gesundheit, dabei in innigster gegenseitiger Durchdringung sein öffentliches Leben bilden. Heil dem Volke, dessen bürgerliche Verhältnisse mit Gerechtigkeit und Klugheit, mit Weisheit und Kraft geordnet und regiert werden, Alles auf der Grundlage des göttlichen Wortes und in bewußtem Gehorsam gegen dasselbe. Heil dem Volke, in dessen Kirchen Gotteswort lauter und rein gepredigt, aus den Kirchen in die Häuser getragen, und in die Herzen der Leute von Kindesbeinen an gelegt und aufgenommen wird,

als Saamenkorn zu endlos fruchtbringendem Wachsthum, Alles in der sichern Gewißheit, daß auch die bürgerliche Ordnung Gottes Wille und Gebot sei. Heil dem Volke, dessen bürgerliches und religiöses Leben sich gegenseitig bedingend und fördernd, tragend und bereichernd so zusammengewachsen ist, daß man Eines von dem Andern nicht trennen könnte, ohne das Leben dieses Volkes in seinem wesentlichsten Charakter aufzuheben und zu zerstören.

Steht nun die öffentliche Schule, als Stück des öffentlichen Lebens, mitten in seinen Kreisen, so muß sie nothwendig auch einerseits unter den Einflüssen der beiden erwähnten Elemente des öffentlichen Lebens stehen, und andererseits den Anforderungen zu genügen fähig und beflissen sein, welche von Seite des bürgerlichen und von Seite des religiösen Lebens des Volkes an sie gemacht werden.

Es sind Erscheinungen der jüngsten Zeit, welche mich veranlassen diese allgemeinen Betrachtungen vorauszuschicken und an sie einiges Besondere anzuknüpfen, namentlich über das Verhältniß der öffentlichen Schulen zu der religiösen Seite des Lebens.

Man hat nämlich in unsern Tagen öfters da und dort das Bedürfniß geltend machen wollen, christliche Gymnasien zu gründen, ja es ist hie und da wirklich ein Gymnasium entstanden, das sich vorzugsweise den Namen eines christlichen Gymnasiums gegeben hat.

Die Sache hat ihr Befremdendes. Denn wenn das Verlangen ausgesprochen wird, daß christliche Gymnasien erst gegründet werden sollen, und wenn da oder dort eine neu errichtete Schule sich als auszeichnenden Ehrennamen den Namen einer christlichen Schule geben zu dürfen glaubt, so liegt darin nichts Geringeres, als der Vorwurf für alle die hundert schon bestehenden Gymnasien in deutschen Landen, daß sie auf den Namen christlicher Schulen keinen Anspruch zu machen hätten, daß sie vielmehr den Charakter und das Gepräge eines mehr oder weniger unchristlichen Geistes und Wesens an sich trügen. Das ist aber ein schwerer Vorwurf, ein Vorwurf, welcher, weil eine Schule unchristlichen Wesens in einem christlichen Volke sich von dessen theuerstem, heiligstem, unantastbarstem Gute lossagte und des Segens christlicher

Gemeinschaft sich untheilhaftig machte, den bisherigen Gymnasien die Möglichkeit eines wohlthätigen oder auch nur zu duldenden Wirkens, ja das Recht ihres ferneren Bestehens geradezu bestreitet. Als daher bei der Versammlung deutscher Schulmänner, welche größtentheils aus Gymnasiallehrern bestehend im Herbste des vorigen Jahres zu Erlangen Statt fand, dieser Gegenstand zur Sprache gebracht wurde, erhoben sich alle Versammelte einmüthig zu der Erklärung, daß sie für ihre Gymnasien den Anspruch, christliche Gymnasien zu sein, nimmermehr aufgeben, daß sie vielmehr als Bestimmung eines jeden Gymnasiums in christlichem Lande anerkennen, in christlichem Sinne und zur Förderung des christlichen Lebens zu wirken, und daß nach ihrer innigsten Ueberzeugung unsere Gymnasien, auch wie sie in den verschiedenen deutschen Staaten bis jetzt eingerichtet zu sein pflegen, diese Bestimmung zu erfüllen im Stande sind. Was diese versammelten Schulmänner sich gedrungen fühlten, für's Erste unter sich, bald nachher durch den Druck ihrer Verhandlungen vor aller Welt zu erklären, das hat, denke ich, jede einzelne Schule für sich um ihrer Ehre und ihres Heiles willen Grund genug, vor dem Kreise ihrer eigenen nächsten Umgebung auszusprechen. Und das ist denn auch zunächst die Ursache, die mich bestimmt, am heutigen Tage dieser Angelegenheit Erwähnung zu thun und für die beiden Lehranstalten, deren Fest wir heute feiern, die Lebensfrage: ob christlich oder nicht, offen und laut dahin zu beantworten, daß wir Lehrer dieser Schulen als Grundgesetz ihres Wirkens und als Grundbedingung ihres Gedeihens betrachten, daß sie christliche Schulen, in christlichem Sinne geleitet und thätig seien, daß wir uns im Grunde unserer Seelen verpflichtet achten, unsere Schüler christlich zu unterrichten und christlich zu erziehen, und daß wir nach unsern Kräften uns möglichst bemühen, dieser Verpflichtung zu genügen und die Mittel der Erziehung und des Unterrichts die uns dargeboten sind in christlichem Sinne zu gebrauchen.

Indessen möchte es sich doch der Mühe verlohnen, etwas genauer nach dem Grunde zu forschen, welcher das auf der Meinung, als fehle den bisherigen Gymnasien der Geist der Christlichkeit, beruhende Verlangen nach christlichen Gymnasien hervorge-

rufen hat. Da es von den verschiedenen Arten öffentlicher Schulen gerade die Gymnasien sind, für welche eine christliche Erneuerung als nöthig bezeichnet wird, so wird der Grund hievon wahrscheinlich in dem zu suchen sein, was den wesentlichen Unterschied dieser Schulen von den andern Schulen begründet, er wird zu suchen sein in der Beschäftigung dieser Schulen mit den Sprachen und Schriftwerken des griechischen und römischen heidnischen Alterthums. Und in der That ist es diese Seite unserer Gymnasien, gegen welche theils frommer Eifer, theils unverständiges Vorurtheil ihre Angriffe nicht erst jetzt richten, sondern auch in früheren Zeiten schon oft gerichtet haben. Und da in diesem Gegenstande ihrer Feindschaft diejenigen, welche aus Furcht vor gottlosem Wesen die alten Klassiker verabscheuen, mit denen zusammentreffen, welche aus Furcht vor nutzlosem Wesen dieselben hassen, so haben besonders die Letzteren schon da und dort in verschiedenen Zeiten Versuche gemacht, zum Ersatze für die Gymnasien mit den heidnischen Autoren anders organisirte Schulen ohne heidnische Autoren aufzubringen. Allein das geistreiche Wort, daß die Todten auf keinem Gebiete so schnell reiten, als auf dem der Pädagogik, hat sich immer bewährt; diese Versuche sind schnell dahingegangen, und die alten Klassiker haben ihr Jahrhunderte altes Leben in den Schulen immer noch in voller Kraft und Wirksamkeit erhalten.

Es kann hier meine Absicht nicht sein, die Vorzüge aufzuzählen, welche die alten klassischen Sprachen und die in denselben geschriebenen unsterblichen Werke zu einem Bildungsmittel machen, welches für diejenige Jugend, welche in den Gymnasien erzogen wird, durch kein anderes ersetzt werden kann. Nur darüber sei mir vergönnt mit wenigen Worten zu sprechen, daß die Annahme, es müsse die Beschäftigung der Jugend mit philologischen Studien zum Nachtheil für ihr Christenthum sein, eine übereilte und ungegründete Annahme ist. Wenn irgendwo, so wird in dieser Sache die Berufung auf bedeutende Autoritäten zulässig und von guter Wirkung sein. Luther und die übrigen Reformatoren waren gewiß glaubenseifrige, auf die Verbreitung und Erhaltung eines reinen Christenthums gewissenhaft bedachte Männer. Alle Welt weiß aber, welchen Werth Luther auf die alten Klassiker als Bild-

ner der Jugend legte, und welche Einrichtung Melanchthon den Gymnasien gab, welche er zu organisiren hatte. Nicht minder haben in katholischen Landen die Gymnasien oder sogenannten Gelehrtenschulen die alten Klassiker nie verabschiedet, sondern sich als Grundlage ihres wissenschaftlichen Unterrichts unabänderlich erhalten. Wäre es denkbar, daß, wenn einzelne hervorragende Männer den Werth der alten Autoren zu hoch angeschlagen hätten, der Einfluß dieser Autoren aber in der That ein dem Christenthum verderblicher genannt werden müßte, wäre es denkbar, daß alsdann die Kirche auch in der Zeit ihrer größten Macht die Beibehaltung der philologischen Studien für den Unterricht der Jugend geduldet, ja sogar gehegt und gepflegt hätte? Oder lehrt nicht die Erfahrung aller Zeiten, daß auch die rechtgläubigsten Theologen aus den humanistischen Schulen hervorgegangen sind und als treue und erfolgreiche Diener am Worte Gottes bewiesen haben, daß die Bildung ihrer Jugend an den alten Klassikern der Christlichkeit ihres Geistes und Sinnes keinen Eintrag gethan habe?

So viel steht hiernach wohl unzweifelhaft fest, daß die sogenannten Humanitätsstudien an und für sich die Verfolgung und den Haß nicht verdienen, womit übergroßer Glaubenseifer sie aus dem Heiligthum christlicher Jugenderziehung verjagen will. Ja für die jetzige Zeit liegt die größte Rechtfertigung derselben ohne Zweifel darin, daß, so viel bekannt ist, selbst solche Schulen, welche den christlichen Charakter vorzugsweise für sich in Anspruch nehmen, doch nicht umhin konnten, die philologischen Studien und die Lectüre der alten Klassiker geradeso in ihren Lehrplan aufzunehmen, wie dieß in den alten Gymnasien geschehen ist. Sind also diese Studien nicht an sich untauglich, als Bildungsmittel in christlichen Schulen gelten zu können, so wird es nur darauf ankommen, daß von diesem Bildungsmittel der rechte Gebrauch gemacht werde. Das ist's ja aber, was bei jedem Mittel, welches zu irgend einem Zwecke dienen soll, vorausgesetzt werden muß, daß es nämlich im rechten und gehörigen Sinne angewendet werde. Es gibt schlechterdings keinen Unterrichtsgegenstand, am allerwenigsten die Religion selbst ausgenommen, welcher nicht so behandelt werden könnte,

daß er dem Christenthume der Schüler nachtheilig werden müßte. Der Unterricht in der Geschichte kann so gegeben werden, daß die größte Thatsache der Weltgeschichte ihres göttlichen Charakters entkleidet und wie ein anderes gewöhnliches Ereigniß betrachtet wird, daß die Erzählung menschlicher Geschicke und ihrer Verwicklungen nur als Resultate menschlicher Klugheit und Unklugheit erscheinen, das göttliche Walten dabei aber vergessen bleibt und dem, was vor Menschen glänzt, ein größerer Werth beigelegt wird, als dem, was vor Gott gilt und Gnade findet. Der Unterricht in der Mathematik kann mit seinem Dringen auf Beweis und Demonstration die Einfalt des Herzens verderben, mit welcher da geglaubt werden muß, wo mathematisches Beweisen und Demonstriren aufhört. Der Unterricht in den Naturwissenschaften kann den Blick so tief in das Sichtbare versenken, daß die Fähigkeit oder Geneigtheit, auch dem Unsichtbaren eine Gültigkeit zuzuerkennen, darüber verloren geht, und das Forschen nach natürlichen Kräften und Gesetzen zur Verneinung des übernatürlichen Gesetzgebers führt. So kann jeder Lehrgegenstand unheilbringend gemacht werden für den christlichen Sinn der Schüler, ohne daß man das den Gegenstand selbst wird entgelten lassen und wegen der Möglichkeit des Mißbrauchs den Gebrauch wird aufheben wollen. Was in ähnlicher Beziehung erst kürzlich an sehr frequentem Orte gegen den falschen Humanismus der Gymnasial-Professoren vorgebracht worden ist, daß er an Ovid's Schlüpfrigkeiten lateinische Grammatik docire, daß er ein gottloses Heidenthum predige, dessen Bibel der Bröder und Buttmann, dessen Poesie die Liebesabenteuer des Jupiter und Herkules seien, daß er angehende Bureaukraten an die Cicero-Studien halte zum Frommen der Kanzleiphrase, daß hinwiederum, wenn man manchen heißblutigen Republikaner fragte, woher seine Demokratie datire, er mit gutem Gewissen auf den Bröder und Buttmann als erste Quelle hinweisen könne, — das sind freilich kolossale Lügen und Verläumdungen. Daß aber allerdings auch mit den philologischen Studien vielfacher Mißbrauch getrieben werden kann und zu Zeiten getrieben worden sei, wer wird das läugnen wollen? Zumal da allerdings in den alten Autoren das Heidenthum mit seinen Consequenzen bestimmt

ausgesprochen vorliegt und von dem übelwollenden Lehrer in einer Art zur Opposition gegen das Christenthum ausgebeutet werden kann, welche jenem den Sieg über dieses zu verschaffen beabsichtigt. Nichts desto weniger ist die Kenntniß der vorchristlichen heidnischen Welt von Gott selbst nach der ganzen Entwicklungsgeschichte, welche er der Menschheit vorgeschrieben hat, als ein Bildungsmittel geordnet welches zum Christenthume führt und christliche Erkenntniß fördert und stärkt. Wohl kann man als ein gläubiger Christ leben und sterben, ohne jemals Latein oder Griechisch gelernt zu haben, und um die himmlische Seligkeit zu gewinnen, braucht man nie einen lateinischen oder griechischen Autor gelesen zu haben. Aber jeder menschliche Beruf will erlernt sein. Und zur Erlernung eines jeden Berufs gehört die Anwendung gewisser gerade zu diesem Zwecke führender Mittel. Alle diejenigen, deren Beruf es erfordert, daß sie einen Ueberblick besitzen über die Geschichte der Menschheit, daß sie die Gegenwart verstehen aus der Vergangenheit, daß sie in Rede und Schrift zu empfangen und zu geben vermögen, was Erzeugniß des denkenden und schaffenden Geistes ist, daß sie in den Regionen geistiger Thätigkeit ein gesundes Urtheil, eine besonnene Wahl, einen geläuterten Geschmack bewähren, diesen allen ist, um sich für solch' einen Beruf tüchtig zu machen, nöthig, daß die Schule sie in ihrer Jugend durch das klassische Alterthum führe, und so gewiß es Berufsarten gibt die Niemand ausüben kann, der nicht ordentlich hobeln und hämmern, feilen und sägen gelernt hat, so gewiß gibt es andere Berufsarten, welche Niemand üben, wenigstens Niemand recht üben kann, der die Beschäftigung mit den Alten in seiner Jugend nicht gebraucht hat, um seine Geisteskräfte in rechter Art zu stärken und die ihm nöthigen geistigen Fertigkeiten zu erwerben. Und so wie es Niemanden einfallen wird, das Feilen und das Sägen verwerflich zu finden, so lange es nicht zu gottlosen Zwecken angewendet wird, eben so möge man doch die humanistischen Studien auch in ihrem Rechte, bei dem Jugendunterrichte als unersetzbares Mittel zu höheren Zwecken angewendet zu werden, ohne Widerwillen gelten lassen, so lange sie nicht in verwerflicher Absicht gemißbraucht, so lange sie insbesondere nicht zur Beeinträchtigung des Christenthums,

sondern zur Förderung desselben benützt werden. Zur Förderung des Christenthums dienen aber die humanistischen Studien im rechten Gebrauch. Von jedem Gewerbsmann fordert man, daß er zu dem, daß er ein guter Gewerbsmeister ist, und über dem, und vor Allem ein guter Christ sein soll. Nicht minder muß man von jedem wissenschaftlich Gebildeten fordern können, nicht nur, daß er ein guter Christ sei, sondern daß er ein aus den Quellen der christlichen Erkenntniß geschöpftes und auf die Quellen zurückzugehen fähiges Christenthum besitze. Das ist nicht möglich ohne Latein und Griechisch in den Schulen. Ferner: diejenigen Männer, geistlichen und weltlichen Standes, deren Berufsbestimmung es ist, das Christenthum in Kirchen und Schulen zu lehren, religiöse und kirchliche Interessen zn wahren und zu vertreten, überhaupt durch religiöse Erkenntniß und durch Benützung derselben zu Belehrung, Trost, Erbauung und Ermunterung Anderer mit gutem Beispiele voran zu leuchten, diese Männer alle können dieser Aufgabe unmöglich recht genügen, wenn sie nicht in Wesen, Werth und Würde des Christenthums eine vollständige Einsicht haben. Aber was das Christenthum der Menschheit geleistet und gebracht hat, und was hinwiederum die Aufgabe der Menschheit geworden, seitdem das Evangelium ihr verkündigt ist, das einzusehen und zu wissen vermag nur der, welcher weiß, was die Menschheit geworden war, ehe sie das göttliche Gnadengeschenk des Christenthums empfing, welcher kennen gelernt und erfahren hat, wie Herrliches und Großes auf mancherlei Gebieten der Kunst und Wissenschaft der menschliche Geist im klassischen Alterthum hervorzubringen und zu leisten im Stande war, ohne doch in dem Einen, was noth thut, dem höchsten und letzten Bedürfniß der menschlichen Natur genügen zu können, jenem höchsten und letzten Bedürfniß, nach dessen Befriedigung die edelsten und besten Geister heidnischer Männer vergeblich rangen, und das eben nicht durch menschliches Mühen und Ringen, sondern nur durch das geoffenbarte göttliche Wort gestillt werden konnte. So führt zur vollen Kenntniß und Würdigung des Christenthums die Kenntniß des klassischen Heidenthums, dessen sternenhelle Dunkelheit durch das Tageslicht des Christenthums verscheucht worden ist.

Hieraus erhellt, was davon zu halten ist, wenn fromme und wohlmeinende Eiferer sagen: „Wohl, wir wehren euch nicht, Latein und Griechisch zu lehren in euren Schulen, nur aber die gottlosen Bücher heidnischer Dichter und Schriftsteller haltet ferne von den Kreisen der Jugenderziehung, die da rein und geheiligt sein sollen zum Dienste des Herrn.“ Ja ein eifriger Prälat in Frankreich hat bei dem jüngsten Streite, welcher dort über die Beibehaltung oder Verwerfung der alten Klassiker in den Schulen ausgebrochen aber wiederum zum Vortheil derselben ausgegangen ist, den Gebrauch der Alten in den Schulen verglichen mit einer Vergiftung der Brunnen im Lande. Wäre das wirklich so, wäre auch bei gebührender Vorsicht in der Auswahl doch das Eindringen eines heidnischen Geistes aus den Büchern der Alten in die Gemüther der Jugend unvermeidlich, alsdann wären alle Lehrer, welche die Beibehaltung der klassischen Studien in der bisherigen Art verfechten wollten, entweder beklagenswerthe Blinde oder strafbare Verbrecher. Aber glücklicher Weise ist die gefürchtete Gefahr nicht vorhanden, sobald die Schule ihre Schuldigkeit thut. Und eben dadurch, daß sie so ihre Pflicht erfüllt, erweist sie sich als christliche Schule.

Dazu gehört vor Allem, daß die Lehrer der alten Sprachen in den Schulen die philologischen Lehrgegenstände und namentlich die Werke der römischen und griechischen Profanschriftsteller vor den Schülern nicht dürfen höher stellen wollen, als sie gestellt zu werden verdienen. Die Vorzüge welche sie besitzen als Erzeugnisse des dichtenden und denkenden menschlichen Geistes, als Werke menschlicher Rede und Schrift, als treue Spiegel vorübergegangener merkwürdiger und bildungsreicher Zeiten, als Ausdruck moralischer Zustände und nicht selten einer großen moralischen Kräftigkeit und Tüchtigkeit, — diese Vorzüge soll die Jugend kennen und achten lernen, an ihnen soll sie sich für alles das, was durch Mittel solcher Art erreichbar ist, üben und stärken. Aber freilich muß die Jugend zugleich auch erfahren und wissen, daß das Heil der unsterblichen Seele nicht an dem Besitze jener Vorzüge, noch an ihrer Erkenntniß liegt, daß, wenn es sich um die Erwerbung der ewigen Seligkeit handelt, vor dem Einen Worte von dem ins Fleisch ge-

bornen Sohne Gottes und von dem gekreuzigten Erlöser alle jene heidnische Herrlichkeit verfliegt wie Spreu im Winde.

Es mag freilich wohl sein, daß die menschliche Schwäche auch auf diesem Gebiete hie und da manches Unheil angerichtet hat. Mancher Lehrer hält für nöthig, um seine Schüler zu einem recht eifrigen Lernen desjenigen Gegenstandes zu reizen, welchen er gerade mit ihnen zu behandeln hat, diesen Gegenstand ihnen oft und hoch anzupreisen und gelegentlich andere Dinge im Vergleich mit demselben herabzusetzen. So kann es kommen, daß hie und da einmal ein Lehrer der Naturwissenschaften über die philologischen und naturwissenschaftlicher Dinge unkundigen Buchstabenkrämer ein spöttelndes, vielleicht sogar in den Augen seiner klügeren Schüler ihn selbst bloßstellendes Urtheil fällt; so war es früher oft der Fall, daß Lehrer der klassischen Philologie den Werth neuerer Literaturen, ja selbst der vaterländischen in ungebührlicher Weise herabsetzten. Es sind das vereinzelte, lächerliche Eifersüchteleien, welche um so gewisser verschwinden, je mehr der Geist der Wissenschaftlichkeit in den Lehrern ein edler, gereifter Geist ist. Gleicher Weise ist freilich denkbar, daß mancher Gymnasiallehrer der Philologie in dem verkehrten Streben seinem Lehrfache zu dienen das Heidenthum erhoben hat auf Kosten des Christenthums, und heidnischer Lebensphilosophie und Selbstgerechtigkeit einen Werth eingeräumt hat, mit welchem der Geist der Demuth, welchen Christus predigt, und die Erkenntniß der menschlichen Sündhaftigkeit und die Lehre, die nach dem zu trachten vorschreibt, was droben ist, sich keineswegs verträgt. Wer das gethan hat oder thut, ist großen Unrechtes schuldig und hat das gute Werkzeug, das ihm in die Hand gegeben war zu löblichem Zwecke, in frevelhafter Thorheit verwandelt in ein Werk zu Schaden und Verderben. Ist aber eine Zeit gewesen, wo die Nichtachtung des Christenthums und die ungebührliche Erhebung heidnischer Tugend und Größe über dasselbe nicht blos vereinzelte Erscheinung war, sondern sich in allgemeinerer Verbreitung über viele Schulen zeigte, so war dies eben eine Zeit, in welcher den Schulen und zwar nicht bloß den philologischen Lehrern derselben, nicht möglich war, allein von dem Geiste der Glaubenslosigkeit unberührt zu bleiben,

welcher die Welt außerhalb ihrer, das bürgerliche, das häusliche, ja selbst das kirchliche Leben erfüllt und durchdrungen hatte. Es wäre ungerecht, den Schulen das zum Vorwurf zu machen, was aus anderen Sphären in sie hineingekommen war und gerade ihnen bitteres Leid genug gemacht hat. In unsern Tagen ist Gottlob in den meisten Ländern unseres deutschen Vaterlandes jener unselige Geist wieder in sein Nichts zurückgesunken, aber die Furcht, daß er sich von Neuem erheben, vielleicht auch die Besorgniß, daß er hie und da noch nicht ganz erstickt sein möge, ist es ohne Zweifel, welche den Gedanken an Errichtung spezifisch christlicher Gymnasien geweckt hat. Uns Anderen aber möge dieser Gedanke eine ernste Mahnung sein an das, was unsere Aufgabe ist und was wir ja selbst als unsere Pflicht anerkennen.

Damit aber der Behandlung der philologischen Studien der christliche Charakter gesichert bleibe, dazu ist denn freilich erforderlich, daß der ganzen Schule und Allem, was sie thut und vornimmt, das Gepräge christlichen Sinnes und Charakters aufgeprägt sei. Es ist hier wie bei dem einzelnen Menschen „Bete und arbeite,“ sagt der Spruch des Volks. Und „wem Gott ein Amt gegeben hat, der warte desselben“ heißt es in der heiligen Schrift. Wie der einzelne Mensch seine Zeit haben muß zum Beten, aber auch seine Zeit zum Arbeiten und seines Berufes zu warten, dieses Arbeiten aber, mit welchen Dingen es auch umgehen möge, immerhin ein Arbeiten bleiben kann und muß, das Gott die Ehre gibt und im Aufsehen zu ihm gethan wird, so kann und soll in der Schule natürlich gebetet und Gottes Wort getrieben, aber es muß auch, was außerdem des Amtes und Berufes der Schule ist, treulich gethan, geübt und vollzogen werden, Alles jedoch vom Herzensgrunde aus zur Ehre Gottes und im Aufsehen zu Ihm. Im christlichen Lebenselemente einheimisch müssen sich die Schulen fühlen. Dazu wird freilich am besten dienen, wenn die Schüler dieses Gefühl schon aus dem Hause und aus dem Kreise der Familie in die Schüle mitbringen, wenn es ist, wie an jenem englischen Gymnasium, dessen Rektor in einer Anrede an die Versammlung seiner sämmtlichen Zöglinge die Zuversicht aussprechen konnte: „ich weiß, daß wenige unter euch sind, die nicht vom Hause aus

schon die Gewöhnung an regelmäßiges Gebet und den täglichen Gebrauch der Bibel mitgebracht haben." Allein sollte unsern Gymnasien diese Vor- und Mitarbeit von Seite der elterlichen Häuser auch nicht immer und überall im erwünschten Maaße zu Theil werden, sie selbst haben um so eifriger und unablässiger dafür zu sorgen, daß ihre Schüler sich einer christlichen Anstalt zugehörig wissen und fühlen. Dadurch wird jeder einzelne Lehrgegenstand von selbst in seine rechte mit dem christlichen Leben harmonirende Stellung gebracht. Die rechte Gesinnung wird aber am besten genährt durch rechtes Handeln. Deshalb wird christlicher Geist in einer Schule vornehmlich dadurch wohl gepflegt werden, daß die Schüler sich beständig angehalten sehen christliche Tugenden zu üben und die Pflichten ihres Standes und Berufes mit all der Treue und Gewissenhaftigkeit zu erfüllen, welche das Christenthum von den Angehörigen eines jeden Standes und eines jeglichen Berufs fordert. Und nichts wirkt auf die Jugend tiefer als das Beispiel der Lehrer in Uebereinstimmung mit ihren Lehren, so wie umgekehrt das bloße Wort der Lehre gar leicht wirkungslos verhallt, wo das Beispiel ihm nicht zu Hülfe kommt oder gar ihm widerstreitet. Deßhalb ist, damit christlicher Geist auf einer Schule herrsche, das Allernöthigste, daß die Lehrer christlich gesinnte, sich ihres Christenthums nicht schämende, sondern sich freudig zu demselben bekennende Männer sind; solche Lehrer werden all ihr Lehren, sein Gegenstand sei welcher auch immer, stets dem Evangelium unterordnen, werden nicht in Abrede stellen, daß Christum lieb haben besser ist, denn alles Wissen, werden, ohne viel davon zu reden und mit äußerlichem Frommthun zu prunken, sich angelegen sein lassen, ihre eigene Liebe zu Christo auch in die Herzen ihrer Schüler zu pflanzen, werden es die Schüler wissen und merken lassen, daß sie deren Seelen als ihnen anvertraute Pfänder betrachten, für deren Erhaltung sie Rechenschaft schuldig sind; sie werden daher selbst in aller Treue und mit aller Sorgfalt ihres Amtes in allen seinen Theilen warten, sie werden eben so durch die Nüchternheit, Ehrbarkeit und Besonnenheit ihres Wandels, durch ihr Fernbleiben von leichtfertiger Umgebung, lockerer Genossenschaft und unziemlicher Unterhaltung den Beweis liefern,

daß sie durchdrungen sind von der Ehre und der Würde ihres Berufs, und daß sie sich als Träger eines heiligen, vor jeder Entweihung vorsichtig zu bewahrenden Amtes betrachten, daß sie sich betrachten als Diener Christi, berufen in seinem Reiche und für sein Reich zu arbeiten mit ernstlicher Anstrengung und Selbstverläugnung. Doch genug, ich verliere mich zu weit in dem Ausmalen des Bildes, das mir vorschwebt von einem Lehrer, der, ein Mann nach dem Herzen Gottes, ein treuer Arbeiter im Weinberge des Herrn, durch seine christliche Tugend die ganze Schule nach sich zieht und mit dem Geiste der evangelischen Friedensbotschaft erfüllt.

Weit entfernt, durch meine Worte den anmaßenden Wahn kund thun zu wollen, als wäre an den Schulen, in deren Namen ich heute spreche, jeglicher Forderung, welche an eine christliche Schule gestellt werden muß, bereits im Vollmaße genügt, — denn wir wissen ja, daß alles Menschenwerk schwach und unvollkommen zu bleiben bestimmt ist, — hatte ich bloß zur Absicht, öffentlich zu bezeugen, daß wir diese unsere Schulen keineswegs im Gegensatze zu den ausdrücklich so genannten christlichen Schulen wollen angesehen und betrachtet wissen, daß wir vielmehr als unsere Aufgabe erkennen, die uns anvertraute Jugend im Geiste christlichen Glaubens, Erkennens und Handelns groß zu ziehen und die nach der Einrichtung unserer Schulen uns dargebotenen Lehrmittel also anzuwenden und zu gebrauchen, wie sie am besten und gewißesten zur Erreichung jenes Zweckes dienen können.

Möge der allgütige Gott, der auch in dem verflossenen Jahre uns nahe gewesen ist mit Seiner Hülfe und Seinem Beistande, unsere menschlichen Bemühungen kräftigen und stärken durch Seinen Segen. Ihm allein gebührt der Dank, wenn wir am Schlusse des Jahres uns mancher Frucht erfreuen dürfen die vor unsern Augen gereift ist; Er allein kann auch die Fruchtbarkeit schaffen, wo bisher unser Säen und Pflanzen ohne gedeihlichen Erfolg geblieben ist. Wenn aber diejenigen Acte, deren öffentliche Vornahme der eigentliche Anlaß der heutigen Schulfeierlichkeit ist, leicht den Schein annehmen könnten, als sollte menschlichem Verdienst eine die Quelle, aus der alle gute Gabe kommt, vergessende Huldigung

dargebracht werden, und leicht die Wirkung haben könnten, diejenigen, die geehrt uud beschenkt werden, hoffärtig zu machen und die Einbildung von Verdiensten, die sie nicht haben, in ihren Herzen zu nähren, so ermahne ich diejenigen, welche Preisgeschenke erhalten werden, dieselben in aller Demuth hinzunehmen, und, in so ferne sie diese Geschenke ihren Fähigkeiten und Anlagen zu danken haben, fleißig zu bedenken, daß diese Fähigkeiten und Anlagen ihnen ohne all' ihr Zuthun vom allgütigen Gott aus lauter unverdienter Gnade gegeben sind; daß, in so ferne ihr Fleiß dazu geholfen hat, sie solcher Geschenke würdig zu machen, doch auch dieser Fleiß nicht ein Verdienst zu nennen ist, sondern nur die Erfüllung einer heiligen Pflicht, und daß selbst dieser Fleiß nicht sowohl Erzeugniß ihrer eigenen Kraft und Stärke, als Wirkung des göttlichen Gnadenbeistandes war. Mit solchen Gedanken, in bescheidener Würdigung ihrer persönlichen Geringfügigktit und mit herzlicher Dankbarkeit gegen Gottes reich bewährte Vatergüte mögen denn also diejenigen Schüler aller Klassen, denen Preisbücher zuerkannt worden sind, hervortreten, um dieselben zu empfangen.

IX.

Einer meiner werthen Freunde und Collegen hat vor Kurzem durch das Lob, welches seine Schüler für ihr anständiges Benehmen auf einer Excursion erhalten hatten, sich veranlaßt gesehen bei der Schulfeierlichkeit am Schlusse des Jahres dem Anstande eine Lobrede zu halten. Aehnliche Veranlassungen hätten, wie ich mit Freude versichern kann, auch mich schon bewegen können, von dem gleichen Gegenstande zu sprechen. Wenn ich aber heute mir erlaube, diesem Thema zum Schlusse unseres Schuljahres einige Worte zu widmen, so ist das, was mich dazu antreibt, nicht gleich angenehmer und erfreulicher Art, — es ist kein Lob, sondern ein Tadel. Ein Gönner unserer Lehranstalten, — besonders der lateinischen Schule und dem Gymnasium scheint er seine liebevolle Aufmerksamkeit zugewendet zu haben, — hat nämlich bei unserer vorjährigen Preisevertheilung die Bemerkung gemacht und mit aufrichtigem Bedauern durch die städtische Presse verbreitet, daß es vielen unserer jungen Leute doch gar sehr an feinem Anstand fehle, indem sie, zum Empfange ihrer Preise hervorgerufen, nicht wüßten, wie der Kopf, wie Rücken und Brust zu halten, wie Arme und Beine zu bewegen seien, sie, die Elite der studierenden Jugend, von der man hätte erwarten sollen, daß die Bildung, welche man so gerne Humanitätsbildung nenne, den ganzen Menschen von innen und von außen verfeinert und in schöne Formen müsse umgegossen haben.

Ich bekenne, daß im ersten Augenblick, als diese öffentliche Rüge mir bekannt wurde, ich manchen braven Jungen, der in der

Freude und Verzagtheit seines Herzens vielleicht einen etwas schie-en Bückling gemacht hatte, und dafür so frühzeitig, wenn auch ungenannt, sich im Lichte der Oeffentlichkeit gestraft sehen mußte, herzlich bedauerte. Indessen öffentlich ist einmal unser Thun und Treiben, die Augen der Welt und somit auch das Urtheil der Welt dürfen wir nicht scheuen. Im Gegentheil es muß uns freuen, wenn unserem Wirken und seinen Früchten von recht vielen Seiten Theilnahme und Aufmerksamkeit geschenkt, wenn insbesondere, was uns fehlt oder mangelhaft an unsern Leistungen erscheint, namhaft gemacht und uns zu bedenken gegeben wird. So können wir manches erfahren, was wir nicht wußten, und bessern, was zu bessern ist.

Was nun aber den Vorzug eines anständigen Benehmens betrifft, in so ferne derselbe auch nur in körperlicher Haltung und Geberde sich zeigt, diesen Vorzug, welcher überall der Jugend zu wünschen wäre, den sie aber nicht überall in gewünschtem Maaße besitzt, so hat freilich unser Gönner uns nichts gelehrt, was wir nicht schon gewußt hätten, und nichts zu thun aufgefordert, was wir nicht von selbst zu thun beflissen wären.

Wer sollte auch nicht wissen und anerkennen, welch' einen Werth auch die äußere Bildung des Menschen hat. Sind Haltung und Geberden plump und ungeschlacht, so machen sie den Eindruck des Rohen und Gemeinen; sind sie unsicher und schwankend, so gelten sie als Zeichen der Unbeholfenheit und des Mangels an Selbstvertrauen; sind sie steif und unnatürlich, so machen sie den Menschen lächerlich und zum Gespötte. Wer ohne Verlegenheit und ohne Verkünstelung seine Glieder zu halten und zu tragen weiß, wie es dem Baue, den der menschliche Leib in der Werkstätte der Natur erhalten hat, angemessen ist, wer seinen Bewegungen diejenige Gestalt und Leichtigkeit zu geben versteht, welche fern von Absicht und Eitelkeit Wohlgefallen erweckt, wer in seinem äußeren Betragen dasjenige Maaß zu beobachten vermag, welches, entgegenkommend und doch nicht zudringlich, für alle Welt anziehend und verbindend ist, der erfüllt auch einen großen Theil der allgemeinen Bildungsaufgabe, welche dem Menschen gestellt ist, der stellt den Augen und dem Schicklichkeitsgefühl der Andern

das Bild einer von dieser Seite ihrer Bestimmung entsprechenden Menschlichkeit dar und gibt Allem, was er thut und unternimmt, eine Empfehlung mit, welche die Thüren und die Herzen öffnet.

Das Alles weiß Jedermann von selbst, wir Schulmänner und unsere reiferen Schüler wissen es insbesondere aus einem alten, unserem geehrten Gönner doch vielleicht nicht, oder nicht mehr recht bekanntem Buche, aus des alten Cicero Werke von den Pflichten, das ich alljährlich mit meinen Schülern lese, weil ich es durch kein anderes zu ersetzen weiß, und wo denn unter Anderem von dem decorum — so nennen die Lateiner den Anstand, gar schön und ausführlich gehandelt wird.

Was nun wir Leiter und Lehrer der Schule nach seinem Werthe anerkennen und zu schätzen wissen, das werden wir wohl auch uns verpflichtet fühlen, unsern Schülern anzueignen, und so lassen wir denn in der That es an Ermahnungen und Anleitungen zu einem anständigen Benehmen niemals fehlen, und wenn wir auch nicht in allen Fällen im Stande sein sollten, ihnen Muster und Vorbild mit den Formen und Bewegungen unserer eigenen Personen zu sein, so lassen wir wenigstens nicht ab, mit Worten sie an die Pflicht des guten Anstands zu erinnern und jede Verletzung desselben zu tadeln, ja nach Umständen zu strafen.

„Wohl gut. Und doch wissen manche Eurer jungen Leute nicht, was mit den Armen anfangen und wie die Füße setzen? Und doch machen manche krumme Bücklinge?"

Ja, leider ist es so, und wird es so bleiben, so lange Welt und Menschen bleiben, wie sie sind.

Es ist mit der Begabung zum äußeren Anstande gerade so, wie mit jeder andern. Manchem ist angeboren, was ein Anderer ewig nicht lernt. Manchem hat Erziehung und häusliche Umgebung von der ersten Stunde der Geburt an mitzutheilen angefangen, worauf der Andere lange, bis zum Eintritt späterer Perioden seines Lebens und seiner Entwicklung warten muß. Mancher besitzt Empfänglichkeit für die Eindrücke wohlgefälliger Formen des Benehmens und Geschicklichkeit zur Nachahmung und Aneignung derselben, während ein Anderer blind ist für das, worauf seine Aufmerksamkeit nicht von früher Zeit an gelenkt worden, und er-

starrt in der Ungelenkigkeit seiner nicht an freie Bewegungen gewöhnten Glieder. Es ist dies alles aber um so mehr zu bedenken, als der Anstand des äußern Benehmens zu denjenigen Dingen gehört, welche nicht sowohl durch das Wort der Lehre beigebracht, als durch Uebung und Gewöhnung erworben werden müssen. Es gibt keinen Unterrichtsgegenstand der in Schulen gelehrt wird, welcher bewirken könnte, daß die Schüler das Haupt gehörig zu tragen, Arme und Füße anständig zu bewegen wissen, ja nicht einmal die philologischen Studien, denen unser geehrter Gönner einen so hohen Werth beilegt, vermögen das zu leisten, und wenn meine Schüler noch so oft und noch so gründlich ihren Cicero de officiis tractiren, — sie werden sich dadurch zwar über den Anstand im höheren Sinne eine heilsame Belehrung erwerben, werden auch sehr wohl lernen und erfahren, was bei Beurtheilung des Anstandes ins Auge zu fassen ist, aber die selbsteigne Praxis des Anstands erhalten sie dadurch immer noch nicht. Das Tanzen war bei den alten Römern nicht gut angesehen, aber wäre dieß der Fall gewesen und Cicero hätte also auch eine wohl ausgedachte Anstandslehre für den Tanz in seinem Werke gegeben, es würde dadurch doch kein Schüler einer Oberklasse jemals für einen Ball genügend zubereitet worden sein. So dürfte es doch wohl als eine etwas unbillige Forderung erscheinen, wenn man verlangen wollte, daß Schüler eines Gymnasiums deswegen, weil sie Bekanntschaft gemacht haben mit der Sprache und Literatur des für Schönheit der Formen scharfsichtigsten und durch Feinheit und Urbanität ausgezeichnetsten Volkes auch gleich in allen Fällen als praktische Künstler in den Manieren des neumodischen Anstandes sollten auftreten können.

Uebrigens hat es mit diesem ganzen äußern Anstande doch auch seine eigene Bewandniß, und wenn irgendwo, so hat man hier oft genug Anlaß daran zu denken, daß der Schein trügt. Auch auf der großen Bühne des Lebens ist ja hundertfältig zu bemerken, daß gewisse Stände und Berufsarten vorzugsweise geeignet sind, ihren Genossen feine oder wenigstens abgerundete Formen des äußern Benehmens zu verleihen. Wer sich immerwährend in vornehmen Kreisen zu bewegen, immer mit Personen fei-

ner und wohlbemessener Sitte zu verkehren hat, der wird sicherlich auch an seiner eigenen Person die Zierlichkeit und Wohlgefälligkeit feiner äußerlicher Bildung erscheinen lassen. Wer durch seinen Beruf hinausgetrieben wird auf die Märkte des Geschäftslebens, dem wird die Menge und Verschiedenheit der Menschen mit welchen er in Berührung kommt bald alles Gezwungene und Verlegene in Haltung und Bewegung abgestreift, dem wird die Achtsamkeit, mit welcher er für seinen Vortheil und Gewinn zu sorgen hat, bald ein durch angenehme, gewandte und leichte Formen Zuneigung gewinnendes und Widerwillen besiegendes Benehmen zur Uebung und Gewohnheit gebracht haben. Wer durch die Natur seines Standes und Berufs genöthigt ist, die Art und Weise seines Auftretens in der Gesellschaft in Einklang zu bringen mit dem Glanze der Ausstattung, die ihn von anderen Leuten unterscheidet, der wird theils durch den Befehl, welchem er zu gehorchen hat, theils durch das mächtige Standesgefühl, das ihn belebt, zur sorgsamen Pflege und Uebung alles dessen, was der äußere Anstand gebietet, angetrieben sein. Allein findet man Gelegenheit durch diese Hülle des äußern Anstands hindurch zu blicken und genauer zuzusehen, welche Wahrheit hinter diesem Scheine versteckt liegt, gewahrt man denn wirklich, daß das Innere dem Aeußern immer entspricht? Bergen sich nicht hinter diesen wohlgefälligen Formen oft die widerwärtigsten Untugenden? Trägt nicht so Mancher der Jedermann mit feiner, abgeschliffener Sitte zu nahen pflegt, doch Hoffahrt, Hartherzigkeit und Menschenverachtung im stolzen Busen? Ist nicht gar manchmal die Leichtigkeit, sich mit aller Welt in äußerlich anständigen Formen zu benehmen, nur das Mittel, dessen der Eigennutz sich bedient, um seiner Gewinnsucht möglichst reiche Opfer zu fangen? Ist die Strenge, mit welcher Standesehre über den äußeren Anstand wacht, gar niemals gepaart mit gänzlicher Leichtfertigkeit der Lebensansicht, darf das Halten auf äußere Sitte jederzeit gelten als ein Unterpfand wahrer Sittlichkeit?

Was aber sich im großen offentlichen Leben zeigt, das begegnet uns immer auch innerhalb der engen Gränzen der Schule. Wir zählen unter unsern Schülern gar oft solche, welche, wo es

darauf ankommt, recht wohl die in der modernen Welt angenommenen Gesetze der äußern Wohlanständigkeit zu beobachten, welche in Haltung und Bewegung, in Gang und Stellung, in den Formen der Begrüßung und Ehrfurchtsbezeigung Alles recht wohl zu erfüllen wissen, was sich nach den Forderungen der Zeit schickt und geziemt. Mögen diese Schüler solche Gewandtheit erhalten haben, woher auch immer, durch die Abstammung aus einer Familie, in welcher die edleren Formen des Lebens herrschen, oder durch einen natürlichen Tact, der sie glücklich alles meiden heißt, was anstößig werden könnte, oder durch eine angeborne Gelehrigkeit, welcher es leicht wird, sich überall nach Beispiel und Vorschrift einzurichten und zu gestalten, — wir haben unsere Freude an solchen Schülern, wenn mit diesen wohlgefälligen Aeußerlichkeiten sich alles andere verbindet, was wir fordern und wie wir es wünschen müssen. Allein das ist eben nicht immer der Fall. Wenn ein Schüler, der uns Lehrern oder andern Personen denen er Achtung schuldig ist auf der Straße begegnet, mit allem Anstande seine Mütze vom Haupte nimmt, wenn er in allen Formen der Höflichkeit bewandert ist und alle am rechten Orte gebraucht, wenn er, so lange er vor uns steht oder sich von uns beobachtet weiß, alles thut und erfüllt, was das allgemeine oder spezielle Gesetzbuch der Anstandslehre vorschreibt, das alles gibt uns noch keine Bürgschaft, daß nicht der nämliche Schüler träge und arbeitsscheu, lügenhaft und betrügerisch, boshaft und heimtückisch, falsch und gleißnerisch sei. Ja wir haben bisweilen schon die Erfahrung gemacht, daß die wohlgezogensten Schüler die ungezogensten waren, d. h. daß Schüler, welche, wo sie bewacht waren, sich stets zu bezähmen und in den Schranken des äußern Anstandes zu halten wußten, den größten Unarten freien Lauf ließen, sobald sie jenen Zwang sich nicht mehr anthun zu müssen glaubten und im freien Verkehr mit ihren Mitschülern oder bei dem Zusammentreffen mit Personen, vor denen sie nach ihrer Meinung sich nicht zu scheuen brauchten, die schlimmsten Streiche des Muthwillens, des Uebermuths, der Zuchtlosigkeit und Rohheit, ja selbst der Bosheit ausübten.

Nach solchen Erfahrungen kann freilich nicht ausbleiben, daß

das Urtheil, welches wir Lehrer über unsere Schüler zu fällen haben, gar oft abweicht von dem Urtheile, welches eine minder genaue Kenntniß und Beobachtung, die nur unter gewissen Umständen das äußere Verhalten der Schüler unter die Augen bekommt, über dieselben abgibt. Jedenfalls ist unbestreitbar, daß, wo Wohlgefälligkeit des äußern Anstands sich bei einem Schüler findet, dieselbe einen wahren Werth nur dann in Anspruch nehmen kann, wenn sie eben nicht bloß etwas Aeußerliches, sondern wenn sie Ausfluß und Ausdruck einer Gesinnung ist, welche dem Menschen einen inneren Werth verleiht.

Fragen wir nun aber, auf welcher Grundlage denn eine solche, an sich selbst würdige und auch die äußern Formen adelnde Gesinnung beruhen muß, so werden wir am Ende nichts anderes zu nennen im Stande sein, als das, womit alles im Menschen anfangen und aufhören muß, die Gottesfurcht. Verwundere sich doch ja Niemand darüber, daß, während ich zu sprechen begonnen habe von Verbeugungen und von Bewegungen mit Händen und Füßen, ich nun auf einmal den Flug so hoch nehme und mich in eine Sphäre verliere, die viel zu erhaben scheint, als daß sie mit dem angekündigten Gegenstand meiner Rede etwas gemein haben könnte. Allein es ist nun einmal nicht anders; in dem Verhältniß des Menschen zu Gott wurzeln alle seine Pflichten und alle seine Rechte, wurzelt alles, was ihn ziert und schmückt, alles, was seiner Natur gemäß und wohlanständig ist. Und von welcher Seite seines Lebens, Thuns und Treibens man den Menschen betrachten mag, jede Betrachtung bleibt einseitig, schief und mangelhaft, wenn sie der Quelle vergißt, aus der Alles fließt, was wahrhaft menschlich ist; herabgewürdigt und von dem Stuhle seiner Ehre zu Boden geworfen wird der Mensch, wenn von Tugenden und Vorzügen desselben, von großen Thaten und Gedanken, von angenehmen und edlen Formen seines Verhaltens geredet, dabei aber nicht zugesehen wird, ob denn allen der Stempel des höchsten Vorzugs aufgedrückt ist, dessen der Mensch allein in der großen, weiten, uns bekannten Schöpfung sich zu erfreuen hat, des Vorzugs, eine von Gottesbewußtsein erfüllte Seele zu besitzen. Wo Gottesfurcht herrscht und also vor Allem Gottes Gebot heilig ge-

halten wird, da wird auch das menschliche Gesetz geehrt sein und nur da hat der Gehorsam gegen das menschliche Gesetz seinen wahren, die Menschheit ehrenden Charakter. Wo der Gedanke an Gottes allmächtige Regierung beständig waltet, wo das Gefühl unbedingter Abhängigkeit von Gottes Weisheit und Güte dem Menschen alle hochmüthigen Gedanken austreibt und ihn zur demüthigen Anerkennung seiner Beschränktheit niederbeugt, da wird der Sinn von selbst erwachen, der auch in irdischen und menschlichen Verhältnissen die Schranken willig ehrt, welche Jedem durch sein Alter, seinen Stand und seinen Beruf gesetzt sind; denn sobald ein Mensch sich zu Gott in die rechte Stellung gebracht hat, ist die rechte Stellung zu den Menschen in allen möglichen Verhältnissen des Lebens eine sich von selbst ergebende nothwendige Folge. Es entsteht sodann, man erlaube mir wieder eine lateinische Reminiscenz, es entsteht jene Hüterin des Edlen und Guten im Menschenherzen, welche Cicero verecundia nennt. Es ist dieß jenes feine, zarte Gefühl der Scheu vor Allem, was die Gränzen des Rechts, der Pflicht, der Wohlanständigkeit und Bescheidenheit überschreitet oder mißachtet. Und wie ein durch Gottesfurcht zu dieser verecundia geleitetes Herz zurückbeben wird vor Allem, was der Ehrfurcht gegen Vater und Mutter Eintrag thun, was wie Undank und Verachtung gegen die Lehrer aussehen, was als Ungehorsam und Widerspenstigkeit gegen Obrigkeit und Vorgesetzte gelten könnte, und wie es in natürlicher Umkehr zu thun und zu beobachten beflissen sein wird, was Pflicht und Gebot in allen diesen Beziehungen und Verhältnissen zu thun und zu leisten vorschreibt, also wird ein solches Herz in jeglicher Lage darauf bedacht sein, einem Jeden, mit welchem es auf dem Weg und in den Geschäften des Lebens zusammenkommt, zu erweisen, was ihm gebührt, alles zu meiden, was als anmaßliche Erhebung der eigenen Person und als Geringschätzung des Andern angesehen werden könnte, vielmehr im Gefühle der eigenen Mangelhaftigkeit gerne dem Andern den Platz zu räumen und ihn die Stellung des Vorrangs einnehmen zu lassen.

Aus einer solchen Gesinnung wird dann auch derjenige Anstand des äußern Benehmens sich erzeugen den wir an allen

unsern Schülern zu sehen wünschen und den wir ihnen daher beständig empfehlen. Dafür kann nun freilich nicht gut gestanden werden, daß ein solcher Anstand sogleich alles Eckige, alles Unbeholfene, alles gegen die modischen Formen des Tags Verstoßende wird beseitigt haben, aber das läßt sich mit Zuversicht versprechen, daß ein auf solcher Grundlage ruhendes Benehmen jederzeit ein Spiegel sein wird, aus welchem das Antlitz einer nicht durch Eigendünkel, Selbstsucht, Großthuerei, Ehrgeiz und andere derlei Unarten verdorbenen Seele hervorblickt. Und dieses sich selbst Bescheiden, dieses Anerkennen des Maaßes, das der Andere von uns zu fordern hat, und willige Beschränken des Maaßes, das wir für uns selbst fordern, muß ja doch wohl an der Spitze einer jeden Anstandslehre stehen, welche nicht etwa blos vor dem Richterstuhle des Tanzmeisters Gnade finden soll.

Auf diesem Wege wäre nun freilich gar nicht unmöglich, daß im gegebenen einzelnen Falle unser Urtheil über das Benehmen eines Schülers, der hervortritt um seinen Preis zu empfangen, ganz anders lautete, als das Urtheil des geehrten Gönners, dessen vorjährige Bemerkungen mich zu meinen gegenwärtigen Bemerkungen veranlaßt haben. Es lassen sich hier gar verschiedenerlei Bilder denken. Z. B. ein Schüler tritt auf mit all der Zuversicht, welche die bewußte Herrschaft über Haltung und Bewegung der Glieder des Leibes gibt, der Kopf ist hoch und gerade getragen, die Füße machen keinen ungeregelten Schritt, die Arme keine eckige Bewegung, Verbeugung und Rücktritt, Alles in schönster Ordnung. Der müßte unserem Gönner gefallen! Uns aber gefällt er nicht, weil wir wissen, daß diese ganze äußerlich anstandsvolle Haltung bei diesem Schüler nur der Ausdruck ist einer hoch aufgespreizten Selbstgefälligkeit, daß er meint, mit der Ehre, die ihm heute widerfährt, geschehe ihm nichts, als sein wohlverdientes Recht, nicht er werde geehrt durch den Preis, sondern der Preis durch ihn. — Da kommt ein Anderer. Schüchternen Blicks schaut er umher oder gar zu Boden, mit zögernder Befangenheit schreitet er ungleichen Schrittes voran, die Rhythmik in den Bewegungen seiner Arme läßt viel zu wünschen übrig, seine Hände möchte er, statt sie nach seinem Preise auszustrecken, lieber verstecken, wo man

sie nicht sähe, und die Verbeugung verläuft keineswegs in sanften Schwingungen. „Wehe!“ ruft unser verehrter Gönner aus, „wehe! welch' eine Figur! Und dieser Mensch ist in die Schule gegangen bei den Griechen und hat von Sokrates gelernt, daß eine schöne Seele wohnen soll in einem schönen Körper?“ Auch wir verwundern uns, der Bursche ist doch sonst nicht so ungeschickt und weiß sich leidlich zu nehmen. Aber wir entschuldigen ihn, denn wir horchen an seiner Seele, die ohngefähr folgendermassen bei sich spricht: „Was ich auch gelernt und was ich auch erarbeitet habe, ich weiß, daß, was ich weiß, immer noch viel weniger ist, als es sein sollte und sein könnte, wenn ich den Unterricht immer nach Pflicht und Gewissen benützt hätte. Wie mancher Nachlässigkeit, wie mancher Unachtsamkeit, wie manches Ungehorsams gegen einen Lehrer weiß ich mich schuldig! Mein Gott, und nun soll ich hervortreten als wär' ich ohne Fehl, ich, den seine Füße mehr beschwert von der Last innerer Beschämung, als beflügelt durch den Aufschwung äußerer Erhebung über den Saal dahin tragen!“ — Solche Gedanken mögen freilich wohl der runden Leichtigkeit der Bewegungen hinderlich werden, nichts desto weniger bereiten doch gerade sie dem Anstande rechter Art seinen Grund und Boden. — Doch siehe, da kommt ein Dritter gesprungen, freudestrahlenden Gesichts, er läuft lieber als er geht seinem Preise entgegen, zu einer danksagenden Verbeuguug nimmt er sich kaum Zeit, und ehe man sich's versieht, ist er im Gedränge seiner Kameraden verschwunden. Mag von dem unser geehrter Gönner urtheilen, wie er will; wir verzeihen ihm auch, denn wir wissen, was ihn zu solcher Eile getrieben hat; es war der Gedanke an die Freude, welche er mit seinem Preis dem Vater und der Mutter nach Hause bringen werde.

Doch ich breche ab. Ich fühle schon längst, daß ich unrecht thue, durch Besprechung dieser Dinge am heutigen Tage denjenigen unserer Schüler, welche berufen sind, zum Empfang eines Preises hervorzutreten, ihre Aufgabe zu erschweren. Ich habe daher alle Ursache, mich bittend an die verehrten Anwesenden zu wenden, auf daß sie die gewohnte Güte und Nachsicht gegen uns alle auch heute üben und was sich etwa wider Gesetz und Gebot feinerer

und abgeschliffener Sitte zutragen möchte, mehr meiner Unbedachtsamkeit als dem Ungeschick unserer Schüler zur Last legen.

Sie aber, die ich nun aufzufordern habe, die ihnen als Aufmunterung zu fortgesetztem Fleiß und Eifer in ihren Studien, zu fortgesetzter ordnungsmäßiger Haltung ihres Wandels und Benehmens zuerkannten Geschenke in Empfang zu nehmen, sie ermahne ich vor Allem, darauf bedacht zu sein, daß sie der Wohlanständigkeit der Sinnes- und Denkungsart immer mächtiger und darin immer geübter werden; haben sie diese innere Wohlanständigkeit gewonnen, dann wird diese sicherlich entweder selbst sich ein äußerlich wohlanständiges Kleid und Gewand erzeugen, oder wenigstens alle Hindernisse beseitigen und überwinden lehren, welche die Annahme eines solchen, von anderer Hand dargebotenen Kleides und Gewandes erschweren sollten. So gehen wir denn nun getrosten Muthes über zu dem Akte, welcher unserer heutigen Feierlichkeit Anlaß und Namen gibt.

An die Abiturienten.

Geliebte Jünglinge! Wenn unsere Sprache bezeichnen will, daß ein Mann ist, was er sein soll, so pflegt sie zu sagen: Das ist ein ganzer Mann. Dagegen verwirft sie das halbe Wesen, das nicht nur überhaupt Unvollkommenheit und Mangelhaftigkeit ist, die allmählich sich noch ergänzen und verbessern läßt, sondern das vielmehr, nachdem die erste Hälfte des Weges zurückgelegt, zu genügsam oder zu träge ist, die Anstrengung für den zweiten Theil des Weges über sich zu nehmen und ein für allemal auf Erreichung des eigentlichen Zieles Verzicht leistet.

Wollt Ihr hievon eine Anwendung auf Euch machen, geliebte Jünglinge, die Ihr ja auch in diesem Augenblick an einem Gränzpunkt auf der Bahn Eures Lebens angekommen seid, wo entschieden werden mußte, ob Ihr ganz geworden seid, was Ihr auf dem Wege Eurer bisherigen Vorbereitung habt werden sollen, oder was und wie viel Euch hiezu noch fehlt, und wollt Ihr selbst

einen prüfenden Blick auf Euch werfen, so wird wohl Keiner von Euch unbescheiden genug sein, sich rühmen zu wollen, daß er für den Standpunkt seiner jetzigen Entwicklung ein ganzer Mann geworden sei, ein Jeder wird bekennen müssen, daß er von dem, was seine Lehrer ihm als sicheres Besitzthum übergeben zu haben glaubten, gar Vieles liegen gelassen, ohne es mitzunehmen, gar Vieles, was er mitgenommen, wieder verloren hat, daß, was Frucht und Ergebniß des eigenen Fleißes und der eigenen Willenskraft sein muß, gar vielfach, statt in reicher Fülle groß gewachsen und gediehen zu sein, ärmlich und verkümmert zurückgeblieben ist, — kurz auch diejenigen unter Euch, denen das Zeugniß redlichen Willens, rühmlichen Eifers, lobenswerther Fortschritte nicht versagt werden kann, werden sich gestehen müssen, daß selbst innerhalb des beschränkten Gesichtskreises der vor ihren Augen offen liegt, ihre Armuth größer ist, als ihr Reichthum, ihre Schwäche größer als ihre Kraft.

Nöthigt Euch allen die Bescheidenheit oder vielmehr die Selbsterkenntniß solche Geständnisse ab, so werdet Ihr andererseits auch alle durch das, was Ihr bisher gelernt und durch die Art, wie Ihr es gelernt habt, sicher gestellt worden sein vor der trägen Beruhigung welche auch mit dem Halben zufrieden die Arme sinken und die Füße stille stehen läßt, ohne nach dem letzten und höchsten Ziele immer rastloser zu arbeiten, immer eifriger zu laufen. Der Drang ein ganzer Mann zu werden in der Tüchtigkeit für seinen Beruf, in der treuen Verwaltung seines Amtes, in der Zuverlässigkeit und Rechtschaffenheit seines Redens und seines Handelns, in dem Adel seiner Gesinnung und seiner Entschließungen, in der freien, seiner Würde sich bewußten, aber von Wohlwollen erfüllten und durch dünkellose Demuth gemäßigten Haltung gegen seinen Nächsten, der Drang in allen diesen Beziehungen ein ganzer Mann zu werden, muß einen Jeden von Euch beleben und treiben und zu immerwährender Thätigkeit, Fortbildung, Besserung und Vervollkommnung reizen. Die Mittel diesen Drang in Euch zu wecken sind bisher, ich möchte sagen in jeder Stunde Eures Lebens auf der Schule in Bewegung gesetzt worden. Ich erinnere Euch nur an die Lehren eines großen Meisters, zu dessen Füßen

Ihr einen großen Theil des verflossenen Jahrs hindurch gesessen seid, des treuen Vaters, der am Abend seines erfahrungs- und thatenreichen Lebens seinem Sohne kein besseres Vermächtniß hinterlassen zu können glaubte, als die Anleitung, wie er ein ganzer Mann werden könne, ein ganzer Mann freilich zunächst im Sinne römischer Tugend und vorchristlicher Weisheit, aber immerhin in einem so reinen, von Streben nach wahrer Humanität so innig durchdrungenen Weise, daß Ihr sehr unrecht thun würdet, wenn Ihr seine Lehren vergessen, seine redlichen Absichten verachten wolltet. Von ihm habt Ihr namentlich lernen können, daß ein ganzer Mann nicht ist, wer nur darauf denkt, möglichst große Massen des Wissens in seinem Geiste aufzuhäufen, wenn er nicht zugleich durch den rechten Willen geleitet wird, sein Wissen zum wahren Wohle seiner Mitmenschen und seines Vaterlandes zu gebrauchen, daß ein ganzer Mann nicht ist, wer mit Muth und Entschlossenheit in den Kämpfen des Lebens zu streiten vermag, wenn nicht stets nur die Beschützung des Rechts und die Abwehr des Unrechts seinen Arm bewaffnet, daß ein ganzer Mann nicht ist, wer dem Ungestümm heftiger Triebe folgt und nicht durch Weisheit und Selbstbeherrschung jenem Ungestümm Zaum und Zügel anlegt und es in Ordnung und Regel zwingt, daß äußere feine Zucht und Geberde wohl auch ein löblich Ding, daß aber ein ganzer Mann erst der ist, welcher durch den sittlichen Charakter all seines Denkens, Sprechens und Thuns die der vernünftigen Natur des Menschen entsprechende Wohlanständigkeit zum Gepräge aller Aeußerungen seines Geistes und seines Willens macht.

Dieß alles habt Ihr bisher auf diesem und auf unzähligen anderen Wegen nicht nur zu lernen Anleitung gehabt, sondern auch zu Eurer innersten Ueberzeugung und zur Grundlage Eures ganzen geistigen und sittlichen Bestehens zu machen. Das alles aber in Euch zu befestigen und immerdar zu üben und in den mannigfaltigsten Proben und Erfahrungen zur zweiten Natur Eures eignen Selbstes werden zu lassen, dazu wird von nun an Euer künftiges Lebensverhältniß, sei es, daß Ihr den Studien der Hochschule zueilet, sei es, daß Ihr auf andern Seiten Euren Beruf zu gründen sucht, einem Jeden die reichste Gelegenheit er-

schließen. Einem Jeden werden neue Kenntnisse in Fülle zuströmen, wenn er sie aufnehmen und sich aneignen will, Jeder wird Anlaß genug finden, die Rechtlichkeit und Biederkeit seines Charakters, die Achtung vor dem Edlen, die Verachtung des Gemeinen, die Beherrschung seiner Neigungen, den Muth für die Wahrheit, die Verabscheuung der Lüge und des Betrugs zu bewähren. Da beweist denn, daß, was Ihr auf der Schule gelernt und begonnen habt, Euch heilsam geworden und durch die Oberfläche hindurch in das Mark Eures Lebens eingedrungen ist. „Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach.“ Denn was die Weisheit vorchristlicher Lehrer gefunden und erdacht hat, das alles, soweit es die Probe der Wahrheit besteht, erhält seine Weihe und Bekräftigung durch das Wort der göttlichen Wahrheit, welches unsere Leuchte auf dem oft dunkeln Wege des Lebens sein muß. Und das ist es, was ich zuletzt Euch an's Herz legen will. Wie es dem Weisen der Vorzeit oft schwer geworden, ja unmöglich gewesen ist, die letzten Gründe seiner Lehren zu finden und dem Bau seiner Gedanken den Schlußstein aufzusetzen, so ist uns durch das Wort der göttlichen Offenbarung jetzt Gewißheit gegeben, wo sonst Zweifel oder nur Vermuthung war, Licht und Klarheit, wo sonst Dunkel oder Dämmerung, Ordnung und Zusammenhang, wo sonst Willkühr und Verbindungslosigkeit. Darum wer in christlichem Volke gedenkt ein ganzer Mann werden zu wollen, der verschmähe das Eine nicht, was noth thut, um ihn über die Halbheit zu erheben, um über sein ganzes geistiges und sittliches Leben Harmonie und Wohlgestalt zu verbreiten; der lasse sich belehren vom Worte Gottes und gebe seiner Wissenschaft und seiner Kunst, seiner Einkehr in sich selbst und seinem Verkehr mit den Menschen, seinen Gedanken und seinen Unternehmungen die Weihe der Liebe zu Gott und der Uebereinstimmung mit seinen Geboten. Darum, Ihr Jünglinge, habet Gott vor Augen und im Herzen, Er wird Euch auch leiten und beschützen, nur verschmähet die Hand nicht, die er Euch reicht, und stoßet den Schild nicht von Euch, den er Euch vorhält, dann könnt Ihr Seines Segens gewiß sein und unvergänglichen Heiles.

X.

Das Schuljahr, welches wir mit dem heutigen Tage beschließen, ist nicht wie manches andere dahingegangen, ohne für die Geschichte unseres Schulwesens eine besondere Bedeutung in Anspruch zu nehmen. Es ist vielmehr durch ein Ereigniß ausgezeichnet, in dessen Bestimmung es liegt, Wirkungen der folgenreichsten Art hervorzubringen. Was seit längerer Zeit schon angekündigt war, und was von den verschiedensten Standpunkten aus mit mancherlei Hoffnungen und Befürchtungen erwartet wurde, ist in Erfüllung gegangen, die Angelegenheiten unserer Studienanstalten, der lateinischen Schulen und Gymnasien, sind von der obersten unser vaterländisches Schulwesen leitenden Behörde durch eine neue Schulordnung oder vielmehr durch eine Ueberarbeitung der bereits bestehenden Ordnung auf's Neue geregelt worden. Diese neue Gestaltung unserer Schulen ruht auf dem Grunde, welcher durch die vor 24 Jahren erlassene Schulordnung gelegt wurde. Diese letztere hatte bereits im Jahre 1834 theils viele Erläuterungen erhalten, theils viele Abänderungen erfahren, Vieles war seitdem im Laufe der Zeit durch einzelne Verfügungen hinzugethan, hinweggenommen, umgeformt worden. Die neueste Gesetzgebung hat nun zusammengefaßt, was von den bisherigen Einrichtungen beibehalten, was zu dem Alten Neues hinzugefügt werden soll, sie hat zugleich bestimmt, daß alles, was sie von dem Altem nicht ausdrücklich in Erwähnung gebracht habe, als aufgehoben und abgeschafft zu betrachten sei.

Vergleichen wir nun den Inhalt und Umfang der neuen Be-

stimmungen mit der Art, wie die hiesige Anstalt bisher schon ihre Aufgabe gefaßt und zu lösen gesucht hat, so können wir uns aufrichtig der Wahrnehmung freuen, daß unsere bisherige Wirksamkeit nach ihrem wesentlichen Zweck und nach ihren Mitteln mit den Absichten, welche der neuen Gesetzgebung zu Grunde liegen, sich in vollester Uebereinstimmung befand und daß vieles, was nun als neue Vorschrift erscheint, bei uns in althergebrachter Uebung schon bestand; und gedenken wir der Erfolge, welche wir zu erringen bemüht waren, so werden wir wohl lediglich auf den Wortlaut der neuen Ordnung uns berufend, ohne Unbescheidenheit uns getrösten dürfen, daß unsere Anstalt nicht zu denjenigen gehörte, deren Leistungen innerhalb des durch die bisherige Gesetzgebung gezogenen Kreises als ungenügend angeklagt werden könnten.

Dessen, was die neue Ordnung uns wirklich Neues gebracht hat, ist nicht viel. — — — — — — —

Betrafen die bisher besprochenen Neuerungen den Unterrichtsstoff, so muß nun drittens eine sehr bedeutungsvolle Aenderung zur Erwähnung gebracht werden, welche in einer der wichtigsten äußeren Einrichtungen getroffen worden ist. Der vieljährige Lauf, welchen der Schüler vom Knabenalter an bis in die Mitte der schönsten Jünglingszeit durch die verschiedenen Klassen der lateinischen Schule und des Gymnasiums hindurch zurückzulegen hat, schließt sich ab mit der Absolutorial-Prüfung. Der wesentliche Zweck dieser Prüfung ist, die Entscheidung zu liefern, ob ein Jüngling durch seine Studien am Gymnasium diejenige Reife wissenschaftlicher Vorbildung erlangt hat, die er braucht, um mit Erfolg zu den Studien der Universität übergehen zu können. Bei dieser Prüfung muß sich zeigen, ob der Jüngling seine Schuldigkeit als Schüler des Gymnasiums gethan, aber auch ob das Gymnasium seine Schuldigkeit an ihm gethan hat. Sind nun der Gymnasien im ganzen Lande viele und bleibt einem jeden dieser Gymnasien überlassen, diese Prüfung nach eigenem Ermessen, wenn auch im Allgemeinen nach gewissen Vorschriften und unter einer höheren, jedoch nach Verschiedenheit der Persönlichkeiten auch wieder sehr verschiedenen Oberaufsicht, doch aber immer hinsichtlich der Wahl und Schwierigkeit der Prüfungsaufgaben nach eigenem Ermessen

abzuhalten, so ist unvermeidlich, daß der Maaßstab, welcher bei diesen Prüfungen angelegt wird, in hohem Grade ungleich ist. Der Ursachen, warum die bei diesen Prüfungen an die abgehenden Schüler gestellten Forderungen unter diesen Umständen bei dem einen Gymnasium schwieriger, bei dem andern leichter, überhaupt aber sehr verschiedenartig sein können, sind zu viele denkbar, als daß sie alle aufgezählt werden könnten. Die Folge davon aber wird sein, daß nicht nur die Leistungen der Gymnasien und ihrer Schüler mehr als es sein soll sich auf ungleicher Stufe halten, sondern daß auch den Universitäten Studierende mit sehr ungleicher Befähigung zugesendet werden, ein Umstand, durch welchen eben so sehr die auf der Tüchtigkeit seiner Diener beruhende Wohlfahrt des Staates, als der Geist der über das Land auszubreitenden wissenschaftlichen Bildung gefährdet wird. Ohne Zweifel waren es Erwägungen dieser Art, welche unsere oberste Studienbehörde veranlaßten, den Absolutorialprüfungen eine neue Form zu geben. Es wurde bestimmt, daß von nun an mehr schriftliche Prüfungsarbeiten, als nach bisher geltender Vorschrift nöthig war, gefordert werden sollten, daß die Aufgaben zu diesen Arbeiten nicht von jedem Gymnasium selbst gewählt, sondern die gleichen Aufgaben an alle Gymnasien von der obersten Behörde selbst erlassen und erst im Augenblicke vor der Bearbeitung entsiegelt werden, daß die Bearbeitungen dieser Aufgaben in allen Gymnasien nicht nur an den gleichen Tagen, sondern zu den gleichen Stunden erfolgen, sodann innerhalb einer gegebenen Frist die sämmtlichen von den Schülern gefertigten Arbeiten, von den Lehrern der Gymnasien corrigirt und nach Befinden mit den verdienten Noten gezeichnet, unmittelbar an die oberste Behörde eingesendet werden sollen. Ein deutlicherer Beweis, welche Wichtigkeit dieser Schlußhandlung am Ziele der Gymnasial-Laufbahn beigelegt und wie sehr sie nach ihrer ganzen Bedeutung und Fruchtbarkeit gewürdigt werde, konnte nicht gegeben werden, als daß die das gesammte Schulwesen des Reichs leitende Oberbehörde sich die ungeheuere Last auferlegt, jährlich die Tausende von Arbeiten der geprüften Abiturienten zu mustern, zu prüfen, und den Stand der verschiedenen Anstalten darnach zu beurtheilen, — denn wozu wäre sonst die ganze Ein-

richtung? Daß aber die Folgen dieser neuen Einrichtung von durchgreifendem Belang werden sein können, das ist von selbst einleuchtend. Der Erfolg, mit welchem die Aufgaben von den Schülern bearbeitet sind, die Sachkenntniß und die Sorgfalt, welche die Lehrer bei den Correkturen bewähren, die Strenge oder Gelindigkeit, welche sie bei dem über jede Arbeit auszusprechenden Urtheil anwenden werden, wird von der ganzen Wirksamkeit eines Gymnasiums ein ziemlich treues Bild und sichere Anhaltspunkte zur Vergleichung der verschiedenen Gymnasien unter einander geben.

Was nun unser hiesiges Gymnasium betrifft, so ist für dasselbe durch die neue Prüfungsordnung ein Zuwachs an Schwierigkeit nicht eingetreten. Wir haben selbst schon früher für angemessen erachtet, daß der Schlußprüfung eine ihrer ernsten und großen Wichtigkeit entsprechende ernste und strenge Form gegeben werde. Wir haben schon immer von unsern abgehenden Schülern der schriftlichen Prüfungsarbeiten mehr und umfassendere, als nach den bisher geltenden Vorschriften geboten war, ja nach Umständen mehr, als durch die neuesten Vorschriften befohlen ist, verlangt, haben unsere Urtheile nach dieser schriftlichen wie nach den übrigen Leistungen der Geprüften streng und sorgfältig erwogen, haben die als Zeichen unserer Urtheile geltenden Noten nicht möglichst hoch gesteigert, um einen falschen Glanz um unsere Anstalt zu verbreiten, sondern wir haben stets der Wahrheit ihr Recht zu geben und für die wirklich vorhandene Würdigkeit den passenden und entsprechenden Ausdruck zu treffen gesucht. Wir haben damit freilich auf den Ruhm verzichtet, ganze Cohorten von Schülern mit der ersten Note aufmarschiren zu lassen, ja wir haben sogar den Vorwurf hören müssen, daß wir durch die verhältnißmäßige Niedrigkeit unserer Noten unsern Schülern im Vergleiche zu andern manchen Nachtheil zuzögen. Allein wir sind deswegen doch nicht von der Ueberzeugung gewichen, daß es erstlich unsere Pflicht sei, die Worte, mit welchen wir den Werth unserer Schüler bezeichnen, nicht durch den Mißbrauch ihrer Bedeutungen zu eben so vielen Lügen zu machen, und zweitens, daß es einem Gymnasium viel größere Ehre eintrage, wenn seine Schüler mit bescheidenen Noten abgehen und in der Folge durch zuverlässige Tüchtigkeit

bewähren, daß sie vielleicht sogar bessere Noten hätten erhalten dürfen, als wenn sie prunkvoll vom Gymnasium entlassen später durch ihre Mittelmäßigkeit Verwunderung erregen, wie sie doch in Wahrheit so gar wenig den Posaunentönen, mit welchen das Gymnasium ihren Abgang feierte, zu entsprechen im Stande sind.

Daß wir mit dieser Ueberzeugung nicht Unrecht hatten, und daß wir mit unserem Verfahren den Absichten der obersten Studienbehörde nicht zuwider handelten, darin haben wir nun den sprechendsten Beweis darin erhalten, daß die neue Verordnung theils dasjenige, was wir früher ohne Befehl aus eigenem Antriebe gethan haben, zur Vorschrift erhebt, theils dasjenige, was wir als gebotene Pflicht mit gewissenhafter Strenge ausführen zu müssen glaubten, zu allseitiger strenger und gewissenhafter Ausführung von Neuem anempfohlen und eingeschärft hat, theils endlich darin, daß die Urtheile der allerhöchsten Stelle über die Prüfungsarbeiten unserer diesjährigen Abiturienten bis auf ganz geringe Abweichungen vollkommen mit unsern eigenen Urtheilen zusammenstimmen.

Das belebt und stärkt denn auch unsern Muth und unsere Hoffnung, daß es uns gelingen werde unsere Anstalt auch nach den Bestimmungen der neuesten Gesetzgebung in einem Zustande zu erhalten, der sie der Zufriedenheit und des Beifalls unserer Vorgesetzten auch in Zukunft nicht unwürdig wird erscheinen lassen. Ein so gestärkter Muth und eine so belebte Hoffnung ist aber große Wohlthat für die Lehrer einer öffentlichen Unterrichtsanstalt in dem Augenblick, da neue Gesetze für sie erlassen worden sind, und da zu erwarten ist, daß die Gesetzgeber mit geschärfter Aufmerksamkeit über die Befolgung ihrer Gesetze wachen werden.

Die Lehrer einer Unterrichtsanstalt befinden sich nämlich der ihnen gegebenen Schulordnung gegenüber vielfach in einem ganz andern Verhältniß, als z. B. die Mitglieder einer richterlichen Behörde gegenüber dem Gesetzbuche, nach welchem die Rechtspflege sich zu richten hat. Das letztere enthält sichere und untrügliche Normen, nach welcher Schuld und Unschuld zu beurtheilen, Art und Maaß der Strafe zu bestimmen ist. Sobald der vorliegende Fall nach seinem Thatbestande erkannt worden, bedarf es nur noch

der richtigen Unterstellung desselben unter das ihn betreffende Gesetz, und dieses spricht das endgültige Urtheil aus. Die Schulordnung hingegen verbreitet ihre Vorschriften über ein Gebiet, auf welchem nicht schon Fertiges und Geschehenes erkannt und gerichtet, sondern dafür gesorgt werden soll, daß etwas noch nicht Vorhandenes werde und sich entfalte, über ein Gebiet, auf welchem geistiges Leben in jugendlichen Seelen geweckt, eine Menge verschiedener Kräfte dieses geistigen Lebens geleitet, geübt und bis zur Erreichung gewisser Ziele in Anspruch genommen werden sollen. Es kommt hier nicht allein die Wirksamkeit des Lehrers in Betracht, sondern auch die fördernden oder hemmenden Gegenwirkungen des Schülers, und daneben noch gar viele andere einflußreiche Mächte. Bei der großen Mannigfaltigkeit, welche in der geistigen Beschaffenheit der Schüler und in der Art ihrer Umgebungen herrscht, entfaltet sich hier eine Beweglichkeit und Vielgestaltigkeit, welche durch die Worte der Schulordnung sich nicht festbannen läßt, und je mehr dieselbe in das Einzelne des Verfahrens, das sie beobachtet wissen will, herabsteigt, desto öfter wird sie in Gefahr kommen Bestimmungen zu treffen, deren Ausführbarkeit an nicht berechneten und nicht berechenbaren Umständen scheitert. Wollten in solchen Fällen Lehrer und Vorstände der Unterrichtsanstalten sich in übel verstandenem Gehorsam durch den Buchstaben fesseln und um das richtige Urtheil des freien Blickes bringen lassen, so würden sie sicherlich über der ängstlichen Bewahrung des Einzelnen und Kleinen die weisen Absichten des Gesetzgebers im Großen und Ganzen verrathen und versäumen. Daher ist es in unserer neuen Schulordnung so preiswürdig, daß das allgemeine Princip, welches durch unser ganzes Gymnasialwesen hindurch walten soll, so klar und bündig an die Spitze gestellt ist. „Für die höhere allgemeine Bildung der Jugend", heißt es, „zu welcher der Grund einerseits durch die tiefere Erkenntniß und Bewahrung des Christenthums, so wie andrerseits hauptsächlich durch das Studium der Sprachen und der Literatur des klassischen Alterthums gelegt wird, sollen lateinische Schulen und über denselben Gymnasien bestehen." Also das christlich-humanistische Princip ist es, welches unser Leitstern sein, durch welches der

Charakter und die Wirksamkeit unserer Gymnasien im Ganzen und in ihren einzelnen Theilen bestimmt werden soll. Die Erkenntniß der göttlichen Wahrheit und die ununterbrochene Ausbeutung der köstlichen Schätze, welche die Menschheit an den Werken des klassischen Alterthums besitzt, und welche jedem neuen heranwachsenden Geschlechte geistigen Nahrungsstoff in unerschöpflicher Fülle darbieten, das sollen die递 Haupttheile unseres Werkes sein, denen sich in gerechter und wohlbemessener Weise alles Andere anzuschließen hat, was nach dem Bildungsbedürfniß und nach dem Bildungsvermögen des jugendlichen Geistes in den Kreis des Unterrichts aufgenommen werden muß. Auch fehlt es in unserer neuen Schulordnung nicht an mehr oder weniger bestimmten Angaben, aus welchen erhellt, wie weit die Schüler unserer Anstalten zu führen seien und wie viel von jedem in jedem Unterrichtsgebiete gewonnen und erreicht sein muß, wenn er am Schlusse seines letzten Gymnasialjahrs für reif zum Uebertritt an die Hochschule soll erklärt werden können. So wissen wir, *was*, und wissen, *wie weit* wir es mit unsern Schülern zu behandeln haben, es sind uns die Aufgaben gestellt und die Ziele gesteckt, deren Lösung und deren Erreichung unser tägliches Anliegen und Arbeiten sein muß. Daß wir nun aber auch die rechten Mittel treffen und in der Anwendung dieser Mittel mit gehörigem Takte verfahren, das ist unsere eigene Sorge und hier bleiben wir unserem eigenen Wissen und Gewissen überlassen. Zwar enthält unsere neue Schulordnung Andeutungen, welche auch in dieser Hinsicht dankenswerthe Hülfe gewähren wollen. Allein unsere Gesetzgebung ist ja nicht aus dem Staube der Schule gekommen; sie rührt von Männern her, die berufen sind von höherem Standpunkte aus das Ganze zu überschauen und nach den wesentlichen Hauptgesichtspunkten zu ordnen und zu regeln. Wer aber nicht selbst sein Wesen täglich mit der Jugend treibt und im Schulehalten seinen immerwährenden Beruf gefunden hat, der ist leicht der Gefahr ausgesetzt, im Urtheile über das Maaß dessen, was die Jugend oder was der Lehrer mit der Jugend unter gegebenen Umständen und in einer gegebenen Zeit zu leisten im Stande ist, fehl zu gehen oder zu irren. Gesetzt nun, es wäre in einer Schulordnung das Ziel, welches in einem

Unterrichtsgegenstande erreicht werden muß, genau bestimmt, es wäre aber das Maaß der Zeit, welche diesem Unterrichtsgegenstande gewidmet werden soll, so gering angesetzt, daß die Lehrer irgend einer Anstalt nach ihrer alten und neuen Erfahrung und bei genauer Kenntniß derjenigen Jugend, mit der sie es zu thun haben, auf das gewißeste überzeugt sind, jenes Ziel innerhalb dieser Zeit zu erreichen sei für sie eine Unmöglichkeit, wie sollen sie sich verhalten? Handeln sie pflichtgetreu, wenn sie der dargebotenen Bequemlichkeit, möglichst wenige Stunden zu geben, sich behaglich freuen und das vorgeschriebene Ziel unerreicht lassen, oder thun sie nicht vielmehr, was ihres Amtes ist, wenn sie freiwillig sich ein größeres Maaß von Arbeit auferlegen und die Aufgabe, welche ihnen gestellt ist, wirklich lösen? Oder gesetzt im umgekehrten Falle, in einer Schulordnung wäre die in irgend einem Fache zu erreichende Gränze für irgend eine Klasse so bestimmt, daß der Lehrer dieser Klasse, ohne der Gründlichkeit seines Unterrichts den mindesten Abbruch zu thun und ohne seinen Schülern die geringste Anstrengung über ihre geistigen und körperlichen Kräfte anzusinnen, im Stande ist, seine Schüler eine Strecke weit über die bestimmte Gränze hinauszuführen und dadurch den folgenden Klassen mit großem Vortheile vorzuarbeiten, wie soll er sich verhalten? Thut er recht, wenn er die Hauptsache der Nebensache aufopfert, wenn er, um dem Buchstaben einer untergeordneten Vorschrift folgsam zu bleiben, den Fortschritt seiner Schüler hemmt und aufhält und dadurch ihren Eifer, ihre Lernfreudigkeit, ihren Erwerb zugänglicher Kenntnisse gefährdet, oder ist er nicht vielmehr zu loben, wenn er vollständig erlangt hat, was er hat erlangen sollen, alsdann aber die verfügbar gebliebene Zeit benützend noch eine Strecke weiter geht und dadurch seine Schüler in ihrem Lernen und Fortschreiten fördert, statt sie im Stehenbleiben schläfrig werden und erkalten zu lassen?

Die eigne Einsicht der Lehrer, vorausgesetzt, daß diese des Vertrauens, das sie in ihr Amt eingesetzt hat, sich nicht überhaupt unwürdig gemacht haben, in solchen Fällen walten zu lassen, gehört eben so sehr zur Weisheit der Schulgesetzgeber, als die allgemeinen Normen festzusetzen, nach welchen das Ganze des Schul-

wesens bestehen und geleitet werden soll. So gewiß es ist, daß nur derjenige Lehrer segensreich unter seinen Schülern wirken kann, der diesen gegenüber ein wahrhafter Mann ist, der mit seiner Ueberzeugung dem beistimmt, was sein Amt und amtliche Vorschrift ihm gebietet, der nur lobt, was er wirklich für lobenswerth, nur tadelt, was er wirklich als tadelnswerth anerkennt, so gewiß ist es, daß, wenn der redliche Mann und gewissenhafte Lehrer in einer oder der andern Einzelheit seiner eigenen Ueberzeugung getreu bleibt, er dadurch das Ansehen, welches der Schulgesetzgebung gebührt, und den Erfolg, der ihrer Ausführung gesichert bleiben muß, nicht im mindesten beeinträchtigt.

Die Natur des Schulwesens bringt es mit sich, daß, wie es selbst in immerwährendem Verkehr mit mancherlei Wissenschaften steht, und wie sein eigenes Leben und Wirken Stoff und Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtung und Behandlung ist, so denn auch die Schulgesetzgeber mehr oder minder über die Gränzen äußerer Einrichtungen hinüber in die Gebiete eingreifen, wo wissenschaftliche Erörterungen ihr Recht behaupten und wo die Macht des Befehls aufhört, weil die Freiheit des Urtheils eintritt. Allerdings muß auch diese Freiheit des Urtheils gewisse Bedingungen anerkennen und gewissen Beschränkungen sich unterwerfen, denn in allen den Dingen, welche den Grundcharakter einer Schule ausmachen, muß der einzelne Lehrer entweder den Bestimmungen der Gesetzgebung auf dem Grunde eigener Ueberzeugung seine aufrichtige und ungeheuchelte Mitwirkung widmen, oder er muß aus der persönlichen Betheiligung bei den Geschäften dieser Schule gänzlich ausscheiden. Unserer Gymnasien untilgbarer Grundcharakter soll sein, daß sie christlich humanistische Bildungsstätten der ihnen anvertrauten Jugend seien. Man hat nicht zu allen Zeiten dem Glauben gehuldigt, daß es für Gymnasien deutscher Lande eine Lebensbedingung sei, von dem Geiste des Christenthums gehalten, getragen und durchdrungen zu sein. Sollte es auch heutiges Tages noch einen Lehrer geben, welcher meinte, Alles, was dazu diene, diesen Geist des Christenthums auf unsern Gymnasium lebendig zu erhalten und ihm die Herrschaft zu sichern über alles, was da geschieht und getrieben wird, sei ein überflüssiges oder gar

störendes Nebenwerk, so müßte dieser Lehrer, wenn er ein ehrlicher Mann sein will, freiwillig auf sein Lehramt verzichten; wollte er das nicht, wohl aber durch die Art und Aeußerung seiner Thätigkeit den unsern Gymnasien zugedachten Segen christlicher Weihe zu untergraben suchen, so wäre es Recht nicht nur, sondern Pflicht des Staats, ihn aus seiner verderblichen Wirksamkeit zu entfernen. Eben so hat der Streit, ob die Grundsätze des Humanismus oder die des Realismus maßgebend für unsere Gymnasien sein sollen, noch zu keiner Zeit gänzlich geruht. Unsere Schulgesetzgebung hat den Humanismus in seinem alten wohl erworbenen und unveräußerlichen Rechte auf unsern Gymnasien erhalten. Sollte nun ein Lehrer, von der entgegengesetzten Ueberzeugung ausgehend, den Geist des Humanismus an den Schülern unwirksam zu machen und seine Forderungen und Aufgaben als unberechtigt nnd gewissenhafter Anstrengung unwerth darzustellen suchen, so liegt wohl klar zu Tage, daß eines solchen Lehrers Werk an keinem unserer Gymnasien eine Stelle finden könnte. Aber innerhalb dieses gegen jede Störung und Durchbrechung sicher zu stellenden Kreises gibt es gar viele untergeordnete Fragen, bei deren Beantwortung das Urtheil des denkenden und wissenschaftlich gebildeten Mannes sich keineswegs braucht durch gebieterisches Wort fangen und fesseln zu lassen, wenn nicht das Heil des Ganzen für gefährdet erachtet werden soll. So wird z. B. kein vernünftiger Lehrer unserer Tage darüber in Zweifel sein, ob das deutsche Volk an den Werken seiner eigenen alten Literatur einen köstlichen Schatz besitze; auch das wird keinem ungewiß sein, daß es Verrath am Vaterlande wäre, wenn man die deutsche Jugend deutscher Gymnasien zur Geringschätzung der Erzeugnisse des eigenen Volks anleiten, nicht vielmehr Achtung und Liebe für dieselben wecken und zur Erforschung und Kenntniß derselben ermuntern wollte. Jeder verständige Lehrer wird dem hierauf gestellten Verlangen der Gesetze, die über ihn gebieten, mit freudiger Bereitwilligkeit Folge leisten. Aber würde der Verhandlung dieser Frage eine Wendung gegeben, durch welche die Gleichstellung der altgermanischen mit den altklassischen Dichtungen hinsichtlich ihrer künstlerischen Anlage und Wirkung als geboten, die Anerkennung, daß in Gudrun und den Nibelungen

eine für die Bildung und Erziehung der Gymnasial-Jugend gleich brauchbare Kraft liege, wie in den Werken der griechischen und römischen Dichter, als befohlen erschiene, so würde ein Lehrer, der nach bestem Wissen und Gewissen solche Ueberzeugung nicht theilte, unmöglich sich dem Gebote fügen können, thäte er es aber doch, und spräche und handelte er, wie wenn er glaubte, was er nicht glaubt, so wäre er ein verächtlicher Heuchler, ein feiler Miethling. Solche Lehrer aber will keine Schulgesetzgebung und nur das wahrhafte Wort, das aus dem Geist und Herzen des Lehrers quillt, wirkt zu Heil und Frommen auf Geist und Herz der Schüler.

Mit solchen Gesinnungen und Ueberzeugungen glauben wir den Erwartungen und Forderungen entsprechen zu können, welche die neue Schulordnung veranlaßt und eingegeben haben. Wir erkennen in ihr mit dankbarer Freude ein neues Unterpfand des lebendigen Antheils, welchen unser geliebter König der Jugend seines Volkes und ihrer heilsamen und gedeihlichen Erziehung widmet. Möge der allgütige Gott ihm die wohlverdiente Freude zu Theil werden lassen, seine edlen Absichten aller Orten gefördert und mit dem schönsten Erfolge gekrönt zu sehen; möge Er uns Lehrern Kraft und Geschick verleihen, auch unseres Theils zur Erfüllung und Vollziehung der königlichen Absichten durch treue und verständige Pflichterfüllung beizutragen; möge Er die Jugend, die unter unserer Leitung heranwächst, stark werden lassen im Glauben und in der Erkenntniß, damit es dem Vaterlande nie an zuverläßigen und geschickten Dienern fehle, deren Händen es seine höchsten und theuersten Güter anvertrauen könne.

An die Abiturienten.

Geliebte Jünglinge! Ihr nehmet heute Abschied vom Gymnasium. Erst vor Kurzem war auf höheren Befehl Euch die Aufgabe gestellt, die Gedanken auszusprechen, welche Euch bei Eurem Abschiede vom Gymnasium beseelen, und die Beschaffenheit dieser

Gedanken und die Art, wie Ihr dieselben aussprächet, sollten zu den Proben gehören, an welchen zu erkennen wäre, ob Ihr zum Abschiede vom Gymnasium und zum Uebertritt in andere Lebensverhältnisse reif wäret oder nicht. Nun denn, Ihr habt Eurer Aufgabe Euch entledigt und mit mehr oder weniger Wohlgefallen haben wir gesehen, welche Gedanken Eure Seelen füllen, in welchem Verhältnisse die Tage der Zukunft zu den Tagen der Vergangenheit einem Jeden von Euch erscheinen.

Wohlan, heute will ich Euch sagen, was ich, was wir, Eure Lehrer, bei Eurem Abschiede vom Gymnasium denken und fühlen, ich will Euch sagen, welche Erinnerungen der Blick in die Vergangenheit in uns wach ruft, welche Empfindungen der Augenblick der Gegenwart in uns erregt und welche Hoffnungen für die Zukunft uns beleben.

Die Meisten von Euch sind vor Jahren, als junge Knaben an Alter, an Leibes- und Geisteskräften zu uns gekommen. Heute stehet Ihr vor uns, erwachsene Jünglinge, nicht mehr ferne von der Gränze des Mannesalters. Wir haben mit unsern Augen gesehen, wie Ihr allmählich herangewachsen, wie Ihr aus Kindern Jünglinge geworden seid. Und zugleich mit dem Fortgange Eures körperlichen Gedeihens entwickelten sich von Stufe zu Stufe Eure geistigen Vermögen, wurde der Vorrath Eurer geistigen Besitzthümer größer und mannigfaltiger. Ein nicht geringer Theil derjenigen Wirksamkeit, die von außen Euch bei dieser Entwicklung und Bereicherung Eures geistigen Lebens zu Hülfe kommen sollte, war unsern Händen anvertraut. Wir wissen daher recht wohl, wie das Werk seiner Ausbildung dem Einen leicht, dem Andern schwer, wie uns selbst unsere Mühe bei dem Einen frühzeitig lohnend, bei dem Andern sauer und oft entmuthigend geworden ist. Noch mehr. Wir haben Jahre lang in Euren Seelen gelesen, Eure Neigungen erforscht und Eure Sitten beobachtet. Wir gedenken der Freude, mit welcher wir die Zeichen eines edlen Strebens, eines gottesfürchtigen Sinnes, einer redlichen Offenheit, einer ehrbaren und ehrenhaften Lebensrichtung gewahrten; aber auch die trüben Stunden sind uns im Gedächtniß geblieben, welche uns Hang zu nichtigen Aeußerlichkeiten, Verkennung des Werthes der wahrsten Gü-

ter, Unlust zu ernstlicher Anstrengung, Lust zu dem Verbotenen, innerlicher Trotz und gleichgültige Schläfrigkeit bereiteten. So steht Ihr vor uns, Jeder für sich mit den guten und nicht guten Eigenthümlichkeiten seines Wesens, alle zusammen als ein verbundenes Ganzes, zusammengesetzt aus ungleichartigen Theilen. Und wenn Ihr bedenket, daß unser Blick, wenn er auf Euch haftet, nach der Gewißheit trachtet, daß wir an Euch, die Ihr uns anvertraut waret, nach Gottes Willen und Gebot unsere Schuldigkeit gethan und daß wir nicht ohne Frucht und Erfolg unsere Pflichten an Euch zu erfüllen gesucht haben, so könnt Ihr wohl ermessen, daß es sehr ernste Gedanken sein müssen, welche die Erinnerung an die Vergangenheit uns bei Eurem Abschiede von uns zuführt.

Und auf diesen ernsten Gedanken ruhen die Empfindungen, welche der Blick auf die Gegenwart in uns erregt. Es ist im Ganzen nur Eine Empfindung, in welche sich alle zusammendrängen, es ist die Empfindung der inbrünstigsten Dankbarkeit gegen Gott, der in seiner unendlichen Güte so Großes an Euch gethan hat. Er hat Euch nicht nur leiblich bis daher erhalten und behütet, daß Ihr eine Reihe von Jahren hindurch Eurer jugendlichen Ausbildung obliegen konntet, Er hat noch Größeres an Euch gethan, indem Er Euch die Mittel, Euer geistiges Leben, Eure Seele ihm zum Wohlgefallen zu gestalten, so reichlich hat zufließen lassen. Zwar ist der Erfolg, mit welchem diese Mittel von Euch ergriffen und benützt wurden, ein ungleicher geblieben; Mancher hat das Maaß an Wissen und Erkenntniß nicht erlangt, das nach seinem Antheile geistiger Gaben ihm erreichbar gewesen wäre; Mancher hat in der Bändigung des eigenen Willens die Kraft nicht gewinnen mögen, die er hätte gewinnen können, wenn er auf Gottes Wort mehr hätte achten wollen, als auf das verkehrte Dichten und Trachten des eigenen Herzens. Aber wie dem auch sei, Gott hat doch Großes gethan an Euch allen. Es ist Keiner unter Euch, dem auf dem Gange durch die Schule nicht so viel Gutes zugefallen wäre, daß er bei redlicher Benützung des Gewonnenen nicht in irgend einem Beruf dem Vaterlande nützliche Dienste leisten könnte; es ist Keiner unter Euch, der sagen könnte: man hat mich aufwachsen lassen in der Schule, ohne mich das Wort Gottes ken-

nen und achten zu lehren, man hat mich der Trägheit fröhnen lassen, ohne mich zu strafen, man hat mich eitlem Tande nachgehen und der Lust der Welt nachjagen lassen, ohne mich zurückzuhalten und auf bessere Bahnen hinzuweisen. Daß das Alles Keiner von Euch sagen kann, daß Euch allen in Eurer Jugend reichlich gegeben worden ist, was Grundlage eines gottseligen und fleißigen Lebens werden und zur immerwährenden Schärfung des Gewissens dienen kann, das ist ein Geschenk der grundlosen Barmherzigkeit Gottes, wofür Niemand inbrünstig genug danken kann, der Euch im gegenwärtigen Augenblick Abschied nehmen sieht von der Schule.

An diesen Dank gegen Gott, welcher jetzt unsere Herzen erfüllt für das, was er in der Vergangenheit an Euch gethan hat, knüpfen sich die Hoffnungen, welche wir hegen bei dem Gedanken an die Zukunft.

Geliebte Jünglinge, es ist Keiner unter Euch, welcher der Zukunft mit dem stolzen Gedanken entgegen gehen könnte, daß er bisher ohne Fehl und Mangel gewesen sei, daß er auch dem bescheidenen Maaße von Forderungen, die an ihn gestellt wurden, immer und vollkommen genügt hätte. Gerade den Besten unter Euch wird solch' kindischer Wahn am fernsten sein. Aber es sind nicht wenige unter Euch, und auch das sage ich mit innigem Danke gegen Gott, es sind überwiegend die Meisten, welche auf gutem Wege zu wandeln, ihre Kräfte und den Unterricht der Schule fleißig zu benützen und ernsten Sinnes an das schöne Ziel, das ihrer jugendlichen Anstrengung vorgehalten war, zu gelangen suchten. Von diesen allen hoffen wir und erwarten wir, daß sie sich treu bleiben, daß sie, in welches Lebensverhältniß sie von nun an treten mögen, überall bewähren werden, daß ihr Verhalten auf der Schule nicht bloß ein Dienst vor Augen gewesen, sondern aus einer Wurzel gekommen war, welche dem Wachsthum eines Gott wohlgefälligen Lebens immerdar neue und gesunde Nahrungskräfte zusendet; daß sie nie glauben werden fertig zu sein in irgend einem Gebiete mit der Sammlung von Schätzen, welche Gott vor dem nach Erkenntniß dürstenden Geiste der Menschen ausgebreitet hat, daß sie nie glauben werden fertig zu sein in der Erlernung

der Kunst, die gewonnenen Schätze des Wissens zum Heile der Menschen nach Gottes Willen anzuwenden und zu gebrauchen, daß sie stets darauf bedacht sein werden, in unablässiger Arbeit an sich selbst eine Bürgschaft zu geben für die Güte und Redlichkeit der Dienste, die sie Andern zu leisten haben. Sollte aber Einem von Euch durch den Unterricht der Schule Auge und Ohr nicht weit genug geöffnet, das Herz nicht weich und empfänglich genug gemacht worden sein, o so hoffen wir, daß auch der, vielleicht trotz seines Widerstrebens, doch hie und da ein Samenkörnlein aufgenommen habe, welches zu guter Stunde keimt und die Pflanze eines besseren Sinnes aufwachsen läßt, daß auch an ihm zu seiner Zeit sich die Arbeit der Schule als nicht umsonst gethan erweise.

Die Erfüllung dieser Hoffnungen aber steht in Gottes Hand. Zu Ihm also, dem Geber aller guten Gabe, steigt unser Gebet empor, daß Er Euch fortan in Seinem gnädigen Schutze behalten und behüten wolle, daß Er alles Gute, was an Euch ist, wachsen und gedeihen und immer festere Wurzeln schlagen lasse, alles Böse aber mäßige und mindere und allmählich ganz ertödte und vertilge. Er zeige Euch Seine Wege und lehre Euch Seine Steige. Amen.

XI.

Indem wir mit der feierlichen Handlung, welche den heutigen Tag auszeichnet, die Arbeit eines Schuljahres beschließen, dürfen wir mit dem innigsten Danke gegen Gott uns freuen, daß unsere Anstalt das ganze Jahr hindurch von keinem Ungemach getroffen, ohne irgend eine Störung oder Unterbrechung zu erleiden, unausgesetzt ihrem Berufe hat dienen können. Unsere Freude hierüber darf um so größer, unsere Dankbarkeit dafür gegen Gott, den Geber aller guten Gabe, muß um so herzlicher sein, je näher auch unseren Gegenden die Besorgniß getreten war, von einem Unglück getroffen zu werden, das anderwärts so vielfachen Jammer herbeiführte. Gerade zu der Zeit, da das nun endende Schuljahr beginnen sollte, waren viele Städte unseres geliebten Vaterlandes in tiefe Trauer versenkt über die vielen Opfer welche eine schreckliche Krankheit dahin raffte. Viele unserer Schwesteranstalten waren hiedurch längere Zeit gehindert die gewohnte Wirksamkeit für dieses Jahr zu eröffnen; sie mußten warten, bis wiedergekehrte Sicherheit die Versammlung ihrer Schüler gefahrlos machte, und erlitten Verlust an dem für die Arbeit eines Schuljahres bestimmten Zeitraum. Uns war das Glück gegönnt, daß wir den Tag, welcher die Ordnung unserer Schulen zum ersten Tage des Schuljahrs macht, auch wirklich den ersten Tag unserer erneuten Thätigkeit konnten sein lassen, und so genossen wir an unserem besonderen Theile der großen Wohlthat, die der allgütige Gott unserer Stadt und Umgegend so gnädig erwiesen hat.

Unser Leben steht, wo auch immer wir sein mögen, in Gottes

Hand, und wo auch immer unsere Wohnung aufgeschlagen sein mag, überall wissen wir uns umgeben von Seinem Schutz und Schirm. Aber es gibt viele wichtige und einflußreiche Bedingungen, an welche Gott die längere Erhaltung oder die Abkürzung unseres Lebens, die gedeihliche Entwicklung unserer leiblichen und geistigen Kräfte, den Gang und die Folge unserer Schicksale und Erfahrungen geknüpft hat; eine der wichtigsten und einflußreichsten von diesen Bedingungen ist der Ort, in welchem Gott die Stätte unserer Entwickelung und unserer Wirksamkeit uns angewiesen hat. Der Biograph vergißt in der Regel nicht den Ort und die Gegend, wo sein Held geboren und erzogen ward, nach ihrer Eigenthümlichkeit zu beschreiben und den Einfluß nachzuweisen, welchen die Beschaffenheit derselben auf Richtung des Geistes und Gemüthes, auf Erweckung von Neigungen und Abneigungen, auf Hervorrufung oder Schwächung gewisser Anlagen und Fähigkeiten ausgeübt hat. Eben so wird kein Geschichtsforscher glauben die Geschichte eines Volkes begreifen zu können, wenn er sich nicht von der Lage und Beschaffenheit seines Landes eine möglichst genaue Kenntniß verschafft hat. Welche durchgreifende Unterschiede liegen darin, ob ein Volk im Süden oder im Norden, im Osten oder im Westen, ob es zwischen hohen Bergen oder in flacher Ebene, ob es an der Küste des Meeres oder tief im Binnenlande, ob es in ärmlichem Sande oder auf üppig fruchtbarem Boden wohnt und seine Geschichte durchführt. Nicht minder muß es für alle Anstalten, welche im Innern der Staaten bestimmten gemeinsamen Zwecken zu dienen haben, muß es unter diesen Anstalten namentlich denjenigen, welchen Erziehung und Unterricht der Jugend anvertraut ist, von der größten Bedeutung sein, wo gerade ihr Platz ihnen gegeben ist, nicht bloß, weil sie an vorübergehenden Schicksalen ihrer örtlichen Umgebung auch ihren Antheil zu tragen haben, sondern weit mehr noch, weil an verschiedenen Orten sich die Verhältnisse, welche dem Werke der Erziehung und des Unterrichts entweder förderlich oder hinderlich sind, auf die mannigfaltigste Weise mischen und je nach dem Uebergewichte der einen oder der andern Verhältnisse der Einfluß des Wohnortes auf die Schule entweder ein günstiger oder ein ungünstiger ist.

Es ist zu gewisser Zeit ein lebhafter Streit darüber geführt worden, ob es für das Wohl einer Universität zuträglich sei, wenn derselben ihr Sitz in einer großen Stadt, etwa sogar in einer königlichen Residenz, angewiesen werde. Und während man sonst ziemlich einstimmig sich der Meinung hingegeben hatte, daß das Gedeihen einer Universität und der Studien, welche daselbst getrieben werden sollen, weit besser gesichert sei in den bescheidenen und stillen Umgebungen eines kleinen Städtchens, als in dem Geräusch und Glanze der großen Stadt, erhoben sich damals die Stimmen sehr geistreicher und lebenserfahrener Männer, um einerseits die Gefahrlosigkeit andererseits die Nützlichkeit großstädtischer Umgebungen für die akademischen Studien darzuthun. Daß man sonach ein großes Gewicht auf die Beschaffenheit des Ortes legen zu müssen glaubt, an welchem eine Hochschule sich befindet, wird Niemand für befremdlich halten. Bei dem unbegränzten Umfang in welchem auf der Hochschule wissenschaftliche Studien der mannigfaltigsten Art sich ausbreiten, und bei der freien Bewegung und Selbstbestimmung, welche die Hochschule ihren Jüngern in Studium und Wandel gewährt, muß es von größter Wichtigkeit sein, ob der Aufenthaltsort des geistig Anregenden und Förderndem mehr oder weniger darbietet und ob er die Erhaltung und Befestigung reiner Sitten erleichtert und unterstützt oder erschwert und hindert. Von geringerem Belang, könnte man glauben, müsse die Beschaffenheit des Orts für Gymnasien und ihre Schüler sein. Für alle Gymnasien des Landes ist die gleiche Studienordnung vorgeschrieben, Inhalt und Umfang ihres Studienkreises ist genau bestimmt, den zur Benützung dieses Unterrichts erforderlichen Bedarf kann die Jugend sich so ziemlich überall in genügendem Vorrathe verschaffen, das äußere Leben der Gymnasial-Jugend steht unter einem mit höherer Autorität bekleidetem Disciplinargesetz und muß sich da und dort denjenigen Beschränkungen unterwerfen, welche die öffentliche Fürsorge dem heranreifenden Alter wohlthätig erachtet, wie sollte bei dieser Einfachheit und Gleichmäßigkeit der Aufgabe, bei dieser Stätigkeit und Gleichförmigkeit sittlicher Leitung und Ueberwachung viel darauf ankommen, ob der Ort wo das Gymnasium sich befindet eine größere oder eine kleinere,

eine lautere oder eine stillere, eine reichere oder eine ärmere Stadt ist?

So könnte man glauben, allein bei genauerer Erwägung wird sich diese Meinung bald in die Ueberzeugung verwandeln, daß auch für die Gymnasien es keineswegs gleichgültig ist, welchen besondern Charakter der Ort trägt, an welchem sie ihre Wirksamkeit auszuüben haben.

Es ist freilich wahr, gelernt soll auf allen Gymnasien des Landes im Wesentlichen das Nämliche werden. Allein zu dem, was er in der Schule lernt, bringt der Schüler eine Menge von Anschauungen, Vorstellungen, Meinungen und Kenntnissen von außen in die Schule herein, welche auf die Art, wie er das, was er in der Schule zu lernen hat, auffaßt und verarbeitet, auf die Art, wie er das Lernen selbst an und für sich treibt und behandelt, den mächtigsten Einfluß äußern; und das, was er außerhalb der Schule lernt und gewinnt, ist eben je nach dem besonderen Charakter des Ortes höchst verschieden. Eben so ist wahr, daß an allen Gymnasien des Landes ziemlich die gleichen Maßregeln und Vorkehrungen getroffen sind, um die Sitten der Jugend zu bewahren, die Verführung abzuwehren, die Keime des Guten zu immer schönerer Entfaltung zu bringen, die Keime des Bösen niederzuhalten und wo möglich zu ersticken. Allein der Erfolg dieser Maßregeln und Vorkehrungen wird gewisser oder ungewisser, leichter oder schwerer sein, je nachdem die örtlichen Umgebungen der vom rechten Pfade ablockenden Reize mehr oder weniger darbieten, je nachdem sie den Versuchen eines ungesetzlichen Lebens mehr oder weniger heimliche Zufluchtsstätten gewähren.

Darnach werden denn auch die Gymnasien verschiedener Orte einen durch die Beschaffenheit der letzteren bestimmten gar verschiedenartigen Charakter annehmen. Es kann für uns Schulmänner und für diejenigen, welche es nicht verschmähen auf die hochwichtige Angelegenheit der Jugendbildung einen theilnehmenden Blick zu richten, nicht ohne Interesse sein, von dieser Verschiedenartigkeit sich einige Beispiele vor Augen zu stellen.

Es gibt in unserem deutschen Vaterlande Gymnasien, welche in ländliche Abgeschiedenhrit verlegt, das glückliche stille Leben

führen können, als dessen Schauplatz man gewohnt ist sich das Land im Gegensatze zur Stadt zu denken. Ich habe zwar keine solche Schule durch eigene Erfahrung kennen gelernt, aber wer sollte umhin können sich das Bild derselben mit vielfachen Reizen und Annehmlichkeiten ausgestattet vorzustellen? Der größte Wechsel, welcher in den äußeren Umgebungen solcher Anstalten sich zuträgt, ist derjenige den die Natur in den verschiedenen Jahreszeiten durchläuft, der Wechsel des Frühlings und des Sommers, des Herbstes und des Winters, der in seiner Erhabenheit und Lieblichkeit, in seinem nie stille stehenden Fortschritt und seiner ruhigen Gleichförmigkeit niemals stürmische Aufregungen in den Gemüthern der Jugend hervorruft, wohl aber jene unschuldig frohe und belebte Stimmung erzeugt, welche den Kräften der Seele eine heitere Thätigkeit, eine muntere Lust sich zu regen und zu üben, und unverdrossene Aufgelegtheit zur Arbeit gibt. Schauspiele und anspruchvolle Genüsse, welche kostspielige Kunst für die Menschen ersinnt nnd schafft, sind ferne; der Anblick großartiger, geräuschvoller, glänzender Thätigkeiten und Veranstaltungen in der bürgerlichen Gesellschaft ist den Schülern solcher Anstalten entzogen. Die menschliche Betriebsamkeit, von welcher sie sich außerhalb der Schule umgeben sehen, ist zunächst beschränkt auf die Geschäfte denen der Landmann nachgeht auf seinen Feldern und Wiesen, in seinen Scheunen und Ställen. Eine große Fülle von Kenntnissen und Anschauungen, die dem Schüler bei seinen Studien förderlich werden und das, was er zu lernen bekommt, zugänglicher machen könnten, wird ihm aus der Betrachtung dieser ländlichen Verrichtungen nicht zuströmen, wenn wir nicht etwa in Anschlag bringen wollen, daß Virgil's herrliches Gedicht vom Landbau von Schülern solcher Schulen gewiß mit mehr Theilnahme und Verständniß wird gelesen werden, als jemals von den Schülern eines Gymnasiums in großer Stadt. Im Uebrigen lebt er in seinen Studien wie auf einer glücklichen Insel, zu welcher der Lärm und die Pracht, der Reichthum und die Begier der Welt nicht dringt. Die Aufgaben, die seinem Fleiße gestellt werden, sind der höchste Zweck, welchem dienen zu müssen er sich bewußt ist, unberührt von Zerstreuungen, ohne Kenntniß derselben und ohne Verlangen nach

ihnen vertieft er sich gerne in seine Studien, was er in diesen Neues und Größeres gewinnt, ist der beglückende Lohn welcher seine Tage verschönt und auszeichnet, und eben weil das Trachten nach andern Dingen ihm ferne liegt, wird des Neuen und Größeren, das er gewinnt, alltäglich viel sein. Wie sein Fleiß und die Richtung seiner Seele auf seine Studien, so wird auch seine Gesinnung und die sittliche Haltung seines Gemüths eine segensreiche Einwirkung erfahren von der Einfachheit und Mäßigkeit der Verhältnisse die ihn umringen; zahllose Versuchungen, die der Jugend Verderben drohen, nähern sich ihm nicht, und die Abwesenheit der Gelegenheit zur Befriedigung läßt viele Begierden schlafen deren Erwachen oft so verhängnißvoll wird, die Leichtigkeit, die seinen Lehrern gewährt ist, innerhalb kleines Raumes ihn zu bewachen und zu beaufsichtigen, vermehrt die Bürgschaften der Erhaltung bei reiner und guter Sitte. Zu verwundern ist es nicht, wenn aus solchen Anstalten Männer in großer Zahl hervorgegangen sind, welche über alle Theile des Vaterlands ihr verdienstvolles Wirken ausbreiteten.

Doch um nicht durch die Betrachtung solch' idyllischer Anmuth uns in den Glauben einzuwiegen, als wären Anstalten solcher Art allein im Besitz alles dessen, was der Jugenderziehung frommt, und als hegten sie in ihrem eigenen Innern gar keinen Feind, welcher der Gesundheit ihres Lebens gefährlich werden könnte, so dürfen wir nicht vergessen, daß die menschliche Natur im Wesentlichen überall dieselbe ist, daß das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens böse ist von Jugend auf und daß also auch die Schüler solcher Anstalten die Keime aller möglichen Unarten entwickelt oder unentwickelt in sich tragen. Solche Unarten aber bilden sich oft gerade da mit besonderer Entschiedenheit aus, wo der Berührungen mit der Außenwelt wenige sind und wo die Thätigkeiten der Seele auf einen kleinen Spielraum zusammengedrängt und mit um so größerer Energie immer auf die gleichen Punkte gerichtet sind.

Doch wenden wir unsere Blicke nun auf Schüler, welche sich in entgegengesetzter Lage befinden, indem eine große Stadt ihnen zum Wohnsitze gegeben ist. Ist diese Stadt eine große Handels-

stadt, etwa an der Meeresküste gelegen, mit einem Hafen, von wo aus Verkehr getrieben wird mit den entferntesten Theilen der Erde; oder ist es eine Stadt voll großartiger Unternehmungen des Gewerbfleißes, von wo aus die tausendfältigen Erzeugnisse der kunstreichen Menschenhand in alle Welt ausgehen und unzählbare Wünsche und Bedürfnisse befriedigen, oder ist es eine fürstliche Residenz, über welche der Hof seinen Glanz verbreitet, wo einerseits sich das äußere Leben im größten Reichthume schöner und prunkvoller Ausstattung zeigt, andererseits durch mannigfaltige Erscheinungen immer der Gedanke an die höchste Leitung der wichtigsten, den ganzen Staat durchziehenden und bewegenden Geschäfte geweckt wird, oder ist es eine Stadt, in welcher viele durch Auszeichnung in Wissenschaft und Kunst hervorragende Männer beisammenleben, viele für die Förderung der Wissenschaft und Kunst bestimmte Anstalten und Einrichtungen bestehen und wo durch dieses alles das herrliche Bild eines vorzugsweise geistigen Interessen dienenden Lebens sich dem freudig staunenden Blicke darstellt, in einer jeden dieser Städte wird das, was ihren unterscheidenden Charakter ausmacht, von nicht unbedeutendem Einflusse auf den Charakter ihrer Schulen sein. Freilich jene ruhige, unbefangene Hingebung an die Studien, die kaum von etwas anderem weiß, als von diesen, wird sich in großen Städten seltener finden, als in ländlicher Umgebung. Allein der größte Theil dessen, was den Schülern eines Gymnasiums zu lernen gegeben wird, ist ja doch genommen aus der Mitte eines früher oder später dagewesenen wirklichen Lebens oder steht doch in Beziehung und Anwendbarkeit auf wirklich vorhandene Geschäfte und Angelegenheiten selbst der Gegenwart. Des Sophokles Tragödien wurden wirklich aufgeführt vor Tausenden von Zuschauern; Demosthenes und Cicero's Reden wurden wirklich gehalten in Angelegenheiten von höchster Wichtigkeit für den ganzen Staat oder für Einzelne; Thukydides beschreibt die Thaten- und Leidensgeschichte einer von ihm selbst durchlebten verhängnißvollen Zeit seines Vaterlandes; kurz, was immer in den Werken der Literatur den Schülern der Gymnasien zur Kenntniß kommt, das alles ist, jedes in seiner Art, ein Stück wirkliches Leben aus einer großen Vergangenheit. Daß dem also ist, das

seinen Schülern immer frisch vor der Seele zu erhalten wird zwar kein Lehrer jemals versäumen, und auch auf der einsamsten Schule wird dem Schüler, wenn er eine Demosthenische Staatsrede liest, immerdar sein müssen, als sehe er den Redner auf der Rednerbühne stehen und um ihn herum die wogende, leicht bewegliche und leicht vergessende Versammlung des athenischen Volks. Aber soviel ist gewiß: hat ein Schüler von Zeit zu Zeit Gelegenheit ein großes dichterisches Werk, etwa gar die Sophokleische Antigone in würdiger Weise dargestellt zu sehen, er wird alsdann das Studium der griechischen Tragiker mit ganz anderer Theilnahme betreiben, als wenn er sie nur vom gedruckten Buchstaben her kennt; wenn er Gelegenhelt und Erlaubniß gehabt, in einer öffentlichen Gerichtsverhandlung Anklage und Vertheidigung zu hören, den Kreis der Richter und den seinem Urtheil entgegen harrenden Angeklagten zu sehen, er wird alsdann viel leichter das Wort des alten Redners, das er liest, sich in ein Wort verwandeln, das er hört, gesprochen in der erwartungsvollen, von den mannigfaltigsten Empfindungen bewegten und gespannten Gegenwart richterlicher Verhandlung. In ähnlicher Art wirkt jede Kenntniß, die er vom wirklichen Leben empfangen hat, belebend auf sein Lernen und erfüllt dasselbe mit regsamem Inhalt. Hat er Schiffe aus dem Hafen seiner Stadt auslaufen oder vom fernen Horizont allmählich herankommen sehen, ist er auf Straßen und Plätzen täglich Zeuge von dem rührigen Treiben des Handels und der Gewerbthätigkeit, wird er, wenn auch nur an äußerlichen Zeichen, gewahr, welch' eine Bewegung herrscht an den Stellen, von wo aus die verschiedenen Theile der Staatsverwaltung in Gang und Ordnung erhalten werden, das alles wird ihm entsprechende Mittheilungen welche er aus alter und neuer Geschichte empfängt anziehender und faßlicher machen; denn was er selbst von der Gegenwart sieht und kennt, hilft ihn zur Vergegenwärtigung der Vergangenheit.

Allein ist nicht Gefahr vorhanden, daß die bunte Mannigfaltigkeit des äußeren Lebens in einer großen Stadt den Schüler, dessen Hauptaufgabe doch das Lernen in der Schnle, und, ich sage hier absichtlich, auch für die Schule sein soll, zerstreue und von dem Ernste und der Beharrlichkeit seiner Studien abziehe? Diese

Gefahr ist allerdings vorhanden, und Eltern und Lehrern ist hier besonders die wichtige und nicht leichte Aufgabe gestellt, dahin zu arbeiten, daß ihren Söhnen und Schülern das Hauptsache bleibe, was Hauptsache sein muß, und das Nebenwerk nur wohlthätig einwirke und nicht eine überwiegende Geltung und Gewalt sich anmaße. Ist ferner nicht die noch größere Gefahr vorhanden, daß die große Stadt mit den gewöhnlich nicht fehlenden sittenverderbenden Mächten die jugendlichen Gemüther ergreife und vergifte? Allerdings ist auch diese Gefahr vorhanden und um so mehr zu fürchten, je schwerer es ist, in dem weiten, kaum übersehbaren Bezirke Aufsicht und Bewachung zu üben. Doch kommt auch hier der gewissenhaften Fürsorge nnd Vorsicht manches zu Hülfe. Gelegenheiten, welche zerstreuen können, ereignen sich in der großen Stadt häufig, durch diese Häufigkeit aber stumpft sich ihr Reiz ab, und die Jugend wird selbst die Lust verlieren, jeder solchen Gelegenheit nachzulaufen. Unter den Genüssen aber, welche die große Stadt darbietet, scheiden sich sehr bestimmt die edleren von den unedlen und eben in dieser Möglichkeit, an jenen Theil zu nehmen, liegt ein Schutz und eine Verwahrung vor den letzteren. In großen Städten ist es für Familien leicht, ein durch ihre Verhältnisse oder ihre Neigung gebotenes zurückgezogenes Leben zu führen und von den Vortheilen der großen Stadt eben nur so viel zu genießen, als diesen Verhältnissen und dieser Neigung entspricht. Und wie dieß in solchen Familien als ein besonderer Segen ihres Standes gilt, so wird es sich gewiß auch auf viele Schüler übertragen, welche, wenn auch diesen Familien nicht angehörend, doch unter ihrer Obhut und nach ihrem Vorbilde ihr Leben einzurichten haben.

Zwischen den beiden Gattungen von Schulen, welche wir bisher betrachtet haben, steht in der Mitte die bei weitem zahlreichste Gattung derjenigen Schulen, welche sich in mittelgroßen oder kleinen Städten befinden. Diese Städte selbst sind von höchst mannigfaltiger Art, entweder mehr der ländlichen Einfachheit und Prunklosigkeit sich nähernd oder mehr dem Charakter einer oder der andern Klasse der großen Städte. Es kann sehr wohl geschehen, daß eine solche Stadt den Schülern des in ihr befindlichen Gym-

nasiums Gelegenheit darbiete sich mit der Natur und den in ihrem weiten, freien Bereiche vorzunehmenden Beschäftigungen zu befreunden, was immer für die Richtung des Charakters auf das Einfache, Nüchterne, Mäßige von unberechenbarem Vortheil ist. Jedenfalls wird, wenn eine solche Stadt in einer schönen, anmuthigen Gegend liegt, mit Bergen und Thälern, Feldern und Wäldern, durchzogen von frischen, die Gesundheit stählenden Lüften, der Genuß dieser Natur und aller für Bildung des Geistes und des Gemüths, wie für die Kräftigung des Leibes daraus zu ziehende Vortheil den Schülern dieser Stadt bei weitem zugänglicher sein und vertrauter werden, als dies bei gleicher Schönheit der Umgebung jemals den Schülern in derjenigen Stadt zu Theil werden wird, deren große Häusermasse vom Ring der Mauern umschlossen sich bestimmt vom Lande abtrennt und ein den städtischen Geschäften und Hantirungen ausschließlich gewidmetes Leben in sich enthält. Ferner kann geschehen, daß in einer Mittelstadt sich gar vieles vorfindet, was dem in derselben lebenden Schüler doch auch das Bild der höheren und zusammengesetzteren Lebens- und Staatsverhältnisse vor die Augen stellt; sie kann der Sitz sein verschiedener obrigkeitlichen und verwaltenden Behörden, sie kann der Besatzungsort sein einer größeren oder kleineren Militärmacht zu Fuß und zu Roß, sie kann bewohnt sein von Kaufleuten und Fabrikherren, durch deren Thätigkeit die Vorstellung von Handel und Weltverkehr geweckt wird, sie kann durch dieses und vieles andere, was nicht einzeln aufgezählt zu werden braucht, den jugendlichen Geistern eine große Masse von Anschauungen und Lebenskenntnissen gewähren, welche belebend und bereichernd auf ihre Studien einwirken. Dazu mag noch in Anschlag gebracht werden, daß die sittliche Beaufsichtigung der Jugend und ihre Fernhaltung von denjenigen Orten und Vergnügungen welche ihr gefährlich werden können, in der kleineren Stadt, wenn gleich immer schwer, doch leichter und möglicher ist, als in der großen Stadt. Nimmt man das alles zusammen, so kann man sich wohl versucht fühlen zu dem Glauben, daß die Mitte hier das Beste sei, daß in dieser Mitte sich die Vortheile der beiden Aeußersten in wohlthätige Verbindung mit einander setzen, daß folglich ein Gymnasium sich hin-

sichtlich der Bildung seiner Zöglinge am besten in einer solchen Mittelstadt befinden wird. Doch ist einiges hiebei nicht zu übersehen. Bei dem fortwährenden Drängen und Treiben der großen Stadt kommen einzelne Erscheinungen und Auftritte, welche die Neugierde spannen und die Aufmerksamkeit aller Welt an sich reißen, seltener vor. In dem ruhigeren und gleichförmigeren Zustande der kleineren Stadt unterscheidet auch ein minder bedeutendes nicht alltägliches Ereigniß sich so sehr von dem gewöhnlichen Gang der Dinge, daß oft eine schwer zu hindernde Zerstreuung über die Gemüther der Jugend kommt. In der großen Stadt ist für Erholungen und Genüsse edlerer Art reichlich gesorgt, so daß durch die Hinweisung auf diese der Neigung zu gemeineren Vergnügungen leicht gewehrt werden kann, in der kleineren Stadt fehlen in der Regel die Veranstaltungen zu edleren, namentlich durch höhere Kunstleistungen bedingten Genüßen, dadurch setzt sich die Hingebung an minder edle Vergnügungen und Zeitverschwendungen fest und bleibt nicht ohne ansteckenden Einfluß auf die Jugend. Hiezu kommt, daß auch kleinere Städte doch bisweilen jener, ein Vorrecht der größeren Städte ausmachenden höheren Genüsse nicht ganz entbehren wollen und sich alsdann mit Nachäffungen und Zerrbildern begnügen müssen, die auf Bilduug und Geschmack, oft auf noch Wichtigeres verderblich einwirken. Ich erwähne besonders des Theaters. In der großen Stadt werden Jahr aus Jahr ein theatralische Vorstellungen, in der Regel von tüchtigen Künstlern gegeben. Dort wird in Folge der Gewöhnlichkeit der Sache gewiß gar mancher Gymnasiast manches Jahr vorübergehen lassen, ohne das Theater zu besuchen; spürt er aber Lust dazu und erlauben seine Verhältnisse deren Befriedigung, so wird es denen, die ihn zu leiten haben, nicht schwer fallen, seine Wahl auf ein Stück zu lenken, welches durch den Gehalt der Dichtung wie durch die Form der Darstellung förderlich für seine Bildung, wenigstens nicht nachtheilig für diese und für seine Sittlichkeit werden kann. Auch in die kleinere Stadt wandert wohl von Zeit zu Zeit eine Schauspielergesellschaft ein und füllt eine Reihe von Abenden mit Aufführungen, die, wie es in der Natur der Sache liegt, weder zu klassischen und wahrhaft bildenden Werken der Dichtkunst sich

erheben noch das wohlgefällige Bild eines ächt künstlerischen Zusammenwirkens gewähren. In der kleineren Stadt aber ist die Erscheinung einer solchen Gesellschaft immerhin ein den gewöhnlichen Lauf des Lebens unterbrechendes Ereigniß, das besonders die Jugend lockt und mit solcher Anziehungskraft an sie herantritt, daß es Mühe kostet sie ferne davon oder in bescheidenem Maaße des Genusses zu halten. Denn sie selbst ist nicht reif genug, um neben der Annehmlichkeit des ungewohnten Zeitvertreibes den großen Schaden zu erkennen, welcher aus dem Anblicke der Mittelmäßigkeit, ja oft der Verworfenheit und Pöbelhaftigkeit für sie erwächst. Und selbst die Erwachsenen sind oft der Meinung, bei der Seltenheit solcher Vergnügungen und bei dem schnellen Vorübergehen ihrer Eindrücke sollte man minder strenge und bedenklich sein und der Jugend doch auch die nach ihrem Bedünken ungefährliche Theilnahme an ihrem Genusse gönnen. Es ist natürlich, daß Umstände und Verhältnisse dieser Art die öffentlichen Schulen veranlassen, um ihr Wohl und das Wohl der ihrer Pflege Befohlenen zu sichern, mancherlei disciplinarische Vorkehrungen zu treffen, die nicht überall die gleichen zu sein brauchen. Wenn überhaupt je nach dem verschiedenen Charakter, den die Lehranstalten tragen, namentlich insoferne dieser Charakter auch durch die Beschaffenheit ihres Wohnortes bestimmt wird, jede Lehranstalt sich aufgefordert und genöthigt sehen kann, nach ihrem besonderen Bedürfniß Einrichtungen und Maßregeln anzuordnen, welche in gleicher Art vielleicht an andern Orten nicht getroffen sind, so wird das Urtheil dessen ungerecht und übereilt sein, der das, was er an andern Orten nicht üblich gefunden hat, nun aber an Einer Anstalt eingeführt findet, sogleich einer an dieser Anstalt herrschenden besondern Pedanterei zuschreibt und nicht die Erfahrung abwartet, die ihn lehren wird, einen durch die Verhältnisse aufgedrängten und wohl erwogenen Grundsatz darin zu erkennen.

So wie es aber Pflicht jeder Anstalt ist, je nach den besondern Bedingungen ihres Bestehens die Nachtheile aufzuheben oder zu mindern, welche aus jenen für ihre Schüler hervorgehen können, eben so wird es jeder Anstalt höchst erwünscht sein müssen, wenn ihr möglich gemacht ist, Vortheile, welche in den ihr gegebenen

Verhältnissen nicht liegen, auf irgend eine Weise angemessen zu ersetzen. Ich habe schon erwähnt, daß insbesondere höhere Kunstgenüsse den Schülern der Gymnasien kleinerer Städte in der Regel versagt sind. Und doch ist es für die Jugend von nicht geringer Bedeutung, wenn sie schon frühzeitig für die Werke der schönen Kunst empfänglich gemacht, wenn, so wie sie angeleitet wird in den Werken der Rede das Schöne zu empfinden und zu erkennen, eben so auch sie Belehrung erhält über die Kennzeichen ächter Schönheit in den bildenden Künsten, in der Malerei, in der Tonkunst, wenn sie durch die Wahrnehmung und Empfindung des wahren Schönen bewahrt wird vor dem Wohlgefallen am Unschönen und Unwürdigen. Hiezu ist in der großen Stadt nicht selten reichliche Gelegenheit dargeboten, jedenfalls viel reichlichere, als für das Bedürfniß der Gymnasialjugend nothwendig ist.

Denn wir dürfen ja immer nicht vergessen, daß, wenn die Studien der Jugend gedeihen sollen, vor Allem das Zusammenhalten der Kräfte in der Richtung nach dem Hauptzwecke noth thut, und daß keine Gefahr größer und kein Uebel verderblicher ist, als die Zersplitterung der Gedanken und der Bestrebungen nach vielerlei verschiedenen Seiten hin. Aber wenn Göthe sagt, man solle keinen Tag vorübergehen lassen, ohne ein gutes Gedicht gelesen, ohne ein gutes Lied gehört, ohne ein schönes Bild gesehen zu haben, so ist damit der Werth und das Maaß der aus den schönen Künsten von Jedem, welches Berufes er auch sei, zu holenden Eindrücke vortrefflich bezeichnet. Denn um die geistige Atmosphäre, in der man lebt, in derjenigen Reinheit zu erhalten, welche durch die Wirkungen der schönen Künste so sehr befördert wird, dazu ist nicht nöthig, daß man immer große Sammlungen plastischer Kunstwerke und große Gemäldegalerien muß besuchen, daß man immer die auf reiche Mittel berechneten Werke der Tonmeister, ausgeführt von lauter Virtuosen einer königlichen Hofkapelle muß hören können. Handelt es sich insbesondere um die heranzubildende Jugend, so ist sogar zu verhüten, daß nicht Ueberfüllung und Ueberladung ihren Sinn mehr abstumpfe als schärfe, und durch die Gewöhnung an das Aufgebot großartiger Kunstmittel sie spröde mache und unempfindlich gegen das Schöne, das auch im Kleinen vorhanden

sein und auch durch beschränkte Mittel erreicht werden kann. Die erste Forderung nun zwar, welche Göthe ausspricht, geht für unsere Jugend, ihrem Alter und Bildungsgange gemäß in aller Reichlichkeit in Erfüllung; denn sie wird ja täglich gewöhnt an den edelsten Werken alter und neuer Dichtkunst, während dem erwachsenen Manne sein Beruf meistens solche Erquickung nur spärlich gestattet. Daß aber auch hinsichtlich der andern Künste das Gymnasium der kleineren Stadt so glücklich sein kann, seinen Schülern manches zu gewähren, was hinreicht, um den Sinn zu wecken und auf würdige Gegenstände zu lenken, und das Verlangen und das Geschick zu erzeugen, in späterer Zeit die Wirkungen preiswürdiger Kunstschöpfungen an sich zu erfahren, das sei mir erlaubt, durch ein paar unsern eigenen hiesigen Verhältnissen entnommene Andeutungen zu erweisen. Wir besitzen hier keine große öffentliche Gemälde-Sammlung. Aber durch die liberale Fürsorge der uns vorgesetzten hohen königl. Stelle sind wir zum Behufe des Unterrichts im Zeichnen in den Besitz einer Anzahl Nachbildungen herrlicher Werke großer Maler gelangt, die ganz geeignet sind, eine Vorstellung von der Tiefe und Schönheit jener Meisterwerke in den Seelen der betrachtenden und nachzeichnenden Schüler aufdämmern zu lassen. Gleicher Weise sind wir im Stande gewesen, unsern Saal zu schmücken mit einer Reihe von Bildnissen, welche nebst dem daß sie als Kunsterzeugnisse von Bedeutung sind, noch den weiteren Zweck erfüllen, daß sie unsere Jünglinge mitden Bildern großer Männer des deutschen Vaterlandes umgeben, welche durch unsterbliche Leistungen in Kunst und Wissenschaft der Ruhm und Stolz ihres Volkes geworden sind, zu denen kein gutgearteter deutscher Jüngling aufblicken kann ohne freudige Begeisterung. Wir besitzen in unserer Stadt keine Sammlung plastischer Kunstwerke. Aber einen emsigen Sucher belohnend hat ein glücklicher Zufall einige seit undenklich langer Zeit versteckt gelegene Abgüsse antiker Köpfe aus ihrer Verborgenheit hervorgezogen. Und wenn nun unsere Jünglinge jenes Antlitz des Laokoon beschauen und dabei der meisterhaften Erzählung Virgils gedenken und etwa zur Kenntniß der tiefsinnigen Betrachtungen angeleitet werden, welche Lessing, Göthe und andere Kunstlehrer über Sinn und Bedeutung der ein-

zelnen Züge angestellt haben, sollte nicht zu hoffen sein, daß sie ein ahnungsvolles Wohlgefallen an diesen Werken hoher Kunst ergreife und sie zu eifriger Benützung jeder Gelegenheit reize, welche ihnen vielleicht später dargeboten wird, solche Kunstwerke in reicherer Menge und in ihrer Vollständigkeit kennen und verstehen zu lernen? — Wir besitzen in unserer Stadt nicht genug musikalische Mittel und Kräfte, um große Werke unserer Tonmeister oft mit vollständiger Besetzung zur Aufführung bringen zu können. Aber der Unterricht im Gesang an der Anstalt und ein seit mehr als zwanzig Jahren bestehender Gesangverein hat unsere Schüler zur Bekanntschaft mit einer großen Anzahl der größten und herrlichsten Werke im Gebiete ernster Musik geführt und gar viele, die von uns hinweggegangen sind, verdanken der hier empfangenen Anregung, daß ihr Urtheil das Edle und das Gemeine, das Erhabene und das Triviale in Werken der Tonkunst zu unterscheiden vermag.

So ist und bleibt es denn Aufgabe jeder Anstalt, daß sie die besondern Verhältnisse, in welche sie gerade gesetzt ist, jede nach ihrer Art bestens zu benützen suche, und auch da, wo die Verhältnisse in einer oder der andern Hinsicht beschränkt sind, bleibt der Trost, daß durch treuliche Benützung auch kleiner Mittel so manches zur Erreichung auch großer Zwecke geschehen kann.

Doch ich habe bisher nur gesprochen von den Wirkungen, welche die Beschaffenheit des Orts für die Schüler der Lehranstalten und ihre Bildung hervorbringt. Sollte nicht der Einfluß, welchen auch die Lehrer von der Beschaffenheit ihrer Umgebung erfahren, einer Betrachtung werth sein? Gewiß; aber es wäre dieß ein weitläufiges Thema, viel zu reichhaltig, als daß es heute noch anhangsweise behandelt werden könnte. Nur Eins sei mir erlaubt, in Beziehung auf die zuletzt besprochenen Gegenstände zu erwähnen. Für die in einer kleineren Stadt lebenden Lehrer wäre es allerdings eine große Wohlthat, wenn sie von Zeit zu Zeit sich an diejenigen Orte begeben könnten, wo sie, Jeder in seiner Weise und für die ihm besonders am Herzen liegenden Gebiete der Kunst und Wissenschaft, Gelegenheit fänden, ihre Sehnsucht in größerem Maaße zu befriedigen und den Geist, der bei immerwährendem

Verharren in beengten und beschränkten Verhältnissen gar leicht sich am Ende niederbeugt und eine schädliche Genügsamkeit annimmt, wieder zu stärken und zum Vortheile der von ihnen zu unterrichtenden Jugend wieder emporzuheben. Es ist billig zu verwundern, daß in keinem der vielen Schulplane, die da und dort erscheinen, jedem Lehrer die Verpflichtung auferlegt ist, alle drei oder vier Jahre eine Reise zu dem angegebenen Zweck zu unternehmen, eine Verpflichtung, neben welcher natürlich sogleich diejenige Verheißung ausgesprochen sein müßte, ohne welche die Erfüllung jener Pflicht den wenigsten Lehrern möglich sein würde.

Doch bleibe dieß, wie er's wohl bleiben wird, ein frommer Wunsch. Danken wir lieber Gott dafür, daß uns so viel gegeben ist, womit wir unserem schönen Beruf dienen können, und streben wir fort und fort, uns dessen, was uns gegeben ist, durch Treue und Gewissenhaftigkeit immer würdiger zu machen.

An die Abiturienten.

Geliebte Jünglinge! „Ich bin gelehrter denn alle meine Lehrer", heißt es im 119. Psalme. Nehme ich dieses Wort aus seiner Umgebung heraus um es auf Euch anzuwenden und wie in Eurem Namen gesprochen zu betrachten, so muß ich erwarten, daß Euch das höchlich befremde, und ich muß es loben, wenn es Euren Unwillen reizt. Aber könntet Ihr glauben, daß ich durch die Sprache der Selbstüberhebung, die ich Euch in den Mund legte, Euch den Vorwurf der Unbescheidenheit in möglichst auffallender Weise zu Gemüth führen wollte? Nein, dazu fehlt mir, Gott sei Dank! eben so sehr die Veranlassung, als der Augenblick schlecht gewählt sein würde. Oder sollte ich durch spottenden Scherz Euch an die Unzulänglichkeit Eurer Kenntnisse erinnern wollen? Nein! auch das würde weder die Billigkeit des Urtheils über Euch, noch meine väterliche Gesinnung gegen Euch, noch die Wichtigkeit und Feierlichkeit der Stunde zulassen. Und doch gebe ich Euch jenes

Wort als eine Abschiedsgabe mit bei Eurem Scheiden von der Anstalt, an der wir bisher Eure Lehrer gewesen sind, Ihr unsere Schüler gewesen seid? Ja ich gebe es Euch mit, damit es Euch immerwährend ein Ziel vorhalte, das Ihr zwar nie glauben sollt schon erreicht zu haben, nach dessen Erreichung Ihr aber unablässig streben sollt. Zur Erläuterung, wie ich das meine, sage ich Euch ein anderes Wort, ein aus dem profanen, ja aus dem heidnischen Leben genommenes Wort. Bei den Spartanern sang der Chor der Greise: „Wir waren einstmals starke Jünglinge.“ Darauf der Chor der Männer: „Und wir nun sind's, und weißt du's nicht, versuch' es!“ Dann der Chor der Jünglinge: „Und wir sind einmal noch viel wackerer.“

Die Nachkommen haben vor ihren Augen die Vorbilder ihrer Vorfahren, es ist Schmach für jene, hinter diesen zurück zu bleiben; der Gefahr hinter ihnen zurück zu bleiben werden sie am sichersten entgehen, wenn sie sich redlich bestreben, es ihnen zuvor zu thun. Ihr, geliebte Jünglinge, habt Euch zum größten Theile wissenschaftlichen Berufsarten gewidmet. In jedem wissenschaftlichen Gebiete geht, was eine Zeit errungen hat, als Erbe und Besitz über an die folgende Zeit und bildet in dieser folgenden Zeit die Grundlage, auf welcher neue Besitzthümer erbaut und erworben werden können. Es ist daher nur ein Ergebniß naturgemäßer und folgerichtiger Entwickelung, wenn der Schüler seiner Zeit gelehrter wird, als sein Lehrer war. Dazu wirklich zu gelangen, das ist freilich nicht Jedem gegeben; es wirken hier zu viele Umstände und Verhältnisse ein, die nicht in des Menschen Macht liegen; es kommt vor Allem auf die Summe der Kräfte und Fähigkeiten an, die Jedem vom allgütigen Gott nach seinem besondern Maaß verliehen sind. Nichts desto weniger soll Jeder an seinem Theile redlich arbeiten und sich bemühen, als sei auch von ihm gefordert, dereinst gelehrter zu sein, als alle seine Lehrer. Dann wird er es als seine Pflicht erkennen, die kostbare Zeit des Lernens nicht leichtfertig zu vergeuden, mit Begierde die Schätze der Wissenschaft einzusammeln, welche die Lehrer der Vorzeit und der Gegenwart aufgehäuft und zugänglich gemacht haben, und einst auch seinem Berufsleben die höhere Weihe zu geben und zu er-

halten, mit welcher die Wissenschaft denjenigen segnet der sie einer fortdauernden Freundschaft würdigt.

Aber ich kehre zurück zum Worte des Psalms, um Euch noch eine andere Lehre ans Herz zu legen. Der Sänger, der dort ausruft: „Ich bin gelehrter denn alle meine Lehrer", fügt als Grund dieser Erhebung über seine Lehrer zu Gott gewendet bei: „Denn deine Zeugnisse sind meine Rede." Damit ist über die Gelehrsamkeit, die er seinen Lehrern verdankt, eine andere Wissenschaft, eine andere Kunst gesetzt, die nicht aus irdischen Händen kommt und nicht von irdischen Dingen handelt. Wer in dieser Welt lebt, muß Gott dienen in irgend einem Beruf und er versündigt sich gegen Gott, wenn er in diesem Beruf ihm nicht dient so gut er kann, wenn er nicht alle Mittel sich verschafft, um die Zwecke dieses Berufs erfüllen zu können, wenn er nicht alles lernt, was er wissen und kennen muß, um ein tüchtiger Arbeiter auf dem Felde seines Berufs zu sein. Darauf und auf der Herrlichkeit, in welcher Gott sich dem Menschen auch in der Wissenschaft offenbart, beruht die Ehre, welche der Wissenschaft gebührt. Aber die Eigenliebe des Menschen und der Hochmuth seines Herzens bringt ihn nur zu leicht zu der Einbildung, welche die Wissenschaft als ein Werk menschlicher Kraft und Größe von ihrer wahren, ewigen Quelle trennt, welche über der reichen Mannigfaltigkeit jener die einfache und doch so viel höhere und tiefere Weisheit des göttlichen Wortes vergißt. Wer aber von den Zeugnissen Gottes reden will, der muß diese Zeugnisse kennen, er muß, was Gott zum Heile der Menschheit geoffenbaret, gelehrt und gethan hat, wissen und in einem gläubigen Herzen bewahren. Um von den Zeugnissen des Herrn zu reden, muß er sie lieben, denn von dem, woran man kein Wohlgefallen findet, pflegt man nicht gerne zu sprechen.

Darum also, geliebte Jünglinge, wie ich Euch oft ermahnt habe und jetzt wieder ermahne, achtet die Wissenschaft und machet, daß Ihr als würdige, eifrige Jünger derselben erfunden werdet. Aber wie ich Euch gleichfalls oft ermahnt habe, so ermahne ich Euch wieder, vergesset nicht, daß aller Weisheit Anfang und Ende ist Gott lieben, daß höher als alles menschliche Wissen die Kennt-

niß ist Seiner Zeugnisse, und daß keine Rede lieblicher lautet als die Rede von den Zeugnissen Gottes.

Diesen Ermahnungen folget; dann wird Euer künftiges Leben und Lernen und Wirken Euch zum Segen, Euren Eltern und Angehörigen zur Freude, uns Euren Lehrern zum Lohn, dem Vaterlande zum Heil und wahren Gewinne sein.

XII.

Am Schlusse des Jahres in die Mitte gestellt zwischen Vergangenheit und Zukunft folgen wir einem natürlichen Zuge, wenn wir unsere Blicke nach der einen wie nach der andern Seite richten. Wir entlassen heute eine Anzahl von Schülern, an welchen wir theils längere theils kürzere Zeit das Werk unseres Berufs zu üben hatten; aber ehe die Zeit kam, da sie unsere Schüler wurden, ist eine Zeit vorhergegangen, da sie unter andern Einwirkungen standen, von andern Einflüssen beherrscht wurden. Jetzt werden sie von uns verabschiedet, sie werden nun andere Bahnen, der eine den, der andere jenen Lebensweg betreten, um über kurz oder lang in mehr oder weniger selbstständiger Thätigkeit ihren Wirkungskreis zu finden und unter den Arbeitern für das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft Jeder seinen besonderen Platz einzunehmen. Und was heute unter uns geschieht, das wiederholt sich in jedem Jahre, an jeden Schluß reiht sich aber alsbald ein neuer Anfang. Denn kaum haben wir unsere Pforten geöffnet, um einem Theil der Unsrigen den Ausgang zu gestatten, nach wenigen Wochen öffnen wir sie abermals, um eine neu zuströmende Menge für eine Reihe von Jahren unter die Unsrigen aufzunehmen. So müssen wir uns in der langen Kette von Ursachen und Wirkungen, aus denen sich die Bildung und Entwicklung einer Generation nach der andern zusammensetzt, als ein mittleres Glied betrachten; für das Gelingen unserer Thätigkeit muß es von größter Wichtigkeit sein, von welcher Art und Beschaffenheit dasjenige gewesen ist, was vor dem Beginne unserer Arbeit an und mit unsern Schülern ge-

schah, und für die Schätzung des Erfolgs, welcher unsere Bemühungen krönt, müssen wir das Maaß nehmen von dem Ertrage geistiger und sittlicher Bildung, welchen unsere Schüler aus unserer Zucht und Lehre mit sich hinausnehmen können in die verschiedenen Kreise des Lebens und in höheren oder niedrigeren Gebieten zu bewähren wissen sollen.

Gedenken wir fürs Erste der Zeit, die dem Beginne unserer Thätigkeit vorausgeht. Unser nächstes und eigentlichstes Geschäft ist das des Lehrens und Unterrichtens. Aber auch für diejenigen Knaben welche in die unterste unserer Klassen eintreten sind wir doch nicht die ersten Lehrer, auch sie müssen, um für unsern Unterricht reif und empfänglich zu sein schon mehrjährigen Unterricht genossen und ein gewisses Maaß von Kenntnissen und Fertigkeiten sich angeeignet haben. Es versteht sich von selbst, daß, je besser und vollständiger dieses geschehen ist, um so mehr die Arbeit uns Lehrern und unsern Schülern innerhalb unseres Kreises erleichtert und in ihrem glücklichen Fortgange gesichert sein muß. Auch fehlt es uns nicht an Erfahrungen an denen wir lernen mußten und beweisen können, daß ein mangelhafter oder verfehlter Anfangsunterricht auch auf den untersten Stufen im Stande ist auf lange Zeit hinaus den rüstigen Fortschritt und die sichere Befestigung in unserem Unterrichtsgebiete zu hindern. Indessen je zarter das Alter der Anfänger ist und je geringer der Umfang des Besitzes in welchen sie schon gesetzt sein sollen, desto leichter ist es bei ihnen möglich, vorhandene Lücken auszufüllen, Unebenheiten auszugleichen, Mißleitungen unwirksam zu machen, überhaupt sie auf der unentbehrlichen Grundlage alles weiteren Arbeitens festzustellen. Deshalb legen wir mit Recht einen so großen Werth darauf, daß die Schüler, welche ihre Gymnasialbildung bei uns erwerben sollen, möglichst bald gleich von der untersten Stufe aus uns übergeben werden und wären wir so glücklich, unsere obersten Klassen nur von solchen Schülern bevölkert zu sehen, welche von den untersten Klassen an ihren Lauf durch die ganze Anstalt gemacht und Zucht und Lehre stets nach unserem Sinn empfangen hätten, so würden wir bei denen, welche der Gränze des Gymnasialunterrichts sich nähern, des Erfolgs viel gewisser und häufig

viel froher sein, als wir es jetzt sein können. Allein unabwendbare Verhältnisse gestalten die Sache häufig anders. Gar mancher entfernte Vater findet entweder in seiner nicht zu verargenden Neigung oder in dem Zwange seiner ökonomischen Lage den Grund, seinen Sohn so lange als möglich im elterlichen Hause zu behalten und so spät als möglich an die öffentliche Anstalt zu bringen. Sehr häufig wird alsdann schon der erste Eintritt Veranlassung zur Unzufriedenheit und Mißstimmung. Denn bei dem Mangel an Vergleichung werden die Fähigkeiten und Leistungen solcher Söhne nur zu oft überschätzt und die Aufnahme in die oder jene höhere Klasse, auf welche gerechnet war, kann nicht gewährt werden. Aber auch bei den Aufgenommenen zeigt sich in der Regel das Unzureichende der genossenen Vorbildung auf bedauerliche Weise, und je höher die Klasse ist, in welche die Zulassung geschehen, desto unüberwindlicher trotzen die Nachtheile des verspäteten Eintritts den nachbessernden Bemühungen. Sehr oft liegt es in den dienstlichen Verhältnissen eines Vaters, daß er bei dem Wechsel seines Wohnortes einen Sohn von einer andern Gymnasialanstalt in die unsrige übersiedeln muß. Selbst dieses bleibt in vielen Fällen nicht ohne Nachtheil. Ich fürchte nicht, daß Jemand in dieser Aeußerung die grobe Anmaßung finden werde, andere Anstalten herabsetzen und die eigene über dieselben stellen zu wollen. Das sei ferne. Aber es ist unzweifelhaft in der Natur der Dinge begründet, daß, wie jeder einzelne Mensch für sich seinen eigenen Charakter, so auch jede von Menschen geleitete und verwaltete Anstalt ihre eigene sie von andern gleichartigen Anstalten unterscheidende Weise an sich trägt, und wie sehr die Gesetze und Vorschriften, unter denen sie stehen, die einen und die nämlichen sind, so spiegelt sich doch in der Ausführung dieser Gesetze und Vorschriften die mannigfaltige Verschiedenheit der Ausführenden nothwendig ab. So kann es gar leicht kommen, daß ein von einem Gymnasium in die gleiche Klasse eines andern Gymnasiums übertretender Schüler manche Schwierigkeit überwinden muß, um mit seinen neuen Mitschülern sich überall in den gleichen Zug hineinzuarbeiten und auf den gleichen Standpunkt zu stellen. Aber auch diese Erfahrung darf nicht verschwiegen werden, daß der Uebertritt

eines Schülers von einer andern Anstalt, wenn derselbe durch Fleiß, durch Kenntnisse, durch sittliche Gesinnung sich auszeichnete, auch schon zur Wohlthat für die Klasse, in die er eintrat, geworden ist und durch Beispiel und Anregung höchst förderlichen Einfluß auf seine Genossenschaft und selbst auf den Gang des Unterrichts ausgeübt hat.

Befindet sich aber eine Anstalt, wie die unsrige, einmal in der Lage, ihre Schüler auf verschiedenen Unterrichtsstufen und nach vorausgegangenem verschiedenartigen Unterricht in ihren Unterricht aufnehmen zu müssen, so bleibt ihr, um sich ihren, den gesetzlichen Vorschriften und der eigenen Ueberzeugung entsprechenden Charakter zu erhalten, nichts anderes übrig, als mit Treue und Beharrlichkeit einer jeden Stufe die Gränzen welche ihr gebühren zu schirmen und zu wahren, innerhalb dieser Gränzen gewissenhaft dafür zu sorgen, daß jeder Schüler lernen und erreichen könne, was hier gelernt und erreicht werden soll, dagegen aber auch streng und unpartheilich Jeden fern zu halten von einem Kreise, wo Aufgaben gestellt und Gegenstände behandelt werden denen seine Kraft und Leistungsfähigkeit noch nicht gewachsen ist.

Indessen, wie innerhalb unserer Mauern sich unsere Thätigkeit nicht lediglich auf Lehre und Unterricht beschränkt, so kann für uns nicht bloß das von Wichtigkeit sein, w a s und w i e der Schüler vor seinem Einzuge bei uns g e l e r n t hat, sondern die ganze Stimmung, welche ihm gegeben, die ganze Gesinnung und Denkweise, welche ihm eingepflanzt worden ist, hat für uns und unser Wirken die größte Bedeutung. Hier bietet sich ein so reicher Stoff zur Besprechung dar, daß von einer vollständigen und erschöpfenden Behandlung die Rede nicht sein kann. Ich begnüge mich daher einen einzelnen Punkt heraus zu heben, welcher vorzugsweise einen großen Einfluß auf das Verhältniß ausübt, in welches ein Schüler sich zu uns und unserem Wirken stellt. Ich werde aber hiebei zunächst mehr von den Vätern zu sagen haben als von den Söhnen.

Wenn ich nicht irre und wenn die Erinnerung aus meiner eigenen Jugend mich nicht täuscht, so wurden die Gymnasien sonst vielfältig mit andern Augen betrachtet als jetzt. Gelehrsamkeit

war ein Gegenstand allgemeiner Verehrung und Werthschätzung, die Gymnasien galten als die Anstalten welche den Eintritt in das Heiligthum der Gelehrsamkeit vermittelten, und es fiel Niemanden ein, das Geschäft dieser Vermittlung gering zu schätzen und den Lehrgegenständen, an welchen, und den Künsten, durch welche dieselbe vor sich ging, das Anrecht auf unbedingte Hochachtung und Bewunderung streitig zu machen. Wenn damals ein Vater seinen Sohn dem Gymnasium zuführte, so mögen wohl immerhin mancherlei Beweggründe mitgewirkt haben, aber die Hauptsache war und blieb doch, daß der Sohn den Weg betreten sollte, auf welchem er der hohen Ehre einst in der gelehrten Welt seine Stelle einzunehmen theilhaftig werden konnte. Dieser achtungsvollen und unterwürfigen Gesinnung waren die gelehrten Schulen damals ihrerseits so glücklich, auch mit einer gewissen Harmlosigkeit und Hingebung an die Wünsche der Einzelnen entgegen kommen zu können. Sie waren noch nicht durch zwingende Verhältnisse genöthigt worden sich mit strengen Formen zu umgeben und durch das unerläßliche Festhalten derselben bisweilen die Absichten von Vätern und Söhnen unerbittlich zu durchkreuzen; wie daher sie im Allgemeinen nicht belästigt wurden durch Vorurtheile oder Auflehnung gegen ihr Thun und Treiben, so konnten auch sie leicht tolerant genug sein, einen Jeden der sich ihnen zugewendet hatte auf eigene Gefahr seine Sache so weit bringen zu lassen, als es eben ging, bis er entweder reich mit Kenntnissen ausgerüstet die Schule verließ mit großen Hoffnungen und Erwartungen, oder nach eigenem Entschluß mit seinem Bischen gelehrten Erwerbs abzog um da oder dort sich unter der Masse der Untergeordneten zu verlieren.

Die Zeiten sind anders geworden. Der Staat hat durch das Zusammenwirken vieler Ursachen sich genöthigt gesehen, den Eintritt in seinen Dienst auch in vielen untergeordneten Sphären an strenge Bedingungen zu knüpfen, namentlich ist der vollständige und mit einem Absolutorium beglaubigte Besuch des Gymnasiums für viele Zweige des öffentlichen Dienstes zur Pflicht gemacht worden, welche früher eine solche Beschränkung oder Erhöhung nicht kannten. Dabei hat es aber die Ungunst der Zeiten so ge-

fügt, daß, auch wenn die Vorbedingungen alle erfüllt, niedere und hohe Schulen nach Vorschrift besucht und die Läuterungsfeuer aller Prüfungen glücklich durchschritten sind, doch die Unterkunft in einem Amte oder Aemtchen immer noch in weite Ferne gerückt bleibt und erst eine lange Reihe von Jahren vergehen muß, bevor Ehre und Lohn einer Anstellung im öffentlichen Dienste errungen werden kann.

Diese Umstände haben die natürliche Folge herbeigeführt, daß die Gymnasien nun gar leicht nicht sowohl nach dem eigenen Werthe der Bildungsgegenstände, welche in ihnen behandelt werden, als wegen ihrer äußerlichen, vorschriftsmäßigen Unentbehrlichkeit für die Zwecke der Unterkunft und Versorgung geschätzt und aufgesucht werden. Und weil der Weg von dem Eintritt in die Schule bis zur Unterkunft und Versorgung in den meisten Fällen ein so außerordentlich langer ist, wie könnte man es einem Vater verargen, wenn er wünscht, daß wenigstens an demjenigen Theile des langen Weges, welcher in die Schulzeit fällt, erspart werden möge, was nur immer erspart werden kann, und wenn es ihn betrübt und bekümmert, so oft die Schule sich auf ihrem Standpunkte vermüßigt sieht, solcher Ersparniß zu wehren, ja vielleicht den Weg noch länger zu machen, als er nach gewöhnlicher Regel eigentlich zu sein brauchte.

Es liegt am Tage, daß diese Verhältnisse den Schulen und der Aufgabe, die sie zu lösen haben, und der Freudigkeit, mit welcher sie dieselbe sollen lösen können, im Ganzen nicht günstig sind. Doch so lange die bezeichnete Stimmung und Denkweise in den Gemüthern der Eltern beschlossen bleibt, wird die Wirksamkeit der Schule von derselben noch nicht gerade unmittelbar berührt. Bedeutender und fühlbarer wird der Einfluß jener Stimmung, wenn die Eltern sie verpflanzen in die Gemüther ihrer Söhne. Wäre ein Vater, um die Sache im Extreme zu betrachten, unvorsichtig genug, um seinem Sohne, indem er ihn der lateinischen Schule zuführt, die Gegenstände, die er nun zu lernen bekommen wird, als Dinge vorzustellen, die er genau genommen eigentlich nicht zu lernen brauchte, sondern die er eben nur lernen muß, weil er außerdem das Gymnasium nicht absolviren könnte, und

das Gymnasium ihm zu schildern nicht als eine Anstalt, welcher er die Erwerbung hoher geistiger Güter und die Veredlung seines innern Menschen, sondern welcher er nur den Gewinn der Möglichkeit, den äußeren Bedingungen einer dereinstigen Unterkunft zu genügen, werde zu danken haben, — es wäre eine große Frage, ob der Schule mit aller Mühe die sie sich geben würde es gelingen könnte, in einem solchen Schüler das Unkraut eigensüchtiger und bildungsfeindlicher Gesinnung zu überwinden und an dessen Stelle die edle Pflanze aufrichtiger und liebevoller Empfänglichkeit für ihre besseren und reineren Bestrebungen gedeihen zu machen.

Doch überlassen wir uns dem guten Vertrauen, daß solch' ein Extrem in der Wirklichkeit wohl nicht vorkommen werde, nicht vorkommen könne, — es ist schon bedauerlich, wenn Aehnliches auch nur in geringerem Maaße und in minder greller Weise geschieht. Auch dann bleibt die Schule immer noch in die Nothwendigkeit versetzt, statt ihr Werk auf einem unverdorbenen und wohl zubereiteten Boden beginnen zu können, vielmehr selbst erst diesen Boden reinigen und für den Samen den sie ausstreut empfänglich machen, ja vielleicht oftmals von Neuem gegen um sich greifende Verwilderung arbeiten und kämpfen zu müssen.

Indessen muß auch zu solcher Arbeit und solchem Kampf die Schule stets bereit und mit den nöthigen Mitteln und Werkzeugen gerüstet sein. An solchen Werkzeugen kann es ihr auch nicht fehlen, wenn sie dieselben nur recht zu benützen weiß. Es bestehen diese Werkzeuge in nichts anderem, als eben in den Gegenständen welche den Stoff ihres Unterrichts ausmachen.

Strenge Ordnung und Folgerichtigkeit des Verfahrens besitzt eine große, man möchte sagen, wunderthätige Kraft, um die feindseligen Elemente des Widerwillens, der Trägheit und Gleichgültigkeit zu überwinden, sie verfehlen ihre Wirkung auch da nicht, wo es gilt einen Schüler von der bloß äußerlichen Absicht seines Schulbesuchs nach und nach zu einer besseren und edleren Schätzung dessen was er in der Schule zu thun und zu empfangen hat hinüberzuleiten. Die Werkzeuge aber, welche die Schule in ihrer Berufsthätigkeit handhabt, um die Geister der Jugend zu bearbeiten, sind ja glücklicher Weise alle von der Art, daß ihr Werth sich

der Jugend je nach den verschiedenen Stufen ihrer Empfänglichkeit und Urtheilsfähigkeit fühlbar machen läßt. Ist das aber durch richtige Behandlung des Unterrichts und durch die rechte Liebe des Lehrers zu seinem Berufe, zu den Gegenständen seines Unterrichts und der von ihm zu unterrichtenden Jugend einmal gewonnen, so ist der Weg gebahnt, um die Jugend zur Arbeit mit Lust und Liebe zu bringen, und das Haupthinderniß, welches durch Vorurtheil und niedrige Ansicht dem Lernen in besserem Sinn und Geist entgegengesetzt worden war, ist um den größten Theil seiner Kraft gebracht.

Auf diese Weise muß die Schule fortan auf dem gesicherten Boden ihres Rechtes und ihres Besitzes sich behaupten, in der pflichtgetreuen Ueberzeugung, damit nicht etwa nur für sich und ihre von der übrigen Welt gesonderten Angelegenheiten, sondern auch für das wahre Wohl der ihrem Unterrichte Anvertrauten auf das Beste zu sorgen.

Und daß sie das wirklich thut, daß sie nicht bloß aus einer Art eigensinniger Rechthaberei auf ihrem Willen, ihrer Ordnung, ihrem Urtheil besteht, das muß sich nun freilich an denen und durch die, welche ihre Schüler gewesen sind, in derjenigen Zeit bewähren, wo dieselben es an sich selbst und an dem, was sie für andere zu thun befähigt sind, es müssen merken können, ob sie ihre Jugend auf eine ihnen wohlthätig und heilsam gewordene Art zugebracht haben, ob das alles, was zu lernen und zu treiben sie während ihrer Schulzeit angehalten worden sind, ihnen einen für ihr geistiges und sittliches Leben werthvollen und bleibenden Ertrag geliefert hat.

Vor Allem nun, sollte man glauben, müßte die Schule der Gewißheit, daß ihr Wirken die oben bezeichneten Früchte getragen habe, durch die lauten und anerkennenden Aeußerungen der Dankbarkeit ihrer ehemaligen Schüler froh werden. Man sollte das glauben, man würde aber demohngeachtet Unrecht thun, wenn man auf diesen Urtheilsgrund ein allzugroßes oder ausschließliches Gewicht legen wollte. Es liegt in der Natur menschlicher Verhältnisse und Gemüthsverfassungen, daß gar Mancher sich in dem Besitze manches Gutes weiß und dasselbe mit großer Lust genießt und

benützt, ohne sich immer bewußt zu bleiben, wem er dieses Gut eigentlich verdankt. Es erklärt sich hieraus zum Theil die so häufig vorkommende Erscheinung, daß die Menschen Ursache zu haben glauben, sich über Undank zu beklagen. Wer wüßte nicht, mit welch' tiefem Blick in das menschliche Herz, seine Art und Unart, Göthe den Irrthum nachgewiesen hat, welcher den Klagen über den Undank der Menschen so oft zu Grunde liegt. Die Schule aber und ihre Lehrer werden nicht die einzigen sein wollen, welche wahren oder scheinbaren Undank niemals erfahren, sie werden aber auch, wo sie den Dank, den sie verdient zu haben glauben, nicht ärndten, darum nicht irre werden an dem Werth und an der Güte ihrer Leistungen und ihrer Wirksamkeit. Nur demjenigen, der ein kenntnißarmer, ungeschickter, niedrig denkender, roher Mensch geblieben ist, wird die Schule Recht geben, wenn er erklärt, nichts durch sie gewonnen und seine Zeit umsonst bei ihr zugebracht zu haben, nur aber wird sie die Schuld nicht sich, sondern lediglich ihm selbst zuschreiben. Wollte aber ein für irgend einen Beruf tüchtig ausgebildeter Mann, das was die Schule ihm geleistet und gewährt hat vergessend, behaupten, die Schule habe an dem, was er geworden, keinen Theil, so würde die letztere füglich sich mit der Gewißheit trösten können, daß ihr Verächter ein reicher Mann sei, der nicht wisse, woher sein Reichthum stammt, und der die Hände nicht kenne, welche alle zur Herbeischaffung und Sammlung seiner Schätze in Thätigkeit gesetzt wurden.

Uebrigens sind es immer nur seltene Fälle, in denen die Meinung, man habe der Schule für das, was sie gerade der Jugend nahe zu bringen hatte, keinen Dank zu schulden, offen ausspricht. Groß dagegen ist die Zahl derer, welche, ohne im Herzen undankbar zu sein, nur ihrem Dank keine lauten Worte zu geben pflegen; es gibt gar viele stille und schweigsame Naturen, denen es schwer wird, ihre Gefühle an den Tag kommen zu lassen, denen insbesondere es eine Ueberwindung kostet, ohne daß sie darum hochmüthig und anmaßend zu nennen wären, sich laut zu dem Danke zu bekennen, welchen sie schuldig zu sein vor sich selbst durchaus nicht in Abrede stellen. Die Schule weiß auch recht wohl Zeit und Lebensalter in dieser Beziehung zu unterscheiden.

Wir machen ja oft genug die Erfahrung, daß ein Schüler, wenn er innerhalb der Anstalt aus den untern in die höheren Klassen vorrückt, sich in seiner kindischen Thorheit einbildet, mit seinem Ersteigen der höheren Klasse nun auch einen die Lehrer vorhergehender Klassen überragenden Standpunkt eingenommen zu haben, wir lächeln darüber und verweisen es, ohne darüber zu zürnen, denn wir wissen, welche Kleinlichkeiten an der menschlichen Natur haften. So werden wir es auch jederzeit im rechten Lichte zu betrachten wissen, wenn einer oder der andere unserer bisherigen Angehörigen nach dem Abschiede von uns eine Zeit lang vergessen zu haben scheint, in welch' nahen und geistigen Berührungen wir zu einander gestanden haben. Es ist ja einmal nicht anders; der Mensch vermag gar oft die Gegenstände, die noch in seiner nächsten Nähe liegen, nicht richtig zu beurtheilen und nach ihrem wahren Werthe zu schätzen, sie müssen ihm eine Zeit lang in weitere Entfernung gerückt sein, damit er den rechten Augenpunkt für ihre Betrachtung und Würdigung finden könne. Wem der liebe Gott die Gnade verliehen hat, wie mir, eine lange Reihe von Jahren an einer und derselbeu Anstalt zu leben und zu wirken, dem führt er oft die Wahrnehmung zu, daß auch für solche, die ihre Dankbarkeit lange in sich verschlossen haben, ein Augenblick kommt, wo sie ihr Schweigen brechen; es ist der Augenblick, wann sie, die ehemaligen Schüler, nun selbst uns einen Sohn zuführen, damit er unser Schüler werde. In diesem Augenblick fehlt es in der Regel nicht an den Ergüssen wärmster Dankbarkeit.

Doch was verweile ich so lange bei der Erwähnung derjenigen Fälle, in welchen die Freude, den Werth ihrer Wirksamkeit durch laute Dankbarkeit ihrer ehemaligen Schüler anerkannt zu sehen, der Schule auf längere oder kürzere Zeit vorenthalten wird. Es fehlt ja, Gott sei's gedankt, nicht an zahllosen Beispielen solcher Dankbarkeit, welche zu allen Zeiten, bald und spät sich mit Freudigkeit laut zu erkennen gibt und durch die erfreulichsten Beweise treuer Anhänglichkeit sich fort und fort bewährt. Wie könnte dies auch anders sein? Blicken wir auf die große Zahl der Männer, die aus unseren Schulen hervorgegangen, — es sei mir erlaubt, von dem zu sprechen, was uns das Nächste sein muß,

in den verschiedenartigsten Aemtern des Staats und der Kirche, in den mannigfaltigsten Kreisen der Berufsthätigkeit, als tüchtige und geachtete Diener des Vaterlands über alle Gauen desselben verbreitet sind, können diese, wenn sie den Zusammenhang ihrer Bildung und Entwicklung überschauen, den Einfluß unbeachtet lassen, welchen ihre schönsten Jugendjahre hindurch die Schule auf ihr inneres Leben ausgeübt hat, müssen sie, je größer und je folgenreicher die Aufgaben werden, welche ihr Beruf ihnen stellt, nicht um so mehr der ersten Bildungszeit gedenken, in welcher ihr geistiges Leben geweckt und mit kräftiger, gesunder Nahrung genährt worden ist? Und darf nicht hinwiederum uns die auf dem Grunde der Schulthätigkeit gediehene und emporgewachsene Tüchtigkeit aller dieser Männer den Trost verleihen, daß durch dieselbe die Heilsamkeit der Wirkungen, welche die Schule hervorbringt, verbürgt ist? Ich sage aber, der Wirkungen, welche die Schule hervorbringt, denn nur von ihr, und ihren Gaben und ihren Verdiensten spreche ich, nicht von den Personen der Lehrer, außer in wie ferne diese die Repräsentanten der Schule sind.

Bewahren wir uns durch solche Betrachtungen den Glauben an die Richtigkeit des Wegs, auf welchem unsere Gelehrtenschulen die Jugend führen, so werden wir uns in diesem Glauben gestärkt fühlen, wenn wir diese unsere Schulen gegenüber den Anforderungen betrachten, welche aus der besonderen Natur gegenwärtiger Zeitverhältnisse hervorgehen.

Unsere Gymnasien gewähren der Jugend eine Bildung, welche, auf dem Grunde christlicher Erziehung und Erkenntniß ruhend nicht sowohl den äußerlichen Lebensbedarf als die Weckung eines inneren, geistigen Lebens, die Gewinnung eines freien, der Wahrheit offnen Blickes, die Fähigkeit, an der Arbeit für die höchsten und wichtigsten Interessen der Menschheit Antheil zu nehmen, zum Augenmerk und zum Ziele hat. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet erhalten alle diejenigen Gegenstände unseres Unterrichts, welche der beschränkteren Ansicht so oft als unnöthig, ja überflüssig erscheinen, ihre richtige Würdigung und das Zugeständniß der Unentbehrlichkeit, und dies gerade deswegen um so mehr, weil sie gewissen Lieblingsbestrebungen unserer Zeit entgegengesetzt und zuwider sind.

Oder könnte Jemand die maßlose Bereicherungslust, welche wie ein toller Taumel das Geschlecht unserer Zeit ergriffen hat und welche sogar den Staatsregierungen Besorgniß erweckt und zu ernstlichen Gegenmaßregeln Veranlassung gibt, könnte Jemand dieses wilde Gelüsten nach Geldgewinn ohne Mühe und Arbeit gewahren, ohne die Stätten zu segnen, wo der heranwachsenden Jugend unabläßig nicht nur gepredigt wird, daß der Mensch auch nach anderen, besseren Dingen streben soll, als nach Geld, sondern dieser besseren Güter selbst eine große und werthvolle Menge dargereicht wird, wo, wie das heilige Feuer im Vestatempel, immerwährend das Feuer einer edleren und höheren Menschenbildung genährt und für die Zeiten, wann es anderwärts erlöschen sollte, gerettet wird? Erhaben über jenem Treiben wüster Geldgier stehen die mannigfaltigen Unternehmungen, welche auf dem Gebiete gewerblicher Thätigkeit sich hervorthun, und den muthigen Männern, welche das Wagniß solcher Unternehmungen bestehen, ist es um der Hunderte willen, denen sie täglich ihr sicheres Stückchen Brod geben, schon zu gönnen, wenn sie selbst Millionäre werden. Allein würde denn der Geist eines Volkes Großes und Ruhmwürdiges zu leisten fähig bleiben, wenn alle seine Kraft in Unternehmungen dieser Art aufginge, wenn es aufhörte im Reiche freier, uneigennütziger Forschung und Hervorbringung seine Fittiche zu schwingen? Ist England groß und achtunggebietend nur weil es mit seinem Handel die Welt umspannt und durch seine Fabriken unermeßliche Summen gewinnt? nicht wenigstens im gleichen Maaße auch deßwegen, weil es seinen Shakespeare und seinen Franz Baco und alle die großen Männer hat, welche wie leuchtende Sterne über ihrem Vaterlande glänzen? Standen die Niederländer zur Zeit ihrer größten Blüthe so hoch unter den Völkern Europa's nur deßwegen, weil in ihren Städten die reichsten Handelsherren der Welt wohnten? Erhöhten ihren Ruhm nicht auch ihre großen Sprachgelehrten, ihre Denker, ihre Forscher? Und die großen Geschäfte des Handels und die großen Unternehmungen des Gewerbfleißes, stehen denn sie selbst so gänzlich losgetrennt von den Leistungen des Geistes in Kunst und Wissenschaft, sind die Kenntnisse und Fertigkeiten, welche auf jenen Gebieten gewonnen wer-

den, ihnen denn so entbehrlich, daß sie nie Veranlassung hätten, selbst jene Gebiete zu betreten und sich mehr oder weniger auf denselben einheimisch zu machen? Und je mehr Handel und Gewerbthätigkeit eine die übrigen Regionen des Lebens durchziehende Ausdehnung und einen alle Schichten der bürgerlichen Gesellschaft berührenden Einfluß gewinnen, ist es nicht um so mehr nöthig, daß diejenigen, denen die Leitung und Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten anvertraut ist, mit sicherem Blicke und tiefer Einsicht die Verhältnisse überschauen, beurtheilen und ordnen können, in welche die verschiedenen Elemente des öffentlichen Lebens zu einander gesetzt, durch welche sie in einem das Heil der Staaten und Völker bedingenden Gleichgewicht erhalten werden?

Auf keine dieser vielen Fragen läßt sich eine Antwort geben, die nicht zugleich die Anerkennung enthielte, daß gerade bei dem Zustande unserer gegenwärtigen Zeit diejenigen Lehranstalten von unersetzlichem Werthe sind, wo Belehrung ertheilt wird über die wichtigsten und lehrreichsten Geschichten der Vergangenheit, wo das Reich freiester Schöpfungen des Menschengeistes, das Reich der Sprachen aufgeschlossen, wo die ewig unwandelbaren Gesetze aller Zahl und alles Maaßes mitgetheilt, wo die größten und edelsten Männer aller Zeiten mit ihren Tugenden und Thaten und zum Theil mit den noch vorhandenen Werken ihres Genies und ihres Fleißes vorgeführt, wo durch dieses alles in einem großen Theil der nachwachsenden Jugend der Nation diejenige Bildung begründet wird, die sie dereinst in den Stand setzt sich über die befangenden und verwirrenden Zudringlichkeiten der Gegenwart zu erheben, das, was gelten und ewig bleiben muß, zu unterscheiden von dem, was nach wechselnder Willkühr hervorgebracht und wieder zurückgestellt wird, und das Neue, was mit wirklicher Berechtigung in das Leben eindringt, in heilsame Form und gehörige Verbindung mit dem Alten und Bestehenden zu bringen.

Die Entwicklung des menschlichen Geschlechts ist durch die weise Fürsorge der göttlichen Vorsehung stets so geleitet worden, daß, wo irgend eine Bestrebung in Gefahr ist in ein Uebermaaß zu gerathen und dadurch die Zeitgenossen in eine einseitige Richtung zu drängen droht, aus ihr selbst oder aus einer andern

unerwarteten Quelle eine Gegenstrebung entsteht, welche das rechte Maaß und Verhältniß wieder herstellt. Lesen wir doch in neuester Zeit, daß in den vereinigten Staaten Nordamerika's das Studium der Philosophie anfange sich mehr und mehr Freunde zu gewinnen.

Aber auch näher bei uns fehlt es nicht an Belegen für jene Behauptung. Aus dem Chore der Wissenschaften haben die Kinder unserer Zeit aus vielen und leicht begreiflichen Gründen vorzugsweise die Naturwissenschaften zu ihren Lieblingen erkoren. Die außerordentlichen, an's Wunderbare gränzenden Erfolge, welche in diesen Wissenschaften errungen, und die zauberhaften Werke und Verrichtungen, welche durch ihre Hülfe zu Stande gebracht wurden, haben den menschlichen Hochmuth verleitet, die Materie zu vergöttern, aus ihr selbst das Leben erklären zu wollen, dessen gehorchende Trägerin sie nur ist, und an dem Heiligthume göttlicher Schöpfung und Erhaltung sich zu versündigen. Es that Noth, daß diesem verderblichen Beginnen gesteuert wurde, und siehe da! mitten aus dem Schooße der Wissenschaften, die zu so argem Frevel gemißbraucht worden, erhebt sich ihrer geweihtesten Priester Einer und legt lautes Zeugniß ab über die Gränze menschlicher Erkenntniß und predigt die Lehre, daß es Aufgabe und Frucht wahrer Wissenschaft ist, Gott zu geben, was Gottes ist. — Unsere Zeit ist, wie nur zu oft geklagt wird, den sogenannten materiellen Interessen unmäßig ergeben. Aber siehe da, gerade in dem Augenblick, wo die Geldgier ihre heißesten Kämpfe kämpft und ihre glänzendsten Triumphe feiert, erhebt sich, wie wenn die Menschheit sich nach einem anderen Anblick und nach anderen Gedanken sehnte, der ernste und folgenreiche Streit über heilige Fragen der Religion und des religiösen Gewissens, welcher weit ab von dem Lärme des Marktes zu den tiefsten und geheimnißvollsten Angelegenheiten des menschlichen Herzens und göttlicher Offenbarungen und Ordnungen führt.

Das sind Erscheinungen, denen kein denkender Mann fremd bleiben kann; sie drängen Jedem das mehr oder weniger deutliche Gefühl auf, daß die Menschheit, wenn sie auch ganz dem Leiblichen und Irdischen dahin gegeben scheint, doch auf die Länge

nicht aushalten kann, ohne ihre Blicke auch dem Geistigen und Himmlischen wieder zuzuwenden. Liegt das in der Natur der Menschheit, so ist es unbestreitbares Bedürfniß derselben, daß ein Theil der nachwachsenden Jugend eine Erziehung und Bildung erhalte, durch welche die Empfänglichkeit für die Beschäftigung mit den Aufgaben des denkenden Geistes und mit den theuersten Angelegenheiten des Gemüthes genährt, zugleich aber auch die Fähigkeit zur richtigen Behandlung dieser Aufgaben und Angelegenheiten geweckt und gekräftigt wird. Das zu leisten aber ist die Bestimmung unserer Gymnasien. —

Die Gesammtheit der Wissenschaften darzustellen in ihrer Zusammengehörigkeit und untrennbaren Verbindung ist die große und herrliche Idee unserer deutschen Universitäten. Eine nicht minder herrliche Idee aber stellen auf ihrem Standpunkte unsere Gymnasien dar, nämlich die Einheit und Gleichheit derjenigen Vorbildung, welche für jede besondere wissenschaftliche Ausbildung als Grundlage gelten muß. Und mag nun derjenige, welcher jene Vorbildung empfangen hat, auf diesem Fundamente einen höheren wissenschaftlichen Bau aufführen, oder mag er mit jener allgemeinen Vorbildung sich begnügend in andere Bahnen eintreten, die Richtung und Ziel nicht unmittelbar von der Wissenschaft empfangen, in dem einen wie in dem andern Fall hat ihm das Gymnasium einen großen Dienst geleistet, im zweiten Falle namentlich ist es das Gymnasium mit seinem Unterricht und seinen Lehrgegenständen allein, welches ihm die Thore zu dem Heiligthum des geistigen Lebens aufgeschlossen, die Sehnsucht, in dasselbe einzutreten, geweckt, und die Wege, diese Sehnsucht zu befriedigen, kennen gelehrt hat. Gleicherweise ist es eine zweite Seite von der Aufgabe der Gymnasien, durch Einrichtung und Lehrordnung in unzweifelhafter Anschaulichkeit darzustellen, daß, wie gleiche wissenschaftliche Vorbildung jeder besonderen wissenschaftlichen Ausbildung vorangehen, eben so eine gleiche religiöse Belehrung und Erziehung sich mit jeder wissenschaftlichen Vorbildung in unauflösliche Verbindung setzen und für alle besonderen wissenschaftlichen Berufsarten die Eine und gleiche Lebensbedingung sei; daß also die christliche Belehrung und die christliche Zucht, wie das Gymna=

sium sie ertheilt und übt, nicht bloß für die künftigen Theologen berechnet, sondern gleich nöthiges Erforderniß auch für die künftigen Rechtsgelehrten und Staatsbeamten, für den künftigen Arzt und Naturkundigen sei, folglich auch in ihren Früchten und Wirkungen dem Einen wie dem Andern nicht bloß auf dem Wege fernerer Studien, sondern auch mitten im Wirkungskreis des Berufs- und Geschäftslebens wie im Schooße der Familie und des häuslichen Kreises eine unzertrennliche Begleiterin und Gefährtin sein soll. Die Erfüllung dieser im Wesen unserer Gymnasien liegenden Aufgaben macht aber, daß der aus ihnen hervorgehende Theil der Nation geneigt und geschickt ist, die Bedeutung geistiger Interessen, wo sie sich erheben, nach ihrem Werthe zu würdigen und bei der Wahrung und Erledigung derselben, wenn auch nicht jederzeit zugreifender Mitarbeiter, doch jedenfalls theilnehmender und verständig urtheilender Beobachter zu sein.

Bedürften wir nach den bisherigen Betrachtungen noch ein besonderes Zeugniß dafür, daß durch die Bedürfnisse des Lebens, wie es sich in gegenwärtiger Zeit gestaltet hat, der Werth und die Unentbehrlichkeit der bildenden und erziehenden Thätigkeit unserer Gymnasien verbürgt wird, — wir besitzen ein solches Zeugniß der herrlichsten und erfreulichsten Art, ausgestellt und in einfacher Weise bethätigt durch die hochherzige Gesinnung unseres geliebten Königs. Kein Freund des Vaterlandes sieht ohne die innigste Erhebung und ehrfurchtsvollste Dankbarkeit, wie dieser uns allen so theuere Fürst die Wissenschaft und die in ihren verschiedenen Gebieten hervorragenden Männer achtet und ehrt, thatkräftig fördert und unterstützt. Ich gedenke hier besonders der glorreichen Anordnung, durch welche denjenigen Männern, welchen gelingen wird, auf gewissen Feldern geistiger Thätigkeit und Schöpfung Werke von entschiedenem Verdienst und dauerndem Werth hervorzubringen, Belohnungen mit großmüthiger Freigebigkeit zugesichert worden sind. Durch die Bestimmung aber derjenigen Gebiete, innerhalb welcher eine solche Auszeichnung gesucht werden soll, hat die Weisheit des Monarchen zu erkennen gegeben, welche Werthschätzung gerade den Wissenschaften allgemeiner Natur und Bedeutung, und den Werken der am freiesten schaffenden geistigen

Zeugungskraft gebührt. Es sind die Sprachenkunde, die Geschichte, die Dichtkunst, deren die Huld des Königs vorzugsweise gedacht hat. Sie alle gehören in den Kreis, in welchem die Thätigkeit des Gymnasialunterrichts sich bewegt, und Keiner wird dort einen Kranz erringen, der seine Kräfte hiezu nicht in der Schule dieses Unterrichts geübt und geregelt hat. Sieger zu werden, oder auch nur um den Sieg mitkämpfen zu können, das kann nur den wenigsten beschieden bleiben; aber die Möglichkeit, königliche Gedanken und Thaten solcher Art zu begreifen und mit gebührender Dankbarkeit zu verehren, und der Werke, welche das ermunternde Wort des Königs hervorruft, sich mit verständigem Sinne zu freuen und mit eigenem Gewinne zu brauchen und zu genießen, wird Jedem verliehen, der, ein Schüler des Gymnasiums, den Samen, welchen dasselbe in seine Seele streut, in sich aufgehen und gedeihen läßt.

So fehlt es uns denn nicht an vielfachea Bürgschaften die uns in der Gewißheit stärken, daß die Arbeit, welche wir an unsern Schülern thun, für die Zeit, wann sie uns verlassen haben, nicht fruchtlos noch vergeblich ist. Um so mehr werden wir es für unsere Pflicht achten, die Schwierigkeiten, welche etwa aus der Zeit vor der Schule in diese einziehen, mit Muth und Geduld zu bekämpfen und zu beseitigen, das Werk aber, das uns befohlen ist, während seiner ganzen Dauer an Jedem der Unsrigen mit Fleiß und Treue zu verrichten.

Dazu möge der allgütige Gott uns Seinen Segen geben, auf daß was wir thun, nach Seinem Willen und zu Seiner Ehre gethan sei, und wir von König und Vaterland als redliche und gewissenhafte Diener erfunden werden.

An die Abiturienten.

Geliebte Jünglinge! „Es ist ein köstliches Ding einem Mann, daß er das Joch in seiner Jugend trage.“ (Klagel. Jerem. 3, 27.)

So lautet der Spruch eines alten Weisen und ich rufe Euch diesen Spruch zu in dem Augenblick, der Manchem vielleicht vorzugsweise deswegen erfreulich scheinen könnte, weil er zur Abwerfung eines bisher getragenen Joches berechtigt. Freilich wohl, — ein Joch tragen müssen, ist das nicht eine harte Sache? Verbindet sich mit dem Bilde des Joches denn nicht der Gedanke an Unselbstständigkeit, an Sklaverei, an Knechtschaft? — Und doch sagt der Alte, es sei ein köstlich Ding einem Manne, daß er in seiner Jugend das Joch trage, also tragen lerne! Und wäre dieß Wort etwa gar in der Voraussetzung gesprochen, als wäre das Joch tragen gelernt zu haben, deswegen ein köstlich Ding, weil auch der Mann ein gleiches Joch tragen müsse und weil ihm das leichter sein werde, wenn er schon in seiner Jugend sich darin geübt hat?

Ja so ist es allerdings, geliebte Jünglinge, Ihr habt bisher ein Joch getragen, ein Joch, das getragen zu haben, so Gott will, köstlich sein soll für Euer ganzes Leben. Gebe ich Euch dieses Joch etwas näher zu betrachten, so kann ich Euch über dasselbe kein einzig Wort sagen, das durch Neuheit Euch überraschen könnte, wohl aber manches, das verdienen wird von Euch beherzigt zu werden.

Ihr habt bei uns getragen das Joch der Arbeit, und dieses Joch Euch aufzulegen und tragen zu lehren haben wir für eine unserer ersten und wichtigsten Pflichten gehalten. „Den Schweiß haben die Götter vor den Lohn gestellt," sagt der griechische Dichter und „der **Arbeiter** ist seines Lohnes werth," sagt die heilige Schrift. Auch wer in so günstigen Verhältnissen geboren wäre, daß er um seines Unterhaltes willen nicht nöthig hätte sich irgend einem bestimmten Berufe mit seiner Arbeit zu unterziehen, er würde des größten Glückes und der unentbehrlichsten Würze aller Lebensfreuden ermangeln, wenn er sich nicht selbst eine Arbeit, eine ernstliche, anstrengende, seine Kräfte in Spannung und Thätigkeit versetzende Arbeit schüfe. Wer aber vollends darauf angewiesen ist, sich selbst eine ehrenhafte Stellung dadurch zu erwerben, daß er in den Geschäften eines Berufs munter und rüstig arbeitet, sollte der nicht seine Jugend segnen, wenn sie voll war von der Arbeit die dem Hange zur Trägheit seine Gewalt

nahm und ausdauernde Thätigkeit und Bemühung ihm zur lieben Gewohnheit machte?

Ist aber jegliche Arbeit, ihr Gegenstand sei, welcher er wolle, eine Wohlthat für den Menschen, so habt Ihr, geliebte Jünglinge, ein doppelt großes Glück genossen, indem die Gegenstände, an welchen Eure Jugend zur Arbeit angehalten worden ist, so edler und überaus herrlicher Art sind, daß auch die sauerste Mühe, welche an sie gewendet werden muß, ein leichter Preis ist im Verhältniß zu dem Schatze, der damit erkauft wird. Darum freut Euch, daß Ihr das Joch der Arbeit habt tragen müssen, und freuet Euch um so mehr, je besser Ihr dieses Joch tragen gelernt habt.

Ihr habt ferner bis jetzt tragen müssen das Joch des Gehorsams. Dieses Joch mag Euch oft drückend geworden sein, das liegt in der Natur, denn Jugend hat nicht Tugend, aber eben deshalb muß der Wille in der Jugend gebrochen werden, und Ihr habt gehorchen müssen, wenn Ihr nicht der äußeren Strafe des Gesetzes, oder wenigstens der inneren Strafe Eures Gewissens habt verfallen wollen. Und wohl Euch, wenn Ihr dieses Joch recht habt tragen gelernt, denn dieses Joch wird Euch Euer ganzes Leben hindurch nicht abgenommen. Der Untergebene muß gehorchen seinem Vorgesetzten, der Bürger dem Gesetz, der Unterthan dem Herrscher und Alle dem Gebote Gottes. Und wo wäre der Beruf, der nicht jeden Augenblick den willigen Gehorsam seines Dieners in Anspruch nähme? Der Seelsorger muß der Ordnung gehorchen, an welche die regelmäßig wiederkehrenden Geschäfte seines Amtes gebunden sind, er muß nicht minder dem Verlangen zu gehorchen bereit sein, das, wann auch immer, die Sehnsucht nach den himmlischen Gütern, die er zu verwalten hat, an ihn stellt. Der Staatsmann muß jeden Augenblick bereit sein, zu gehorchen, sobald die Pflicht seines Amtes ihn auf den Posten ruft, wo er als Richter, oder als Verwalter, oder als Leiter und Vertreter öffentlicher Angelegenheiten den Gesetzen des Staates ihr Recht zu wahren oder das Wohl desselben in irgend einer Art zu berathen und zu besorgen hat. Der Arzt muß jeden Augenblick bereit sein, dem Rufe des Kranken zu gehorchen, der

seine Hülfe begehrend ihn an sein Lager ruft. Kurz, in welchem Berufe wir auch stehen, wir müssen das Joch des Gehorsams tragen und unsern Willen den Pflichten unseres Standes und den Bedürfnissen des Nächsten unterwerfen, ob es uns gleich bisweilen schwer fallen und das Verlangen unseres Dienstes uns zur ungelegenen Stunde kommen, uns vielleicht mitten im Genusse irgend eines Behagens stören und unterbrechen mag. Wie köstlich also dem Manne, wenn er in seiner Jugend das Joch des Gehorsams hat tragen gelernt, und wie habt Ihr, geliebte Jünglinge, Ursache Eure Jugend zu segnen, die Euch in Verhältnisse gesetzt hat, wo Ihr die Kunst das Joch des Gehorsams zu tragen habt lernen können.

Aber welch' ein köstlich und unentbehrlich Ding es auch ist um den Gehorsam, — so lange er nur Unterwerfung bleibt unter einen von außen kommenden Zwang, hat er immer das edle Gepräge noch nicht, welches ihn als einen wahren Vorzug menschlicher Würde erscheinen läßt. Dazu erhebt er sich erst, wenn er zum Ausflusse freier Selbstbestimmung wird. Deshalb ist Euch, geliebte Jünglinge, so lange Ihr bei uns weiltet, unabläßig Anleitung gegeben worden, das äußere Gesetz zu einem inneren zu machen, wir haben Euch lehren wollen, das Joch der Selbstbeherrschung zu tragen. Ihr habt gehorchen müssen, auch wenn Ihr nicht wolltet; aber schon die Einsicht, daß der Gehorsam Pflicht und in der sittlichen Ordnung der Welt begründet ist, ist erste Stufe der Selbstbeherrschung und verwandelt allmählich das Gehorchenmüssen in ein Gehorchenwollen. Diese Entwicklung geht rascher oder langsamer, leichter oder schwerer vor sich, je nachdem die Naturen ursprünglich milder und lenksamer, oder unbändiger und trotziger sind, aber sie in Jedem von Euch hervorzurufen und zu fördern, den Willen in Euch zu stärken das aus eigener Einsicht und eigener Neigung zu thun, was gesetzliche Vorschrift von Euch forderte, und den Grund in Euch zu legen, auf welchem wahre Selbstbeherrschung und freier Gehorsam am besten und am sichersten erwächst, nämlich den Grund christlicher Erkenntniß und christlicher Gesinnung, — darauf war unser Bemühen unabläßig gerichtet. Und wie köstlich es dem Manne ist

wenn er in der Jugend das Joch der Selbstbeherrschung tragen und die scheinbare Freiheit der Unterwerfung unter böse Triebe und Neigungen verachten gelernt hat, das werdet Ihr, geliebte Jünglinge, je weiter Ihr vorschreitet auf der Bahn des Lebens, um so besser und um so gründlicher erkennen.

Die Lebensverhältnisse, in welche Ihr nun, aus der Schule entlassen, übertretet, nehmen manche Stützen und manche Schranken von Euch hinweg, die Euch bisher gehalten und geschützt haben, und für Vieles, wofür bisher Andere zu Eurem Besten sorgten, müßt hinfort Ihr selbst sorgen. Seid Ihr bei uns gelehrt worden, das Joch der Arbeit, das Joch des Gehorsams, das Joch der Selbstbeherrschung zu tragen, so sorget nun, daß, was Ihr sollt gelernt haben, Ihr in Zukunft nicht wieder verlernet. Dann wird der allgütige Gott einst durch die guten Dienste, welche Ihr in Amt und Beruf dem Vaterlande leisten werdet, das Werk segnen, welches die Schule an Euch auszurichten treulich und gewissenhaft bemüht gewesen ist.

XIII.

Wenn so manches Jahr zu Ende geht, ohne daß an seinem Schlusse besonders merkwüdige Begebnisse zu berichten wären, so hat dagegen das mit dem heutigen Tag beschlossene Jahr uns zwei Ereignisse gebracht, welche beide für die Geschichte unseres vaterländischen Schulwesens von nicht geringer Wichtigkeit sind, beide aber eine besonders große und erfreuliche Bedeutung dadurch erhalten, daß sie als unmittelbare Ausflüsse der landesväterlichen Fürsorge betrachtet werden müssen, mit welcher unser geliebter König auf das wahre Wohl der heranwachsenden Jugend seines Volkes sinnt und denkt. Das eine dieser beiden Ereignisse war die Zusammenberufung einer Commission in die Hauptstadt des Reichs, welcher die Aufgabe gestellt war, die zweckmäßigste Einrichtung derjenigen Anstalten zu berathen, welche den technischen Unterricht in seinen verschiedenen Abstufungen zu ertheilen haben. Die Berathungen dieser Commission hatten es natürlich mit den Angelegenheiten der Gymnasien nicht unmittelbar zu thun, demohngeachtet aber hatten sie gar mancherlei Gegenstände zu besprechen, welche in mehr oder weniger naher Verwandtschaft mit dem Zwecke und mit den Mitteln des Gymnasialunterrichts stehen und für die Leitung und Würdigung desselben nicht ohne großen Einfluß bleiben können. Das zweite Ereigniß, welches ich meine, war die Kundgabe, welche Seine Majestät der König durch besondere persönliche Abordnung an alle Studienanstalten gelangen ließ über das was der in jetziger Zeit heranzubildenden Jugend vorzugsweise noth thut. Ueber diese beiden Angelegenheiten ist durch öffentliche Mittheilungen

manche falsche Vorstellung unter dem Publikum verbreitet worden. Mir steht es nicht zu einen vollständigen Bericht über dieselben dieser hochgeehrten Versammlung vorzutragen. Andererseits würde ich es für unrecht halten, wenn ich nicht heute bei Gelegenheit des feierlichen Jahresschlusses gerade diese für die Geschichte unseres vaterländischen Schulwesens so wichtigen Vorgänge ins Auge fassen und Einiges aus dem Verlauf und Inhalte derselben, was geeignet ist die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen, herausheben wollte. Ich werde hiebei nicht Neues und Unerhörtes mitzutheilen haben, sondern größtentheils Ansichten und Gedanken, welche theils die Männer von Fach oft genug ausgesprochen, theils wohlmeinende und verständige Freunde und Beurtheiler des Jugendunterrichts und der Jugenderziehung längst gewürdigt und als richtig anerkannt haben. Was aber dennoch diesen Mittheilungen einen besonderen Werth verleihen wird, das besteht darin, daß jene Ansichten und Gedanken nun eine Bestätigung und Sanction erhalten haben, welche sie nicht mehr als bloße Privatmeinungen, oder als Vorurtheile, die nur in dem beschränkten Kreise des Schullebens selbst Entstehung und Nahrung gefunden hätten, erscheinen läßt.

Die theils aus Schulmännern verschiedener Schulbereiche und Unterrichtsgebiete, theils aus hochgestellten und erfahrungsreichen Beamten zusammengesetzte Commission zur Berathung des technischen Schulwesens war veranlaßt ihr Augenmerk insbesondere nach zwei Seiten hin zu richten. Die eine Seite war die des eigentlichen Gewerbe-, des Handwerkerstandes, und die Aufgabe war, den technischen Unterricht so zu gestalten, also den Gewerbschulen eine solche Einrichtung zu geben, wie dieselben dem künftigen Handwerker eine seinen Bedürfnissen entsprechende und das Gedeihen seines einstigen Berufs wahrhaft fördernde Vorbildnng gewähren könnten. Bei der Berathung hierüber mußte natürlich eine bei jeder Besprechung über den Jugendunterricht bald berufen bald unberufen sich hervorthuende Frage in Erwägung kommen, die Frage nämlich: was braucht der Schüler für seinen künftigen Beruf und was braucht er nicht? Die Beantwortung dieser Frage mußte den größten Einfluß üben sowohl auf die Bestimmung der

Art, wie, und der Gränze, bis zu welcher der Unterricht in den unabweisbaren Gegenständen des Unterrichts ertheilt werden sollte, als auch auf die Wahl der Lehrgegenstände, welche in den Kreis des Unterrichts aufzunehmen wären oder nicht. Es konnte nicht fehlen, daß eine und die andere Stimme sich vernehmen ließ welche den Umfang dessen, was der künftige Handwerker zur Ausübung seines Berufes an Schulbildung braucht, mehr als billig zusammenziehen und darnach auch die Leistungen der Schule in möglichst enge Gränzen einschränken wollte. Allein diese Stimmen blieben vereinzelt. Die entgegengesetzte Meinung, daß das unmittelbare Gebrauchsbedürfniß des künftigen Berufs nicht allein maßgebend sein dürfe für die Einrichtung und für die Aufgabe der Schule, behauptete mit aller Entschiedenheit die Oberhand. Es war besonders ein ausgezeichneter und namentlich mit den Verhältnissen und Bedürfnissen des Handwerkerstandes vertrauter Schulmann aus dem technischen Gebiet, welcher die Sätze verfocht, daß die Pflicht der Schule auch auf dieser Stufe sei, nicht bloß den künftigen Genossen irgend eines besondern Berufs, sondern überhaupt den tüchtigen Menschen, den verständigen, intelligenten Mann heranzubilden, daß daher auch der Handwerkerschule diejenige Art und diejenigen Mittel des Unterrichts nicht entzogen werden dürfen, welche zur Ausbildung des Verstandes überhaupt und zur Veredlung des Gemüths dienen, daß was zum unmittelbarsten Gebrauch bei Ausübung des Berufs gehöre, ja ohnehin nur in der Werkstätte des Meisters gelernt werden müsse und dort am besten gelernt werde. Die zuletzt allgemein anerkannte Wahrheit dieser Aussprüche leitete denn auch die hierauf gefaßten Beschlüsse, und so ward dem großen, für alles Schulwesen so wichtigen Grundsatze gehuldigt, daß auf der Stufe des der eigentlichen Berufsbildung vorausgehenden Jugendunterrichts die allgemein menschliche Bildung ihr Recht behaupten müsse und nicht durch die Rücksicht auf die weit aus einander gehenden Bedürfnisse und Ansprüche besonderer Berufsarten ungebührlich beschränkt werden dürfe.

Die andere Seite, nach welcher die Aufmerksamkeit der Commission gelenkt wurde, war gerade die entgegengesetzte, nämlich der Unterricht derjenigen Jünglinge, welche bestimmt sind einst als

Beamte für das weite Gebiet der Technik in den Dienst des Staates zu treten. So wie nämlich unerläßlich ist, daß diejenigen Männer, welche von den untersten bis zu den höchsten Stufen des Staatsdienstes hinauf berufen sind die technischen Angelegenheiten und Interessen des Landes und Volkes zu besorgen, zu leiten und zu wahren, selbst mit den erforderlichen technischen Kenntnissen und Geschicklichkeiten ausgerüstet sein müssen, um selbst sich in allen Fällen, wo sie einzuwirken haben, ein Urtheil zu bilden, um mit eignen Augen sehen und wenn es noth thut mit eigner Hand vorarbeiten und vorzeichnen zu können, eben so haben die bei der höchsten Stelle gesammelten Erfahrungen dargethan, daß die technische Vorbildung allein für solche Männer doch nicht genüge, daß sie vielmehr, um ihrer amtlichen Stellung und den Anforderungen ihrer dienstlichen Wirksamkeit würdig zu entsprechen, auch ihren Antheil haben müssen an der sogenannten allgemeinen Bildung, welche man hier, um den Gegensatz schärfer zu bezeichnen, mit dem speziellen Namen der literarischen Bildung benennen könnte und welche zu gewähren die vorwiegende Aufgabe unserer Gymnasien ist. Was daher in mehreren Staaten unseres deutschen Vaterlandes auf Veranlassung ähnlicher Erfahrung und gleicher Erkenntniß bereits durchgeführt ist, das wurde als ein dringendes Bedürfniß auch für unser engeres bayerisches Vaterland erkannt, nämlich die Errichtung solcher Lehranstalten, in welchen technische und literarische Bildung in eine zweckmäßige Verbindung mit einander gesetzt sein sollen. Die Frage, ob solche Anstalten zu gründen und durch welche Einrichtungen ihre vereinigten Zwecke am besten und sichersten zu erreichen seien, bildeten einen von den hauptsächlichsten Berathungsgegenständen für die Commission. Ob nun und in welchem Umfange die von der letzteren gefaßten Beschlüsse und niedergelegten Ansichten wirklich zur Ausführung gelangen und wie weit solche Anstalten, wenn sie ins Leben treten, im Stande sein werden eine der Absicht ihrer Gründung entsprechende Wirksamkeit zu bewähren, das alles muß der Zukunft anheim gestellt bleiben. Das aber ist ein festes und sicheres Ergebniß, daß auch bei dieser Gelegenheit wieder ein vollgültiges Zeugniß für den hohen Werth der Gymnasialbildung abgelegt wor-

den ist, um so vollgültiger, als es von dem Mittelpunkte reicher Erfahrungen und Beobachtungen über die Leistungen und Leistungsfähigkeiten im praktischen Dienste ausgegangen ist.

Groß und bedeutungsvoll werden ohne Zweifel die Folgen der nach dem Willen Sr. Majestät des Königs gepflogenen Berathungen für die technischen Lehranstalten des Vaterlandes sein, aber auch für unsere Gymnasien haben dieselben eine Ausbeute geliefert, deren diejenigen, denen ihr Beruf im Kreise der Gymnasialbildung angewiesen ist, alle Ursache haben sich aufrichtig zu freuen. Von noch größerer Freude aber mußten ihre Herzen erfüllt werden, als sie in den unmittelbar an sie gerichteten königlichen Erlassen einen neuen Beweis empfingen von der treuen, landesväterlichen Liebe, mit welcher der Monarch die Früchte ihrer Wirksamkeit würdigt, und von der hohen Bedeutung welche er derselben beilegt. Von den zwei Verpflichtungen aber, welchen die Thätigkeit der Lehrer an dem Gymnasium zu genügen hat, ist es nicht das Geschäft des Lehrens und Unterrichtens, welches den in jenen königlichen Erlassen besprochenen Gegenstand ausmacht, sondern das Geschäft des Erziehens. Die vielen Ausgeburten gesunkener Treue und Sittlichkeit, welche die neuere Zeit zur Schande unseres Geschlechts hervorgetrieben hat, mußten das Herz eines sein Volk mit treuester Liebe umfassenden Herrschers auf das tiefste betrüben. In der Jugend aber wird der Grund gelegt zum Charakter des Mannes, die Art der Einwirkung, welche in der Schule auf den Knaben und Jüngling geübt wird, muß daher in Beziehung auf seine sittliche Bildung von bedeutenden Folgen sein, und wenn gleich theils vor, theils und noch mehr nach dem Eintritt in die Selbstständigkeit des Lebens die Einflüsse des Zeitgeistes, der herrschenden Meinungen, Neigungen und Bestrebungen so mächtig zu sein pflegen, daß oft die guten Früchte, welche die Schule mit gewissenhafter Sorge zu ziehen bemüht war, jämmerlich zu Grunde gehen, so kann doch Niemand läugnen wollen, daß es nicht gleichgültig ist, ob die Schule ihren Schüler, so lange er ihrer Obhut anvertraut ist, moralisch gesund erhält oder ob sie ihn schon in dieser frühen Zeit schlimmen Krankheiten zur Beute werden läßt, ob sie die rechten Mittel anwendet, um in den Herzen der Jugend

die Achtung vor dem, was recht und gut ist, zu pflanzen und zu befestigen, oder ob sie lockere und leichtfertige Gedanken über Pflicht und Sittenreinheit mit sträflicher Nachsicht duldet, ob sie in ihren Lehrern den Schülern nachahmungswürdige Muster der Treue, des Fleißes, der Ordnung und der Unbescholtenheit vor die Augen stellt oder ob Mangelhaftigkeit in der einen oder der andern Beziehung die Jugend zur Geringschätzung sittlicher Strenge verleitet. Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß die Schule verpflichtet ist, in Hoffnung auf den göttlichen Segen für die sittliche Gesundheit ihrer Schüler alles was in ihren Kräften steht zu thun, wie wenn sie gewiß wäre, daß, was sie in den Gemüthern der Jugend wirkt und hervorbringt, niemals einer Anfechtung unterliegen könne. Diese Erwägungen waren es ohne Zweifel welche den König bewogen, in seinen Erlassen die Wichtigkeit und Bedeutsamkeit des Erzieheramtes, an welchem auch die Lehrer der öffentlichen Schulen ihren Antheil haben, zu würdigen. Es sind die Tugenden einer christlich frommen und kirchlich treuen Gesinnung, der Liebe zum Vaterlande und zum angestammten Fürsten, der Heilighaltung des Gesetzes und der öffentlichen Ordnung, der Anhänglichkeit an alles, was recht, wahr und gut ist, in welchen die Weisheit des Monarchen die Grundlagen des Staatswohles und des Bürgerglücks, die Bürgschaften für die Wohlfahrt des ganzen Volkes und der einzelnen Familien erkennt, und welche er daher in den Herzen der Jugend geweckt und gepflegt wissen will. Wer sollte nicht mit freudigster Ueberzeugung diesen königlichen Gedanken beistimmen? Welcher zum Dienste des Unterrichts und der Erziehung wirklich berufene Mann sollte nicht durch seine eigene Erkenntniß geleitet und durch sein eigenes Gewissen getrieben sich längst zur Aufgabe gemacht haben, was das königliche Wort benennt und ausspricht?

Aber nebst dem, was zu fordern ist, weiß der königliche Erlaß recht wohl auch das Hinderniß zu bezeichnen, welches so oft der Erfüllung jener Forderungen entgegensteht. „Die Schule“, so lauten die beherzigenswerthen Worte, „die Schule kann nur auf eine kurze Periode des menschlichen Lebens bildend und erziehend wirken, und auch das häufig nicht unbeengt von den oft

nachtheiligen Einflüssen der häuslichen Erziehung, deren Unterstützung und Beihülfe sie zur Erreichung ihrer Zwecke niemals vollständig entbehren kann, aber in der That häufig entbehren muß. Bei der Unmöglichkeit auf die häusliche Erziehung den in so hohem Grade wünschenswerthen Einfluß zu gewinnen und dieselbe in stetem Einklang mit den in der Schule eingehaltenen Grundsätzen zu bringen und in diesem Einklange zu erhalten, ist es, um von den unverdorbenen aber leicht empfänglichen Gemüthern der zarten Jugend bis zum Alter ihrer eigenen Reife und Selbstständigkeit die schädlichen Einflüsse und die Verführungen der Außenwelt ferne zu halten, doppelt wichtig, der öffentlichen Erziehung, soweit sie sich in der Schule, als gleichsam der ihr eigenthümlichen Atmosphäre bewegt, die größtmöglichste Wirksamkeit zu verschaffen."

Eine natürliche Folgerung aus diesen Worten des Königs ist es sicherlich, daß es als eine der wichtigsten Bethätigungen eines edlen Patriotismus gelten muß, wenn Vater und Mutter die sittlichen Einwirkungen der Schule auf ihre Söhne, so weit es in ihrem Bereiche möglich ist, fördern, wenigstens denselben in keiner Weise entgegenarbeiten. Die Grundsätze, von welchen die Schule sich beherrschen läßt und die Forderungen, welche sie aus denselben ableitet, sind ja nicht Eingebungen einer willkührlichen Laune, sondern Ergebnisse einer auf göttliche Anordnung, auf Vernunft und Erfahrung sich stützenden Betrachtung des menschlichen Lebens und insbesondere desjenigen Lebensalters, in welchem der Grund gelegt werden soll für Pflichttreue und Brauchbarkeit, für Glück und Zufriedenheit der späteren Lebenszeit. Jene Grundsätze aber, welchen die Schule folgt, sprechen sich aus nicht blos in dem allgemeinen Charakter den sie in ihrem Innern trägt und nach außen geltend macht, sondern auch in einer Menge einzelner, zum Theil kleiner und unscheinbarer Forderungen, welche sie an ihre Schüler stellt und welche lauter Ausflüsse und Bestandtheile des gleichen Erziehungssystems sind, das auf die Stärkung, Bildung und Veredlung ihres Charakters und sittlichen Gehaltes berechnet ist. Aber eben weil diese Forderungen zum Theil kleine und unscheinbare Dinge betreffen, vielleicht auch bisweilen, weil sie zu der eigenen

und häuslichen Bequemlichkeit nicht recht stimmen wollen, könnten manche Eltern glauben, etwas nicht besonders Verfängliches zu thun, wenn sie ihre Söhne, wo nicht entbinden von der Erfüllung der einen oder der andern Anforderung, doch nicht mit Ernst und Strenge zu derselben anhalten. Wir dagegen unsererseits müssen zu bedenken geben, daß Ungehorsam in Einem Stück eben schon Anfang ist zum Ungehorsam im Allgemeinen, und daß, wenn jemals einem Schüler zugelassen würde, irgend einen Theil der Schuleinrichtungen, denen er unterthan sein soll, mit Gleichgültigkeit zu betrachten und zu behandeln, er damit ohne Weiteres auf die Bahn gestellt wäre, die er nur verfolgen dürfte um sein Inneres jeder sittlichen Einwirkung der Schule gänzlich zu verschließen. Wohldenkende Eltern erkennen daher von selbst, eine wie bedeutsame Pflicht gegen ihre Kinder und gegen das Vaterland sie erfüllen, wenn sie ihre Erziehung am eigenen Herd in Einklang setzen und erhalten mit den Erziehungsgrundsätzen, welche die Schule nicht allein um ihres eigenen Bestehens und Gedeihens, sondern vor Allem um der Wohlfahrt ihrer Zöglinge willen befolgen und einhalten muß.

Damit aber die Eltern um so leichter geneigt seien, ihr eigenes Erzieheramt in Uebereinstimmung mit der Schule zu verwalten, dazu ist vor Allem erforderlich, daß es ihnen nicht fehle am Vertrauen zu der Schule, und zwar nicht bloß am Vertrauen zu der Absicht der Schule ihre Zöglinge auf der Bahn wahrer Sittlichkeit zu führen, sondern auch am Vertrauen, daß die Schule nach ihrer ganzen Art und Wirksamkeit Zwecke verfolge und Mittel anwende, welche für das künftige Glück ihrer Söhne förderlich und heilsam sind. Auch in dieser Beziehung ist in dem königlichen Erlasse ein wahres und weises Wort gesprochen, wenn es dort heißt: „Die Eltern müssen zu der Ueberzeugung gelangen, daß die öffentliche Erziehung nicht zum Zwecke hat, die jungen Leute zu Gelehrten heranzubilden, sondern sie gut und fähig zu machen diejenigen Kenntnisse sich zu erwerben und diejenigen Tugenden zu üben, die ihnen in ihrem künftigen Beruf am meisten zu Statten kommen und die ihnen zu ihrem Glücke und zur Zufriedenheit verhelfen.“ Wenn ich mir erlaube, auch über diese

Worte der landesväterlichsten und gütigsten Gesinnung mich mit einigen Bemerkungen zu verbreiten, so habe ich vor Allem daran zu erinnern, daß dieselben gesprochen sind in Beziehung auf unsere Gymnasien nach ihrem gegenwärtigen Bestande, ohne hinsichtlich des Zweckes, den sie zu verfolgen bestimmt, und hinsichtlich der Unterrichtsgegenstände und Lehrmittel, die zu gebrauchen sie angewiesen sind, etwas an ihnen ändern zu wollen. Als Zweck aber, den unsere Gymnasien erreichen sollen, ist zunächst bezeichnet die Gewährung einer gründlichen Vorbereitung zu den Universitätsstudien. Der Weg durch die Universitätsstudien ist aber derjenige, den auch der künftige Gelehrte einzuschlagen hat, und in so ferne muß der Unterricht den wir ertheilen auch dem künftigen Gelehrten als ausreichende Vorbildung für den Besuch der Hochschule dienen. Ja wer sollte nicht bekennen, daß es jedem Gymnasium zur Ehre und zur Freude gereichen müsse, wenn aus seinem Unterrichte viele dereinstige Gelehrte, auch im engeren Sinne dieses Namens, als Pfleger und Förderer der Wissenschaften, hervorgehen. Allein nicht minder finden diejenigen bei uns ihre Vorbereitung für die Universität, welche nicht sowohl im Dienste der Wissenschaften an und für sich, als vielmehr im praktischen Dienste des Staats und der öffentlichen Wirksamkeit in mannigfaltigen Aemtern ihren dereinstigen Beruf finden wollen. Liegt es nun in der Natur der Sache, daß unser Unterricht und die mit demselben sich verbindende Erziehung für den künftigen Gelehrten nicht anders gegeben werden kann als für den künftigen Praktiker, — denn beide befinden sich bei uns auf der Stufe gleicher Vorbildung, zunächst zu dem gleichen Zweck, — so kann und soll das doch eben deshalb nicht eine Ursache sein, weßhalb die Eltern der Letzteren sich veranlaßt sehen sollten, unseren Gymnasien einen Theil ihres Vertrauens zu entziehen. Es wäre nun zwar hier die Gelegenheit dargeboten, das vielbesprochene Thema des hohen Werthes der Gymnasialbildung in allen ihren Theilen für die geistige und sittliche Erziehung der Jugend abermals zu behandeln. Indessen von demjenigen Standpunkte aus, welcher mein heutiger Vortrag eingenommen hat, glaube ich dieses doch unterlassen und nur daran erinnern zu müssen, daß unsere Gymnasien eine sehr bedeutsame

Stelle unter denjenigen Anstalten behaupten, denen ihr Bestand und ihre Einrichtung durch die Obrigkeit gegeben ist, daß also jeder Vater eine heilige Bürgerpflicht erfüllt, wenn er persönliche Meinungen, die etwa der oder jener Bestimmung des Unterrichtskreises am Gymnasium nicht zustimmen wollen, wenigstens in so weit bekämpft, daß sie den Sohn nicht hindern können, für die Einwirkungen des Gymnasiums empfänglich zu bleiben und die Absichten, welche die Schulgesetzgeber geleitet haben, nach ihrem ganzen Umfange an sich in Erfüllung bringen zu lassen. Und in der That sollte es nicht schwer sein, gegen eigene vorgefaßte Meinungen mißtrauisch zu werden und dieselben unter dem guten Glauben an die Einsicht und die Rediichkeit der mit der Leitung dieser Angelegenheiten betrauten Stellen gefangen zu nehmen, wenn man, wie in unserem Vaterlande, gewahrt, wie mit eifrigster Bereitwilligkeit dafür gesorgt wird, daß es keinem der verschiedenen Berufswege des bürgerlichen, des gewerblichen, des staatlichen Lebens an vorbereitenden Schulen und Unterrichtsanstalten fehle, wenn man erkennt, daß einer jeden dieser verschiedenen Arten von Schulen ihr besonderer Unterrichtskreis je nach dem verschiedenen Zweck und Bedarf angewiesen ist, wenn man sich nicht verhehlen kann, daß, je entschiedener diese Sonderung der Unterrichtskreise Statt findet, um so sicherer darauf zu bauen ist, daß dieselbe auf der Würdigung und Erkenntniß dessen beruht, was für jede Art von Schulen zuträglich und unentbehrlich ist. Wie leicht es indessen dennoch bisweilen mit dem Urtheilen und Anklagen auf diesem Gebiete genommen wird, das sei mir erlaubt an einem Beispiele zu zeigen welches die jüngste Zeit mir nahe gelegt hat. Bei den Berathungen über eine neue Schulordnung für die technischen Lehranstalten, bei welchen die Früchte der humanistischen Jugendbildung eine so ehrende Anerkennung gefunden haben, ist doch, aber nur ein einzigesmal und nur im Vorübergehen, eine Aeußerung gefallen, welche wie ein Vorwurf gegen die Leistungen der Gymnasien klang. Sie lautete ohngefähr folgendermassen: „Auf den Gymnasien werde alles Ernstes über griechische und lateinische Sylben und Wörter verhandelt, aber den Apfelbaum vom Birnbaum zu unterscheiden, das verständeu oft ihre Schüler nicht.“ Und von einer andern

Seite wurde ergänzend hinzugeseufzt: „Und erst die Wichtigkeit, mit welcher die griechischen Accente behandelt werden!" An diesen Urtheilen gibt sich in merkwürdiger Weise kund, wie grundlos bisweilen die Gymnasien angefochten werden wegen dessen was sie nicht thun und wegen dessen was sie thun. Sie lehren ihre Schüler nicht den Apfelbaum vom Birnbaum unterscheiden. Natürlich, denn sie befassen sich nicht und brauchen sich nicht zu befassen mit Dingen, welche sicherlich einen Jeden das Leben selbst und immer noch zu rechter Zeit kennen lehrt. Ich bekenne von mir selbst, daß, so lange ich Schüler des Gymnasiums war, ich zwar den Apfel recht wohl von der Birne, nicht aber den Apfelbaum vom Birnbaum unterscheiden konnte. Später habe ich es doch noch gelernt und weiß es nun seit geraumer Zeit. So wird es aber gar Manchem ergehen und ergangen sein, der wie ich seine Jugend zwischen den Häusermassen einer großen Stadt, ferne von den Erfahrungen des Landlebens zugebracht hat. Dagegen möchte ich wetten, daß unter unsern Schülern keiner ist, der nicht, begünstigt durch die Lage seines Heimatortes und seines jetzigen Wohnortes auch jetzt schon den Apfelbaum vom Birnbaum zu unterscheiden vermag, ohne daß er über diesen Unterschied eine Belehrung in der Schule erhalten hütte.

Aber die griechischen Accente! Freilich mit den griechischen Accenten müssen wir unsere armen Schüler plagen! Die griechische Sprache soll und muß auf dem Gymnasium gelehrt werden, und die Accente nehmen eben einmal in dem Lehrgebäude dieser Sprache ihre Stelle ein, sie machen einen Theil ihrer Orthographie aus, und so wenig der Kaufmann einem Geschäftsgehülfen die Führung der französischen Correspondenz überlassen wird, der seine Briefe schriebe, ohne die Accente richtig setzen zu können, so wenig können wir einem Schüler Kenntniß der griechischen Sprache zuschreiben, dem die Lehre von den Accenten nicht geläufig ist. Aber es ist darum kein Grund zu großer Besorgniß vorhanden. Diese kleinen Ungethüme sind nicht so furchtbar als Mancher glaubt und wenn der Kampf mit ihnen nur zur rechten Zeit begonnen wird, so ist ihre Ueberwindung gar nicht schwer. Alsdann aber sind sie für den weiteren Fortgang in der Erlernung der griechischen Sprache

sogar sehr wirksame Gehülfen. Allein wäre dieß auch nicht der Fall, die griechischen Accente behielten in den Händen eines tüchtigen Lehrers dennoch einen unbestreitbaren Werth. Denn sie gewähren eine von den vielen erwünschten Gelegenheiten, die Knaben gerade auf der Altersstufe, wo diese Kenntniß ihnen nahe gebracht wird, an Achtsamkeit, an Genauigkeit ihres Thuns, an Sammlung und Zusammenhaltung ihrer Aufmerksamkeit zu gewöhnen. Und damit ist doch gewiß, abgesehen vom materiellen Lernen, für das Geschäft des Erziehens, welches uns zur Pflicht gemacht wird, ein Großes gewonnen. Es gilt hier, was überhaupt nie vergessen werden darf, daß das wichtigste Erziehungsmittel, das in unsere Hände gelegt ist, eben gerade in dem Geschäfte des Lehrens besteht. Dadurch daß wir Lehrer recht lehren und unsere Schüler anhalten recht zu lernen, dadurch leisten wir das Beste, was wir für die Erziehung unserer Zöglinge zu leisten im Stande sind. Die Lehren der Tugend und Sittlichkeit der Jugend mittheilen, vorhalten, einprägen, die gewissenhafte Befolgung ihrer Gebote eindringlich empfehlen, die schlimmen Folgen für Zeit und Ewigkeit, welche die Vernachlässigung derselben herbeiführt, nachdrücklich vorstellen, und wenn Ueberschreitungen vorkommen, dieselben alles Ernstes rügen und bestrafen, das alles ist an seinem Orte recht und nothwendig, aber zu einem verläßigeren Erfolge führt es, wenn theils die sittlichen Einwirkungen, welche von den verschiedenen Unterrichtsstoffen ausgehen, praktisch in die Herzen und Gemüther der Lernenden hinüber geleitet werden, theils durch unabläßiges Anhalten das Rechte im Bereiche der täglichen Aufgaben und Beschäftigungen zu thun, die Geneigtheit zu treuer Pflichterfüllung und zum Unterlassen des Pflichtwidrigen gleichsam zur anderen Natur gemacht wird. Wenn wir daher unsere Schüler tagtäglich anhalten ihre Schulaufgaben mit Sorgfalt und Pünktlichkeit zu arbeiten und zur bestimmten Minute bereit zu haben, alles was sie lernen sollen mit Ernst und Energie anzugreifen, in ihren Büchern, ihren Heften Ordnung und Reinlichkeit herrschen zu lassen, sich in allem, was sie leisten sollen, ehrlicher Mittel zu bedienen und der Wahrheit ihr Recht zu geben, was alles mit dem Geschäfte des Lehrens und des Lernens unmittelbar zusammen-

hängt, so befinden sie sich beständig in einer Schule der Sittlichkeit, deren Früchte für ihr künftiges Leben in persönlichen und bürgerlichen Verhältnissen, in der Familie und im Staate, die schönen Tugenden des Fleißes und der Arbeitsamkeit, der Ordnungsliebe und der Regelmäßigkeit, der Treue und Wahrhaftigkeit, der Thatkraft und der Unverdrossenheit, des Wohlgefallens an Dingen wahren Werthes und des Mißfallens an nichtigem Tand, der Hochschätzung des Edlen und der Verachtung des Schlechten sein werden.

Gelangen nun aber Väter und Mütter zu dem Vertrauen, daß die unseren Gymnasien zugewiesenen Lehrstoffe geeignet sind Kenntnisse zu gewähren, welche zur Befähigung für den künftigen Beruf ihrer Söhne nothwendig sind, und daß die Verarbeitung dieser Lehrstoffe beim Unterricht in einer Art geschehen kann, welche nicht minder wohlthätig auf die Erziehung zur Sittlichkeit als auf die Weckung, Kräftigung und Leitung der intellectuellen und produktiven Kräfte einwirkt, so wird es ihnen um so weniger schwer fallen, im Allgemeinen sich ins Einverständniß mit der Beschaffenheit und der Thätigkeit der Gymnasien zu setzen und anzuerkennen, daß es wohlgethan sei, wenn zwischen Eltern und Gymnasien der Bund zu einer gemeinschaftlichen, einträchtigen Wirksamkeit besteht. Es wird alsdann nur die Frage übrig bleiben, ob dieses oder jenes einzelne Gymnasium nach der Art, wie es die allgemeine Aufgabe löst, werth sei mit dem Vertrauen derjenigen Eltern, welche ihm gerade ihre Söhne anzuvertrauen haben, beschenkt zu werden. Und auch wir an unserem Orte müssen die Prüfung, welche über die Beantwortung dieser Frage entscheiden wird, über uns ergehen lassen. Mir geziemt es nicht, dieser Prüfung in irgend einer Weise vorzugreifen. Nur das sei mir gestattet auszusprechen, daß wir Lehrer der hiesigen Studienanstalt uns alle durchdrungen fühlen von der lebendigsten Ueberzeugung, daß wir des schönen und hohen Berufs, Lehrer der Jugend zu sein, nur alsdann werth sind, wenn wir uns bemühen, Jeder nach seinen Kräften, die Pflichten dieses unseres Berufs auf das vollkommenste zu erfüllen, wenn wir uns bemühen, was wir unseren Schülern zu lehren haben, ihnen recht zu lehren, zugleich aber

unsere Schule für sie zu einer Stätte sittlicher Veredlung zu machen, wenn wir uns endlich bemühen, die Eltern unserer Schüler über geistige und sittliche Beschaffenheit ihrer Söhne wahrheitgetreu aufzuklären und für die einträchtige Mitarbeit an dem heilsamen Erziehungswerke zu gewinnen.

Das alles sei nur gesagt, um die Richtungen unseres Strebens zu bezeichnen, über die Erfolge steht das Urtheil nur denjenigen Richtern zu, welche Beruf, Gelegenheit und Neigung haben, die Art unseres Thuns und seine Früchte zu beobachten, insbesondere den urtheilsfähigen Eltern, welche an ihren eigenen Söhnen gewahren, ob wir etwas bei ihren Söhnen ausrichten und ob, was wir ausrichten, gut und heilsam sei oder nicht. Unvollkommen und beschränkt bleibt jedes Menschenwerk. Wird etwas Gutes geschafft, so ist es nicht das Verdienst der menschlichen Schwäche, sondern Gabe der Gnade Gottes. Zu Ihm, dem Geber aller guten und aller vollkommenen Gabe richten wir denn auch heute unser Gebet und wie ich Ihn anflehe, daß Er mit Seinem Segen walten wolle über unserem geliebten König und über allem, was er mit väterlichem Herzen für das Wohl des Vaterlandes unternimmt, was er insbesondere zum Besten der heranwachsenden Jugend, für ihren Unterricht und ihre Erziehung beschließt und anordnet, so bitte ich Ihn, daß Er auch uns, denen die Heranbildung eines Theils der vaterländischen Jugend befohlen ist, mit Seinem Beistande nahe sein und an Geist und Gemüth derer, die unserer Pflege anvertraut sind, das Werk unserer Hände fördern wolle. Amen.

An die Abiturienten.

Geliebte Jünglinge! „Gold und Silber habe ich nicht, aber was ich habe, das gebe ich dir.“ So sprach der Apostel zu dem Kranken, der ihn um ein Almosen bat und dem er Heilung schenkte von langjähriger Krankheit. Die Schule ist ein heiliger, geweihter

Ort. Mit allem, was sie thut, dient sie Gott und arbeitet sie für Sein Reich. Darum mag es nicht als frevelhaft erscheinen, wenn ich das, was ich zu Euch von der schwachen menschlichen Thätigkeit der Schule zu sprechen gedenke, anknüpfe an das hohe Wort des mit Wunderkräften begnadigten heiligen Apostels.

Gold und Silber hat die Schule nicht, aber was sie hat, das gibt sie; sie gibt es gerne, denn zu geben was sie hat ist ihr Beruf und ihre Bestimmung die zu erfüllen ihr Glück und ihre Freude ist; sie gibt reichlich, und wie viele oder wie wenige es sind, die von ihr Gaben empfangen wollen, sie läßt Keinen, der von ihr empfangen **will**, mit leeren Händen von dannen gehen; sie gibt Jedem zu rechter Zeit, denn sie prüft sorgfältig und gewissenhaft, welcherlei Gabe und in welchem Maaß und welcher Gestalt ein Jeder von ihr zu empfangen fähig ist. Das alles habt auch Ihr, geliebte Jünglinge, an Euch selbst erfahren, und ich hoffe, Ihr werdet dessen jetzt in dem Augenblick da die Schule Euch das Recht gibt von ihr zu scheiden und neue Bahnen zu betreten, mit dankbarem Herzen gedenken.

Erwäget aber ferner, welcher Art und welches Werthes die Gaben sind, welche die Schule den nach solchen Gaben Begehrenden unermüdlich spendet. Zwar habt Ihr noch nicht diejenigen Erfahrungen gewonnen, welche die höhere Schule des Lebens dem in öffentlichen Geschäften geübten und geprüften Manne zuführt, aber auch jetzt schon seid Ihr reif genug an Einsicht und Erfahrung, um zu erkennen, was es Herrliches ist, eingeführt worden zu sein in das geistige Leben der Menschheit, eine schöne Reihe von Jahren hindurch genährt worden zu sein an den schönsten und edelsten Erzeugnissen menschlicher Kunst und Weisheit, durch mancherlei Uebungen des Auffassens und Behaltens, des Denkens und des Schaffens befähigt worden zu sein, an wissenschaftlicher Thätigkeit auf einer höheren Stufe Antheil zu nehmen. Aber damit schließt sich, wie Ihr wißt, die Wirksamkeit der Schule noch nicht ab; sie beschränkt sich mit ihren Gaben nicht darauf, das Wissen ihrer Zöglinge zu mehren, das Lernvermögen zu stärken, die Kraft des geistigen Hervorbringens zu üben und zu regeln; ihr Wirken erstreckt sich auf den ganzen inneren Menschen, sie will dazu helfen,

daß an ihren Schülern in Erfüllung gehe, was das Wort des Apostels fordert, wenn er sagt: „Weiter, lieben Brüder, was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach.“ So strebt sie dafür zu sorgen, daß, was an ihren Schülern gesund ist, gesund erhalten werde und was an ihnen krankhaft ist, Besserung und Heilung finde. Sie richtet hiebei ihr Augenmerk auf das Kleine wie auf das Große, denn was jetzt klein ist, das kann, wenn ihm nicht bei Zeiten gewehrt wird, zu unheilvoller Größe anwachsen, und was als unbedeutender, kaum zu beachtender und leicht zu entschuldigender Fehler der Jugend erscheinen könnte, das kann, wenn es wirklich unbeachtet bleibt, dem Manne ein seine Brauchbarkeit und sein Glück zerstörender Feind werden. Laßt mich, um diesen Theil der Wirksamkeit Euch anschaulich zu machen und zu klarem Bewußtsein zu bringen, Euch einige Beispiele zeichnen, vielleicht daß sie Euch noch in der Folgezeit dienlich sein können.

Stellt Euch vor, ein Schüler trete ein in die Schule, mit mancher guten Eigenschaft, die einen günstigen Erfolg seines Schulbesuchs erwarten läßt, allein es fehlt ihm der Sinn für Ordnung, er ist nicht gewohnt dem was er thut und macht die Wohlgestalt einer anständigen Form zu geben. Sein Wille ist ursprünglich nicht schlecht, aber sein Auge ist nicht redlich gegen ihn, denn es zeigt ihm die Fehler nicht, die er macht; seine Hand ist nicht redlich gegen ihn, denn sie enthält sich nicht Unsauberkeiten und Ungeschicklichkeiten zu verschulden, deren er sich nachher schämen muß; und es ist große Gefahr vorhanden, daß von der Nachlässigkeit der Diener bisweilen auch der Herr sich angesteckt zeige, daß auch die Seele sich in gar manchen Dingen einer Sorglosigkeit und Nachlässigkeit ergebe, deren Schuld sie nicht mehr dem Auge und der Hand beimessen kann. Die Schule aber ruht und rastet nicht, sie arbeitet an ihm mit unermüdlicher Geduld und schonungsloser Strenge, um diese Nachlässigkeit seinem Auge, seiner Hand, seinem ganzen Wesen auszutreiben. Welch' ein Glück für ihn, wenn diese Bemühung der Schule gelingt, wenn er, der als ein ungeordneter, formloser Knabe gekommen ist, die Schule verläßt, gewöhnt zur

Ordnung, Sauberkeit und Wohlgestalt, oder wenigstens zu der Ueberzeugung gebracht, daß es fortan seine eigene fortgesetzte Arbeit sein müsse, immer fester im Besitze dieser Tugenden zu werden.

Ein anderer Schüler erscheint in der Schule. Empfänglich für geistige Nahrung hat er sich auf manchen Gebieten der Literatur schon umgesehen und versucht, aber es entsteht in ihm der Hang, die Befriedigung seines Verlangens nach geistiger Ausbildung auf selbstgewählten Wegen zu suchen, er fängt an die strenge Arbeit der Schule zu verachten und zu versäumen und in vermeintlich höheren und freieren Räumen sich nach Belieben zu ergehen; in dieser Selbstüberhebung aber begnügt er sich nicht den Werth des Lernens in der Schule und für die Schule zu verkennen, die Schranken der Schule auch in anderen Beziehungen werden ihm lästig, er wähnt sich ihnen entwachsen und ist in Gefahr auf Abwege zu gerathen, die ihn unausbleiblich von dem schönen Ziele, dessen Erreichung ihm hätte gewiß sein können, weit ab führen müssen. Das alles gewahrt die Schule mit tiefem Schmerz, aber sie ist nicht müßig, sie bietet auf was in ihren Kräften steht, um dazu beizutragen, daß dieser Schüler wieder genese. Welch' ein Glück für ihn, wenn diese Bemühung nicht fruchtlos bleibt, wenn es ihr gelingt, ihn zu der Erkenntniß zu führen, von welch' unaussprechlichem Werthe es sei, sich auf dem anbefohlenen Felde als treuer Arbeiter zu erweisen und ihn die selige Ruhe des Bewußtseins schmecken zu lassen, welche die Begleiterin erfüllter Pflicht ist.

Schon ein alter Lehrer hat gesagt, daß je nach der Verschiedenheit der Charaktere bei dem einen Theil der Schüler der Zaum, bei dem andern der Sporn angewendet werden müsse. So kommen denn wirklich gar manche Schüler zur Schule, welche ohne nach einer oder der andern Seite hin auszuschweifen in einer gewissen Ruhe des Gemüthes verharren, welche, an sich nicht unlöblich, doch leicht zur Unbeweglichkeit wird, und dem einen oder dem andern Theile des Unterrichts eine Gleichgültigkeit und Theilnahmlosigkeit entgegensetzt, bei der kein fröhliches Gedeihen denkbar ist. Bei solchen Schülern gilt es den Sporn einzusetzen und die Schule versäumt es nicht auch diese Pflicht zu üben. Welch' ein Glück, wenn sie das nicht umsonst thut, wenn ihr gelingt, solchen Schü-

lern die Ueberzeugung beizubringen, daß auf keiner Laufbahn ein Sieg gewonnen wird ohne lebhaften und angestrengten Lauf, wenn ihr gelingt, vielleicht in einem oder dem andern den Funken einer Begeisterung zu wecken, welche nach und nach den ganzen Menschen durchglüht und, wenn auch zunächst etwa nur nach Einer Seite wirksam, doch allmählich auch nach andern Seiten hin Muth, Lust und Kraft verleiht. Und wäre ein Schüler solcher Art, daß er in ruhigem, gleichmäßigem Bestreben seinen Gang fortsetzte, so daß die Schule sich niemals in die Nothwendigkeit versetzt sähe, weder Zaum noch Sporn in besonders sichtbarer Weise zu gebrauchen, sollte es nicht auch für ihn und für sein Verbleiben auf gutem Wege ein großes Glück sein, an den Forderungen, welche die Schule stellt, und an dem Verhalten derselben gegen diejenigen so diesen Forderungen genügen oder nicht genügen, beständig ein Maaß zu besitzen, an welchem er sich selbst und sein Thun richten und messen kann?

Sehet, geliebte Jünglinge, diese Wirksamkeit der Schule habt auch Ihr, bewußt oder unbewußt, erfahren der Eine so, der Andere anders. Und wenn ich, indem ich Euch entlasse, zu Gott flehe, daß Er überhaupt die Jahre, welche Ihr bei uns zugebracht habt, reiche und gute Früchte für Eure ganze Lebenszeit wolle bringen lassen, so ist es insbesondere auch diese Seite von der Wirksamkeit der Schule, die ich mit einem reichen und nachhaltenden Erfolg gesegnet wünsche, das wird alsdann zu großem Heile sein vor Allen Euch selbst, dann aber auch allen, mit denen Amt und Beruf, ein weiterer oder ein engerer Wirkungskreis Euch in Verbindung bringen wird, ja dem Vaterlande selbst, dem als würdige und treue Diener zu dienen Ihr einst berufen sein werdet. Damit das also komme, wie ich es von ganzem Herzen wünsche, und wie es das sehnliche Verlangen ist Eurer Eltern und Angehörigen, dazu thut Ihr nur redlich und gewissenhaft das Eure, der Segen göttlicher Gnade und Hülfe wird alsdann sicherlich nicht ausbleiben.

XIV.

„Man erzählt von dem eben so hochbegabten als bescheidenen Isaak Newton, daß er, wenn seine lobpreisenden Bewunderer ihn über alle andern erheben wollten, ihnen entgegnet habe: er wisse nichts, das ihm vor Andern den Vorzug geben könne, die vielleicht eben so reich, ja noch reicher begabt und von eben so gutem Willen seien als er, doch müsse er es als ein besonderes Glück für sich betrachten, daß er von frühester Jugend an gelernt habe, recht aufmerksam zu sein.*)

Ein großer Mann also, ein Mann, der als hochberühmt im Reiche der Wissenschaften aller Welt bekannt ist, hat das bedeutungsvolle Wort gesprochen, durch welches er die Aufmerksamkeit von frühester Jugend an als die eigentliche Mutter seiner geistigen Größe, als die Wohlthäterin bezeichnet, welcher er alles, was er geworden sei und geleistet habe, verdanke. Was aber der große Gelehrte mit diesem Worte von sich gesagt hat, das findet seine volle Bestätigung immer und überall wie in dem weiten Kreise des allgemeinen Geschäfts- und Berufslebens, so insbesondere in dem engeren Kreise der Schule. Es wird daher kaum irgend eine andere Ermahnung öfter über die Lippen des Schule haltenden Lehrers gehen, als das Wort, durch welches er seine Schüler zur Aufmerksamkeit anhält, und seine eigene Aufmerksamkeit während des Unterrichtertheilens wird ganz besonders darauf gerichtet sein müssen, daß er alles thue, was die Aufmerksamkeit seiner Schüler

*) v. Schubert, Selbstbiographie, II., S. 155.

befördern und festhalten, und alles vermeide und verhüte, was die Aufmerksamkeit derselben stören und aufheben kann. Erkennt der Schulmann hierin eine wichtige Aufgabe, an deren Lösung er tagtäglich in seinem Berufe arbeiten muß, so wird es ihm gewiß auch nicht verargt werden, wenn er die seltenere Gelegenheit vor einem an den Leistungen und Geschicken der Schule theilnehmenden Zuhörerkreise zu sprechen dazu benützt, über diesen, wenn auch vielleicht sehr trivial scheinenden, doch in seiner Wichtigkeit gewiß von Niemand verkannten Gegenstand einige Bemerkungen vorzutragen.

Und in der That, wenn man das oft und in mancherlei Sinn und Absicht den Schulen zugerufene Wort: „nicht für die Schule, sondern für das Leben" auch hier in Anwendung bringen will, stellt sich denn nicht augenblicklich dar, wie nothwendig für alle Verhältnisse des Lebens es ist, daß der Mensch in der Schule gelernt habe aufzumerken? Ist der Schüler des Gymnasiums übergetreten an die Universität, was nützt ihm auch der unermüdlichste Besuch der Hörsäle, wenn er da, wo kein Mahnruf zur Aufmerksamkeit an ihn ergeht, nicht im Stande ist, selbst seine Gedanken auf die Vorträge der Lehrer zu sammeln? Wird es einem Richter möglich sein, nach geschlossener Gerichtsverhandlung ein gerechtes Urtheil zu fällen, wenn er dem Gange der Verhandlung, der Anklage, der Vertheidigung, den Zeugenaussagen nicht mit unverwandter Aufmerksamkeit gefolgt ist? Wird der Verwaltungsbeamte sich in der Lage befinden, über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit irgend einer in Vorschlag gebrachten Maaßregel eine beherzigenswerthe Stimme abzugeben, wenn er die bei der Berathung vorgebrachten Gründe für und wider nicht mit Aufmerksamkeit angehört hat? Wird der Arzt bei der Verordnung seiner Heilmittel sicheren Schrittes einhergehen können, wenn er die wechselnden Erscheinungen der Krankheit nicht mit Aufmerksamkeit betrachtet und gegen einander gehalten, den Mittheilungen über die Zustände des Kranken nicht ein gewissenhaft aufmerkendes Gehör geschenkt hat? Und der fleißigste Kirchgänger, wird er in der Kirche die gesuchte Belehrung und Erbauung finden, wenn er nicht vermag die Predigt zu hören, ohne daß seine Gedanken von ihr abirren und sich

zerstreuen? Ja auch jede nicht blos zunächst geistige, sondern auch körperliche und technische Arbeit kann nur gelingen, wenn der Arbeiter es an der hier erforderlichen Art der Aufmerksamkeit nicht fehlen läßt, und kein Meister wird einen Gehülfen brauchen können, der während der Arbeit in seinem Geiste bei andern Dingen ist als bei seiner Arbeit.

Es darf nun freilich nicht angenommen werden, daß nur wer schon in der Schule aufmerksam gelernt hat, auch einst in seinem Berufe die nöthige Aufmerksamkeit werde anwenden können. Es wäre überhaupt schlimm, wenn gar nichts, was in der Schule versäumt worden ist, sich später nachholen ließe. Das Leben übt zum Glück in vielen Dingen eine zwingende Gewalt aus, und gar Mancher hat in späterer Zeit nothgedrungen lernen müssen, was er schon in der Schule hätte lernen können und sollen, aber nicht hat lernen wollen. Aber Jeder, der sich in diesem Falle befindet, wird nicht anstehen zu bekennen, daß es ihm zuträglicher gewesen wäre und viele Mühe und Verdruß erspart haben würde, wenn er in der Schule seine Schuldigkeit gethan und jede dort ihm dargebotene Möglichkeit seinem künftigen Berufe vorzuarbeiten treulich und gewissenhaft benützt hätte. Darum wäre es aber auch von Seite der Schule das größte Unrecht, wenn sie auf die unsichere Hoffnung der Zukunft sündigen und irgend einen Theil der ihr zukommenden Aufgabe ohne den gehörigen Ernst und Nachdruck betreiben wollte. In diese Gefahr wird sie jedoch hinsichtlich des hier besprochenen Gegenstandes um so weniger kommen, da alle Frucht ihres eigentlichen und täglichen Wirkens durch die Aufmerksamkeit der Schüler so sehr bedingt ist, daß, ist nur diese Bedingung erfüllt, die Erfüllung mancher anderen Bedingung wo nicht fehlen, doch in geringerem Maaße vorhanden sein und doch ein schöner Erfolg des Unterrichts erzielt werden kann. Die reichste Begabung eines Schülers wird, wenn sie allein gelassen und nicht durch Aufmerksamkeit an die Gegenstände des Unterrichts gehalten wird, nicht im Stande sein, das Lernen dessen, was gelernt werden soll, zu bewirken. Dagegen hat die Erfahrung hundertfältig bewiesen, daß Knaben und Jünglinge, auch ohne mit hervorragenden Gaben ausgestattet zu sein, doch es zu ehrenwerthen Leistungen

gebracht haben, wenn sie es über sich vermocht hatten, dem Unterricht eine unverwandte Aufmerksamkeit zu widmen, und dieß um so mehr, da eine unausbleibliche Folge der Aufmerksamkeit in der Schule der Fleiß außerhalb der Schule ist. Beispiele von genialen Menschen, welche zu Dichtern oder Philosophen, oder zu sonst einer geistigen Thätigkeit mit besonderer Begünstigung geschaffen und zu einer die Gränzen gewöhnlicher Naturen übersteigenden Auszeichnung bestimmt sind, wird man diesen Bemerkungen nicht entgegenhalten wollen. Menschen solcher Art werden selten im Laufe der Jahrhunderte geboren, und so gewiß es ist, daß solche Geister in vielen Beziehungen nicht an den gewöhnlichen Gang menschlicher Bildung und Entwicklung gebunden sind, so thöricht und gefährlich würde es sein, wenn die Schule an Einem der ihr übergebenen Zöglinge sofort ein Wunderkind erkennen und die für Schüler gewöhnlichen Schlags heilsame Zucht bei ihm unversucht lassen wollte. Das bleibt gewiß, daß der Unterricht für den Schüler verloren ist, welcher auf diesen gar nicht oder nur halb und unterbrochen hört und welcher, anstatt mit gespanntem und gesammeltem Geiste dem Gegenstande des Unterrichts und dem Worte des Lehrers zugewendet zu sein, seine Gedanken in fernen und fremden Regionen umherschweifen läßt. Kann daher wohl bei keinem Lehrer vorausgesetzt werden, daß er die Nothwendigkeit der Bemühung seine Schüler an Aufmerksamkeit zu gewöhnen verkenne, so hat doch Jeder alle Ursache sich selbst immer wieder zu fragen, ob er seinerseits mit genügender Gewissenhaftigkeit dieser Nothwendigkeit diene. Denn wie in so vielen Dingen, so bestimmt sich auch hier das was der Schüler thut gar häufig nach dem was er den Lehrer thun sieht, und nur derjenige Lehrer hat das Recht, Aufmerksamkeit von seinen Schülern zu verlangen, welcher selbst es an der Aufmerksamkeit, die er seinem Berufe und namentlich dem Geschäfte des Unterrichtens seinen Schülern gegenüber schuldig ist, nicht fehlen läßt. Ist der Lehrer selbst nicht gesammelt, läßt er merken, daß er Zerstreuungen hingegeben ist, seinem Unterrichte nur mit halber Seele angehört und Vieles von dem, was um ihn her vorgeht und von seinen Schülern zu erkennen gegeben wird, unbeachtet läßt, so ist es sicherlich um die

Aufmerksamkeit der Schüler geschehen und seine Arbeit, soweit er sie gethan hat, ist eine Danaidenarbeit gewesen. Finde ich daher, daß meine Schüler mir in einzelnen Fällen oder eine längere Zeit hindurch nicht mit sonst gewohnter Aufmerksamkeit folgen, so ist vor Allem meine Pflicht, in mich selbst zu schauen und zu forschen, ob nicht vielleicht fremdartige Beschäftigungen und Zerstreuungen, amtliche oder häusliche Sorgen, Erinnerungen an Geschehenes oder Erwartungen von Zukünftigem mich eine Zeit lang an der vollständigen Hingebung an meinen Unterricht und an der unverwandten Beobachtung meiner Schüler gehindert, mir die Lebendigkeit meines Lehrens und die anregende Einwirkung auf meine Schüler unmöglich gemacht haben, und ist der Erfolg dieses Forschens der, daß ich mich nicht freisprechen kann von aller Schuld, so ist natürlich nichts anderes zu thun, als daß ich ernst und streng gegen mich selbst einschreite.

Es sind noch gar manche andere Dinge, deren richtige Behandlung die Erhaltung der Aufmerksamkeit befördert, deren verkehrte Behandlung die Aufmerksamkeit schwächt, wie denn z. B. nichts tödtlicher für die Aufmerksamkeit sein kann, als einerseits ein rascher Wechsel der Unterrichtsgegenstände oder der Art sie zu betreiben, wodurch die Geister genöthigt werden, ehe sie irgendwo heimisch und ruhig geworden sind, einen Sprung nach dem andern zu machen, andererseits ein so langes Beharren bei Einem Gegenstand oder ein so langsames Vorwärtsschreiten in demselben, daß Eintönigkeit, Ermüdung und Langeweile dadurch erzeugt wird.

Indessen so weit die Vermeidung dieser Fehler lediglich in den Händen des Lehrers liegt und von seiner Klugheit erwartet werden muß, gehört dieselbe zu sehr nur in das Gebiet der eigentlichen Schulmeisterkunst, als daß hier weiter davon die Rede sein könnte. Allein das darf hier nicht übergangen werden, daß Einsicht und Gewissen der Lehrer in den angegebenen Beziehungen nicht selten in Zwiespalt geräth mit den Anforderungen, welche von andern Seiten an sie gestellt werden. Namentlich muß immer und immer der Kampf aufgenommen werden gegen die Neigung der Zeit des Wissenswürdigen und eben deshalb erlernungswürdig Scheinenden immer mehr und immer Mannigfaltigeres in die

Schulen zusammen zu häufen oder den Umfang des zu ertheilenden Unterrichts in einem oder dem anderen Gegenstande so sehr auszudehnen, daß dadurch das gesunde Gleichgewicht der Kräfte, der Leistungen und der Erfolge aufgehoben wird. Es fällt Vielen nicht nur aus der großen Masse der Beurtheiler und Wortführer, sondern auch aus der Zahl der berufenen Gesetzgeber schwer, sich in den jugendlichen Kreis derer, welche in den Schulen gepflegt, unterrichtet und gebildet werden sollen, zu versetzen, und demjenigen, was vorzugsweise geeignet ist bildend auf den jugendlichen Geist einzuwirken, sein volles Recht zu lassen und dasselbe nicht um gewisser Liebhabereien willen oder manchen Bedürfnissen die sich von außen zudrängen zu Liebe verkürzen zu wollen. Diese bedenken insbesondere nicht, daß zu große Mannigfaltigkeit der Gegenstände oder übermäßige Anspannung für einen oder den andern Gegenstand die Möglichkeit aufzumerken und gesammelten Geistes zu bleiben in den Lernenden vernichtet, daß wenn in Vielerlei viel geleistet werden soll, am Ende in keinem Stücke etwas geleistet wird und daß die unverhältnißmäßige Steigerung des Unterrichts in einem und dem andern Fache zu nichts Anderem führen kann, als zur Mittelmäßigkeit und Mangelhaftigkeit des Zustandegebrachten im Ganzen oder wenigstens in der Hauptsache.

Ist es nun zunächst Aufgabe der Schulbehörden, Vorstände und Lehrer, an ihrer Stelle dafür zu sorgen, daß das Lebenselement der Schule, die Aufmerksamkeit der Schüler in der Schule, nicht erlösche, und weigern wir uns keineswegs auszusprechen, daß die Verantwortlichkeit dafür, daß jenes Element lebendig und wirksam bleibe, zu allererst von den Lehrern selbst übernommen und getragen werden müsse, so erfordert doch die Billigkeit, auch das anzuerkennen, daß die Lösung jener Aufgabe den Lehrern oft ungemein erschwert wird durch die häuslichen Verhältnisse und Umgebungen, in welchen die Schüler leben. Je einfacher und gleichmäßiger diese Verhältnisse sind, desto weniger sind die Gedanken der Schüler nach verschiedenen Seiten hin getheilt und zersplittert, desto leichter wird es ihnen in der Schule das Eine was noth thut zu thun und dem Unterricht eine ungetheilte Aufmerksamkeit zu schenken. Je zusammengesetzter aber, je mannig-

faltiger und je reicher ausgestattet die Verhältnisse des Lebens im Hause sind, desto vielfachere und verschiedenere Eindrücke, Erinnerungen und Erwartungen, Hoffnungen und Befürchtungen bringt der Schüler in die Schule mit, die alle um den Besitz seiner Seele mit der Zumuthung auf den Unterricht zu merken im Streite liegen. Hat der Familienvater einfach seinem Berufe nachzugehen und denselben in täglicher Regelmäßigkeit abzuwarten, übt die Hausmutter in stiller Geschäftigkeit ihre hausmütterlichen Pflichten, wird die Umgebung vornehmlich aus den Gliedern der Familie selbst gebildet und treten möglichst selten und möglichst anspruchlos Unterbrechungen des alltäglichen gewohnten Ganges in dem geordneten Familienleben ein, so zeigen sich von dieser Seite die Bedingungen erfüllt, unter denen zu erwarten ist, daß das Haus aufmerksame Schüler zur Schule schicken wird. Bringt es aber die Natur der Verhältnisse mit sich, daß der Beruf des Vaters oft in glänzender Erscheinung auftreten oder in vielfach über den Kreis des häuslichen Lebens hinaus liegenden Interessen sich bewegen muß, daß die Hausfrau außer den Geschäften ihres häuslichen Regiments noch vielerlei andern Ansprüchen zu genügen hat, daß gesellige Beziehungen und Verbindungen häufige Abweichungen von der Regel der sonstigen Lebenseinrichtung herbeiführen, daß viele nicht zur Familie selbst gehörige Elemente in das Haus aufgenommen werden müssen, so ist große Gefahr vorhanden, daß der Sohn dieses Hauses angefüllt mit vielen Dingen, die nicht zur Schule gehören, in die Schule komme und öfter als andere Schüler und vielleicht doch mit ungewissem Erfolg zur Aufmerksamkeit ermahnt werden müsse. Ist es nun unter allen Umständen nothwendig, daß Zucht und Unterricht der Schule durch einmüthiges und verständiges Mitwirken der häuslichen Erziehung unterstützt werde, so ist eine solche Mitwirkung von einem solchen Hause aus, zwar doppelt schwer, aber auch doppelt nöthig. Und wenn in einem solchen Hause Einsicht und edler Wille genug vorhanden ist, um die unvermeidlichen Abziehungen und Zerstreuungen dem Sohne unschädlich zu machen und die Neigung und das Vermögen zur aufmerksamen Benützung des Unterrichts der Schule in ihm zu wecken und zu erhalten, so ist dieß der willigsten Anerkennung und des dankbarsten Preises werth.

Es sind aber nicht bloß die allgemeinen Familienverhältnisse, welche manchem Schüler an der Erweisung einer stäten und sich gleich bleibenden Aufmerksamkeit hinderlich werden, sondern manches Hinderniß tritt an manchen ganz persönlich heran, welches in bester Absicht zugelassen doch für seine Aufmerksamkeit nachtheilig werden kann. Es ist dieß namentlich der Fall, wenn Gelegenheiten zur Erlernung von Geschicklichkeiten dargeboten werden, welche ihrer Natur nach Lust und Eifer der Jugend in Anspruch nehmen und welche an sich untadelhafter, ja vielleicht höchst nützlicher Art, dennoch, weil sie in keiner Verbindung stehen mit dem Unterrichte der Schule, der Aufmerksamkeit in derselben Eintrag thun, zumal wenn sie mehr oder weniger überraschend und den gewöhnlichen Gang des Lebens und der Beschäftigungen unterbrechend eintreten.

Einige Beispiele mögen deutlich machen, was ich meine. Die Kunst des Reitens ist eine vortreffliche Kunst und sollte keinem Manne fremd sein, aber sie steht außerhalb des gewöhnlichen Gymnasialunterrichts. Nun gibt es allerdings einzelne Anstalten, welche neben dem Genusse des Gymnasialunterrichts ihren Schülern Jahr aus Jahr ein die Möglichkeit das Reiten zu erlernen darbieten, ja vielleicht zur Benützung dieses Unterrichtes sogar verpflichten. Ohne Zweifel wird es wohl auch an diesen Anstalten vorkommen, daß mancher Zögling während des Unterrichts in den alten Sprachen oder in der Mathematik seine Gedankrn lieber in die Reitschule hinüber schweifen läßt. Aber die Gefahr ist doch hier viel geringer, weil diese wenn auch fremdartige Beschäftigung oder Belustigung aufgenommen ist in den gewöhnlichen Lauf des Lebens, vielleicht sogar in den Kreis der gebotenen Aufgaben, und dadurch einen großen Theil ihres aufregendeu Einflußes verliert. Wenn aber ganz gegen Gewohnheit und Erwartung an dem Sitze einer Schule, wo dergleichen etwas Neues ist, sich Gelegenheit zeigt, die Reitkunst zu erlernen, und diese Gelegenheit von dem einen und dem andern Schüler mit Begierde ergriffen wird, dann ist wohl unausbleiblich, daß die Aufmerksamkeit auf den gewohnten und alltäglichen Unterricht darunter leite, und wenn die Lehrer anfangs mit Verwunderung wahrnehmen, wie doch mancher sonst wegen seiner Aufmerksamkeit lobenswerthe Schüler auf einmal zerstreut-

heit und Unaufmerksamkeit an den Tag legt, so werden sie nach der Lösung des Räthsels nicht lange zu forschen haben.

Daß wir mit ähnlichen Erfahrungen heimgesucht werden, wenn alljährlich einmal ein Tanzlehrer auf einige Zeit herbeikommt und die Jugend mit Sirenenstimme zu sich lockt, das wird besonderer Versicherung gar nicht bedürfen. Das alles aber sei nicht erwähnt, als wäre es einem Vater verargt, wenn er gerne eine dargebotene Gelegenheit benützt um seinen Sohn zu einem geschickten Reiter machen zu lassen, oder als werde etwas an und für sich Tadelnswerthes darin gefunden, wenn die Glieder zur Zeit, da sie noch geschmeidig sind, zu bescheidenem und sittsamem Tanzen angeleitet werden. Im Gegentheil, wer sollte nicht manchem Unkundigen, den man seinem Filiale oder einem Gerichtsorte in trauriger Gestalt zureiten sieht, von Herzen wünschen, daß er in früheren Jahren möchte gelehrt worden sein stattlich und sicher zu Roße zu sitzen? Oder wer sollte nicht manchem Mann in Amt und Würden, der nicht einmal unanstößiger Formen der gewöhnlichen Begrüßung mächtig geworden ist, von Herzen wünschen, daß er zu rechter Zeit einem Anstandslehrer möchte in die Hände gefallen sein? Aber unerwähnt durften diese Dinge nicht bleiben, weil es einmal nicht wegzuläugnende Thatsache ist, daß die plötzliche Einmischung fremdartiger und anziehender Unterrichtselemente der Aufmerksamkeit, welche Grund und Quelle alles gedeihlichen Lernens in der Schule ist, schadet, weil sich hieraus erklärt, durch wie vielerlei Dinge oft in ungeahnter Weise dem Unterrichte der Lehrer der Weg zu den Schülern theils versperrt, theils wenigstens erschwert wird, weil sich hieraus erklärt, worin oft die Ursache liegt, warum auf einmal die Fortschritte der Söhne und die Urtheile der Lehrer über dieselben den Erwartungen der Eltern nicht mehr entsprechen, endlich weil jedenfalls doch ein beherzigungswerthes Ergebniß dieser Betrachtungen das ist, daß, wenn es sich um die Gewährung der jungen Leuten immer willkommenen Erlaubniß auch ritterliche Künste zu erlernen handelt, immerhin große Vorsicht anzurathen ist, damit, so lange es als Zweck des Schulbesuchs anerkannt bleiben muß, daß gelernt werde, was an der Schule gelehrt wird, die Hauptsache Hauptsache bleibe und

nicht Nebensachen geopfert werde. Der verständigen Einsicht wohldenkender Eltern muß natürlich in dieser Sache viel anheimgestellt bleiben. Haben sie insbesondere schon erfahren, daß es der Willenskraft ihres Sohnes schwer wird, den Gegenständen des Unterrichts eine ungetheilte Aufmerksamkeit zuzuwenden, daß er leicht erregbar und lebhaften Temperaments sich gerne Eindrücken hingibt, welche ihn zerstreuen und in entlegene Regionen verlocken, dann besonders werden sie wohl thun, wenn sie seine Thätigkeit und seine Gedanken möglichst auf den eigentlichen Hauptberuf seiner Jugend zusammenhalten und die Erlaubniß zur Beschäftigung mit Dingen, die für den Augenblick nicht unumgänglich nöthig sind und ohne beträchtlichen Schaden auf spätere Zeiten verspart werden können, auch möglichst lange hinausschieben.

Uebrigens versteht sich von selbst, daß, je weiter eine Beschäftigung theils von dem Charakter des Schulunterrichts theils von den gerechten Ansprüchen des jugendlichen Alters abliegt, um so gefährlicher sie wird für die Aufmerksamkeit in der Schule. Ich habe einen Vater gekannt, einen Mann, der treulich für das Wohl seiner Familie besorgt war und sehnlichst wünschte, daß sein Sohn glückliche Fortschritte im Gymnasium machen möchte. Allein der Sohn zeichnete sich nicht durch Liebe zu den Wissenschaften aus. Der Vater aber war ein großer Freund der Jagd, und dergleichen Liebhabereien gehen gerne von den Vätern auf die Söhne über. Der Vater erlaubte daher dem Sohn bisweilen ihn auf seinen Jagdzügen zu begleiten, wie er selbst versicherte, lediglich um dem Sohn durch die Freude, die er ihm damit machte, eine Ermunterung zur Erfüllung seiner Schülerpflichten zukommen zu lassen, und er erwartete als Lohn für seine Güte einen größeren Fleiß von Seite seines Sohns. Allein der Erfolg war der umgekehrte. Die Wissenschaften waren dem Sohne hiedurch nicht lieber geworden und seine Schritte auf dieser Bahn gingen mehr rückwärts als vorwärts. In der Schule dachte er an Wald und Flur und über den Hasen und Hühnern, die er draußen zu erlegen gedachte, übersah er daheim alle Böcke die er in seinen Arbeiten schoß.

Machen wir doch die Erfahrung, daß selbst Beschäftigungen und Erholungen der heilsamsten und recht eigentlich in den Kreis

der Jugend gehörigen Art der Leitung und Ueberwachung bedürfen, wenn sie nicht eine den ruhigen und sichern Fortschritt in den Hauptgegenständen des Unterrichts störende Rückwirkung äußern sollen. Wir freuen uns alljährlich, wenn die Zeit wiederkehrt, wo unsern Schülern durch die Turnübungen die Möglichkeit gegeben wird, sich körperlich zu tummeln, zu üben, zu stärken und für die Nothwendigkeit still und ruhig auf den Schulbänken zu sitzen sich in lustiger Bewegung unter freiem Himmel zu entschädigen. Wir wissen auch recht wohl, wie trefflich die Erstarkung und Durcharbeitung des Leibes auch der erfrischten Thätigkeit des Geistes zu Statten kommt. Nicht minder erkennen wir es mit dem lebhaftesten Danke, daß unserer Jugend alljährlich in den Sommermonaten die Gelegenheit gewährt ist, an einem geordneten und beaufsichtigten Schwimmunterricht Antheil zu nehmen; und da Se. Majestät der König in seiner Alles was dem heranwachsenden Geschlechte zum Wohl gereicht umfassenden väterlichen Liebe und Weisheit seinen Willen ausdrücklich dahin ausgesprochen hat, daß die Theilnahme an diesem Unterrichte möglichst erleichtert und allen Schülern der Lehranstalten dringend anempfohlen werden soll, so haben wir um so weniger versäumt auch in dieser Beziehung unsere Pflicht zu erfüllen und dem königlichen Befehle Folge zu leisten. Demohngeachtet haben immer wiederkehrende Wahrnehmungen uns auch das als unsere Pflicht erkennen lassen, dafür zu sorgen, daß das Uebergewicht des jugendlichen Antheils nicht auf eine Seite falle, welcher in dem Kreis unserer Aufgaben und unserer Wirksamkeit jedenfalls doch nur eine untergeordnete Stelle gebührt. Denn es liegt in der Natur der Sache, daß Turnen und Schwimmen der Jugend zu großer Freude gereiche, und es wäre nicht gut, wenn es nicht so wäre. Allein diese Freude kann bald eine so große Gewalt erlangen, daß für sie ein zu großer Theil der Zeit entwendet wird, auf deren Besitz andere Dinge ein unveräußerliches Recht haben, daß darüber der Fleiß für die Schule und, was damit immer zusammen hängt, die Aufmerksamkeit in der Schule mehr oder weniger zu Grunde geht. Darum ist Wachsamkeit und Vorsicht nöthig, damit das Maaß erhalten bleibe, welches allen Dingen die heilsam wirken sollen

unentbehrlich ist, und damit nicht was Wohlthat ist und sein soll zur Beschädigung werde.

Habe ich bisher hauptsächlich von solchen Sachen gesprochen, die innerhalb des Schulkreises und durch unmittelbar persönliche Berührung der einzelnen Schüler ihrer Aufmerksamkeit in der Schule nachtheilig werden können und müssen, so bleibt mir noch übrig einen in den örtlichen Verhältnissen der Schule liegenden und für Erhaltung oder Vernichtung der Aufmerksamkeit höchst wichtigen Gegenstand zu erwähnen. Soll es den Schülern möglich sein gesammelten Geistes bei ihrem Unterrichte zu bleiben, so muß die Schule sich einer Wohnstätte erfreuen, wo sie möglichster Stille und Ruhe genießt, wo nicht von außen her in die Schulzimmer herein lärmende Intermezzo's tönen, welche von Zeit zu Zeit die Schüler auffahren machen und immer auf eine Weile ihre Gedanken in Anspruch nehmen. Deshalb hat die Weisheit der Vorfahren, wo immer es thunlich war, stille Plätze für die Schulen ausgesucht, ja manche derselben ferne von dem Geräusch der Städte in die Einsamkeit des Landes verlegt. Das Gegentheil hievon mit seinen Folgen wird gezeichnet in einem pädagogischen Buche satirischen Charakters. Der Verfasser dieses Buchs erzählt nämlich: in einem größeren Staate habe man bei neuer Organisation des gesammten Schulwesens von dem Grundsatze ausgehen zu müssen geglaubt, es sei gut, wenn je nach den verschiedenen Berufsarten für welche eine Schule die Vorbereitung gewähren sollte, ihr Platz ihr angewiesen würde in der Nähe derjenigen Orte, wo vorzugsweise die Geschäfte jenes Berufs in Wirklichkeit vorgenommen würden; denn auf diese Weise dachte man, gewöhne sich die Jugend schon frühe an den Anblick alles dessen, was zu dem künftigen Lebensberuf gehöre, daraus schöpfe sie ihre Anschauungen und Vorstellungen, darauf lerne sie ihre Betrachtung aller Verhältnisse, ihr Urtheil über alle Erscheinungen beziehen, und so würde denn auch durch das lebendige Bild der Berufsfähigkeit, welches den Schülern beständig vor Augen wäre, Lust und Eifer alles für den Beruf Erforderliche zu lernen auf das Beste geweckt und genährt werden. Unter andern Unterrichtsanstalten war auch eine Handelsschule zu gründen und ein Haus für dieselbe zu bauen.

Dem erwähnten Grundsatze gemäß wurde beschlossen, dieses Schulgebäude in der Nähe des Hafens zu errichten, an einem Platze wo alltäglich Handel und Wandel in regster Thätigkeit sich durch einander bewegte, wo insbesondere auch die alljährlich sich öfter wiederholenden Messen ihren Wahlplatz hatten. Und so waren die Schüler dieser Handelsschule in der That umgeben und umfluthet von den Wogen des mercantilen Lebens, und aufgezogen und aufgenährt mitten im Elemente ihres künftigen Berufs sollte diese Jugend, so hoffte man, erfüllt von kaufmännischem Sinn und Geist aus der Schule hervorgehen. Allein der Erfolg entsprach der Erwartung nicht. Schon auf dem Wege zur Schule konnten die Schüler, auch wenn sie wollten, sich einer Menge von Eindrücken nicht erwehren, deren sie auch nach dem Eintritt in die Schule sich nicht sogleich wieder entledigen konnten, um Raum in ihren Seelen zu machen für die Gegenstände des Unterrichts. War aber auch mühsam einige Sammlung gewonnen, so machte sich draußen alle Augenblicke etwas anderes bemerkbar, was die Augen oder die Ohren auf sich zog und die Beachtung des Unterrichts aufhob. Sollten die Schüler sich der Lösung einer schwierigen kaufmännischen Rechnungsaufgabe hingeben, plötzlich wurde Ankunft oder Abfahrt eines Kauffahrteischiffes signalisirt, alle Augen starrten neugierig durch die Fenster nach dem Hafen. Sollten die Schüler sich in der Verfertigung kaufmännischer Aufsätze und Schriftstücke üben, oder sollten sie einer Erzählung des Lehrers in der Geschichtsstunde folgen, oder sollten sie an der Wandkarte Rechenschaft von ihren geographischen Kenntnissen geben, da dröhnte vom Marktplatze herauf das Rasseln der Wagen, das Geschrei der Fuhrleute und Markthelfer, das Klopfen und Hämmern beim Aufbauen oder Abbrechen der Marktbuden, kurz der ganze Lärm des vielgeschäftigen Meß- und Handelslebens; die Aufsätze der Schüler bleiben ohne Sinn und Zusammenhang, die Geschichtserzählung wurde überhört, das geographische Examen ergab lauter verkehrte Antworten. Die Lehrer wollten von einem Tag auf den andern verzweifeln und als einige Zeit um war und man die Rechnung über die gewonnenen Ergebnisse des Unterrichts abschloß, da zeigte sich ein erschreckendes Defizit; es war nichts gelernt worden, denn es

hatte ja nichts gelernt werden können. — In dem gleichen Staate hatte man eine Kriegsschule angelegt und derselben getreu dem oben erwähnten Grundsatze ihre Stätte angewiesen in kriegerischer Umgebung von Casernen zur rechten und zur linken Seite. So dachte man müsse der Jugend, die einst dem kriegerischen Beruf leben sollte, schon von früh auf der kriegerische Geist eingelebt werden. Das Schmettern der Trompeten und das Rollen der Trommeln, der Commandoruf der Befehlenden, das Klirren der Waffen bei den Uebungen, die immerwährend nahe Anschauung der soldatischen Thätigkeit und Ordnung, das alles dachte man werde die Jugend vertraut machen mit dem Element, in dem sie selbst einst sich bewegen sollte, der Anblick des Ernstes und der Strenge in den militärischen Einrichtungen werde der Jugend schon den Geist des Ernstes und der Strenge einflößen für die Erfüllung ihrer Pflichten auch in der Schule. Daß auch hier alle schönen Hoffnungen sich getäuscht fanden, ist nicht schwer zu errathen. Trommeln und Trompeten hörte die Jugend, aber nicht das Wort des lehrenden Lehrers, dem Commandoruf der Offiziere lauschte sie, aber der Ruf des zur Aufmerksamkeit ermahnenden Lehrers traf taube Ohren, das Klirren der Waffen verfehlte seine aufregende Wirkung nicht, aber die stummen Bücher blieben stumm und wirkungslos. Was in der Schule hatte gelernt werden, was den künftigen Soldaten zu einer höheren Stellung hatte bilden und vorbereiten sollen, das wurde nicht gelernt und konnte nicht gelernt werden, denn aufmerksame Sammlung des Geistes war unmöglich gemacht warden. Und so gelangte man bald und durch Schaden zur Erkenntniß der Nothwendigkeit, die Handelsschule von Hafen und Markt, die Kriegsschule von den Casernen zu entfernen und einer jeden ein stilles Plätzchen anzuweisen, um die Jugend in Ruhe und Einsamkeit diejenige Nahrung einnehmen und verarbeiten zu lassen, durch welche sie für die dereinstigen Geschäfte des Marktes und des Kampfplatzes erstarken und tüchtig werden sollte.

Nun ist natürlich nicht anzunehmen, daß die übertreibenden Schilderungen des Satirikers irgendwo in der Wirklichkeit ein Vor- und Nachbild finden werden. Allein die Betrachtung der

Dinge bis zum Extrem getrieben hat doch oft ihren Nutzen, indem sie, wenn auch in grellen Farben, zeigt, wohin ein unrechter und mit Beharrlichkeit verfolgter Weg am Ende führt, und hiedurch den beherzigenswerthen Rath gibt, einen solchen Weg lieber gar nicht einzuschlagen.

Doch, um nicht durch meine Abhandlung des Kapitels von der Aufmerksamkeit in der Schule die Aufmerksamkeit meiner hochgeehrten Zuhörer an dem heutigen Schulfesttage zu ermüden, breche ich nunmehr ab und erlaube mir nur noch einen Wunsch und eine Bitte auszusprechen. Es ist eine oft und laut kund gegebene, auch wohl ohne Widerspruch von allen Seiten anerkannte Wahrheit, daß die Wirksamkeit der Schule da am besten und am sichersten gedeiht, wo mit ihr die Wirksamkeit des Hauses und der Familie sich einmüthig verbindet und dem gleichen Ziele zustrebt. Auch in Beziehung auf den Gegenstand meines heutigen Vortrags ist Vieles in die Hände der Eltern und Pflegeeltern gelegt. Ist es der Lehrer tägliches Geschäft, ihrer Schüler Aufmerksamkeit rege und wach zu erhalten, so werden sicherlich auch die verehrten Eltern und Pflegeeltern nicht verkennen, wie wichtig es ist, daß auch im Hause die Zöglinge der Lehranstalten in einer Verfassung erhalten werden, die geeignet ist ihre Aufmerksamkeit in der Schule zu befördern, daß Gelegenheit zur Zerstreuung der Gedanken und zur Abwendung des Sinnes von dem Unterrichte möglichst verhütet, daß durch einfache Regelmäßigkeit der Lebenseinrichtung die Regelmäßigkeit der Pflichterfüllung in der Schule erleichtert werde. Geschieht das, lassen wir Lehrer, was nach Amt und Beruf uns obliegt, uns treulich und gewissenhaft angelegen sein, und dürfen wir uns der wohlwollenden und heilsamen Unterstützung von Seite der verehrten Eltern und Pflegeeltern unserer Schüler erfreuen, dann können wir uns der tröstlichen Hoffnung überlassen, daß unter Gottes gnädigem Beistande auch an unserer Anstalt das große und edle Werk der Erziehung und Bildung der Jugend nicht ohne Segen, nicht ohne Frucht bleiben werde.

An die Abiturienten.

„Höret, meine Kinder, die Zucht eures Vaters, merket auf, damit ihr lernet und klug werdet!" *) So spricht ein alter Weiser der Hl. Schrift, und das einfache Wort, das täglich in den Schulen wiedertönt, hat dadurch eine Ehrfurcht gebietende Weihe erhalten für Lehrer und Schüler. Merket auf, damit ihr lernet und klug werdet. Diesen Zuruf habt auch Ihr, geliebte Jünglinge, oft vernehmen müssen, Mancher unter Euch öfter, als hätte nöthig sein sollen. Wundert Euch daher nicht, wenn ich auch jetzt, in der Stunde, da Ihr von der Schule, Eurer bisherigen Pflegerin, scheidet, das gleiche Wort Euch noch einmal zurufe. Denn seid Ihr jetzt auch aus Eurer bisherigen Schule entlassen, so bleibt Ihr doch der bisherigen Verpflichtung aufzumerken auch in Zukunft unterworfen, und so gewiß Keiner von Euch wird jemals ausgelernt haben und so gewiß Keiner je wird so klug geworden sein, daß er nicht mehr klüger werden könnte, so gewiß werdet Ihr der Nothwendigkeit aufzumerken Euer Leben lang niemals enthoben sein. Daß diejenigen unter Euch, welche ihre Studien auf andern Lehranstalten fortsetzen oder in einen Vorbildungskreis irgend einer Art eintreten wollen, dem Unterrichte, den sie auf welchem Weg auch immer empfangen werden, durch mündlichen Vortrag der Lehrer oder durch Ueberlieferung in geschriebenem Wort, ihre volle Aufmerksamkeit zuwenden müssen und ja nicht sich der Gefahr preisgeben dürfen sich durch zeitweiliges Entlaufen aus der Zucht der Aufmerksamkeit allmählich der Sammlung des Geistes unfähig zu machen, das liegt zu sehr in der Natur der Sache und muß Eurer eigenen Ueberzeugung zu tief eingeprägt sein, als daß ich davon könnte weiter zu Euch sprechen wollen.

Aber es ist etwas Anderes, was ich Eurer Aufmerksamkeit in dieser Scheidestunde besonders empfehlen will. Aus der Heil. Schrift ist der Spruch genommen, an welchen ich diese Worte angeknüpft habe, zur Hl. Schrift und ihrem heiligen Inhalt soll denn auch was ich Euch noch zu sagen habe zurückkehren. Die

*) Sprüchw. 4, 1.

Wege die Ihr einschlagen werdet, um in der bürgerlichen Gesellschaft künftig Eure Stellung einzunehmen, werden sehr verschieden sein, der Eine wird in dem, der Andere in jenem Beruf sich selbst seinen Unterhalt zu verdienen und dem Vaterlande seine Dienste zu leisten suchen. Aber in Einem Stücke bleibt Euer künftiger Beruf für alle gleich: gläubige, Gott liebende und fürchtende und in Gottesfurcht rechtschaffene Christen sollt Ihr alle sein und bleiben und immer mehr werden. Ihr seid bisher mit der lautern Milch des Evangeliums aufgezogen und genährt worden; hütet Euch, daß Ihr künftig nicht durch mancherlei Gift, das Ihr etwa kosten könntet, diese Milch und was sie in Euch geschaffen hat verderbet. Gottesfurcht ist aller Weisheit Anfang, Gottesfurcht ist aber auch aller Weisheit Ziel und Ende. Jegliche Kunst und jegliche Wissenschaft besteht im Bunde mit der Gottesfurcht; jegliche Kunst und jegliche Wissenschaft vergeht, wenn sie in frevelhafter Selbstüberhebung sich losreißt von der Wurzel aller Weisheit. Das geoffenbarte Wort Gottes aber ist es, woraus die wahre Gottesfurcht keimt, worin sie wurzelt. Darum werdet dem geoffenbarten Worte nicht ungetreu, höret nicht auf, auf dasselbe zu merken, strebt immer mehr aus demselben zu lernen, immer klüger durch dasselbe zu werden. Es sind nicht etwa nur allgemeine Betrachtungen und Erwägungen, es sind vielmehr bestimmte Erscheinungen und Erfahrungen, welche mich antreiben diese Ermahnung an Euch zu richten. Wenn zu jeder Zeit der kindliche Glaube an Gottes Wort seine Feinde gehabt hat, gegen welche Jeder gewappnet sein mußte, der nicht der Trostlosigkeit des Unglaubens verfallen wollte, so fehlt es insbesondere auch in unsern Tagen nicht an Mächten, welche theils aus allgemeinen Lebensverhältnissen theils aus wissenschaftlichen Richtungen stammend das leuchtende und erwärmende Licht des Evangeliums zu trüben und zu verdunkeln drohen. Denen mit Glück zu widerstehen vermögt Ihr nur, wenn Ihr fortan höret auf die Zucht Eures Vaters, Eures rechten Vaters, der Euch bisher erhalten und geleitet hat, von dem auch ferner aller Segen Eures Lebens, Lernens und Wirkens kommen muß. Höret Ihr auf Seine Zucht und merket Ihr auf Sein Wort, so werdet Ihr immerdar auch merken auf

Euch selbst. Dann wird es Euch nicht verborgen bleiben, wenn in Eurem eigenen Innern ein Feind zu erstehen beginnt, der, wenn Ihr ihn nicht bei Zeiten bekämpft, Euch später um das Glück und um die Ruhe Eurer Seelen bringen kann. Prüfet Ihr Euch fleißig nach dem Worte Gottes, so wird es Euch nicht entgehen, wenn jugendlicher Leichtsinn Euch über die Strenge der göttlichen Gebote täuschen, wenn Trägheit oder Bequemlichkeit Euch die Kostbarkeit des Tages und der Stunde aus dem Sinne bringen, wenn unlautere Neigung Euch auf den Weg der Sünde verführen, wenn Rath und Beispiel böser Gesellen eine Macht über Euer besseres Wissen gewinnen will. Habt Ihr aber die Erhebung irgend eines solchen Feindes gewahrt, dann seid muthig nnd stark zum Kampfe gegen ihn und eben wieder durch das Merken auf Gottes Wort werdet Ihr den rechten Muth und die rechte Kraft finden, um den Kampf siegreich zu bestehen.

So glaube ich denn Euch den besten Rath gegeben zu haben, mit dem ich Euch aus Eurem bisherigen Verband mit unserer Schule entlassen konnte. Das aber kann ich Euch, wenn irgend etwas, mit Gewißheit verheißen, daß, wenn Ihr diesen Rath befolgt, es Euch nie gereuen wird ihn befolgt zu haben. Denn nur dann werden unter dem Beistande des allmächtigen Gottes die Hoffnungen, mit welchen Ihr jetzt in der Blüthe Eures Lebens der Zukunft entgegen gehet, zu wahrhafter Erfüllung gelangen. dann werden die Bemühungen Eurer Lehrer auf das schönste gekrönt sein, dann werden Eure Eltern die Freude und den Trost ihrer späteren Tage in Euch erblicken, dann wird das Vaterland treue Arbeiter an seinem Glück und seiner Wohlfahrt dankbar in Euch erkennen. Gott sei mit Euch.

XV.

In einer Zeit, welche dem Freunde des Vaterlands viele Erhebungen und viele Demüthigungen, viele Hoffnungen und viele Enttäuschungen gebracht hat, ist es erquickende Wohlthat, wenn ein Moment erscheint, welcher geeignet ist, jedes patriotische Herz mit stolzer unentreißbarer Freude zu erfüllen. Ein solcher Moment naht für uns heran.

Unser Studienjahr geht mit dem heutigen Tage zu Ende. Aber das Jahr, welches die Zahl 1859 trägt, wird, ehe es zu Ende geht, noch einen Tag herbeiführen, welcher werth ist von Allem, was deutsche Zunge spricht und was deutsches Herz im Busen trägt, als ein hoher Fest- und Freudentag gefeiert zu werden. Es ist der 11. November, der Tag, an welchem vor 100 Jahren unser großer Dichter Friedrich Schiller geboren ward. In allen Landen, so weit die Gränzen Deutschlands reichen, wird dieser Tag begangen werden im dankbaren Andenken an die mächtige Wirkung, welche der Genius dieses herrlichen Sohnes unseres Vaterlands gleich bei seinem ersten Aufleuchten hervorgebracht, an die immer reiner und immer edler sich entwickelnde Kraft, mit welcher er das Leben und den Geist des deutschen Volks durchdrungen, an den glänzenden Ruhm, mit welchem er durch unsterbliche Werke einer leider nur zu kurzen Lebenszeit den deutschen Namen verherrlicht hat. Was aber dem ganzen Volke lieb und werth ist, das muß auch der Jugend des Volkes theuer und werth sein; und wenn es eine der schönsten Aufgaben der Erziehung ist, die Herzen der Jugend zu erfüllen mit begeisterter Bewunderung

alles Großen und Schönen, so ist diese Bewunderung doch in keinem Falle erwärmender und wohlthätiger und fruchtbarer, als wenn sie auf blutsverwandte Geister des eignen Volks, des eignen Vaterlandes geleitet wird. Bei Schiller begibt sich dieses wie von selbst. Unter denjenigen deutschen Männern, welche durch geschriebenes Wort Großes gewirkt haben, genießt er des beneidenswerthen aber wohl verdienten Glückes, stets Einer der Lieblinge der Jugend zu sein, und wenn die Lehrer ihrer Pflicht gemäß sich bemühen, insbesondere Schillers Werke dem Geist und Gemüth der heranreifenden Jugend nahe zu bringen, so kommt diesem Bemühen die eigene Lust und Liebe der Jugend von selbst mit Freude entgegen. So ist denn Schiller und sind seine Werke den Anstalten, in welchen deutsche Jugend gebildet wird, auf das innigste befreundet, und es wird keiner Rechtfertigung bedürfen, wenn ich heute, da mir vergönnt ist, vor einer Versammlung von Gönnern und Freunden der Jugendbildung zu sprechen, der kurzen Zeit weniger Monate vorgreife und bei diesem uns allen so theuren und hochwichtigen Gegenstande schon jetzt einige Augenblicke verweile. Um aber einigermassen darzuthun, wodurch denn vorzugsweise Schillers dichterische Werke geeignet sind eine ergreifende und wohlthätige Wirkung auf die Jugend auszuüben, glaube ich nichts Angemesseneres thun zu können, als einen Blick auf meine eigene Jugend zurückzuwerfen und mir die Eindrücke zu vergegenwärtigen, welche ich und meine Altersgenossen in der Zeit unserer Schulbildung empfingen.

Auf dem Gymnasium, das ich in den letzten Jahren des vorigen und in den ersten Jahren des gegenwärtigen Jahrhunderts besuchte, war bis auf das letzte Jahr, in welchem der damals im Königreich Bayern geltende Lehrplan eingeführt wurde, unser Unterricht beinahe lediglich auf die lateinische Sprache beschränkt. Denn daß einige von uns auch schon einen großen Theil der griechischen Literatur kennen lernten, das hatten wir dem Eifer und der Liebe eines unvergeßlichen Lehrers zu danken, welcher uns in besondern Stunden außer der Schule freiwillig um sich versammelte und neben lateinischen Autoren auch eine große Zahl griechischer Dichter und Schriftsteller mit uns las; in der Schule

selbst war der griechischen Sprache eine sehr geringe und untergeordnete Stellung angewiesen. So war denn von der Schule aus unsere Thätigkeit im Wesentlichen auf den Einen Punkt der lateinischen Sprache, oder höchstens der beiden altklassischen Sprachen zusammengefaßt, und wenn das der jetzigen Zeit als eine im hohen Grade tadelnswerthe Einseitigkeit erscheint, so hatten wir doch davon einen nicht geringen Vortheil, indem theils überhaupt der entgegengesetzten Gefahr der Zersplitterung dadurch vorgebeugt, theils insbesondere eine große Hochachtung vor Allem, was im Gebiete der Dicht- und Redekunst Ausgezeichnetes geleistet war, in uns gepflanzt wurde. Diese Hochachtung war durch die vorwiegende Beschäftigung mit den Werken des klassischen Alterthums in der Schule erzeugt und genährt worden; aber sie blieb nicht auf dieselben beschränkt, sie trug sich in uns von selbst auf die großen Werke neuerer Literaturen, die wir auf andern Wegen kennen lernten, insbesondere auch der vaterländischen über. Und unserer Liebe zur vaterländischen Literatur sollte es doch auch nicht an Nahrung fehlen. Zwar in unserem Lehrplane war für deutsche Sprache keine Stunde eingesetzt. Aber der nämliche vortreffliche Lehrer, den ich vorhin schon erwähnt habe*), wendete hie und da vor dem Schlusse des Unterrichts eine halbe oder eine Viertelstunde darauf, daß er, gleichsam um der Arbeit des Tags eine angenehme Würze beizugeben, uns ein deutsches Gedicht vorlas oder dictirte, was wir denn immer mit unbeschreiblichem Behagen aufnahmen. Theils hiedurch, theils aber auch durch die allgemeine Beschaffenheit der Denkart jener Zeit war der Sinn für deutsche Literatur geweckt, die Empfänglichkeit für ihre Schönheiten belebt und große Begierde ihre Leistungen kennen zu lernen hervorgerufen. Wie nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts folgenreiche Verbindungen jugendlicher Freunde waren geschlossen worden zur Hebung und Veredlung der vaterländischen Dichtkunst, so wirkte das noch später im Kleinen nach, und auch wir hatten, wie das ohne Zwei-

*) Die Dankbarkeit gebietet mir seinen Namen zu nennen, er hieß Rehberger; Hegel, der erste bayerische Rektor des Gymnasiums zu Nürnberg würdigte ihn seiner warmen Zuneigung und innigen Hochschätzung.

fel in jener Zeit allerorten der Fall war, unseren gesellschaftlichen Verein, wo wir, ohne jemals eigentlichen Unterricht im Deutschen gehabt zu haben, auf das rüstigste deutsch lasen, dichteten und schrieben und unter uns selbst das Amt strenger Kritiker übten. In diese Zeit nun fiel es, daß wir nach und nach mit Schiller'schen Gedichten bekannt wurden und die meisten derselben, als eben erst erschienen, mit dem ganzen Reize frischester Neuheit uns ergriffen. Wir hatten, wie schon erwähnt, gar manches edle Gedicht bereits kennen gelernt, von Gellert's und Pfeffel's Fabeln bis zu Stellen aus der Messiade, ich erinnere mich namentlich, wie Kleist's Irin, einige Episteln von Göckingk, Oden von Ramler und Klopstock, Bürgers Lied vom braven Mann, Voßische Idyllen, besonders der 70ste Geburtstag, uns mitgetheilt wurden, und manches dieser Gedichte hatte unser ganzes Herz gewonnen. Nichts desto weniger fühlten wir uns von einer ganz andern, vorher nicht empfundenen Wonne durchströmt, wenn ein Schillerisches Gedicht in den Kreis unserer Bekanntschaft eintrat und bei der Ankunft eines jeden neuen war es als wenn ein großes Freudenfest uns bereitet würde. Wir ließen natürlich die Wirkungen dieser Gedichte auf uns eindringen und gaben uns denselben hin, ohne uns Rechenschaft über die Gründe derselben abzuverlangen. Wenn ich mich indessen vom Standpunkte meiner jetzigen Erfahrung aus in die Zeit jener lebhaft erregten Jugend zurückversetze, so glaube ich wohl einige von den Eigenschaften Schiller'scher Dichtkunst bezeichnen zu können, deren Verein eine so große Gewalt über uns ausübte. Wir fanden in diesen Gedichten Empfindungen ausgesprochen rein menschlicher Art, allem Gemeinen und Unedlen abhold, in ihrem Schwunge nach den Regionen einer gehobenen Menschheit aber doch nicht so weit über die uns erreichbaren Gränzen sich verfliegend, daß wir sie nicht hätten nachempfinden, daß ihre Klänge nicht hätten einen Wiederhall in unseren Herzen wecken können. Und wie die Jugend es liebt, wenn die Empfindungen des Dichters nicht kühl an dem gewohnten Boden haften bleiben, sondern in warmer Gluth aus den Tiefen des Gemüths in die freien und hohen Räume eines veredelten Lebens emporquellen, so erfreut es sie, wenn der Inhalt des dichterischen Werks

nicht in Spiel und Tändelei besteht, sondern in Gedanken tieferer Erkenntniß und Weisheit, und, wenn in Geschichten, selbst in Geschichten von ungewöhnlicher Bedeutsamkeit. Das glaubten wir aber bei Schiller zu erkennen, wie es uns noch in keinem andern Dichter fühlbar geworden war, und das fesselte unsere unbegränzte Bewunderung und Verehrung. Dazu kam dann die herrliche Form, in welcher diese Gedichte uns entgegentraten, wir hörten da eine Sprache, nie im Tone des Alltäglichen sich bewegend, aber dem Inhalte wie von der Natur selbst anerschaffen, stark und markig, um der Stärke der Gedanken zu genügen, warm und zu Herzen gehend, um Empfindung durch Empfindung zu wecken, frei von erkünstelter Fremdartigkeit, aber doch neu und überraschend, ferne von Schwulst und Ueberladung, aber angethan mit strahlendem Glanze in heller Pracht, eine Sprache, die wir mit freudigem Stolz unsere Muttersprache nannten.

So lernten wir denn mit steigendem Entzücken Schillers dichterische Werke nach den verschiedenen Gattungen kennen, einen guten Theil der lyrischen Gedichte, so weit sie nicht unser Verständniß noch überstiegen, seine köstlichen Balladen und endlich diejenigen Dichtungen, mit welchen Schillers Dichtergröße ihren Gipfelpunkt erreicht hatte, seine dramatischen Schöpfungen. Es würde zu weit führen, wenn ich davon sprechen wollte, welchen Einfluß diese Werke im Einzelnen nach der Verschiedenheit der Gattungen auf uns ausübten. Aber an Einem der lyrischen Gedichte, ohne Zweifel dem bekanntesten unter allen, — denn es wird wohl wenige deutsch redende Menschen geben, die dasselbe nicht ganz oder theilweise auswendig wüßten, — an dem einzigen Liede von der Glocke möchte ich mir den Versuch erlauben nachzuweisen, in wie vollem Sinne Schiller ein deutscher Dichter war und wie sehr es daher in der Natur der Sache lag, daß die Saiten, die er anstimmte, in den Herzen, wie des ganzen deutschen Volks so insbesondere seiner Jugend den lebendigsten Anklang finden mußten.

Denn das Lied von der Glocke umfaßt einen großen Theil derjenigen Eigenthümlichkeiten, welche den besonderen Charakter des deutschen Volks ausmachen. Es versetzt uns in die Mitte des

ehrenwerthen bürgerlichen Fleißes, in die Werkstätte des Glockengießers, wo Meister und Gesellen in geschäftiger, aber wohl geordneter und geleiteter Thätigkeit das Werk ihres Berufs vom Morgen bis an den Abend betreiben. Aber, läßt Schiller seinen Meister sagen: den schlechten Mann muß man verachten, der nie bedacht, was er vollbringt. Nicht genug daher, daß Klugheit und Geschicklichkeit der eigentlichen Arbeitsaufgabe in gebührendem Maaße gewidmet wird; das Werk der Hände wird begleitet von Betrachtungen, die an dasselbe sich natürlich anschließen und mit dem Blicke nach oben sich über mannigfaltige Begegnisse des menschlichen Lebens in engerem und in weiterem Kreise verbreiten. Denn wie die Glocke bestimmt ist, bei Leid und Freud des Familien- und des Volkslebens ihre Klänge erschallen zu lassen, so geben die verschiedenen bei ihrem Guße auf einander folgenden Verrichtungen dem Meister Anlaß seinen Blick auf die entsprechenden Lagen des Lebens von seinem Beginne an zu richten und dieselben in verständigen und empfindungsvollen Worten zu erwägen. Was aber ist dem deutschen Gemüthe theurer, was ist ihm dringenderes Bedürfniß, was ist mehr Ziel seines Sehnens und Hoffens, als das stille Glück im Schooße der Familie. Die Ereignisse in diesem eng umgränzten Bezirke sind es daher vor allen, welche die sinnende Aufmerksamkeit des Meisters auf sich ziehen. Die Glocke läutet dem Menschen zum erstenmal, wenn Vater und Mutter den geliebten Neugebornen auf seinem ersten Gange begleiten. Aber das Kind wächst heran zum Knaben, zum Jüngling; der Jüngling muß, um zu seinem Berufe tüchtig zu werden, aus dem Vaterhause hinaus in die Fremde, und kehrt er wieder heim, so erblickt er mit frohem Staunen die Jungfrau, die er als Mädchen verlassen, in der Blüthe der Schönheit. Der Bund der Herzen wird geschlossen und die Glocke läutet bald dem schönsten Feste des Lebens. Nun aber beginnt der Ernst des Lebens. Der Hausvater muß in unablässigem Eifer nach allen Seiten hin wirken und schaffen, die Hausmutter mit nie rastender Sorge im Innern des Hauses ordnen und erhalten und im Kreise der Kinder die Pflichten mütterlicher Liebe und Treue erfüllen. Und so wird denn durch eng verbundenen Fleiß ein Segen des Hauses gegründet, der eine be-

ständige Dauer ungetrübten Glückes zu verheißen scheint. Das alles schildert der Meister mit lebendigem Wort und theilnehmendem Herzen, aber, wie es die Pflicht des verständigen, durch die äußere Gestalt und durch die Gunst des Augenblicks nicht geblendeten Mannes ist, nicht ohne seinen Schilderungen der Freude und des Glücks manchen warnenden Wink und manche ernste Mahnung einzuflechten. So baut er denn nicht auf Unvergänglichkeit des Besitzes, wie sicher derselbe auch gestellt und wie fest er gegründet zu sein scheint. Vielmehr erinnert ihn die Gefahr, welche seinem eigenen Hause drohen kann, wenn das geschmolzene Metall aus seiner Haft entlassen wird, daran, daß Ein zündend aus der Gewitterwolke fallender Blitz ein ganzes reiches Haus mit allem was es enthält an Hab und Gut schnell in Schutt und Asche zu verwandeln vermag und daß alsdann die Glocke in Furcht und Schrecken verbreitender Weise ihren Beruf zu erfüllen genöthigt sein kann. Aber auch wenn das geschehen ist, wenn der trauernde Hausvater die Früchte seines Fleißes verloren sieht, er verzweifelt nicht, es ist ihm ein süßer Trost geblieben, wenn er nur an dem was seinem Herzen theurer ist als alle Reichthümer keinen Verlust erlitten hat, wenn er nur die Häupter seiner Lieben überzählend findet, daß kein theures Haupt ihm fehlt. Aber auch dieser Theil des Glückes ist nicht unzerstörbar. Wenn die gefüllte Form der Glocke in der Erde geborgen ist, damit aus ihr zu rechter Zeit das fertige Gebilde rein und schön zu Tage komme, so lenkt das die Gedanken des Meisters darauf, daß auch der Säemann seine Saat der Erde anvertraut, damit sie entkeime und zu gedeihlicher Frucht emporwachse, daß wir noch köstlicheren Samen in der Erde bergen, damit er entgegenreife dem Tage der Garben. Und hier stellt sich dann seinem Geiste aus der Mitte des Familienlebens ein Bild dar, bewegend und rührend wie kein anderes, die theure Gattin ist dem Gatten, die treue Mutter ist den Kindern von der Seite genommen, dem Zuge, der sie auf ihrem letzten Wege begleitet, läuten die ernsten Trauerschläge der Glocke. — Inzwischen ist der Augenblick gekommen, wo der Meister seine Gesellen für heute aus der Arbeit entlassen kann. Es ist Abend geworden. Nun gedenkt der Meister aller der Glücklichen, die,

Jeder in seinem Beruf, nach gethaner Tagesarbeit ausruhen und sicher und ohne Gefahr sich in die Arme des Schlafes legen können. Es ist die Betrachtung des bürgerlichen Glücks, welche nun den wackern Meister beschäftigt, des bürgerlichen Glückes, wie der ächte deutsche Mann sich's denkt. Es beruht auf der heiligen Ordnung des Gesetzes, die Frieden und Eintracht schafft, die einen Jeden schützt in seinem Rechte, einem Jeden die ungehinderte Thätigkeit seines Fleißes sichert, einem Jeden in seiner Stellung das Bewußtsein seiner Würde verleiht und in allen das heilige Gefühl der Liebe zum Vaterlande weckt und nährt. Möge nur dieses schöne Glück nie gestört werden durch die Gräuel und Schrecknisse des Kriegs! -- Gleichwie aber die Form, in welche die Glocke gegossen ist, nur zerschlagen werden darf, wenn des Meisters kluge Einsicht den rechten Augenblick dazu erkannt hat, und wie Mißlingen und Unheil nothwendig erfolgen müßte, wenn das glühende Erz selbst die Form zersprengte und sich Verderben ringsum verbreitend ergöße, so ist es um Wohlfahrt und Bürgerglück geschehen, wenn die Leidenschaften des Volkes aufgewühlt und losgelassen werden, um die Glocke des Friedens zu wildem Aufruhrgeläute zu mißbrauchen, wenn sie die heiligen Bande des Gesetzes und der Ordnung sprengen und all' die furchtbaren Gräuel verüben, welche der Zeit, in welcher unser Gedicht entstand, in frischestem Andenken waren. -- Unter diesen Betrachtungen ist die Arbeit an der Glocke zu ihrem Ende gelangt, die Form ist zerschlagen, der Guß ist gelungen, in schönem Glanze strahlt das eherne Gebilde. Da erfüllt dankbare Freude des Meisters Brust und mit gehobenem Herzen überschaut er noch einmal den Beruf, zu welchem sein Werk bestimmt ist, eine Stimme zu sein von oben und bei Allem, was im wechselvollen Spiele des menschlichen Lebens sich Ernstes und Wichtiges begibt, ihre Klänge erschallen zu lassen. Den Gedanken aber, welche die Seele des Meisters zuletzt beschäftigten, wie insbesondere der Zeitperiode, in welcher wir uns denselben sprechend denken müssen, entspricht es vollkommen, daß nach seinem Wunsch und Willen der Name der Glocke Concordia, ihr erstes Geläute das Friedensgeläute sein soll. Der Schluß des Gedichts hat etwas überaus Feierliches. Dieser feierliche Charakter

aber beruht wesentlich darauf, daß der Meister die irdischen Dinge stets betrachtet im Lichte des Ueberirdischen, des Himmlischen, des Unvergänglichen, es ist die fromme, dem Göttlichen zugewendete und bei allem Thun an Gott denkende Stimmung, welche in dem Meister lebt und welche auch von dieser Seite ihn als das Bild eines ächt deutschen Bürgers erkennen läßt. Beim Beginne seiner Arbeit vergißt er nicht, daß der Segen von oben kommen muß, im entscheidenden Augenblick, wo Gefahr aus dem Fortgange der Arbeit entstehen kann, unterläßt er nicht mit seinen Gesellen einen frommen Spruch zu beten, und als das Werk vollendet und gelungen ist, so weiß er, daß Gott es ist, dem er diese Freude zu danken hat, und wie die Ereignisse, bei deren Eintritt seine Glocke erklingen soll, ihn oft zu solchen Handlungen und Stätten führten, welche durch religiöse Weihe geheiligt sind, so erblickt er am Schlusse die Glocke als wohnend überm niedern Erdenleben, als eine Nachbarin der Gestirne, die wandelnd ihren Schöpfer loben. So herrlich vereinigt sich denn in diesem Liede alles, was ihm das Gepräge eines deutschen Charakterbildes geben kann, und es ist eine Frage, ob irgend eines der neueren Völker in seiner Literatur ein Gedicht besitzt, in welchem das innerste Wesen seines geistigen und gemüthlichen Lebens sich so schön und treu abspiegelt, wie deutsches Leben lebt in Schillers Liede von der Glocke.

War es anders möglich, mußte nicht ein Lied von so vertrautem Gehalte und von so ans Herz greifender Bedeutsamkeit von allem deutschen Volk sofort als ein kostbares Kleinod erkannt und zumal von der empfänglichen Jugend als ein Erzeugniß des heimatlichen Bodens von höchster Schönheit, Kraft und Lieblichkeit mit Jubel begrüßt werden? Denn war der Inhalt so beschaffen, daß er tief in jedes Gemüth eindringen mußte, so wurde der Eindruck noch erhöht durch die unnachahmlich schöne Form, in welche dieser Inhalt eingeschlossen ist. Ein reich geschmücktes Gewand hat in diesem Liede dichterische Beredtsamkeit um Bilder und Gedanken gezogen, die lebendigste Anschaulichkeit der Schilderungen versetzt uns mitten in die geschilderten Ereignisse hinein, und bei der großen Mannigfaltigkeit wechselnder Scenen und Gemüthserregungen ist jederzeit Wort und Ton, Rhythmus und Melodie

der Sprache so glücklich gewählt, daß Inhalt und Form sich gegenseitig zu einem unauflösbaren, lebendigen Ganzen durchdringen.

Doch ich muß den Vorwurf fürchten, daß ich meine verehrten Zuhörer zu lange bei einem Gegenstande, der Niemanden unbekannt ist, aufhalte, ohne doch etwas anderes darüber sagen zu können, als was gewiß jeder Freund der Schiller'schen Muse sich selbst schon längst und oft gesagt hat. Indessen ich tröste mich mit dem Gedanken, daß das herrliche Gedicht sich so viel Liebe erworben hat, daß oftmalige Wiederkehr zu ihm und erneuertes Verweilen bei demselben Niemanden lästig sein kann. Was ich übrigens an dem Einen Gedichte darzuthun versuchte, das läßt sich natürlich an einer großen Zahl anderer und überhaupt an der ganzen Dichtungsweise Schillers nachweisen. Der Eindruck, welchen diese Gedichte bei ihrem ersten Erscheinen hervorbrachten, war ein gewaltiger, weit verbreiteter, tief eindringender. Denn Aehnliches war in der neueren deutschen Welt noch nicht vorhanden gewesen und das Innerste des deutschen Lebens trat in solcher Gestalt zum erstenmal in dichterischer Erscheinung heraus. Das Geschlecht, welches zur Geburtszeit dieser dichterischen Werke lebte, genoß den Vortheil, daß ihm die Neuheit dieser Erscheinung in vollem Maaße fühlbar war und daß es sich deshalb um so stärker zu begeisterter Bewunderung hingerissen fühlte. Wie sehr dieses namentlich der Jugend zu gute kam, in deren Bildungszeit der Aufgang des neuen Gestirnes fiel, habe ich bereits angedeutet. Schillers Dichtungen haben seitdem länger als ein halbes Jahrhundert gewirkt. Was er gleichzeitig und zum Theil gemeinschaftlich mit seinem großen Freunde geschaffen und hervorgebracht, das ist in mehr als Einem Sinne Gemeingut der Nation geworden. Der Reichthum seines dichterischen Lebens hat manchen Geist befruchtet, die Gesetze, nach denen er bei Ausübung seiner Kunst verfuhr, sind für so Manchen Regel und Richtschnur geworden, die Fülle und die Beweglichkeit, der Glanz und die Bedeutsamkeit, welche er der Sprache verlieh, haben sich auf Sprache und Styl so manches Nachkommen übergetragen; und nicht blos reich begabte Geister haben an seinem Feuer sich entzündet, nach seinem Muster die eigene Kraft geleitet und gestärkt, sondern auch untergeordnete Naturen haben ihm vieles

abgelernt, wodurch sie, wenn auch ohne Ebenbürtigkeit des Geistes, doch äußerlich ihren Werken eine anständige, dem Urbild nicht unähnliche Gestalt zu geben vermochten. Unsere Literatur ist reich geworden und wer in jetziger Zeit nicht mit schärferem Auge den Werth und Unterschied dichterischen Verdienstes zu betrachten und zu beurtheilen vermag, für den hebt sich Schillers Dichtergestalt nicht so sehr in ihrer vollen Größe und in ihren scharf begränzten Umrissen heraus, wie für seine Zeitgenossen, deren Blicke noch nicht durch die große Menge Nachgeborner und Nachgebildeter zerstreut und abgezogen waren. Zwar sollte man denken, daß die Beschaffenheit eines großen Theils derjenigen Literatur, die sich in neuerer Zeit besonders geschäftig und anmaßend hervordrängt, im Stande wäre, über die ächten Dichterheroen einen neuen Glanz zu verbreiten und ihnen die Herzen ihres Volkes mit erneuter Liebe und Bewunderung zuzuwenden. Allein die Welt liebt das Neue, und deswegen hat das minder schöne Neue schon manchmal den Sieg über das schönere Alte wenigstens für einige Zeit davon getragen. Ueberdieß ist der Geist, welcher vorzugsweise der Geist unserer Zeit genannt werden kann, der Beschäftigung mit idealer Poesie und der Freude an derselben nicht besonders günstig, und was von Erzeugnissen dichtender Kunst auf Beifall und Verbreitung in größerem Maaße soll rechnen können, das muß mehr oder minder, in einer oder der andern Art sich jenem angedeuteten, andern Interessen weit lieber als den poetischen dienenden Geiste sich verschwistern.

In allen diesen Beziehungen hat es ähnliche Bewandtniß auch mit unserer Jugend. Der Unterrichtskreis, in welchem sie erzogen wird, hat sich im Vergleiche mit früherer Zeit in so ferne geändert und erweitert, daß die Beschäftigung mit Sprache und Literatur nicht mehr mit solcher Entschiedenheit wie ehemals den Rang vor den übrigen Lehrgegenständen einnimmt. Die Folge hievon ist, daß die Aufmerksamkeit der Jugend im Allgemeinen nicht mehr mit dem vormaligen Uebergewichte den Sachen der Literatur zufällt; sie vertheilt sich nach manchen Seiten hin, um so mebr als die Jugend natürlich nicht unberührt bleiben kann von dem Einfluß derjenigen Elemente, in welchen die Welt rings um sie her lebt

und webt. Aber wenn auch die poetische Anregung, welche unsere Jugend von der Zeit erhielte, größer und lebhafter wäre, als sie wirklich ist, mit einer ähnlichen Begierde, wie jedes neue Werk Schillers zu seiner Zeit ergriffen und verschlungen wurde, würde sie dennoch den Werken keines jetzigen Dichters entgegenkommen, aus dem einfachen Grunde, weil unter den jetzigen Dichtern, was ohne die geringste Beeinträchtigung gegen irgend Jemand gesagt werden kann, Keiner ist, der die auf die Jugend begeisternd wirkenden Eigenschaften in so hohem Grade in sich vereinigt, wie dieß bei Schiller der Fall war. Aber unsere Jugend besitzt ja ihren Schiller selbst? und während bei seinen Lebzeiten seine Gedichte vereinzelt, eines nach dem andern in Empfang genommen wurden, liegen sie jetzt allesammt in ihrer ganzen Fülle vor, in jedem Augenblick kann jede Hand in den ganzen reichen Schatz hineingreifen, um bald dieses bald jenes Kleinod nach beliebiger Wahl herauszuholen. Ist das nicht Vortheil? Es ist Vortheil, aber in der Beziehung, in welcher ich hier spreche, nicht minder auch Nachtheil. Für unsere Jugend, sobald sie von solchen Dingen Kenntniß zu erhalten beginnt, reiht sich der Name Schiller den andern Dichtern an die der Vergangenheit angehören, deren Wirken man nicht erst noch mit Spannung und Bewunderungsbegier entgegen sieht, die nicht erst im Fluge begriffen sind, um der ganzen Gegenwart einen neuen Aufschwung zu geben, sondern ihre Bestimmung für ihre Zeit zunächst schon erfüllt haben. In seinem Lesebuch findet der Knabe in frühen Jahren schon manche der schönsten Schiller'schen Gedichte unter zahlreicher Umgebung von Gedichten anderer deutscher Meister, welche wenigstens äußerlich mit der gleichen Berechtigung und mit gleichem Anspruch an die Beachtung und Werthschätzung, auch an die Aufmerksamkeit und den Fleiß des Lesers, zusammengeschaart sind. Weit entfernt nun, daß wir uns nicht aufrichtig darüber zu freuen hätten, daß wir in unserer Literatur reich genug an preiswürdigen Werken dichterischer Kunst geworden sind, um so voll ausgestattete Sammlungen für die Bildung unserer Jugend anlegen zu können, das kann nicht in Abrede gestellt werden, daß, wenn gleich auch dem Knaben schon das Werk des einen Meisters besser gefallen wird, als das

des andern, doch kein einzelner derselben, auch selbst Schiller nicht, diejenige Auszeichnung genießt, welche mit der begeisterten Aufnahme der Werke Schillers bei ihrem ersten Erscheinen zu vergleichen wäre.

Welche Aufgaben und Anforderungen an die Schule werden sich nun aus diesen Betrachtungen ergeben? Die Schule hat der Zeit und ihren Bedürfnissen zu dienen, aber es treten bisweilen Fälle ein, wo sie der Zeit und ihren Bedürfnissen am besten dadurch dient, daß sie sich nicht von den hauptsächlichsten Strömungen derselben mit fortreißen läßt, sondern vielmehr ihnen nach dem bescheidenen Maaß ihrer Kräfte entgegen arbeitet. Ist eine Zeit in Gefahr sich den Gegenständen und Besitzthümern der realen Welt in einer Weise hinzugeben, durch welche das ideale Leben, in welchem doch eigentlich der Adel der menschlichen Natur begründet ist, beeinträchtigt wird, so ist es um so mehr Pflicht der Schule, dieses ideale Leben in der Jugend zu pflegen und zu nähren. Damit geschieht der Jugend nur, was ihr schon überhaupt nach dem ihr anerschaffenen Rechte gebührt. Denn frei von den beengenden Sorgen und von den herabziehenden Geschäften des Lebens sich in den heiteren Regionen des Guten, des Wahren, des Schönen zu bewegen, das ist ja das schöne, unveräußerliche Vorrecht der Jugend. Und je mehr diese Regionen ihr lieb geworden und je einheimischer sie in diesen Regionen gemacht, je reichlicher sie aus den Lebensquellen, die dort fließen, getränkt worden ist, desto sicherer ist darauf zu rechnen, daß sie den Geschäften des künftigen Berufs mit einer Tüchtigkeit dienen werde, welche das Leben des Geistes nicht ersterben lassen wird unter dem Mechanismus der Arbeit, und mit einer Ehrenhaftigkeit, welche Recht und Wahrheit, Treue und Glauben nie verkaufen wird für Vortheil und Gewinn. Zu den Mitteln aber, welche die Schule besitzt um die Jugend in diesem idealen Leben und für dieses ideale Leben zu erziehen, gehören nächst den heiligen Lehren der göttlichen Offenbarung die edlen Schriftwerke großer Geister unter den Menschen alter und neuer Zeit, namentlich die Werke der begeisterten Sänger, welche mit süßem Wohllaut tiefe Gedanken verkünden und beseligende Empfindungen aussagen, welche eben so sehr die Menschheit

hoch über die niedere Erdenwelt erheben, als den Ernst und die Schwere des Lebens erheitern und erleichtern. Daß in diesem ehrwürdigen Sängerchore die Meister der deutschen Kunst, deren Töne mit heimatlichem Klange an die Herzen rühren, nicht fehlen dürfen, versteht sich von selbst. Wenn wir aber in Schiller unserer Jugend denjenigen Dichter zeigen, der vor den andern ihr gerade der innigsten Liebe und der tiefsten Dankbarkeit werth sein muß, so erfüllen wir damit nur eine unabweisbare Pflicht. Diese Pflicht legt schon so zu sagen das historische Recht uns auf. Denn Schiller ist es, welcher in den Dichtungen, in welchen er vorzugsweise groß gewesen ist, als Vorbild vieler anderen betrachtet werden muß. Aber auch abgesehen hievon, es sind die ihn besonders auszeichnenden Eigenschaften, um deren willen er den Herzen der Jugend nahe gelegt und ihrem Geiste vertraut gemacht werden muß. Die Reinheit der Sitte, welche weit entfernt bleibt von jedem verführerischen Reize, die Höhe und Würde der Lebensanschauung, welche seine Werke adelt, die Wärme und Wahrheit, welche seinen Ausdruck der menschlichsten und edelsten Gefühle durchdringt, der Schwung der Gedanken, welcher die Betrachtung auch gewöhnlicher Verhältnisse über den Bereich der Alltäglichkeit emporträgt, endlich die farben- und gehaltreiche Sprache, in deren Gewand er die Schöpfungeü seines Geistes kleidet, das, nebst vielem anderen, was ich theils schon angedeutet habe, theils dem Kundigen hinzuzufügen überlassen kann, das alles bildet einen Kranz von Tugenden, um deren willen er nicht nur überhaupt mit Ruhm für alle Zeiten geschmückt sein wird, sondern auch insbesondere als geistiger Wohlthäter und Bildner einer jeden neuen nachwachsenden Generation des deutschen Volkes seinen Ehrenplatz zu behaupten berechtigt ist.

Ich habe in dem, was ich mir heute vorzutragen erlaubte, nur den Dichter Schiller in das Auge gefaßt. Bekanntlich war Schiller auch auf andern Gebieten der Literatur ein bedeutender und einflußreicher Schriftsteller. Ohne Zweifel hat auch dieser andere Theil seiner Wirksamkeit ihn zur Schule und zur Jugendbildung in ein Verhältniß gebracht, welches Aufmerksamkeit und Berücksichtigung verdient. Vielleicht ist mir bei einer

andern Gelegenheit vergönnt, auch diesem Gegenstand einige Worte zu widmen.

Den verehrten Eltern, welche unser heutiges Fest durch ihre Gegenwart verschönert haben, wird es, wie ich hoffe, nicht unlieb gewesen sein, daß mein heutiger Vortrag sie zu Gegenständen geführt hat, denen sie mit eigener Theilnahme und eigener Hochschätzung zugethan sind; sie werden von Neuem die Ueberzeugung gewonnen haben, daß unter den Bemühungen, welche wir an die geistige Pflege unserer Zöglinge wenden, diejenige nicht die letzte Stelle einnimmt, durch welche wir die großen und herrlichen Erzeugnisse des eigenen Vaterlandes ihnen lieb und theuer zu machen und als heilsame Beförderungsmittel ihres Aufwachsens und Gedeihens zu benützen suchen. Gewiß wird daher auch unsere Bitte nicht vergeblich sein, daß die verehrten Eltern und Pflegeeltern unserer Schüler auch in diesem Stücke ihre Thätigkeit für das Wohl ihrer Söhne mit der unsrigen vereinigen mögen Auch das Haus und die Familie kann gar viel dazu beitragen, daß der heranwachsende Knabe und Jüngling nur immer an das Beste, Schönste und Trefflichste hingewiesen, dagegen von dem Werthlosen und Schlechten ferne gehalten, mit heiliger Erfurcht vor den wahren Meistern deutscher Kunst erfüllt, vor dem Wohlgefallen an den flüchtigen Schmeichlern der Zeit bewahrt werden. Wird in diesem Sinne von Schule und Haus gemeinschaftlich gehandelt, wird wenigstens nicht von einer Seite der guten und löblichen Absicht der andern entgegengewirkt, so wird das vor allem der unsern Händen anvertrauten Jugend selbst, durch sie aber auch dem gesammten Vaterlande in reichlichen und heilsamen Früchten zu gute kommen.

An die Abiturienten.

Geliebte Jünglinge! „Mein Bedürfniß und mein Streben ist, aus wenigem viel zu machen.“ So äußert sich Schiller in einem seiner ersten Briefe an Göthe, in welchem er von seiner eigenen geistigen Natur und Beschaffenheit Rechenschaft zu geben unternimmt. In Schillers Munde ist dieses Wort ein Ausdruck viel-

leicht nicht so sehr wahrer Selbsterkenntniß, als liebenswürdiger Bescheidenheit. Doch aber enthält dieses Wort, im Allgemeinen betrachtet, eine Tiefe der Wahrheit und einen Umfang der Gültigkeit, daß es auf die mannigfaltigsten Verhältnisse und verschiedensten Gebiete des Lebens von höheren und von niedigeren Standpunkten aus sich mit vollkommenster Angemessenheit deuten läßt. Auch was ich Euch, Ihr Jünglinge, in dieser Stunde noch zu sagen habe, will ich an dieses Wort des Dichters reihen. Ihr möget darnach Eure Vergangenheit prüfen und beurtheilen und Eurer Zukunft Ziel und Richtung geben.

Aus wenig viel zu machen — es liegt in der natürlichen Verschiedenheit geistiger Begabung und angebornen Charakters begründet, daß dieses Streben nicht in Euch allen gleich lebendig gewesen ist, daß Ihr dieses Bedürfnisses nicht alle mit gleicher Stärke und Deutlichkeit Euch bewußt geworden seid. Dennoch läßt sich nichts mit größerer Gewißheit aussprechen, als daß ein Jeder von Euch auch ohne deutlich bewußten Vorsatz aus wenig viel gemacht hat. Denn erinnert Euch doch, wie wenig dessen war, was Ihr bei dem Eintritt in unsere Schule mitbrachtet. Mag auch mancher mit Fähigkeiten und mit Empfänglichkeit wohl ausgerüstet gekommen sein. Was sind Fähigkeiten, so lange keine Wirkungen aufzuzeigen sind, an denen sie sich erprobt haben? Was ist Empfänglichkeit, so lange ihr kein Stoff dargebracht worden, mit welchem sie sich füllen konnte? Der Vorrath Eures Wissens aber, wie klein war er, das Maaß Eurer Fertigkeiten, wie gering, der Kreis Eurer Anschauungen und Vorstellungen, wie beschränkt, das Gebiet Eurer Thätigkeit, wie eng umgränzt! Wohlan aber, so bedenket nun auch, wie das alles sich im Lauf der Jahre geändert hat. Gleichwie Ihr körperlich aus dem Knabenalter herausgewachsen und erstarkt seid, so sind im Vergleiche mit der Zeit Eures Eintritts in die Schule die Kräfte Eures Verstandes stark geworden, mannichfaltige Uebungen haben es Euch leicht gemacht sie zu gebrauchen, Euer Besitzthum an Kenntnissen ist reich geworden, Euer Blick hat weite Aussichten gewonnen über Zeiten und Räume. Ist das alles bei Euch in mannichfaltigen ungleichen Abstufungen der Fall, so ist doch an Keinem die Arbeit der Schule

spurlos vorübergegangen; die vieljährige Beschäftigung mit dem edelsten und unergründlichsten Erzeugnisse des menschlichen Geistes, mit der Sprache in ihren schönsten und reichsten Formen, mit den Werken ruhmgekrönter Meister in allen Arten kunstgerechter Rede, mit den Ueberlieferungen der Geschichte aus fernen und aus nahen Zeiten, mit den Gesetzen der Zahl und des Maaßes, nach welchen die Dinge der Welt gebaut, erhalten und regiert werden, kurz alles was Eurem Geiste gezeigt und Eurer Thätigkeit dargeboten wurde, hat sicherlich bei einem Jeden von Euch der Früchte so viele getragen, daß er mit Recht sagen kann, auch mir ist viel geworden aus wenigem.

Aber sage ich das alles etwa, damit Ihr, entgegengesetzt dem bescheidenen Sinne Schillers, Euch aufblähen und brüsten sollt mit dem Vielen was aus Eurem Wenig geworden ist? Nein wahrlich das sollt Ihr nicht. Es sind vielmehr ganz andere Empfindungen, die ich in Euch wecken will. Vor Allem, denk' ich, müßt Ihr Euren Blick zum Himmel heben und Eurem Gott dafür danken daß er Eure Jugend Wege geführt hat, auf denen Ihr sammeln konntet, was nun Euer Eigenthum geworden ist. Sodann soll das Bewußtsein dessen, was Ihr Euch erworben habt, Euch nicht dafür trösten, daß dessen nicht mehr ist, sondern es soll Euch im Gegentheil zu dem demüthigen Bekenntniß treiben, daß dessen weit mehr sein sollte und sein könnte, wenn Jeder recht und immer beseelt gewesen wäre von dem Streben viel aus wenig zu machen. Denn kann überhaupt Keiner je von uns allen sich rühmen, auch bei redlichem Streben, seiner Pflicht genug gethan zu haben, wie muß erst derjenige sich beschämt fühlen, der gerade in dem Maaße dessen was er auch bei mangelhaftem Bemühen doch erlangt hat, erkennen muß, wie viel mehr er bei größerem Eifer hätte erlangen können, und wie unrecht er daher gethan, daß er Kraft, Zeit und Gelegenheit nicht gewissenhafter benützt hat.

Ferner: auch diejenigen unter Euch, welche nach ihren Kräften es an treuer und gewissenhafter Arbeit nicht haben fehlen lassen, und gerade diese am meisten, werden erkannt haben, wie sehr das Viele, welches sie während ihres Schulbesuchs aus wenig gemacht haben, selbst innerhalb derjenigen Gebiete, auf welche

der genossene Unterricht und ihre eigene Thätigkeit angewiesen war, im Vergleiche mit dem ganzen Umfange eben dieser Gebiete wieder zu einem winzigen Wenigen sich zusammenzieht. Denkt nur an Einen von den Gegenständen Eurer bisherigen Studien, an die Literatur der altklassischen Sprachen. Ihr habt eine nicht geringe Anzahl der herrlichsten Werke aus diesem Bereiche kennen gelernt, aber nicht minder wißt Ihr auch, daß von manchen derselben große Theile und außer ihnen selbst noch gar viele andere vorhanden sind, von denen Ihr noch keine Kenntniß erhalten habt. Wer also auch nur von diesem Einen Gegenstande und gewiß einem Gegenstande, welcher des Schweißes der Edlen werth ist, einigermaßen vollständige Kenntniß gewinnen will, welch ein weites Feld eröffnet sich vor diesem, das er durchlaufen muß um aus wenigem viel zu machen. Ist das schon geeignet, Euch bei dem Austritt aus der Schule zur demüthigen Schätzung Eures Reichthums zu stimmen, was muß in Euch erst der Gedanke wirken an die unermeßliche Zahl und Größe der wissenswürdigen Dinge, die bisher Eurem Gesichtskreise haben fremd bleiben müssen. Ja selbst der Beruf, dem Ihr in Zukunft dienen wollt, und dem Ihr in dem nächsten Stadium Eurer Vorbereitung schon näher tretet, erfordert bei einem Jeden von Euch Kenntnisse, welche aus dem Bereich Eures bisherigen Unterrichts mehr oder weniger hatten ausgeschlossen bleiben müssen, und des Neuen das Ihr lernen müßt wird viel sein im Vergleich mit dem, was Ihr schon gelernt habt. Aber nicht entmuthigen soll Euch dieser Gedanke, sondern ermuntern und entzünden soll er Euch zu immer neuem Fleiß, zu immer größerem Eifer. Denn ist auch jedes Einzelnen Kraft eine beschränkte, und ist auch jedem Einzelnen von der großen Gesammtaufgabe Aller immer nur ein kleiner Theil erreichbar, aus wenigem viel machen, das kann doch in seiner Sphäre Jeder, der da ernstlich will. Ein jeder in Thätigkeit und Arbeit vollbrachte Tag, eine jede wohl angewendete Stunde mehrt die Summe des Erwerbs und des Gewinns. Keinen von Euch entläßt die Schule ohne Mitgabe, ein Jeder hat empfangen, was ihm als Grundlage oder als Werkzeug für sein weiteres Streben dienen kann und dienen soll, die Größe der Aufgaben die Ihr noch zu lösen habt kann auch

Keinem unbekannt bleiben, der nicht absichtlich die Augen verschließen will, so machet Euch denn auf, benütze Jeder mit treuem Fleiß das, was Ihr bisher erhalten habt, und bauet unermüdet fort an dem Bau den Ihr aufzuführen begonnen habt, und er wird sicherlich unter Euren Händen immer höher steigen und immer weiter sich ausdehnen, und Ihr werdet aus dem Wenig zwar nie so viel machen, daß Ihr zu Stolz und Ueberhebung verleitet werden dürftet, doch aber so viel, daß Ihr mit Eurem Werke Euch und Euren Brüdern wahrhaften Nutzen schaffen könnet.

Noch muß ich eines andern Gesichtspunktes kurze Erwähnung thun, von welchem aus ich Euch empfehle, Schillers Wort auf Euch anzuwenden. Als unselbstständige, aber mehr oder weniger lenksame Knaben betratet Ihr die Schule, im Lauf der Jahre aber ist an die Stelle der unterwürfigen Hingebung an Lenker und Leiter allmählich erstarkendes Selbstbewußtsein getreten, Eure Neigungen und Abneigungen sind ausgeprägter und dringender, Sitten und Gewohnheiten sind beständiger geworden, Charaktere haben begonnen Gestalt anzunehmen. Wohl dem der auch in dieser Hinsicht im rechten Sinne viel aus wenig gemacht, d. i. der die anfangs schwache sittliche Kraft in der Liebe zum Guten und in dem Hasse des Schlechten hat stark werden lassen, in welchem die reifende Erkenntniß der Pflicht einen immer unzertrennlicheren Bund geschlossen hat mit dem Willen immer nur das Gute und Rechte zu thun, das Schlechte und Unrechte zu meiden, in welchem die Ueberzeugung immer unzerstörbarer geworden ist, daß alles Glück menschlicher Zustände und aller Segen menschlicher Thätigkeit im letzten Grunde bedingt ist durch die Frömmigkeit eines Gott ergebenen und Gott vertrauenden Gemüths. Auch in dieser Hinsicht aber ist Eure Arbeit noch keineswegs gethan. Vielmehr steht Ihr gerade jetzt an einer Gränze, jenseits deren bei unbeschränkteren äußeren Verhältnissen höhere und schwerer zu befriedigende Forderungen an Euch gestellt werden. Ich brauche Euch dieß nicht weiter auszuführen. Nur das laßt Euch gesagt sein: Trachtet, ein Jeder nach dem Maaße dessen, was er bisher an sittlicher Kräftigung gewonnen hat, daß Ihr immer mehr machet aus dem, was Ihr an guter und löblicher Gesinnung besitzet, daß Ihr immer

fester stehen lernet auf dem Boden der Wahrheit, des Rechts, der Unbescholtenheit, daß Ihr mit immer siegreicheren Waffen zu kämpfen vermöget gegen jede Verleitung zur Falschheit, zum Unrecht, zur Sünde. Dann werden auch künftig in Amt und Beruf, im Dienste für König und Vaterland, in der Arbeit für Euch und für die Eurigen gesegnete Früchte aus Eurer Thätigkeit erwachsen. Was aber immer zu leisten Euch gelingen möge, denket immer, daß des Geleisteten nur wenig sei, aus dem Ihr viel erst noch zu machen habet.

XVI.

In allen Gauen unseres deutschen Vaterlandes, ja weit über seine Gränzen hinaus, auch in den fernsten Landen, wo immer deutsche Männer sich angesiedelt haben, wird der heutige Tag gefeiert als ein Ehrentag des deutschen Volkes. Wenn es schon an und für sich erhebend und begeisternd ist, zu wissen, daß an Einem Tag, ja vielfach wohl in den gleichen Stunden Tausende sich an den verschiedensten Orten in gleicher Stimmung vereinigen, um eine bedeutungsvolle, außerordentliche Feier zu begehen, so ist dieß in verdoppeltem Maaße erhebend und begeisternd, wenn der Gegenstand ein den Herzen aller, die an der Freude des Festes Antheil nehmen, besonders theurer, ein innig geliebter ist. Auch die deutsche Jugend weiß es, auch Ihr, geliebte Zöglinge unserer Anstalt, wißt es, wem die heutige Feier gilt. Heute vor hundert Jahren wurde Schiller, der große deutsche Dichter, geboren; darum feiert alles deutsche Volk den heutigen Tag als einen Ehrentag und gibt dadurch Zeugniß dafür, daß es die Geburt des großen Dichters als ein großes, dankenswerthes Geschenk Gottes betrachtet, Zeugniß dafür, daß es nicht verlernt hat, die Veredlung des geistigen Lebens, welche die Frucht dichterischer Wirksamkeit ist, nach ihrem hohen Werthe zu schätzen, Zeugniß dafür, daß es in Schiller einen Dichter erkennt, welcher durch den Gehalt und durch die Schönheit seiner ächten Kunstwerke ein Wohlthäter seines Volkes, eine Zierde seines Vaterlandes geworden ist und, wie für sich selbst unsterblichen Ruhm errungen, so die deutsche Nation mit nie erlöschendem Glanze verherrlicht hat.

Auch Euch, geliebte Schüler, ist der edle Mann, dessen hundertjähriges Geburtsfest wir heute feiern, nachdem er selbst schon über ein halbes Jahrhundert entschlafen ist, nicht fremd. Wenn auch je nach der Verschiedenheit des Alters die Einen von Euch schon mehr, die Andern nur erst weniger von seinen Werken kennen gelernt haben, und wenn auch die Größe des Mannes zu hoch über Euren gegenwärtigen Gesichtskreis emporragt, als daß Ihr ihn nach seiner ganzen Bedeutung und nach dem ganzen Umfang seiner Wirksamkeit solltet beurtheilen und schätzen können, lieb und werth ist er gewiß schon Euch allen, mit Freude und mit Bewunderung hat er schon Euer aller Herzen erfüllt, mit Entzücken und mit gehobener Brust habt Ihr schon alle seinen Worten gelauscht. Auch die Jüngeren unter Euch hat es wunderbar ergriffen, wenn Ihr in der Bürgschaft laset, wie die Treue des Freundes über alle Hindernisse siegt, die es ihm unmöglich machen wollen, zur rechten Stunde zu erscheinen, um selbst den Tod zu leiden, damit der Freund nicht für ihn sterben müsse, Ihr habt gefühlt, welch' eine Verherrlichung der Freundschaft es ist, wenn endlich selbst der blutige Tyrann bittet, im Bunde der Freunde der dritte sein zu dürfen. Ihr seid alle mit stillem Grausen der lebenvollen Schilderung des Kampfes mit dem Drachen gefolgt, und nachdem Euch das Herz erleichtert war durch den Sieg des tapferen Ritters über das gräuliche Unthier und nachdem Ihr Euch hattet entrüsten wollen über den Undank der die Freude und den Ruhm des Sieges verkümmert, habt Ihr Euch beugen und gestehen müssen, daß demüthiger Gehorsam doch eine noch schönere und noch schwerere Tugend sei als der Muth zum Streite mit bewaffnetem Arm. Ihr alle habt mit inniger Rührung und Liebe den Jüngling voll frommer Unschuld begleitet auf seinem Gange nach dem Eisenhammer und gerechten Abscheu empfunden vor der frevelhaften Bosheit, die den Schuldlosen zu verderben trachtet, habt aber auch staunend die göttliche Gerechtigkeit verehrt, welche den Guten so wunderbar schirmt und den Bösen in die Grube stürzt, die er selbst gegraben hat. So habt Ihr in diesen und so manchen andern Gedichten, hingerissen von der Schönheit und Lebendigkeit der Darstellung, zugleich erkannt oder wenigstens geahnt, welch' ein tiefer

Ernst, welch' eine bedeutungsvolle Erhabenheit der Gedanken in diesen herrlichen Darstellungen lebt, wie die Seele in ihrem Körper. Die Aelteren unter Euch kennen und bewundern aber auch bereits die höchsten und herrlichsten Schöpfungen unseres Meisters; die großen Welt- und Charaktergemälde seiner dramatischen Dichtungen, sie, durch welche besonders er seine Stellung unter den größten Geistern nicht nur unseres deutschen Vaterlandes, sondern der ganzen gebildeten Welt einnimmt. Ihr kennt die große Tragödie, welche auf deutschem Grund und Boden in unheilvoller Zeit mitten unter den schweren Geschicken des Vaterlandes das hohe Bild des ruhmgekrönten Feldherrn zeigt, der im dunkeln Streben nach unberechtigter Macht seinem Verhängniß entgegen geht, die große Tragödie, in welcher mitten in der Nacht zwischen schwarzen Gewitterwolken die lieblichen Sterne der sanftesten und edelsten Empfindungen leuchten, bis auch sie erlöschen in der alles einhüllenden Dunkelheit. Ihr kennt die gottbegeisterte Jungfrau, die ihr Vaterland rettet aus der Gewalt der Feinde, die siegreich der Gefahr entrinnt sich selbst und ihrem Beruf untreu zu werden und aus tiefer Erniedrigung mit wunderbarer Kraft sich emporringt zu strahlender Verklärung. Ihr kennt den Schützen, der den Apfel schießt vom Haupte seines Kindes, und das einfach fromme Volk, das in seinen Bergen die angestammte Freiheit wahrt und das Joch ungerechter Bedrückung abschüttelt. Und nicht bloß jetzt in Eurer Jugend sind die Werke des großen Dichters Euch lieb und werth, sind sie für Geist und Herz Euch bildend und veredelnd geworden, daß auch in späterer Zeit, auf jeder Stufe des Alters der gereifte Mann sie liebt und hoch in Ehren hält, das beweist ja auf das deutlichste das heutige Fest.

Als im Jahre 1784 Theodor Körners, des edlen Jünglings, der die Leyer zu schlagen und das Schwert zu führen wußte, der im Jahre 1813 den schönen Tod für's Vaterland starb, als dieses edlen Jünglings Vater sich als Unbekannter aus der Ferne an Schiller wendete und in seinem und seiner Angehörigen Namen ihm Zeichen liebevoller Bewunderung für die bis zu jener Zeit bekannt gewordenen Werke desselben übersendete, da schrieb Schiller an eine Freundin folgende Worte: „Wenn ich mir denke, daß in

der Welt vielleicht mehr solche Zirkel sind, die mich lieben, daß vielleicht in hundert und mehr Jahren, wenn auch mein Staub lange verweht ist, man mein Andenken segnet und mir noch im Grabe Thränen und Bewunderung zollt, dann freue ich mich meines Dichterberufs und versöhne mich mit meinem oft harten Verhängniß." O wie herrlich ist dem Dichter dieser Wunsch und diese Ahnung in Erfüllung gegangen! Wie vieler tausend Familien Liebling ist er geworden, und wie stimmt heute das ganze Volk, dessen Sohn er war, sein Andenken segnend in dankbarer Freude zusammen!

Liegt nun aber Manches, was heute an unserm großen Dichter da und dort wird gepriesen werden, Eurer Erfahrung und Erkenntniß noch ferne, und muß ich Euch deshalb auf spätere Zeiten vertrösten, in welchen Euch noch gar viel Herrliches an ihm zu finden und zu entdecken bleibt, so will ich dafür nur mit kurzem Wort Einiges noch beifügen, was, aus seiner Lebens- und Entwicklungsgeschichte entnommen, belehrend und ermunternd auf Euch wirken kann.

Schiller war geboren zu Marbach einem kleinen Städtchen in Würtemberg. Dort steht noch sein Geburtshaus, zu dessen Erwerbung und Erhaltung dem Andenken Schillers zu Ehren ein Verein sich gebildet hat; die Jugend vieler deutscher Gymnasien hat zur Ausführung dieses Vorhabens beigetragen, auch unser Gymnasium ist der erhaltenen Aufforderung gefolgt und hat sein Scherflein dazu gegeben. Wie sein Geburtshaus klein war und unansehnlich, so waren auch die Verhältnisse, in welche er bei seiner Geburt eintrat, nichts weniger als glänzend. Aber seine Mutter war eine christlich fromme, milde Frau, die durch eigenen Sinn für Poesie das Gefühl für das Schöne in dem Knaben weckte und nährte; der Vater ein gottesfürchtiger Mann von Ernst und Strenge in militärischen Formen. So genoß er eine gute Erziehung im elterlichen Hause. Dafür erzeigte Schiller seinen Eltern bis an ihr Ende die kindlichste Liebe und Dankbarkeit mit Wort und That. Im Alter von 14 Jahren wurde er aufgenommen in die vom Herzog Karl von Würtemberg gestiftete und nach ihm Karlsakademie genannte Lehr- und Erziehungsanstalt. Hier war nun Gele-

genheit gegeben vieles gut und gründlich zu lernen, aber das ganze Leben der Zöglinge war unter einem unnatürlichen Zwange gehalten, insbesondere waren auch die Beschäftigungen derselben mit einer nicht vorurtheilsfreien Strenge überwacht, namentlich waren das Studium der neueren schönen Literatur und eigene dichterische Versuche der Schüler nicht gerne gesehen, ja sogar verpönt. In Schiller aber hatte schon frühe sich der dichterische Geist geregt, und daß er sich mit Gewalt gehindert sah, in den freien Stunden sich seiner Lieblingsbeschäftigung hinzugeben, erzeugte in ihm eine bittere Verstimmung über die ihn umgebenden Verhältnisse. Seine Neigung zur Poesie wurde hiedurch nicht unterdrückt, sondern gestärkt. Noch während er auf der Karlsschule dem Studium der Medizin oblag, entstand heimlich sein erstes der großen Welt nachher bekannt gewordenes Trauerspiel, die Räuber.

Nach seinem ehrenvollen Austritt aus der Karls-Akademie im Jahre 1781 wurde er Arzt in einem Würtembergischen Regimente. Herzog Karl achtete ihn hoch und freute sich sogar, als der Ruhm des ehemaligen Zöglings seiner Schule durch manches bekannt gewordene Gedicht sich allmählich verbreitete. Aber als die Räuber in Mannheim aufgeführt und bald darauf gedruckt worden waren, und durch das ungeheure Aufsehen, das sie im guten wie im bösen Sinne machten, dem Herzog Karl sogar diplomatische Verlegenheiten bereiteten, da verbot Letzterer im heftigsten Zorne seinem Regimentsarzt von nun an alle Schriftstellerei außer im medizinischen Fache bei Strafe der Festung. Mit tief verwundeter Seele beschloß Schiller der Härte dieses Verbots sich zu entziehen. Im Jahre 1782 floh er nächtlicher Weile aus Stuttgart. Mit diesem Schritt aber begann für Schiller eine lange Reihe schwerer Bedrängnisse. Ohne eigentliche Heimath, oftmals entblößt von den nöthigsten Hilfsmitteln, hatte er in seinen äußeren Verhältnissen keine feste Stütze, keine sichere Gewähr seiner Existenz. Selbst als er in Folge seiner Leistungen im Gebiete der Geschichtschreibung im Jahre 1789 zum Professor der Geschichte an der Universität Jena war ernannt worden, hörten die Sorgen um den äußern Lebensbedarf keineswegs auf. Und kaum hatten seine Verhältnisse in dieser Beziehung sich besser gestaltet, so begannen im Jahre 1790 körper-

liche Leiden, die seine Gesundheit für immer erschütterten und ohne große Unterbrechungen anhielten bis zu seinem frühen Tode.

So waren denn also die äußeren Schicksale unseres Dichters keineswegs von der Art, daß sie ihm den Weg durchs Leben leicht und sanft machten. Aber dennoch, und das ist es nun, worauf ich Euch, geliebte Jünglinge, besonders aufmerksam machen will, dennoch ließ Schiller sich durch die Ungunst der äußern Umstände niemals darnieder drücken, niemals in dem Streben nach dem Ziele, welches er sich vorgesteckt hatte, irre machen oder aufhalten; er blieb unwandelbar treu dem Adel seiner Gesinnung, er blieb unerschütterlich auf der Höhe des geistigen Lebens, in welchem seine Heimath war, die Ideale, denen all sein Denken und Dichten zugewendet war, standen immer gleich hell und leuchtend vor seinen Augen, die Sehnsucht nach ihrer Verwirklichung blieb immer gleich lebhaft, und die Kraft, mit welcher er nach ihrer Erreichung rang, blieb immer gleich gespannt, wie schwer auch die Noth des irdischen Lebens auf ihm lasten mochte.

Das Ziel aber, welches er sich gesteckt hatte, war hoch gestellt; er war sich dessen vollkommen bewußt und ebenso wußte er, daß es nicht mit geringer Anstrengung erreicht werden konnte. Daher ersparte er sich auch, obwohl er von der Natur so reich mit dichterischem Geiste ausgestattet war, die Mühe und die Arbeit nicht, welche auch den Werken des Genies erst den Stempel vollendeter Kunst aufzudrücken vermag. Die ersten dichterischen Schöpfungen Schillers waren gleichsam Erzeugnisse einer ungebändigten Naturkraft. Die persönliche, über bestehende Verhältnisse unwillige Stimmung des Dichters, welche eigene Erlebnisse in ihm hervorgebracht hatten, machte sich in diesen Dichtungen gewaltsam Luft und strömte aus mit einem Feuer und einer Gewalt der Erfindung und des Ausdrucks, welche allgemeines Staunen erregte und die Welt mit sich fortriß, aber auch mit einer so kecken Geringschätzung des in Sachen der Kunst und der sittlichen Uebereinkunft erforderlichen Maaßes, daß das höher stehende, nüchterne Urtheil diesen Werken den Werth reiner Kunstwerke nicht zugestehen konnte. Auch bei Schiller selbst dauerte es nicht lange, bis er seine Augen aufthat und seine bisherigen Leistungen im rechten

Lichte betrachtete. Es waren besonders drei Umstände, welche nach und nach eine gänzliche Umgestaltung seiner dichterischen Thätigkeit bewirkten und seinen Werken den Charakter höchster Kunstschönheit verliehen.

Schiller war erstlich nicht bloß ein dichtender, sondern auch ein tiefdenkender, ein philosophischer Geist. So geschah es denn, daß, nachdem er eine Zeit lang als schaffender Dichter thätig gewesen war, er sich gedrängt fühlte, nach Grund und Wesen der wahren Kunstschönheit und nach den Gesetzen, die über allen künstlerischen Leistungen walten müssen, die tiefsten Forschungen anzustellen und Jahre lang fortzusetzen. Diese Forschungen trugen ihm die köstliche Frucht, daß, als er sich nachher wieder mit ganzer Seele der praktischen Dichtkunst zuwendete, die Kraft seines Dichtungsvermögens, ohne geschwächt zu sein, nunmehr geregelt und in die Bahnen ächter, reiner Schönheit geleitet war.

Das Zweite, was auf seine Entwicklung zur wahren Dichtergröße höchst wohlthätig wirkte, war, daß er in reifen Jahren zurückkehrte zum Studium der großen griechischen Dichterwerke. Schiller hatte schon auf der Karls-Akademie die griechische Sprache zu erlernen angefangen, ja er hatte im Jahre 1773 den ersten Preis in der griechischen Sprache erhalten. Indessen scheint der Unterricht in dieser Sprache, wie es damals in vielen Schulen der Fall war, auch in der Karls-Akademie nicht sehr weit getrieben worden zu sein. Wenigstens mußte sich Schiller, nachdem ihm das Studium der Alten um seiner eigenen Kunstbildung willen Bedürfniß geworden war, anfänglich der Hülfe von Uebersetzungen bedienen. Daß er selbst aber sich hiemit nicht befriedigt fand, erhellt am deutlichsten daraus, daß bei einem Gespräch mit Göthe über griechische Literatur und Kunst noch im Jahre 1795 der Entschluß in ihm erwachte, das Griechische von Neuem ernstlich zu treiben. Sofort sah er sich nach einer guten Grammatik und nach einem solchen Wörterbuch um und gedachte auf der Stelle den Homor vorzunehmen und damit den Xenophon zu verbinden. „Langsam zwar wird diese Arbeit gehen" sagte er einem Freunde, „da ich nur wenig Zeit darauf verwenden kann, aber ich will sie so wenig als möglich unterbrechen und ausharren." Welchen Einfluß

auf sein inneres Wesen er von dem Studium der Alten erfuhr, das bezeugen auch wieder am besten seine eigenen Aeußerungen. „Ich lese jetzt fast nichts als Homer“ schrieb er 1788 an seinen Freund Körner, „die Alten geben mir wahre Genüsse. Zugleich bedarf ich ihrer im höchsten Grade, um meinen eigenen Geschmack zu reinigen, der sich durch Spitzfindigkeit, Künstlichkeit und Witzelei sehr von der wahren Simplicität zu entfernen anfing.“ Und im Jahre 1792 äußerte er gegen einen Freund, es brenne ihn recht in der Seele, bald wieder mit einem neuen Drama aufzutreten und er sei selbst begierig darauf; es müsse sich, ahne er, nach Form und Gestalt ganz unterscheiden von seinen vorigen. Seit er die Griechen studirt, schwebe ihm ein ganz anderes Ideal von Trauerspiel vor. Und wirklich sind erst seit dieser Zeit die großen dramatischen Werke Schillers entstanden, auf welche jetzt unsere vaterländische Literatur stolz ist.

Als drittes Förderungsmittel der vollständigen Ausbildung Schillers muß ich nennen seine Freundschaft mit Göthe. Im Jahre 1794 knüpfte sich zwischen Beiden die nähere persönliche Bekanntschaft an, nachdem bis dahin die Verschiedenheit ihrer Naturen die zwei großen Männer auseinander gehalten hatte. Bald aber wurde diese Bekanntschaft immer inniger und wärmer und steigerte sich in Kurzem bis zur herzlichsten Vertraulichkeit, die Einen dem Andern unentbehrlich machte. Beide Männer empfingen nach ihren eigenen Geständnissen unendlich viel des Guten von einander. Schiller insbesondere verdankte nächst seinem eigenen Verdienste Göthen einen großen Theil der behaglicheren Existenz im letzten Jahrzehend seines Lebens, viel wichtiger aber war des Freundes wohlthätige Einwirkung auf die Richtung seines geistigen Lebens und auf die Natur seines dichterischen Schaffens. Die Art dieser Einwirkung kann ich Euch hier nur mit kurzem Worte andeuten, wenn ich sage, daß Göthe viel dazu beitrug, den stürmischen Flug der Phantasie seines Freundes ruhiger und maaßvoller zu machen und seine über der Wirklichkeit schwebenden Ideen in das sinnliche Gewand dichterischer Gestaltung zu kleiden. Schiller aber benützte treulich und gewissenhaft den Beirath und das Urtheil, die Ermunterung und die Belehrung seines großen Freundes, ohne die Be-

rechtigung eigener Selbstständigkeit jemals aufzugeben. Und so enthält denn der Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe eine Fülle von Beispielen, aus welchen wir lernen, mit welcher Sorgfalt Schiller bei der Hervorbringung seiner größeren und seiner kleineren Werke verfuhr, welchen Fleiß er auf Richtigkeit nach zeitlichen und nationalen Verhältnissen wandte, welche Aufmerksamkeit er den Einzelheiten auch in der äußern Form, der Sprache und dem Versbau schenkte. Kurz, wir sehen, welche Treue er seinem Dichterberuf schuldig zu sein glaubte und wie er als wahrer Meister sich dadurch bewährte, daß er, was die Stunde der Begeisterung ihm zuführte, nach dem nüchternen Gesetze der Kunst und nach dem strengen Ernste der Regel zu prüfen und zu ordnen nicht verschmähte.

Nun denn, geliebte Zöglinge, so freuet Euch denn der herrlichen Werke unseres großen Meisters. Aber freuet Euch ihrer nicht blos ihre Schönheit genießend, sondern nehmt sie tiefer auf in Euer Inneres, damit sie befruchtend und belebend, erwärmend und erhebend in Euch wirken, damit auch sie Euch zu Beschützern werden gegen alles Rohe und Gemeine und zu Führern auf der Bahn des Edlen und Würdigen. Wollte ich zum Schlusse meiner Worte Euch ermahnen, dem Beispiele des großen Mannes nachzuahmen, so könnte ich das nur in beschränktem Sinne thun. Gaben, wie der hohe Dichter sie empfangen hatte, werden nur selten und nur Wenigen verliehen, die Weisheit Gottes will die köstlichsten Geschenke nicht durch große Häufigkeit alltäglich werden lassen. Aber doch ermahne ich Euch ihm nachzufolgen; in welchem Sinne, das sage ich Euch mit Schillers eigenen Worten: „Der Mensch ist verehrungswürdig, der den Posten, wo er steht, ganz ausfüllt. Sei dann auch sein Wirkungskreis noch so klein, er ist in seiner Art groß.“

XVII.

Hat der Arbeiter sein Tagwerk vollbracht und ist der Feierabend für ihn gekommen, so überzählt er wohl im Geiste, was alles im Laufe des Tags durch seine Hände gegangen ist, was er glücklich zu Stande gebracht hat, und wie weit er eines Lohnes, der seiner Mühe entspricht, sich getrösten darf. Und wer nicht nach Tagen, sondern nach größeren Zeitabschnitten seine Rechnung zu stellen hat, auch für den kommt sicherlich der Augenblick, der ihn stille stehen, der ihn Vollbrachtes und Versäumtes, Gelungenes und Mißlungenes, Gewinn und Verlust mit einander vergleichen heißt. Je einfacher das Geschäft und je mehr der Kraft des Einzelnen anheimgegeben, desto leichter und sicherer ist der Abschluß einer solchen Rechnung; je verwickelter und je abhängiger von vielerlei zusammenwirkenden Einflüssen es ist, desto schwieriger und desto zahlreicheren Irrthümern ausgesetzt ist die Prüfung des Geleisteten und die endgültige Feststellung des Urtheils über dasselbe.

Für die Lehrer der öffentlichen Schule kommen die Tage ernstlicher Selbstprüfung, wie oft auch außerdem, sicherlich wenigstens am Ende eines jeden Schuljahrs. Wer aber die Verhältnisse und Verpflichtungen öffentlicher Lehrer in nächster Nähe kennen zu lernen nicht selbst Gelegenheit gehabt hat, der wird kaum vollständig ermessen können, nach wie vielen Seiten hin diese Selbstprüfung sich richten und wie schwer es dem gewissenhaften Manne werden muß, über alles, was hiebei zu erwägen ist, mit sich ins Reine zu kommen. Lehrer und Vorsteher der öffentlichen Schule stehen

Jeder für sich auf seinem Posten und Jeder im Vereine mit seinen Amtsgenossen, Jeder steht gegenüber der Gesammtheit seiner Schüler und allen Einzelnen mit ihren mannigfaltig gemischten Gaben und Eigenheiten, die alle er mit Wort und That, durch Vorschrift und durch Beispiel, mit Nachsicht und mit Strenge richtig lehren und zweckmäßig leiten soll; er steht gegenüber den Eltern und Angehörigen seiner Schüler, denen er schuldig ist, ihr theuerstes Gut mit treuer Hand zu pflegen und mit offenem Auge zu bewachen, selbst auf die Gefahr, daß sie es nicht anerkennen und ihm nicht verdanken sollten; er steht gegenüber den vorgesetzten Behörden, deren Anordnungen durch zweckmäßige Ausführung zu den vorgesteckten Zielen zu leiten er Verstand und Muth genug besitzen soll; er steht gegenüber dem höchsten Richter, dem er einst wird Rechenschaft darüber ablegen müssen, ob er, was in seinen Kräften stand gethan, um keine der ihm anvertrauten Seelen verloren gehen zu lassen. Wer die Größe und Schwierigkeit dieser nach so vielen Seiten sich verzweigenden und in die wichtigsten und heiligsten Angelegenheiten des menschlichen Lebens und der bürgerlichen Gesellschaft so tief eingreifenden Aufgabe bedenkt, wer ferner überlegt, wie mannigfaltiger Art und wie wundersam sich durchkreuzend die von der täglichen Wirklichkeit herbeigeführten Gelegenheiten sind, welche eine vorsichtige und doch gerechte, eine langmüthige und doch entschiedene, eine bescheidene und doch kräftige Erfüllung der gestellten Anforderungen verlangen, wahrlich der wird es glauben, daß nicht leicht ein anderer Beruf die Verpflichtung zu ernstlicher und oftmaliger Selbstprüfung dringender auferlegt, als der Beruf des öffentlichen Lehrers, und daß diese Selbstprüfung nie vorübergehen kann ohne die tiefsten Bewegungen im Gemüthe dessen, der sie vollzieht, hervorzubringen.

Je größere Wichtigkeit aber der gewissenhafte Lehrer darauf legt, über den Werth oder Unwerth, über das Richtige oder Verfehlte seines Thuns und Wirkens zu einem wahrheitgetreuen Urtheil zu gelangen, um so erwünschter muß es ihm sein, wenn er bei seiner Selbstprüfung durch Urtheile von andern Seiten unterstützt wird, diese Urtheile mögen günstig oder ungünstig, anerkennend oder kränkend sein. Denn auch abgesehen davon, daß, wer

in einer öffentlichen Wirksamkeit steht, es ja ohnehin geschehen lassen muß, daß öffentliches Urtheil über ihn ausgesprochen werde, jene Urtheile sind in jedem Fall heilsam, denn sie befestigen entweder den Beurtheilten in der Ueberzeugung von der Richtigkeit der eingeschlagenen Wege, oder sie schärfen seine Aufmerksamkeit auf sich selbst und zwingen ihn sein Thun und Treiben auch von solchen Seiten näher zu betrachten, die außerdem vielleicht zu wenig von ihm beachtet worden wären.

Von den beiden Anstalten, in deren Namen ich heute zu sprechen habe, ist die Eine, nämlich die Kreis-Gewerbschule im Laufe des Jahres so glücklich gewesen ein bedeutungsvolles Wort über ihre Wirksamkeit zu vernehmen. Zwar ist dieses Urtheil ein allgemeines und bezieht sich auf alle Gewerbschulen des oberfränkischen Kreises, aber eben wegen dieser Allgemeinheit haben die Lehrer jeder einzelnen Schule des Kreises, also auch die der hiesigen, das Recht und die Obliegenheit sich ihren gleichheitlichen Antheil an demselben hinwegzunehmen. Es muß ihnen dieses Urtheil um so beachtenswerther erscheinen, da es aus dem Schooße der Kreis-, Gewerbs- und Handelskammer von Oberfranken gekommen, in offizieller Form an Se. Majestät den König gerichtet, der Oeffentlichkeit durch den Druck übergeben, hochgeehrte Männer zu seinen Urhebern hat, denen unbedingt zugetraut werden muß, daß sie vermöge ihrer beruflichen Stellung Einsicht und Erfahrung genug besitzen, um in der Sache ein geltend Wort zu sprechen, und Wohlwollen und Billigkeit genug, um nicht unerfüllbare Forderungen zu stellen und die Leistungen der Schulen nicht nach allzugroßem Maaßstab zu messen.

Vor Allem muß es die Herzen der Lehrer mit inniger Freude erfüllen, daß ihren Bemühungen und deren Erfolgen des Lobes nicht wenig in jenem Urtheil gespendet wird. Nicht nur wird im Allgemeinen das segensreiche Wirken der Gewerbschulen anerkannt, sondern auch mit Aufzählung der einzelnen Unterrichtsfächer wird gerühmt, daß viele Schüler es in denselben zu bedeutenden Fortschritten gebracht haben, daß ihre botanischen Kenntnisse sich bis über die Pflanzenwelt der Tropenländer verbreiten, daß sie auch mit verwickelten mathematischen Formeln umzugehen wissen, daß

die Naturgesetze ihnen bekannt sind, daß sie die verwickeltsten lithographirten Maschinenzeichnungen mit der peinlichsten Pünktlichkeit d. i. auf diesem Gebiete mit dem gewissenhaftesten, zuverlässigsten Fleiß zu kopiren verstehen, daß sie in dem gewandten Gebrauch ihrer Muttersprache weit genug kommen um künstliche Aufsätze und Gedichte zu verfertigen. Hier aber steigt das Lob in der That zu einer beinahe beschämenden, beunruhigenden Höhe. Die hiesige Gewerbschule wenigstens, so sehr sie auch dem Unterricht in der deutschen Sprache sein volles Recht mit allem Eifer gibt, würde sich doch einer anmaßenden Prahlerei schuldig machen, wenn sie sagen wollte, daß aus der Mitte ihrer Schüler schon ein Dichter erstanden sei. Indessen wenn einerseits die Größe des Lobes bange macht, so ist andererseits auch ausdrücklich dafür gesorgt, daß die Lehrer nicht zu kühner Selbstüberschätzung aufschwellen. Denn jedem Lobspruch ist in jenem Urtheil ein Dämpfer aufgesetzt durch einen beigefügten Tadel, so daß es beinahe scheint, als sollte das Lob nur dem Tadel zur Folie dienen und als sollten die lichten Stellen nur deßwegen um so heller glänzen, damit die dunkeln um so schwärzer erscheinen. Denn es heißt: „Es kommt häufig vor, daß Schüler die tropischen Gewächse kennen, nicht aber jene, welche auf den heimischen Fluren wachsen; sie wissen oft verwickelte mathematische Formeln und es fällt ihnen schwer eine einfache Verkaufsnote zu fertigen; die Naturgesetze sind ihnen bekannt und doch bleibt ihnen das Verständniß der allergewöhnlichsten Naturerscheinungen verschlossen; sie verstehen künstliche Aufsätze und Gedichte zu machen und im freien Sprechen bleiben sie ungeübt. Aehnlich ist es auch mit dem Maschinenzeichnen; die Schüler copiren die verwickeltsten Maschinenzeichnungen mit der peinlichsten Pünktlichkeit und sind häufig unfähig, die einfachste Vorlage nach der Natur zu zeichnen."

Wenn der Sinn der in diesem Urtheil enthaltenen Ausstellungen im Allgemeinen nur dahin gedeutet werden dürfte, daß unter den Schülern der Gewerbschule sich auch solche finden, welche nicht gelernt haben, was sie hätten lernen können und sollen, dann müßten wir unbedingt beistimmen und uns unter die Wahrheit des Gesagten beugen. Denn es gibt keine Schule in der Welt, welche

sich rühmen könnte an ihren Schülern mit solchem Erfolg gearbeitet zu haben, daß Jeder sich am Ende seines Schulbesuchs im vollständigen Besitz aller der Kenntnisse und Geschicklichkeiten befände, die ihm hatten überliefert und beigebracht werden wollen, und so wird denn auch der Gewerbschule nie der Anlaß fehlen zu beklagen, daß mancher ihrer Schüler die ihm gelehrten Unterscheidungen heimathlicher Pflanzen und Blumen doch nicht alle behalten, die ihm mitgetheilten Erklärungen physikalischer Erscheinungen doch nicht alle gemerkt, in der Fertigkeit einfache Zeichnungen nach der Natur aufzunehmen es doch nicht weit gebracht hat. Wenn aber die Zusammenstellung des Lobes und des Tadels nach dem Wortlaute aufrecht erhalten werden soll, so daß den nämlichen Schüler, welcher des ausgesprochenen Lobes würdig befunden wird, auch der daran geknüpfte Tadel trifft, alsdann müssen wir in aller Bescheidenheit uns erlauben, unsern Widerspruch entgegen zu setzen, und das wird uns, da ja jedem Angegriffenen das Recht der Vertheidigung gestattet bleiben muß, gewiß auch nicht verargt werden, um so weniger, da es hier schließlich auf die Erledigung von Fragen ankommt, welche für alle Arten und Zweige des öffentlichen Unterrichts von gleich hoher und gleich brennender Wichtigkeit sind.

Wir fassen also fürs Erste unsere Vertheidigung in der Versicherung zusammen: der Unterricht in den verschiedenen Fächern wird in unserer Gewerbschule mit dem Bestreben ertheilt, die Schüler des in dem vorliegenden Urtheil ausgesprochenen Lobes würdig zu machen, zugleich aber vor den gerügten Mängeln zu verwahren. Es liegt dieß mehr oder weniger schon theils in der Natur der einzelnen Lehrgegenstände, theils in dem Gange, welchen der Unterricht einschlagen muß, begründet. Ein Unterricht in der Botanik, welcher die Kenntniß der einheimischen Gewächse ausschlöße, läßt sich, er folge welchem System oder welcher Methode er wolle, doch wohl kaum denken. Und welcher Lehrer würde so thöricht, oder welchem würde es auch nur möglich sein, bei Ertheilung seiner botanischen Belehrungen statt der nahe liegenden und leicht verschaffbaren heimathlichen Pflanzen nur Exemplare tropischer Gewächse vorzulegen? Und welcher Schüler der so viel Botanik gelernt hat, daß er in der tropischen Pflanzenwelt zu Hause

ist, wird als ein Fremdling im Reiche der heimischen Flora gedacht werden können? Und wenn er es wirklich wäre, wie leicht würde es einem solchen Pflanzenkenner werden, auf dem Grunde des in der Schule Gelernten das Versäumte auf unsern Wiesen, Feldern und Fluren nachzuholen und zu ergänzen!

Vielen Schülern sollen die Naturgesetze bekannt und doch soll ihnen das Verständniß der allergewöhnlichsten Naturerscheinungen verschlossen geblieben sein. Also Verständniß wird gefordert, und zwar mit Recht. Nun denn, Verständniß ist aber eben nichts anderes als Zurückführung der Erscheinung auf das Gesetz. Also die Naturgesetze müssen vor Allem bekannt gemacht werden und mit Einem Gesetz werden zugleich hundert Erscheinungen zum Verständniß gebracht. Oder sollte ein Lehrer sich vielleicht begnügen nur die Gesetze zu lehren, und von den Erscheinungen in denen dasselbe sich offenbart, gar keine Erwähnung thun? Sollte es glaublich sein, daß ein Lehrer sich selbst des Vergnügens beraubte, in seinen Unterricht die Belehrungen und Mittheilungen einzuflechten, denen die Schüler gerade mit der größten Spannung und Aufmerksamkeit entgegenkommen? Aber freilich die Zahl der Naturerscheinungen ist groß, kein Lehrer in der Welt wird Zeit genug haben, sie alle namhaft zu machen und zu erklären, für manche hat nicht einmal die Wissenschaft noch die Erklärung gefunden.

Andere Schüler sollen zwar verwickelte mathematische Formeln wissen (und doch wohl auch zur Lösung mathematischer Aufgaben gebrauchen können) aber sich ungeschickt zeigen eine einfache Verkaufsnote zu fertigen. Wir hingegen glauben der Ueberzeugung leben zu dürfen, daß einem jugendlichen Geiste, der an den Aufgaben der Mathematik sich gebildet und geschärft hat, die Anfertigung einer Verkaufsnote gewiß nicht schwer werden kann, wenn man ihm nur einmal gesagt hat, wie das zu machen ist. Wir wissen aus dem Munde hochintelligenter Geschäftsmänner, daß junge Leute, welche mit einer tüchtigen Schulbildung in die Lehre treten, über die formellen Theile der Geschäftsführung mit größter Leichtigkeit und in kürzester Zeit belehrt werden können. Ueberdieß erhalten die Schüler unserer Schule im deutschen Sprachunterricht auch ausdrückliche und exemplificirte Anweisung darüber, wie eine Note zu

schreiben ist, wovon sich überzeugen kann, wer sich die Mühe nehmen will die Hefte unserer Schüler durchzusehen. Wenn aber diesem Unterricht in deutscher Sprache ferner zur Last gelegt wird, daß oft Schüler, während sie künstliche Aufsätze und Gedichte zu machen verstehen, im freien Sprechen ungeübt bleiben, so ist hiemit ein Gegenstand berührt, der auf dem Felde der Pädagogik in der Regel von ganz anderer Seite angesehen und behandelt wird. Richtig ist und muß von jeder Schule wohl beherzigt werden, daß jeder Schüler angehalten werden muß, alles, was er in der Schule zu sprechen, also namentlich alle Antworten, die er dem Lehrer zu geben hat, laut, deutlich und sprachrichtig zu sprechen. Aber die Kunst des freien Sprechens, das ist doch wohl die Kunst über einen selbst erfundenen oder wenigstens selbst gesammelten Stoff einen wohl geordneten Vortrag ohne schriftliche Vorlage, ja vielleicht ohne schriftliche Vorbereitung zu halten, diese Kunst ist eine für das Alter und den Bildungsstand unserer Gewerbschüler in der Regel viel zu schwierige Aufgabe und bewirkt überhaupt, zu frühe und ohne strengstes Maaß versucht, nur Schlimmes, nichts Gutes. Es gilt hier die Erinnerung an den alten Spruch, daß dem Menschen deßwegen zwei Ohren und nur Ein Mund gegeben sei, damit er mehr höre als spreche. Bevor eine gewisse Reife und Gediegenheit des Wissens und des Urtheils erreicht ist, erzeugt die Zumuthung des freien Sprechens gar leicht fade und anmaßende Schwätzer und die Schule macht sich einer Versündigung schuldig, wenn sie hiezu die Hand bietet. Das praktische Leben würde selbst den größten Schaden leiden, wenn Leute in dasselbe einträten, welche schon von der Schule aus den Dünkel großer Mundfertigkeit und die Einbildung durch Worte und bloße Worte Menschen und Dinge beherrschen zu können mitbrächten. Praktisch soll allerdings aller Schulunterricht sein, aber praktisch in dem Sinne, welchen das Wesen des Schulunterrichts zuläßt, denn das praktische Leben mit seinen Anforderungen und Bedürfnissen darf nicht verwechselt werden mit dem praktischen Charakter des Unterrichts. Der letztere ist dann im rechten Sinne praktisch, wenn er vor Allem dem Schüler zu einer gründlichen und sicheren Kenntniß der Gesetze, die aller Praxis zu Grunde liegen müssen, verhilft und

sodann ihn anleitet, die Lehrsätze, Regeln, Gesetze, die er kennen gelernt hat, an möglichst vielen Beispielen und Aufgaben richtig zur Anwendung zu bringen. Hiedurch erlangt er ganz gewiß die Gewandtheit, die ihn zur Lösung derjenigen Aufgaben, welche ihm künftig das Berufsleben stellt, befähigen wird. So ist derjenige Unterricht in der Mathematik wahrhaft praktisch, der das eindringende Verständniß der mathematischen Sätze durch eine möglichst reiche Zahl von Uebungen, die er den Schüler vornehmen läßt, vermittelt. Der Unterricht im Maschinenzeichnen, soweit er der Gewerbschule zufallen kann, ist wahrhaft praktisch, wenn er durch vielfache Versuche Hand und Auge des Schülers übt bis zu der Fertigkeit eine Maschinenzeichnung nach gleichem oder nach veränderten Maaßstabe von Fläche auf Fläche mit aller Treue und Genauigkeit überzutragen. Mögen damit auch Anfänge des Zeichnens nach Körpern verbunden werden, das Copiren vorgelegter Zeichnungen bleibt jedenfalls das unerläßliche Mittel, um dem Schüler die Erreichung einer höheren Kunststufe möglich zu machen, und wird dieses Mittel mißachtet und versäumt, so ist unheilbare Stümperei die unausbleibliche Folge. Daß aber unsere Gewerbschule in diesen Beziehungen den richtigen Weg eingeschlagen und bei dem was sie gelehrt durch ihre Schulpraxis der Praxis des Lebens tüchtig vorgearbeitet hat, darüber gibt uns die nicht geringe Zahl von Männern, die aus ihr hervorgegangen den Anforderungen des technischen Berufslebens in seinen verschiedenen Zweigen mit Auszeichnung zu genügen im Stande waren und sind, die beruhigendste Gewißheit.

Wird ein Blick geworfen in das Innere der Gewerbschule, in ihr Thun und Treiben und besonders in die Art, wie sie den Unterricht behandelt, so wird gewiß der Verdacht schwinden, als befördere sie den, wie es in dem erwähnten Urtheil heißt, „dem deutschen Charakter anklebenden weltbekannten und übelberüchtigten Ruf der S t u b e n g e l e h r s a m k e i t." Nach dem gewöhnlichen Gebrauch dieses Worts versteht man doch wohl nichts anderes darunter, als eine Gelehrsamkeit, die sich lediglich mit sich selbst begnügt, deren Besitzer zufrieden mit der großen Fülle seines Wissens nicht aus seiner Stube heraustritt um dasselbe der Welt nutzbar

zu machen. Daß unsere Gewerbschule sich niemals in den Dienst einer solchen Stubengelehrsamkeit begeben hat, das dürfte zweifelsohne klar vor Augen liegen. Die Schüler selbst, auch die jüngsten unter ihnen, bringen in der Regel schon von Haus aus einen auf den künftigen Beruf gerichteten Sinn und ausgesprochene Neigung für eine oder die andere Art praktischer Thätigkeit mit. Die Schule aber, weit entfernt diese Sinnesrichtung zu hemmen und diese Neigung zu unterdrücken, sucht vielmehr dieselbe, wo sie nicht schon vorhanden ist, zu wecken und zu beleben, ihr Unterricht ist beständig darauf angelegt, den Zusammenhang in welchem die Lehrgegenstände mit den Erfordernissen des praktischen Lebens stehen, zum Bewußtsein zu bringen, es wird keine Gelegenheit versäumt die Schüler daran zu erinnern, daß sie das, was sie in der Schule lernen, künftig im thätigen Leben anzuwenden haben, sie zu ermahnen und aufzumuntern sich mit unablässigem Eifer alle die sittlichen Eigenschaften sowohl als alle die Kenntnisse und Einsichten zu erwerben, deren Besitz ihnen eine ehrenwerthe und erfolgreiche Stellung in den gewerbthätigen Kreisen der bürgerlichen Gesellschaft sichern kann. Das alles liegt doch sicherlich weit ab von Stubengelehrsamkeit. Oder sollte es vielleicht erlaubt sein den Namen Stubengelehrsamkeit auch anders zu deuten und darunter eine Gelehrsamkeit zu verstehen, welche nicht lediglich für die Stube arbeitet und vorhanden ist, wohl aber von der Stube aus ihre Thätigkeit beginnt und ausbreitet, welche dem rohen Empirismus seine Macht nimmt und ehe die Hand anfängt zu arbeiten, den Geist aufklärt und belehrt, welche, statt unverstandene Recepte zu überliefern, Erkenntniß der Natur der Dinge gewährt und dadurch nicht nur zur selbstbewußten Behandlung eines jeden der Thätigkeit dargebotenen Stoffes, sondern auch zur fortschreitenden Weiterbildung des Gegebenen befähigt. Sollte nicht wirklich bisweilen durch eine Verwechslung von Namen und Begriffen, wie sie so oft im Leben vorkommt, diese ruhmwürdige Art von Stubengelehrsamkeit mit dem Namen jener übelberüchtigten belegt werden? Diese Stubengelehrsamkeit wird sich das deutsche Volk wohl nicht nehmen lassen, denn sie gehört zu denjenigen Eigenthümlichkeiten, durch welche ihm die überall geachtete Stellung, die es im Reiche der Wissenschaft

einnimmt, erreichbar war. Sie ertödtet aber nicht, sondern belebt und leitet die Fähigkeit die Errungenschaften des Geistes in mannigfaltigster Art in Anwendung zu bringen und in Werkstätten, auf dem Bauplatze, auf dem Markte zu verwerthen. In dem Sinne einer so gefaßten Stubengelehrsamkeit hat allerdings die Gewerbschule bisher innerhalb der bescheidenen ihr angewiesenen Stellung ihre Aufgabe zu lösen gesucht und durch gründliches Wissen und vielfache Kraftübung eine sichere und geregelte Praxis vorzubereiten gesucht, und indem sie das that, hat sie der Ehre des deutschen Volks nicht zuwider zu handeln geglaubt.

Da den Gewerbschulen ihrer ganzen Anlage nach eine Richtung nach den Kreisen gewerblicher und technischer Berufsarten hin gegeben ist, so könnte es befremden, daß ihnen demohngeachtet ein Mangel an praktischer Bedeutung vorgeworfen wird, und kann dieser Vorwurf weniger auf die Gegenstände, welche gelehrt werden, als auf die Art, wie sie gelehrt werden, sich beziehen. Anderen Sinnes ist es gewöhnlich, wenn den Gymnasien ihr praktischer Werth angefochten wird. Denn gelten auch die Tadelworte der Gegner oft genug, mit Recht oder mit Unrecht, der Art und Weise, wie die Lehrer ihre Unterrichtsgegenstände behandeln, so bringt doch die Anfeindung häufig noch tiefer ein und bekämpft den Werth und die Brauchbarkeit gerade der wichtigsten Theile des Gymnasialunterrichts selbst. Es hat jedoch den Gymnasien Gottlob auch niemals an siegreichen Vertheidigern und Beschützern gefehlt, welche die kostbaren Besitzthümer geistiger Cultur zu retten und zu wahren wußten. Unnöthig daher und jetzt nicht an rechter Stelle wäre eine Lobrede auf die klassischen Studien. Nur Eine Seite des großen praktischen Werthes, welchen die Beschäftigung mit den Werken des klassischen Alterthums für unsere Jugend hat, sei mir erlaubt hervorzuheben, diejenige nämlich, welche der edle, fromme Naturforscher Gotthilf Heinr. v. Schubert preißt, indem er folgende Worte eines vor Allen urtheilsfähigen Freundes zu den seinigen macht: „Noch höheren Werth für unsere Bildung" sagt er „als die wissenschaftliche Trefflichkeit der Alten, hat die Gesinnung, die uns fast aus allen Werken der besten Zeit entgegenkommt und auch in vielen späteren noch gleichsam nachblüht."

Der Sinn und die Wahrheit dieser Worte ließe sich leicht an einer Fülle von Beispielen aus der Denk- und Handlungsweise des Alterthums aufzeigen. Nur Eines, das mitten in das alltägliche Leben eingreift und mir und meinen Schülern aus unserer gemeinschaftlichen Lektüre besonders nahe liegt, möge erwähnt werden. Cicero handelt im dritten Buche seines Werkes von den Pflichten über diejenigen Fälle, in welchen der Vortheil in Widerstreit zu gerathen scheint gegen das Pflichtgebot. Er erzählt unter Anderem Folgendes. In einer Zeit großer Noth und Theuerung bringt ein rechtschaffener Kaufmann eine reiche Schiffsladung Getreide von Alexandria nach Rhodus. Er weiß aber, daß zur gleichen Zeit mehrere Schiffe mit Getreide nach Rhodus unterwegs sind und daß deren Ankunft demnächst zu erwarten steht. Nun erhebt sich die Frage: soll der Kaufherr als redlicher Mann verpflichtet sein, den Rhodiern zu sagen was er weiß, daß in Kurzem auf ihrem Markte große Getreidevorräthe erscheinen werden, und dadurch sich selbst um den Vortheil bringen sein Getreide um höheren Preis zu verkaufen, oder begeht er kein Unrecht, wenn er sein Geheimniß verschweigt und den Augenblick günstiger Gelegenheit rasch zu großem Gewinn benützt? Zwei Philosophen, Beide aus Einer Schule, überdieß der Eine Schüler des Andern, sind hierüber getheilter Meinung. Der ältere, Diogenes mit Namen, ist der minder strengen Ansicht; er glaubt, der Kaufmann könne nicht verbindlich gemacht werden, seinen Vortheil im gegebenen Fall dem Vortheil der Rhodier aufzuopfern, und wenn er nur sonst bei seinem Verkaufsgeschäft redlich zu Werke gehe, so könne man ihm nicht zumuthen, den Rhodiern alles zu sagen was er weiß, diese aber nicht wissen. Der jüngere dagegen, Antipater, behauptet, was der Verkäufer in Bezug auf den vorliegenden Handel wisse, das müsse er auch den Käufern zur Kenntniß bringen, die allgemeine Menschenpflicht erfordere, daß nie der Einzelne seinen Gewinn suche durch wissentliche Benachtheiligung Anderer. Auf die Seite der letzteren Meinung tritt Cicero selbst mit seiner Entscheidung. Gleicher Weise bespricht er die tausendmal im gewöhnlichen Leben sich aufdrängende Frage: wenn Jemand eine falsche Münze eingenommen, späterhin aber ihre Unächtheit entdeckt hat, soll er sie zu dem

gleichen Werthe, zu welchem er sie eingenommen hat, auch an Andere wieder ausgeben dürfen, soll er, wie er selbst sich hat betrügen lassen, Andere wieder betrügen dürfen? Es versteht sich wohl von selbst, daß Cicero auf diese Frage verneinend antwortet. Ich frage nun, sind Besprechungen dieser Art nicht praktischer Natur? Sind sie nicht geeignet auf die Gesinnung einzuwirken und Anleitung zu einem edlen und würdigen Handeln zu geben? Freilich wird mancher mit lächelndem Munde entgegnen: laßt Ihr immerhin Eure Jugend dergleichen Sittenpredigten in Euerem Cicero lesen; der Weltlauf wird sich ihrer doch alsbald bemächtigen, und handeln werden sie seiner Zeit eben auch wie sie es im allgemeinen Brauche finden, ohne an Antipater und Cicero zu denken. Schlimm wenn es so ist. Ist es aber so, so hat die Schule, der so oft vorgeworfen wird, sie sorge und thue zu wenig für das Leben, weit mehr Recht zu klagen, daß von dem, was sie Gutes und Heilsames für das Leben gewährt, so vieles im Leben selbst vergessen und unbenützt gelassen wird. Nichts desto weniger darf es unumstößliche Ueberzeugung bleiben, daß es für die geistige und sittliche Wohlfahrt des heranreifenden Geschlechts von unberechenbarem Nutzen ist, wenn die Jugend nur erfährt, daß schon im heidnischen Alterthum von Männern tiefen Ernstes und ausgebreiteter Welterfahrung sittliche Fragen und Aufgaben in ernsthafte Betrachtung gezogen und zu würdiger Lösung und Entscheidung gebracht worden sind. Und wie wir Schulleute ja fort und fort unsern Samen ausstreuen müssen in Hoffnung, daß er aufgehen und daß der Segen des Himmels Wachsthum und Gedeihen geben werde, so kann ja auch Niemand wissen, ob nicht Lehren und Beispiele, wie das Alterthum sie so reichlich darbietet, da und dort wirklich mit ihrer unbestreitbaren Wahrheit in die bleibende Gesinnung auch bei unserer Jugend eindringen, oder wenigstens in der rechten Stunde wiederum in helle Erinnerung hervortreten und den Lockungen zum Unrecht ihre beschämende Strenge entgegenhalten. Auch die Lehren des Christenthums haben ja noch nirgends in der Welt eine so uneingeschränkte Herrschaft errungen, daß man rühmen könnte, ein Mensch habe sie alle in ihrem ganzen Umfang und in ihrer ganzen Vollständigkeit zu beobachten und

an seiner Person darzustellen vermocht. Wird man sie deßwegen bei Seite legen oder etwas an ihrer Vollgültigkeit mindern wollen? Wird man aufhören wollen, das Bild sittlicher Reinheit aufzustellen, damit ein Jeder aufgefordert werde des ihm anhaftenden Schmutzes so viel als möglich abzuthun? In einer Zeit vollends, welche von der Fieberhitze unersättlicher Gewinnsucht ergriffen ist und der Beispiele von unrechtmäßiger Bereicherung und heilloser Veruntreuung zum Entsetzen viele herbeibringt, muß es in einer solchen Zeit nicht doppelte Pflicht sein von allen Seiten zusammenzuführen und in Wirksamkeit zu setzen, was nur immer zu einer gründlichen Erkenntniß der Wahrheit anleiten und zur Kräftigung eines sittlichen Geistes und einer rechtschaffenen Gesinnung beitragen kann?

So wollen denn auch wir guten Muthes fortarbeiten an unserem Werke und nach unsern Kräften dafür sorgen, daß unsere Schüler vor Allem einen sichern und festen Boden gewinnen, auf dem sie dereinst sich in freier und erfolgreicher Wirksamkeit bewegen können, zugleich aber auch die Lust in ihnen stärken, ihren Brüdern in eifriger Thätigkeit zu dienen und das Pflichtgefühl in ihnen schärfen, damit sie unverlockt bleiben bei dem, was recht und gut ist. Lösen wir diese Aufgabe, so haben wir, denk' ich, wohl gethan an den uns anvertrauten Seelen. Das Gelingen aber steht bei Gott. Er der Allgütige wird uns Seinen Beistand und Seinen Segen hiezu nicht versagen.

An die Abiturienten des Gymnasiums.

Geliebte Jünglinge! In der Stunde da ich Euch entlasse aus der Schule, in welcher Ihr bisher Eurer wissenschaftlichen Vorbereitung obgelegen habt, will ich zum Abschiede Euch bekannt machen mit dem Worte eines trefflichen deutschen Mannes, der in den Tiefen wissenschaftlicher Forschung gleich ausgezeichnet war wie auf den Höhen des thätigen staatsmannischen Lebens, des edlen Wilh. v. Humboldt. Das Wort lautet: „Es liegt ein fesselnder Zauber in der bloßen Anschauung der mathematischen

Wahrheiten, der ewigen Verhältnisse des Raumes und der Zeit, sie mögen sich nun an Tönen, Zahlen oder Linien offenbaren. Ihre Betrachtung gewährt durch sich selbst eine ewig neue Befriedigung in der Entdeckung immer neuer Verhältnisse und sich immer vollkommen lösender Aufgaben. In uns schwächt nur den Sinn für die Schönheit der Form reiner Wissenschaft zu frühe und vielfache Anwendung." So das Wort Humboldt's.* Aber wie? Nachdem Ihr gerade heute mich davon habt sprechen hören, daß unser Unterricht die Beziehung auf das praktische Leben nicht versäumt, gerade heute will ich Euch jenes bedeutsame Wort vorhalten, welches nichts anderes ist als eine Lobrede auf die Herrlichkeit rein wissenschaftlicher Beschäftigung und welches die zu frühe und vielfache Anwendung als ein Uebel beklagt? Sollte ich damit Euch in die Einsamkeit des Stubengelehrten locken wollen, der sich mit seinen Studien von der Welt abschließt? Gewiß nicht. Und wenn ich es auch wollte, es wäre doch keine Gefahr vorhanden, daß meine Absicht mir gelänge; nicht nur der Trieb der eigenen Neigung, auch die Macht der Verhältnisse wird Jeden von Euch einst in eine Stellung versetzen, wo Ihr das auf Schulen Gelernte und Erworbene in thätige Anwendung werdet zu bringen haben. Und dennoch lenke ich heute Eure Aufmerksamkeit auf das Wort Humboldt's, das, wie es in allgemeiner Gültigkeit besteht, so besonders für die Zeit Eurer wissenschaftlichen Vorbereitung von hoher Wichtigkeit ist. Ihr möget es bedenken bei dem Rückblick auf die verflossene Schulzeit. Ihr möget es beherzigen bei der bevorstehenden Fortsetzung Eurer Studien.

Eure Jugend hat bisher das Glück genossen, das Ihr nicht hoch genug anschlagen könnt, frei von den Sorgen und Bedrängnissen, die an den Arbeiten und Geschäften des Mannes im Dienste des Berufslebens haften, Euch mit ganzer Seele den Gegenständen widmen zu können, welche reiner und unbefleckter Natur dem Geiste nur edle Nahrungsstoffe zuführen und den Formen seiner Thätigkeit das Gepräge der Regelmäßigkeit und Schönheit verleihen. Mochten es die Gesetze der Sprachen sein und die in den Werken der Sprachen niedergelegten Gedanken großer Geister, oder die

*) W. v. Humboldt's gesammelte Werke, I. S. 11.

Lehrsätze und Aufgaben der Mathematik, oder die Mittheilungen über den weise und wunderbar geleiteten Gang der Menschen- und Völkergeschichte, oder was immer im Bereich der Schule Eure Aufmerksamkeit und Thätigkeit in Anspruch zu nehmen hatte, — wenn auch der Unterricht bei der Auswahl und Gestaltung dessen, was Euch gegeben wurde, die Zeit nicht aus den Augen verlor, wo das Alles Euch einst in den Gebieten mannigfaltiger Berufsarten dienlich und förderlich sein würde, Ihr selbst hattet nichts anderes und nichts Besseres zu thun als Euch ohne Nebenabsichten und weiterschweifende Gedanken den Gegenständen Eures Unterrichts um ihrer selbst willen hinzugeben. Und je mehr und je erfolgreicher Ihr das gethan habt, um so reichlicher und um so gewisser werdet Ihr den Segen davon bei Euren weiteren Studien erfahren, um so besser gerüstet und ausgestattet werdet Ihr selbst Euch erkennen für die Aufgaben, welche das künftige Stadium Eurer wissenschaftlichen Vorbereitung Euch stellen wird.

Die Bahn, in welche Ihr von nun an einzutreten habt, wird Euch zwar immer näher an diejenige Gränze führen, mit deren Ueberschreitung Ihr an den Pforten des bestimmten Berufes anlanget, aber auch dort werdet Ihr immer noch vorzugsweise in den Kreisen reiner Wissenschaftlichkeit zu verweilen haben, und das wahre Gedeihen Eurer Studien wird davon abhängen, daß Ihr mit Lust und Eifer Euch in diesen Kreisen beweget und möglichst einheimisch machet. Denn nur so wird Euer geistiges Leben überhaupt unausgesetzt gefördert werden, nur so werdet Ihr die Festigkeit der Grundlagen und die Reichhaltigkeit der Mittel gewinnen, die eine ehrenwerthe und erfolgreiche Uebung des Berufs verbürgen. Ja auch für die Zeit selbst, in welcher Thätigkeit in Amt und Beruf Euch beschieden sein wird, ist es Euch als ein großes Glück zu wünschen, daß Ihr nicht unempfänglich werdet für die Reize reiner Wissenschaft, daß Euch vergönnt sein möge, in Verkehr zu bleiben mit solchen Beschäftigungen, die ihren Werth in sich selber tragend geliebt und gepflegt zu werden verdienen, auch wenn eine unmittelbare Brauchbarkeit von ihnen in den täglichen Geschäften des Berufs nicht zu erwarten wäre. Denn ihre Wirkungen kommen doch jedenfalls auch jedem Beruf zu gute, indem sie den Geist er-

quicken und erheben, indem sie ihn theils trösten über die Nothwendigkeit auch dem Alltäglichen gewissenhaft zu dienen, theils mit Gesichtspunkten bereichern, von denen uns auch das Alltägliche in seinem Zusammenhange mit den höheren Bedingungen des Lebens erscheint.

So werdet Ihr denn sicherlich begreifen, wie wohl für Eure Jugend gesorgt war, wenn Bedacht darauf genommen wurde, daß Ihr reiche Erwerbungen machen solltet, ohne darnach zu fragen, ob und wie diese Erwerbungen Euch zu äußerem Gebrauche dienen werden, wie sehr aber damit zugleich Eurer dereinstigen Berufstüchtigkeit vorgearbeitet wurde. Ich gebe Euch ferner zu bedenken, mit welchem Chore von Tugenden der umgeben sein muß, der von reiner Liebe zu den Wissenschaften beseelt ihnen einen Dienst widmen will, der ihrer würdig ist, und wie denn auch wir darnach trachten mußten, Euch zu Freunden und treuen Anhängern aller dieser Tugenden zu machen. Schließt denn die Liebe zu den Wissenschaften nicht von selbst ein, daß mit lebhaftem, daß mit beharrlichem, daß mit uneigennützigem Fleiß für sie gearbeitet werde? Soll es denn nicht eine Frucht wissenschaftlicher Erkenntniß sein, daß die Seele von allem Rohen und Gemeinen abgewendet werde und sich nur wohl fühle im Reiche des Guten und Schönen? Verträgt sich denn das ausgesprochene Bekenntniß, die Wahrheit erkennen und nach ihr forschen zu wollen, mit einem ungerechten, falschen, lügenhaften Treiben? Muß der Ernst und die Hoheit wissenschaftlicher Aufgaben und Ziele nicht eine kräftige Schutzwehr sein einerseits gegen Leichtfertigkeit und Gedankenlosigkeit, andererseits gegen Eigendünkel und Hochmuth? Soll denn das Fortschreiten von einer Stufe der Erkenntniß zur andern nicht immer sicherer und immer entschiedener zu der Ueberzeugung führen, daß in den Gesetzen der Natur und in den Entwicklungen des geistigen Lebens alles geordnet und gelenkt sei durch die Weisheit und Güte des allmächtigen Gottes?

Nun denn, geliebte Jünglinge, blicket zurück auf Eure Schulzeit und erinnert Euch, was während derselben an Euch gethan worden ist, prüfet selbst, wie viel von dem Dargebotenen Ihr angenommen habt, und entscheidet, ob Ihr die Wege, welche die

Schule Euch geführt, zu segnen Ursache habt oder nicht. Von dem Stoffe, der gebraucht wurde, um Euer geistiges Leben zu nähren und zu stärken, wird in der Folge Euch manches entschwinden, das liegt in der Natur der Sache. Aber die Erstarkung, die Euch dadurch geworden, kann und wird Euer Eigenthum bleiben, und von den Tugenden, die wir Euch lieb und gewohnt zu machen suchten, soll keine in keinem Augenblick Eures Lebens Euch fremd werden. Dann wird in Erfüllung gehen, was wir alle wünschen, daß Ihr einst als treue und gerechte Diener und Bürger dem Vaterlande Nutzen schaffet und auch im irdischen Dienste dem himmlischen Beruf Eurer Seele dienet. Das gebe Gott!

XVIII.

Das Ende erinnert an den Anfang. Indem wir mit dem heutigen Tage wiederum ein Jahr unseres Lebens und Arbeitens in der Schule beschließen, wenden sich unsere Gedanken von selbst zurück zu den Tagen, in welchen wir den jetzt beendigten Zeitabschnitt und die jetzt vollendeten Arbeiten begonnen. Hoffnungen und Erfüllungen oder Täuschungen, Vorsätze und gelungene oder mißlungene Ausführungen, Bestrebungen und erreichte oder nicht erreichte Ziele stellen sich unseren Augen in mannigfaltiger Mischung dar, und auch Ein Jahr ist lang genug, um uns eine reiche Zahl von Erfahrungen, die sein Lauf uns gebracht hat, überschauen zu lassen. Danken wir Gott dafür, daß der erfreulichen Erfahrungen so viel mehr waren, als solcher, deren wir mit Unmuth und Bedauern gedenken müßten.

Aber der Schluß des Schuljahres erscheint uns auch noch in anderer Beziehung in hoher Bedeutsamkeit. Wir entlassen auch heute wieder eine Zahl von Jünglingen, welche großentheils eine lange Zeit unserer Schule angehört haben, aus derselben, und denken wir an diese, so beschränkt sich unser Blick nicht auf den kurzen Raum eines einzigen Jahres, sondern er umfaßt die ganze schöne Zeit während welcher das frühe Knabenalter allmählich heranreifend bis an die Pforte des selbstständigen Jünglingsalters gelangt. Und wahrlich wenn wir bedenken, wie mancherlei Begegnisse des jugendlichen Menschen im natürlichen Laufe des Schullebens warten, was alles er lernen, leisten und erarbeiten muß

welche Schranken um ihn gezogen und welche Entbehrungen ihm auferlegt werden, ja wie manche bittere Erfahrungen ihm nicht werden erspart werden können, Alles aber nur, damit der heilsame Zweck seines Aufenthalts in der Schule erfüllt und er der für ihn und für die Seinigen süßen Frucht des Gelingens und des günstigen Erfolgs theilhaftig werde, so knüpfen sich hieran Betrachtungen, die für uns Lehrer und für die Eltern unserer Schüler und für Alle, welche der Erziehung und dem Unterricht der Jugend eine theilnehmende Aufmerksamkeit schenken, nicht ohne große Wichtigkeit sind. Es sei mir vergönnt, bei solchen Betrachtungen einige Augenblicke zu verweilen, und zwar indem ich für heute meinen Blick vorzugsweise nur auf die erste Zeit richte, welche unsere Schüler auf den untersten Stufen unserer Anstalt zuzubringen haben.

Eine Mutter, deren Söhne in die unteren Klassen unserer lateinischen Schule aufgenommen worden waren, that bald nachher gegen mich die Aeußerung: „Seitdem meine Knaben in Ihre Anstalt eingetreten sind, weiß ich nicht mehr, daß ich Kinder habe.“ Hätte diese Mutter ihren Wohnsitz entfernt von unserer Stadt gehabt, so würde in dieser Aeußerung ohne Zweifel der Sinn einer wohl berechtigten Klage gelegen haben, der Klage, daß die Söhne dem unmittelbaren Zusammenleben mit denen, welche ihnen die Nächsten auf dieser Welt sind, entnommen und, wie wenn sie nicht Kinder des Vaterhauses wären, hinaus in die Fremde haben entlassen werden müssen. In der That kann es ein schwereres Opfer, welches Eltern der Ausbildung ihrer Söhne bringen, nicht geben, als wenn sie durch die Umstände genöthigt sind, ihre Söhne in frühen Jahren, wo sie der elterlichen Aufsicht und Einwirkung noch so bedürftig, wo sie namentlich der Mutter noch so sehr an's Herz gewachsen sind, aus dem Schooße der Familie heraus zu reißen und mit ihrem ganzen Sein und Leben in fremde Hände übergehen zu lassen. Welche Sorgen müssen da in die elterlichen Herzen einziehen! Wird der Sohn für das wachsame Auge des Vaters, für das zärtliche Gemüth der Mutter einen Ersatz finden unter andern Leuten? Wird für Leib und Leben, für Gesundheit und Wohlbefinden, wird für Bewahrung reiner Sitte und für Er-

haltung eines kindlich frommen Sinnes gewissenhafte Sorge getragen werden? Wird nicht etwa die ungewohnte Weise der unbekannten Lehrer den befangenen Knaben verwirren, vielleicht gar rauhe Strenge ihn erschrecken und verletzen? Und der Knabe selbst, wird er, der gewohnten und geliebten Umgebung, in der er geboren ward und bisher gelebt hat, plötzlich entzogen, wird er sich heimisch finden können in dem neuen Kreise, in den er eingetreten ist, wird er nicht manche bittere Stunden durchleben, in denen er sich sehnt nach den Seinigen? Wird der Besuch der Schule und was er in derselben erfährt, belebend und ermunternd genug auf ihn einwirken, um ihn über die ohne Zweifel beschränkteren Verhältnisse, in denen jetzt sein häusliches Leben sich bewegt, zu trösten und für die reichlichere Befriedigung, die er im Elternhause genoß, zu entschädigen? Gewiß, wenn wir uns in die Zeit versetzen, in welcher junge Knaben uns eben aus fremden Orten zugeführt worden sind, so können wir es einer Mutter nicht verargen, wenn sie seufzend klagt, es sei ihr als habe sie keine Kinder mehr, oder, was im gegebenen Falle gleichbedeutend ist: sie fühle an ihren mütterlichen Schmerzen und Sorgen jetzt erst recht, daß sie Kinder habe.

Aber die Mutter, welche die erwähnte Aeußerung gegen mich that, war keine Mutter aus der Ferne, sie war vielmehr so glücklich ihre Söhne auch während ihres Besuchs der Schule im eigenen Hause behalten zu können. Und in diesem Falle enthielt ihr Wort entweder ein Lob oder einen Tadel. War es ein Lob, so wollte sie sagen „Seitdem meine Söhne Ihre Anstalt besuchen, erkenne ich mit dankbarer Befriedigung, daß ich eine große Erleichterung in der Erziehung meiner Söhne empfinde, daß mir im Vergleich mit der großen Mühe und Plage, welche dieselbe mir früher verursachte, jetzt ist, als hätte ich gar keine Kinder. Einen großen Theil des Tages bringen sie in der Schule zu, und für diese Zeit ist mir ohnehin die Pflicht der Aufsicht abgenommen. Kommen Sie nach Hause, so zwingt die Arbeit für die Schule sie zu stiller und nützlicher Thätigkeit. Die regelmäßige Ordnung, die in der Schule herrscht, hat überhaupt ihnen ein ruhigeres, gesetzteres Wesen eigen gemacht und die Kenntniß dessen, was in der

Schule ihnen als gebührlich oder ungebührlich vorgehalten wird, hat sie zur Ablegung mancher Unart vermocht, gegen welche ich früher mühsam anzukämpfen hatte.

War aber das Wort als Vorwurf gemeint, so gedachte die gute, ja vielleicht nur allzugute Mutter ihren mütterlichen Gefühlen in folgendem Sinne Ausdruck zu geben. „Seitdem meine Knaben in Ihre Anstalt aufgenommen sind, sehe ich, die ich gewohnt war meine ganze Lebenseinrichtung in beständiger Verbindung mit ihnen zu denken und zu leiten, mich meiner Kinder so viel wie beraubt. Denn nicht genug, daß sie, das Wetter sei gut oder schlecht, die Luft heiß oder kalt, des Morgens und des Nachmittags zur bestimmten Stunde in die Schule wandern müssen und einen großen Theil des Tags meinen Augen entzogen sind, auch wieder nach Hau e gekommen gehören sie doch mir nicht an. Statt daß ich sonst gewohnt war, nicht wenige ihrer Stunden selbst mit unterhaltenden, wohl auch lehrreichen Beschäftigungen auszufüllen, statt daß ich sie ungehindert auf meinen Gängen zu Begleitern haben und meine Erholungen und Vergnügungen nur in ihrer Umgebung suchen und genießen konnte, muß ich jetzt geschehen lassen, daß sie von der Arbeit gekommen wieder an die Arbeit gehen, daß sie über den Büchern sitzen und lernen und schreiben und, wenn sie nicht in der Schule dafür büßen wollen, für mich nicht eher Zeit haben, als bis sie mit der Erledigung ihrer leidigen Aufgaben fertig geworden sind. Ich muß es geschehen lassen, daß in vielen Dingen die mir ganz gleichgültig scheinen, von Seite der Schule mit einem Gebot oder Verbot dazwischen getreten wird, daß in Fällen, welche mir nicht das geringste Bedenken verursachen, die Schulgesetze sich meinen Wünschen und den Wünschen meiner Kinder entgegenstellen."

So verschieden können die Ansichten und die Gefühle sein, welche uns den Männern an der Schule in jener Einen Aeußerung entgegentreten, und wir würden die Aufgabe unseres Berufes verkennen, wenn wir derselben nicht in jeder der angegebenen Deutungen die gebührende Rücksicht schenken wollten. Vielmehr glauben wir aus jeder derselben Rechte und Pflichten ableiten zu müssen, die alle sich im Ganzen unserer Wirksamkeit zu vereinigen haben.

Es sei mir erlaubt, hierüber einige kurze Bemerkungen zusammen zu stellen.

Niemand erkennt bereitwilliger an als wir, die wir die Jugend tagtäglich unter den Augen und ihr Verhalten und Befinden zu beobachten Gelegenheit haben, welch ein schweres Ansinnen an Eltern gestellt wird, wenn sie ihre Söhne schon im frühen Knabenalter aus den Armen väterlicher und mütterlicher Fürsorge entlassen und fremder Obhut anvertrauen sollen. Auch können wir Lehrer es nur beklagen, daß in der Natur solcher Verhältnisse gar manches liegt, was unserer Einwirkung unzugänglich ist. Aber, davon abgesehen, wenn unumwunden ausgesprochen werden soll, was die Schule von ihrem Standpunkte aus zu wünschen Ursache hat, so hat sie es als ihren Wunsch zu bekennen, daß auch von solchen Eltern, die ihren Wohnsitz nicht am Orte der Schule haben, derselben ihre Schüler so frühzeitig als es die Umstände nur immer gestatten, zugeführt werden mögen. Es ist von großer Wichtigkeit und dient den Schülern selbst zu großer Erleichterung, wenn bei der geordneten Stufenfolge des Unterrichts die Knaben gleich von der ersten Stufe an ihren Gang durch die Anstalt beginnen. Werden andere Wege eingeschlagen und kommen die Knaben nicht von der untersten Stufe der Einen Anstalt oder wenigstens gleich geordneter öffentlicher Anstalten zur Aufnahme in höhere Klassen, so findet sich meistens in einer oder der andern Hinsicht eine Lückenhaftigkeit und Ungleichmäßigkeit in ihrer Vorbildung, welche ihrem weiteren Fortschreiten zur vollständigen Lösung der Aufgabe des Gymnasialunterrichts große, oft nicht mehr zu beseitigende Schwierigkeiten entgegenstellt. Auch gewöhnen die Knaben, je früher sie in die Zucht und Ordnung der lateinischen Schule aufgenommen werden, sich um so leichter an dieselbe, und je früher diese Gewöhnung fest geworden ist, desto besser kommt sie ihnen für ihr ganzes Leben in der Schule und über die Schule hinaus zu Statten. Den Knaben selbst aber erscheint, je frischer noch ihr Alter ist, um so mehr die Aufnahme in die lateinische Schule als ein wichtiges, Epoche machendes Ereigniß. Haben wir doch schon gesehen, wie mancher Knabe sich eine Art von Telegraphenzeichen erfand, um, sobald nach glücklich bestandener Prüfung ihm die

Aufnahme zugesagt worden war, die erfreuliche Kunde so schnell als möglich seinen Angehörigen zukommen zu lassen.

Es ist, wenn es erlaubt ist Kleines mit Großem zu vergleichen, eine Freude wie wenn der junge Krieger zum erstenmale mit dem Offizierszeichen am Rock erscheint, eine der Erstlingsfreuden des Lebens. Diese Freude ist aber nicht ohne Nachwirkung und befördert in der Regel die Willigkeit sich in die Ordnung der Schule zu fügen und das von ihr Geforderte zu leisten. Und selbst wenn das Bewußtsein lateinischer Schüler geworden zu sein in dem kleinen Mann eine Art stolzen Selbstgefühls erregt, mag dasselbe uns als klug zu benützendes Erziehungsmittel dienen. Die Gemeinschaftlichkeit aber, in welche der aufgenommene Schüler mit vielen Altersgenossen tritt, und die Gelegenheit die wir unsern Schülern gerne gönnen in geeigneten Zwischenzeiten sich eine Weile in Scherz und Spiel auszutummeln, das alles wirkt belebend und erheiternd. Und wenn auch der Knabe bei dem Abschied aus dem elterlichen Hause manche heiße Thräne geweint hat, er wird gewiß in dem neuen Lebenskreise gar vieles finden, an das er sich mit Lust anschließt und was ihn die Verhältnisse in denen er nunmehr lebt angenehm oder wenigstens leicht erträglich macht. Ist es, was freilich im höchsten Grade wünschenswerth ist, vorsichtiger Wahl, unterstützt vom guten Glück, gelungen, den Sohn in eine Familie zu bringen, wo ihm liebevolle Aufmerksamkeit und Fürsorge gewidmet und die Erfüllung heiliger Pflichten höher gestellt wird, als Gewinn und Erwerb — die Lehrer werden gewiß das Ihrige thun um den neuen Ankömmlingen nicht als mürrische Quälgeister zu erscheinen, sie werden gewiß dem Zuge der Natur folgen und den väterlichen Charakter, welchen das Lebensalter ihrer Stellung den Knaben gegenüber verleiht, nach seinem vollen Recht und Umfang geltend zu machen, die jungen Gemüther nicht zu schrecken, sondern zu gewinnen suchen. Ueberhaupt sind ja die Zeiten, aus denen man sich die seltsamsten und gräulichsten Zucht- und Züchtigungsmethoden, die lächerlichsten und doch grausamsten Erfindungen erzählt, durch welche hartherzige Orbile die Schulstuben zu Marterstuben machten, — diese Zeiten sind Gott sei Dank längst vorüber, und nach dem Geist, der jetzt an der Schule regiert, wird jeder

Lehrer der seines Berufes würdig ist, wie weit er auch entfernt sein wird von weichlicher Verzärtelung, eben so sehr es verschmähen, durch Härte oder Rohheit der Behandlung dem sittlichen Geist, der in dem Knaben herangezogen werden soll, entgegen zu arbeiten.

Aber freilich, wenn es des ganzen menschlichen Lebens gewöhnliches Loos ist, daß es in Mühe und Arbeit verlebt werden muß, so ist insbesondere nicht in Abrede zu stellen, daß mit dem Eintritt in die lateinische Schule für den Knaben eine Zeit ernstlicher Arbeit und anstrengender Mühe beginnt. Auch ist vollkommen wahr, daß nun die Schule Ansprüche an den Knaben macht, welche den Eltern einen Theil der Herrschaft und freien Verfügung über den Sohn entzieht. Allein es ist das im Wesen und natürlichen Verlauf der Dinge so sehr begründet, daß es sich weder in Gedanken anders gestalten, noch in der Ausführung anders einrichten läßt. Die Schule muß um ihres Zweckes willen sich des Knaben in so weit bemächtigen, daß er in vernünftig geregeltem Stufengang in die Gebiete des Wissens, welche der Schulunterricht betrifft, eingeführt und zur Uebung seiner geistigen Kräfte angeleitet werden kann. Sie muß zu diesem Behufe verlangen, daß er seine Thätigkeit den von ihr gestellten Aufgaben widmen und seine Fähigkeit entwickle um gleichen Schritts mit seinen Mitschülern den Weg den er geführt wird von einer Stelle des Unterrichts zur andern zurückzulegen. Der alte Ausspruch Ciceros, daß der Mensch nicht zu Spiel und Scherz geboren sei, sondern zu ernsteren Beschäftigungen, fängt schon hier an seine unvermeidliche Anwendung zu finden. Ich werde übrigens kaum beizufügen brauchen, was sich von selbst versteht, daß, wenn ich von Mühe und Arbeit spreche, welche auch schon in der ersten Zeit des Schulbesuchs den Knaben auferlegt wird, damit nur eine Mühe und Arbeit gemeint sein kann, welche zu dem Lebensalter und den Lebenskräften derselben im richtigen Verhältniß steht. Dafür bürgt sowohl die geordnete Einrichtung der Schule überhaupt, theils das Vertrauen, welches jeder seinem Beruf mit Einsicht und Liebe dienende Lehrer, wenn nicht bei jedem Vater und jeder Mutter gleich im ersten Augenblick gewinnt, doch nach längerer Beobachtung seiner Wirksamkeit gewiß

und sicher bei allen verständigen Eltern erwirbt. Und sollte je einmal ein Lehrer der Gefahr ausgesetzt sein in seinen Forderungen das rechte Maaß zu überschreiten, so gehört es wesentlich zum Segen des öffentlichen Unterrichts, daß ein in dieser Beziehung gemachter Fehler sich der Wahrnehmung des Lehrers alsbald aufdrängt und ihn zur Abstellung desselben zwingt. Dem Lehrer eines einzelnen Schülers kann es leicht widerfahren, daß er entweder überschätzend eilt oder allzunachgiebig zögert. Der Lehrer der öffentlichen Schule hat an der Leistungsfähigkeit der Masse im Ganzen immerfort einen Maßstab für das, was er fordern kann und darf, und diejenigen Fälle, wo er sich entweder zu strenger Aufmahnung und Einwirkung oder zu milder Schonung und Nachsicht berechtigt oder verpflichtet sehen muß, heben sich vor seinen Augen mit entschiedener Bestimmtheit ab. Und gleichwie die Forderung des Fleißes und der Arbeitsamkeit den Schüler beim ersten Eintritt in die Schule empfängt, so sind es die Vorschriften der Zucht und Ordnung, denen Gehorsam zu leisten er lernen muß. Denn wie kein Staat im Großen bestehen kann, in dem nicht das Leben der Bürger durch Gesetze gesichert und geregelt und die Beobachtung dieser Gesetze durch den freien Gehorsam der Bürger gewährleistet, wo nicht, durch die Gewalt der Obrigkeit erzwungen wird, so sind Gesetze und strenge Handhabung derselben unentbehrlich in dem kleinen Staat einer Schulklasse, deren 50 oder 60 Köpfe zahlreich genug und bunt genug gemischt sind, um, wenn sie nicht kräftig regiert und im Zaume gehalten werden, Ruh und Frieden über den Haufen zu werfen und alles Gedeihen des Unterrichts unmöglich zu machen. Mag hiebei immerhin dem außen stehenden Beobachter manches klein und pedantisch vorkommen, der Mann im Beruf des öffentlichen Amtes oder eigener Geschäfte weiß es gewiß zu würdigen, welche Wichtigkeit frühe Gewöhnung an Ordnung und Regelmäßigkeit für das ganze Leben hat. Am Kleinen aber muß das Große gelernt werden, und damit es frühzeitig gelernt werde, muß dem Knaben gegenüber das Kleine behandelt werden als Großes. Und den Knaben selbst ist es nichts weniger als lästig und drückend, wenn sie mit Beharrlichkeit und Stetigkeit zur Beobachtung bestimmter Formen ihres Handelns angehalten werden, im Gegentheil ist ihnen

die eigene Wahrnehmung, daß durch das Einhalten dieser Formen alles was sie treiben sicherer gelingt und sich wohlgefälliger gestaltet, und das beruhigende Gefühl, daß, wenn sie sich in diese Formen richten, die Zufriedenheit der Lehrer und das Zusammenpassen mit ihren Mitschülern ihnen gewiß ist, im höchsten Grade wohlthätig und erfreulich.

Begegnet nun uns Lehrern der öffentlichen Schule von Seite der Eltern unserer Schüler das Urtheil, daß sie die Einwirkung der Schule auf ihre Kinder als eine wohlthätige und heilsame anerkennen, so wird uns damit die größte Freude und der größte Lohn, den unser Beruf uns gewähren kann, zu Theil, eine Freude, auf die wir einen um so größeren Werth legen, da sie uns eine Bürgschaft mehr für das Gelingen unserer Bemühungen ist, denn von solchen Eltern haben wir keine Gegenwirkungen zu fürchten, sondern nur Unterstützung zu hoffen. Treten uns aber, was jedoch nur äußerst selten der Fall ist, Meinungen, Wünsche, Zumuthungen entgegen, welche mit unseren auf redlichem Willen und reiflicher Ueberlegung beruhenden, durch die Natur unserer Berufsverhältnisse gestatteten und durch die Pflichten unseres Amtes gebotenen Handlungsweisen sich in Widerspruch setzen, so trage ich durchaus kein Bedenken, hierauf zunächst mit einem Zugeständniß zu antworten. Wir halten uns nicht für untrüglich, und wenn uns gegen die Art, wie wir unseres Amtes warten, Einwendungen gemacht und Ausstellungen mitgetheilt werden, so sind wir jederzeit bereit dieselben zu prüfen und wenn uns bessere Ueberzeugungen beigebracht werden, die unsrigen gegen dieselben aufzugeben. Wie es aber unserer unwürdig wäre, dieses vorschnell und ohne gründliche Prüfung zu thun, so wird man es gewiß nicht anmaßliches Begehren nennen wollen, wenn wir zu bedenken geben, daß nicht nach kurzer und unvollständiger Kenntniß, sondern erst nach längerer und erschöpfender Beobachtung Art und Werth unserer Wirksamkeit beurtheilt, daß nicht um einer einzelnen dem Einzelnen mißliebigen Erscheinung willen die Aenderung der im Ganzen erprobten Einrichtung verlangt, daß nicht vorgefaßte Meinung oder Rücksicht auf persönliche Bequemlichkeit dem Wesen und Zweck des öffentlichen Unterrichts entgegengestellt werden dürfe. Wo diesen

unsern Wünschen und Voraussetzungen genügt wird, da knüpft sich gewiß bald der segensreiche Bund gemeinschaftlichen Wirkens zu dem gleichen Zwecke und unserem Bestreben unseren Schülern Gutes zu erweisen so viel wir können, und Schlimmes von ihnen abzuwehren, so weit es in unserer Kraft steht, wird es an einer der Hauptbedingungen seines Gelingens nicht fehlen. So werden wir denn auch mit immer erneuter Freudigkeit die fröhliche Schaar bei uns einziehen sehen, die alljährlich uns zugeführt wird, werden mit immer neuer Lust und Liebe die Keime des Edlen und Guten in den jugendlichen Seelen, deren Pflege uns anbefohlen ist, aufsprießen sehen, werden immer mit herzlicher Zuneigung dafür zu sorgen trachten, daß auch die ersten Jahre die sie bei uns zubringen unsern Schülern nicht bloß in dankbarer, sondern auch in heiterer und freundlicher Erinnerung bleiben können. Das ist es, was wir zu erreichen wünschen, gebe der allgütige Gott, daß wir es auch zu erreichen vermögen.

XIX.

Noch sind nicht volle 4 Jahre verflossen, seitdem wir an dieser Stelle den hundertjährigen Geburtstag unseres großen deutschen Dichters Fr. Schiller feierten, eines Dichters, der Euch allen, geliebte Schüler, schon damals aus vielen seiner Werke wohl bekannt, Euch allen schon damals werth und theuer war. Auch heute feiern wir wieder den hundertjährigen Geburtstag eines der größten und edelsten Männer unserer Nation, den einhundertjährigen Geburtstag Jean Paul Friedrich Richters. Sind auch die Werke dieses fruchtbaren und in seiner Art einzigen Geistes Euch noch nicht wie Schillers größere und kleinere Dichtungen bekannt, das wißt Ihr doch alle, daß Jean Pauls Name unter den glänzendsten Namen in der Geschichte der deutschen Literatur strahlt, und wenn Ihr es nicht wüßtet, das Standbild, welches der hochsinnige König Ludwig I. ihm errichtet hat, an dem Euch täglich Euer Weg vorüber führt, würde es Euch sagen. Daß aber wir das Gedächtniß dieses Mannes heute feiern, dazu treibt uns außer der Dankbarkeit und Verehrung, die man überall, so weit deutsche Sprache geredet wird, ihm schuldet, noch der besondere Umstand, daß Jean Paul uns im engeren Sinn zugehört, daß er ein Kind unseres Landes und einen großen Theil seines Lebens hindurch bis an seinen Tod ein Bewohner unserer Stadt war. Um Euch daher vorzubereiten zur regen Theilnahme an der Begehung unseres heutigen Festes, will ich vor Allem Euch bekannt machen mit den persönlichen Beziehungen, in welchen Jean Paul sich befand zu unserem Laude, zu

unserer Stadt und selbst zu unserer Lehranstalt. Ich werde das, so weit es möglich ist, mit seinen eigeneu Worten thun. Er hat selbst seine Biographie zu schreiben angefangen in der Form von Vorlesungen, in denen er sich den Professor seiner eigenen Lebensgeschichte nennt. Leider sind dieser Vorlesungen nur die drei ersten vollendet worden, welche Jean Pauls früheste Jugendjahre umfassen. Indem ich Euch namentlich ans diesen Vorlesungen einzelne Stellen mittheile, werdet Ihr zugleich von der geist- und empfindungsvollen Darstellungsweise des herrlichen Mannes einen einladenden Vorgeschmack erhalten.

Jean Paul war ein Sohn des Fichtelgebirgs. Er wurde geboren am 21. März 1763 zu Wunsiedel. Er selbst sprach das Wohlgefallen an dieser Stätte seiner Geburt in folgenden Worten aus:

„Das Fichtelgebirge, fast die höchste Gegend Deutschlands, gibt seinen Anwohnern Gesundheit (sie können am ersten das Alexanderbad entbehren) und starken hochgebauten Wuchs; und der Professor läßt seine Zuhörer entscheiden, ob er in seiner Lehrkanzel als Bestätigung davon oder als Ausnahme erscheint. Verdrüßlich ist's übrigens für einen Mann, der am liebsten in seiner Geburtstadt sich einen Namen machen will, daß die Wonsiedler gerade das R bei Mitte und Ende der Wörter verschlucken, mit welchem doch bekanntlich der Name Richter beginnen und beschließen muß. Uebrigens standen von jeher die Stadt-Ahnen der Wonsiedler mit den Lorbeerkränzen der Kriegstapferkeit da, die ich von ihnen, als meinen Geburtsstadt-Ahnen, mir wünschen muß; und es ist hinlänglich aus der Geschichte bekannt, wie sie den Hussiten widerstanden und obgesiegt; und ich bin, wenn man statt der Hussiten Rezensenten setzt, vielleicht nicht aus der tapferen Art geschlagen, in so ferne man meine Siege über meine Feinde zählen will. — Von jeher war in Wonsiedel, der sechsten Stadt in den sogenannten Sechsämtern, wenigstens für Patriotismus und für Vereine zu Beistand und Recht, ein sechster Schöpfungstag, und deutsche Treue und Liebe

und Kraft hielten sich da auf. — Ich bin gern in dir geboren, Städtchen am langen, hohen Gebirge, dessen Gipfel wie Adlerhäupter zu uns niedersehen! — Deinen Bergthron hast du verschönert durch die Thronstufen zu ihm; und deine Heilquelle gibt die Kraft — nicht dir, sondern — dem Kranken, hinaufzusteigen zum Thronhimmel über sich und zum Beherrschen der weiten Dörfer und Länderebene. — Ich bin gern in dir geboren, kleine, aber gute lichte Stadt."

Jean Paul's Großvater war Rektor zu Neustadt am Kulm. Von diesem weiß er wenig mehr zu berichten, als daß er im höchsten Grade arm und fromm, bei einem kärglichen Einkommen, das für die vereinigten Rektors-, Cantors- und Organistenstellen nicht mehr betrug als jährlich 150 fl., doch bis in sein hohes Alter stets heiter und zufrieden war.

„Meine Eltern" erzählt Jean Paul „waren mit mir als 5 Monat altem Kinde zu seinem Sterbelager gereiset. Er war im Sterben, als ein Geistlicher (wie mir mein Vater öfter erzählte) zu meinen Eltern sagte: lasset doch den alten Jakob die Hand auf das Kind legen, damit er es segne. Ich wurde in das Sterbebett hineingereicht, und er legte die Hand auf meinen Kopf — — frommer Großvater! Oft habe ich an deine im Erkalten segnende Hand gedacht, wenn mich das Schicksal aus dunklen Stunden in hellere führte, und ich darf schon den Glauben an deinen Segen festhalten in dieser von Wundern und Geistern durchdrungenen, regierten und beseelten Welt!"

Jean Paul's Vater, geboren zu Neustadt im Jahre 1727, konnte wie der Sohn berichtet

„das Lyceum in Wonsiedel, wie Luther die Schule in Eisenach, nur als sogenannter Alumnus oder armer Schüler genießen oder erdulden; denn wenn man 150 fl. jährliche Einnahme gehörig unter Vater, Mutter und mehrere Schwestern vertheilte, so mußte auf ihn selber gerade gar nichts kommen, als höchstens das Alumnusbrod. Darauf bezog er das Gymnasium poëticum in Re-

> gensburg, um nicht nur in einer größeren Stadt zu hungern, sondern auch darin statt des Laubes die eigentliche Blüthe seines Wesens zu treiben. Und diese war die Tonkunst. Klavier und Generalbaß erhoben ihn zwei Jahrzehende später zu einem beliebten Kirchenkomponisten des Fürstenthums Bayreuth."

Er studirte nachher Theologie zu Jena und Erlangen. Aber erst im 32. Lebensjahr erhielt er den Posten eines Organisten und Tertius am Lyceum zu Wonsiedel. Dort verheirathete er sich 1761 mit der Tochter eines Tuchmachers in Hof und 1765 erhielt er die Stelle eines Pfarrers in Jodit, einem Dorf in der Nähe von Hof, wo er sodann als gewissenhafter, strenger Geistlicher, berühmt durch die eindringliche Kraft seiner Predigten, und neben seinem geistlichen Amte seiner Lieblingskunst, der Musik, unabläßig dienend, zehn Jahre lang verblieb.

Hier in Jodit also verlebte Jean Paul seine Knabenjahre, und daß dieses ihm war zu Theil geworden, das pries er als ein großes Glück.

> „Lasse sich doch" sagt er „kein Dichter in einer Hauptstadt gebären und erziehen, sondern wo möglich in einem Dorfe oder höchstens in einem Städtchen. Die Ueberfülle und die Ueberreize einer großen Stadt sind für die erregbare schwache Kindseele ein Essen an einem Nachtisch und Trinken gebrannter Wasser und Baden in Glühwein. Das Leben erschöpft sich an ihm in der Knabenzeit und er hat nun nach dem Größten nichts mehr zu wünschen, als höchstens das Kleinere die Dorfschaften. Man gewinnt und eräth aber nicht so viel, wenn man aus der Stadt ins Dorf kommt als umgekehrt aus Jodit nach Hof. Denk' ich vollends an das Wichtigste für den Dichter, an das Lieben: so muß er in der Stadt um den warmen Erdgürtel seiner elterlichen Freunde und Bekanntschaften die größeren kalten Wende- und Eiszonen der ungeliebten Menschen ziehen, welche ihm unbekannt begegnen und für die er sich so wenig liebend entflammen oder erwärmen kann als ein Schiffvolk, das vor einem andern fremden Schiff-

volk begegnend vorübersegelt. Aber im Dorfe liebt man das ganze Dorf, und kein Säugling wird da begraben, ohne daß jeder dessen Namen und Krankheit und Trauer weiß; Joditzer haben sich alle ineinander hineingewohnt und hineingewöhnt; und dieses herrliche Theilnehmen an jedem, der wie ein Mensch aussieht, welches daher sogar auf den Fremden und den Bettler überzieht, brütet eine verdichtete Menschenliebe aus und die rechte Schlagkraft des Herzens. — Und dann, wenn der Dichter aus seinem Dorfe wandert, bringt er jedem, der ihm begegnet, ein Stückchen Herz mit, und er muß weit reisen, eh' er endlich damit auf den Strassen und Gassen das ganze Herz ausgegeben hat."

In die letzten Jahre des Joditzer Aufenthalts fiel denn für Jean Paul auch der Anfang des Lernens.

„Alles Lernen" sagt er „war mir Leben, und ich hätte mit Freuden, wie ein Prinz, von einem halb Dutzend Lehrern auf einmal mich unterweisen lassen, aber ich hatte kaum einen rechten."

Anfangs in die Joditzer Dorfschule geschickt besuchte er dieselbe mit größter Lust.

„Jeder neue Schriftbuchstabe vom Schulmeister erquickte mich wie Andere ein Gemälde; und um das Aufsagen der Lektion beneidete ich Andere, da ich gern, wie die Seligkeit des Zusammensingens, auch die des Zusammenbuchstabirens genossen hätte. Leider schloß ich mir selber durch eine unzeitige Klage bei meinem Vater, daß ein langer Bauernsohn mich mit einem Einlegmesser ein wenig auf die Fingerknöchel geschlagen, auf immer die Schulstube zu. Er, in seinem ehrgeizigen Zorne, gab nun mir und meinen Brüdern allein den Unterricht, täglich vier Stunden Vor- und drei Stunden Nachmittags. Dieser Unterricht bestand darin, daß er uns bloß auswendig lernen ließ, Sprüche, Katechismus, lateinische Wörter und Langens Grammatik. Wir mußten die langen Geschlechtregeln jeder Deklination sammt den Ausnahmen, mit der

beigefügten lateinischen Beispielzeile lernen, ohne sie zu verstehen. Ging er an schönen Sommertagen über Land, so bekamen wir so verdammte Ausnahmen, wie panis piscis, zum Hersagen für den nächsten Morgen auf, von welchen mein Bruder Adam, dem der ganze lange Tag kaum zu seinem Herumrennen und Kindereien aller Art zulangte, gewöhnlich kein Achtel im Kopf übrig hatte. Denn nur selten erlebte er das Glück, so köstliche Deklinationen wie cornu in der Einzahl, wovon er allerdings jedesmal wenigstens die lateinische Hälfte herzusagen wußte, aufgegeben zu bekommen. Uebrigens war es gar nichts Leichtes, an einem blauen Juniustag, wo der Allherrscher Vater nicht zu Hause war, sich selber in einen Winkel festzusetzen und gefangen zu nehmen und zwei oder drei Seiten von Vokabeln in den Kopf einzuprägen und einzuhauen, und man muß sich nicht wundern, wenn mein Bruder deßfalls immer Schläge von solchen Tagen davontrug. Professor dieser eigenen Geschichte darf aber den allgemeinen Satz aufstellen, daß er überhaupt niemal in seinem ganzen Schülerleben ausgeprügelt worden, weder gliederweise, geschweige vollends im Ganzen; der Professor wußte immer das Seinige. Im Speccius (einem Uebungsbuche zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Lateinische) übersetzte ich auf Befehl viel vom Anfang ins Lateinische mit der Freude, womit ich jeden neuen Zweig des Lernens erstieg und abbeerte; die letzte Hälfte desselben bracht' ich von selber in's Latein, aber ohne einen Correktor der Fehler zu finden. Die Gespräche in Langens Grammatik weissagt' ich mir deutsch aus Sehnsucht ihres Inhalts; aber mein Vater ließ mich in Jodit nichts übersetzen. In einer lateinisch geschriebenen Grammatik der griechischen Sprache studiert' ich durstig und hungrig das Alphabet und schrieb am Ende ziemlich griechisch, was nämlich die Handschrift anlangt. Wie gern hätt' ich mehr gelernt und wie leicht."

Uebrigens bemüht sich Jean Paul auf das liebevollste, den

Gedanken abzuwehren, als habe es dem Vater an zärtlicher Fürsorge für seine Kinder gefehlt, die Ursache der Mangelhaftigkeit jenes Unterrichts war vielmehr theils irrige Ansicht über die zuträglichste Art des Unterrichts, theils der Umstand, daß der Vater bei seinem überaus gewissenhaften und aufopfernden Eifer nie Zeit genug hatte für seine Amtsgeschäfte.

Im Jahre 1776 wurde Jean Pauls Vater auf die bessere Pfarrstelle in Schwarzenbach a. d. S. versetzt und jener genoß nun wieder des Glückes die öffentliche Schule besuchen zu dürfen. Er beschreibt dieselbe folgendermaßen:

„Die Schulstube oder vielmehr die Schularche faßte Abc-Schützen, Buchstabirer, Lateiner, große und kleine Mädchen — welche wie an einem Treppengerüste eines Glashauses oder in einem alten römischen Theater, vom Boden bis an die Wand hinaufsaßen — und Rektor und Kantor sammt allem dazu gehörigen Schreien, Summen, Lesen und Prügeln in sich. — Die Lateiner machten gleichsam eine Schule in der Schule. Der Rektor hatte den Grundsatz, aus der Grammatik nur die allernothwendigsten Sprachformen — worunter er bloß die Deklinationen und Konjugationen verstand — lernen zu lassen, und dann ins Lesen eines Schriftstellers überzuspringen. Paul mußte sogleich den Sprung hoch über Langens colloquia hinweg in den Cornelius thun, und es ging. Bald darauf wurde auch die griechische Grammatik mit dem Erlernen der Deklinationen und der nöthigsten Zeitwörter angefangen und ohne weiteren Aufenthalt bei der Grammatik sofort in's neue Testament zum Uebersetzen übergesetzt. Der Rektor hielt seine fehlerhafte Methode für eine originelle, obgleich sie das eigentlich nicht war, aber Pauls fliegendes Fortschreiten wurde ihm ein neuer Beweis. Etwa ein Jahr darauf wurden einige wenige Deklinationen und Zeitwörter aus Danzens lateinisch geschriebener hebräischen Grammatik zu einer Schiffbrücke zum ersten Buche Mosis zusammengehangen."

Auch dieser Unterricht, den Jean Paul in Schwarzenbach ge-

noß, litt an großen Gebrechen, so daß er selbst im Verlauf der Erzählung davon den Seufzer ausstößt:

„Gott gebe doch dem armen Knaben einmal einen gründlichen Lehrer, wünsch' ich, so wenig auch überall dazu sich Aussicht zeigt."

Doch bewahrte Jean Paul, dessen Herz immer und überall zu Liebe und Dankbarkeit freudig gestimmt war, auch seinem Schwarzenbacher Lehrer und nebst diesem dem dortigen Kaplan Völkel, der sich des talentvollen Knaben liebreich angenommen hatte, ein dankbares Andenken.

Sein Vater konnte bei abnehmenden Kräften und zunehmenden Sorgen selbst gar nichts mehr für den Unterricht Jean Pauls thun. Im Jahre 1779 kurz bevor er starb, brachte er ihn nach Hof, um ihn in das dortige Gymnasinm aufnehmen zu lassen. Hätte Jean Paul an Kenntnissen nichts nach Hof gebracht, als was er bei seinen bisherigen Lehrern hatte lernen können, so hätte zweifelhaft sein müssen, ob er auch nur in eine der untersten Klassen des Gymnasiums aufnehmbar gewesen wäre. Allein es ist unglaublich, wie viel er durch eigenen Fleiß und durch unersättliche Begierde nach Wissen schon in frühen Jahren gewonnen und errungen hatte. Nie kann eines Menschen Lernlust und Beharrlichkeit im Arbeiten größer gewesen sein. Bei seinem lechzenden Durste nach Büchern in der geistigen Saharawüste zu Joditz war ihm nach seinem eigenen Ausdruck jedes Buch ein frisches grünes Quellenplätzchen. Er las, was er nur aus seines Vaters Bibliothek oder sonst woher erhaschen konnte, und las nicht bloß müßig aufnehmend, sondern mit immer regsamer Geistesthätigkeit. Eine Frucht dieses eigenen Arbeitens an sich selbst war es denn auch, daß er nach wohlbestandenem Examen, überraschend für ihn selbst und für seinen Vater, in die mittlere Prima zu Hof aufgenommen wurde, wornach er nur zwei Jahre bis zu seinem Abgang auf die Universität in Hof zu verbleiben hatte. Allein dieses Glück kam dem arglosen, aller Welt zutraulich und gutmüthig entgegen kommenden, aber gegen Bosheit nnd Arglist waffenlossen Jüngling theuer zu stehen. Unter den damaligen Schülern des Gymnasiums zu Hof herrschte mehr der Geist des Muthwillens als der edlen

Sitte Den jungen Ankömmling beneideten sie um die ihm gleich mit der Aufnahme zu Theil gewordene höhere Stellung, und nun verfolgten ihn bübische Neckereien und verbitterten ihm das Leben, bis er sich ermannte und durch einen mehr passiven als aktiven Widerstand sich Ruhe schaffte, späterhin aber durch seine geistige Ueberlegenheit sogar sich in Respekt bei ihnen setzte. Merkwürdig genug ist es, daß derjenige unter seinen Höfer Schulgenossen, welcher ihm am boshaftesten mitgespielt hatte, dazu verurtheilt war, viele Jahre später, am Beerdigungstage Jean Paul's vor aller Welt Augen und Ohren die beschämendste Strafe sich selbst anzuthun. Doch gewann Jean Paul in Hof auch einige Freunde, mit denen er in begeisterter Liebe und Studiengenossenschaft die schönsten Tage und Stunden seines Jugendlebens verlebte. Zwei davon verlor er durch sehr frühzeitigen Tod, nur Einer begleitete ihn treu verbunden bis an das Ziel seiner Tage und dieser vermochte es die durch die oben erwähnten drei Vorlesungen von Jean Paul begonnene Selbstbiographie mit treuer Freundeshand und mit den Gefühlen ungeschwächter Liebe fortzusetzen.

War für Jean Paul das Leben unter dem großen Haufen der Höfer Gymnasialjugend nichts weniger als erfreulich, so war auch der Unterricht, wie er damals an jener Schule ertheil wurde, den Bedürfnissen Jean Paul's keineswegs entsprechend. Die Lehrer waren nicht ungelehrte Männer, auch verwalteten sie ihre Lehrämter mit pflichtgetreuem Eifer, aber durch belebende geistige Einwirkung den Geist eines so reich begabten Jünglings, wie Jean Paul, zu beschäftigen, zu nähren, zu erheben das vermochten sie nicht. Besonders im Hinblick auf Einen jener Lehrer sagt Jean Paul's Biograph:

> „Diese ängstlich verweilende und das Geistige so wenig geistreich darreichende Methode konnte einem Geiste unmöglich zusagen, dessen habsüchtige Wißbegierde unersättlich und in die Zukunft hineinstürmend, und der nicht bloß seinen eigenen Lebens= sondern auch seinem Zeitalter vorgriff und zuvoreilte und schon so Manches gelesen, durchdacht und sich angeeignet hatte, was nicht nur den Mitschülern, sondern sogar den Lehrern noch ganz fremd war".

Die Möglichkeit seine Studien und seine Kenntnisse weit über die seinem Lebensalter entsprechenden Gränzen hinaus zu erstrecken war ihm gegeben durch die Bibliothek eines Mannes, der frühzeitig die reiche Begabung des Jünglings gehörig würdigte, und mit gewisser Voraussicht erkannte, daß derselbe zu etwas Außerordentlichem geboren und bestimmt sei. Es war dieß sein väterlicher Freund Vogel, damals Pfarrer in Rehau, später Dekan in Wunsiedel. Dieser ließ ihm reichliche Büchersendungen zukommen, unterstützte ihn mit seinem Rath, förderte ihn durch gründliche Beurtheilung seiner eigenen Versuche.

Jean Paul's geistige Entwicklung hatte sehr bald eine philosophische Richtung genommen, und erst durch die Philosophie führte sein Weg ihn zur Poesie. Schon als Primaner in Hof in seinem 17. Lebensjahr legte er ein Buch an mit dem Titel „Uebungen im Denken" und mit der beigeschriebenen Anzeige:

> „Diese Versuche sind blos für mich. Sie sind nicht gemacht, um Andern etwas Neues zu lehren. Sie sollen mich blos üben, um's einmal zu können. Sie sind nicht Endzweck, sondern Mittel — nicht neue Wahrheiten selbst, sondern der Weg sie zu erfinden."

Solcher Uebungen trug er in den Jahren 1780 und 1781 drei Hefte zusammen. Mit welchen Forschungen und Gedanken aber sein Geist schon damals beschäftigt war, das erhellt am besten aus den Thematen, welche er in diesen Aufsätzen behandelte. Gleich die ersten dieser Aufsätze tragen Ueberschriften wie die folgenden:

> „Wie unser Begriff von Gott beschaffen ist" — „Von der Harmonie zwischen unsern wahren und irrigen Sätzen" — „Unsere Begriffe von Geistern die anders als wir sind." — „Wie sich der Mensch, das Thier, die Pflanze und die noch geringeren Wesen vervollkommnen" — „Jeder Mensch ist sich selbst Maßstab, wonach er alles abmißt" u. dgl. m.

Welche Reife des Denkens und welche Lust zu tiefen Forschungen setzt es voraus, wenn ein 17jähriger Jüngling fähig ist, sich solche Aufgaben zu stellen!

Während Jean Paul sich auf dem Gymnasium zu Hof befand, starb im Jahre 1779 sein Vater. Zu Ostern des Jahres 1781

bezog Jean Paul die Universität Leipzig. Er studierte Theologie und vorzugsweise Philosophie. Denn der Entschluß wurde sehr bald fest in ihm, nicht in die Verhältnisse eines bestimmten Amtes einzutreten, sondern in Freiheit seinen Studien zu leben uud durch schriftstellerische Thätigkeit früher, als es durch Abwartung eines Amtes hätte geschehen können, eine gesicherte Stellung zu erlangen. Denn die Lage seines elterlichen Hauses war inzwischen eine sehr traurige geworden. Seine Mutter hatte durch mannichfaltiges Mißgeschick nach und nach ihr Vermögen verloren, so daß sie ihn sehr wenig unterstützen konnte und er während seiner Universitätszeit oft dem bittersten Mangel preisgegeben war. Doch beugte das seinen Muth nicht. Er studierte und arbeitete rastlos fort. Im Alter von 18 Jahren war er so glücklich sein erstes Werk „die grönländischen Processe", satirische Skizzen in 2 Bändchen gedruckt zu sehen. Allein die Eigenthümlichkeit dieses Werkes wich von allem damals Gewohnten und Beliebten zu sehr ab, als daß es bei dem großen Publikum leichten Eingang hätte finden können. Daher waren lange Zeit Jean Paul's Bemühungen, für weitere Werke seines unerschöpflich fruchtbaren Geistes Verleger zu finden fruchtlos, und er mußte unter den mißlichsten Umständen im November 1784 von Leipzig wieder nach Hof zurückkehren.

„Die Jahre 1790 — 1794 verlebte Jean Paul wieder an dem Orte, der für die Entwicklung seines eigenen geistigen Lebens eine wenn auch dürftige Vorschule geworden war, in Schwarzenbach a. d. S. Er unterzog sich hier — abgerechnet, daß er kurze Zeit eine Hauslehrerstelle bekleidet hatte — das einzige mal in seinem Leben der Verwaltung eines bestimmten Amtes, indem er den gemeinschaftlichen Unterricht der Kinder mehrerer Familienväter übernahm. Auch bei diesem Geschäfte bewährte er die ihm eigene liebevolle Hingebung an alles, was edel und gut war, und die freie Selbstständigkeit seines Geistes. Der Unterricht, welchen er ertheilte, beschränkte sich nicht auf Mittheilung von Kenntnißen, weit mehr war er darauf bedacht die in den Kinderseelen schlummernden Kräfte zu wecken und zu freien Regungen zu entbinden. Es gelang ihm, wie nicht leicht einem andern Lehrer, die ihm übergebenen Kinder zu einem ganz unglaublichen Fleiße und Wett-

eifer zu begeistern und eine bewundernswerthe Thätigkeit des Denkens und Vergleichens in ihnen hervorzurufen. So hatte er denn auch die Freude ein rothes Buch nur mit dem Eintrag erfreulicher Leistungen seiner Schüler und Schülerinnen füllen zu können, eines schwarzen Buches, in welches er Fehler und Vergehungen einzuzeichnen gehabt hätte, bedurfte er nicht.

In die Zeit seines Schwarzenbacher Aufenthaltes fällt für Jean Paul nun auch endlich der Aufgang seines Glücksternes. Er hatte in Jahresfrist seinen ersten Roman geschrieben, die unsichtbare Loge. Das Manuskript desselben hatte er an Moritz in Berlin, einen in der Geschichte unserer Literatur bekannten Mann, mit bangen Erwartungen geschickt. Wie groß war seine Freude, als kurz darauf eine Antwort folgte, in welcher Moritz mit Entzücken die Schönheit des Werkes anerkannte. Durch dessen Empfehlung war nun bald auch ein Verleger gewonnen, und es ist schwer zu sagen, ob die Gewißheit, daß nun endlich die Bahn für ihn gebrochen sei, um dem Berufe, dem er mit ganzer Seele sich gewidmet hatte, mit Ehre und mit Glück dienen zu können, oder die nunmehr errungene Möglichkeit dem Kummer und den Sorgen seiner armen Mutter ein Ende zu machen, sein Herz mit größerer Wonne erfüllt habe. Nun folgten größere und kleinere Werke in ununterbrochener Reihe auf einander und ein jedes brachte ihm neue Triumphe. Sein Hesperus, sein Titan, seine Flegeljahre, sein Siebenkäs, und wie die Namen alle heißen seiner wunderbaren Schöpfungen, erwarben ihm einen hohen Ehrenplatz unter den größten Geistern unserer Nation und gewannen ihm in tausend und aber tausend Herzen eine begeisterte Liebe, eine unbegränzte Verehrung.

Von nun an wechselte Jean Paul öfters seinen Aufenthaltsort Seit dem Jahre 1804 wohnte er in unserer Stadt, die er, ohngeachtet sie mancher Vorzüge großer Handels- oder Residenzstädte entbehrt, doch lieb gewonnen hatte und bis an das Ende seines Lebens nicht mehr verließ außer hie und da einmal zu einer Reise auf einige Wochen. Hier entstanden alle die Werke seiner späteren Periode, und da er es liebte, nicht immer sich in sein Studierzimmer einzuschließen, sondern gerne den Ort seines Arbeitens in ländlicher Umgebung suchte, so begab er sich, wenn Jahreszeit und

Witterung es erlaubten, oft in den Miedel'schen Garten und nach dem Rollwenzelhause, und wir sahen ihn oft am frühen Morgen, in einer Tasche seine Arbeit-Bedürfnisse mit sich tragend, eine Rose an der Brust, den treuen Pudel an der Seite, über unsern Platz durch den Hofgarten nach jenen Arbeitsstätten wandern. Wer Gelegenheit hatte sich ihm persönlich zu nähern, — und es war das nicht so schwer, denn Jean Paul war ein Freund der Geselligkeit und überaus gütig und freundlich gegen Jeden, an welchem er einen edlen Sinn und ein ehrenwerthes Streben wahrnahm — der sah mit Staunen, wie eindringend seine Beschäftigung sich fort und fort über die verschiedensten Gebiete geistiger Thätigkeit verbreitete, wie schöpferisch sein Geist auch im Gespräch und in der Unterhaltung die überraschendsten Gedanken hervortrieb.

Auch unserem Gymnasium blieb Jean Paul's Wohlwollen nicht fremd. Er war stets mehreren Lehrern desselben befreundet, erschien auch bei den Prüfungen mit sichtbarer Theilnahme, so daß er, um die Worte seines Biographen zu gebrauchen, noch in seinen späteren Lebensjahren, wenn er mit jugendlicher Freudigkeit den Schulprüfungen im Bayreuther Gymnasium in Gesellschaft eines Jugendfreundes beigewohnt hatte, zu diesem sich an seine eigene Schulzeit erinnernd mehrmals sagte: „so gut hätte es uns in unserer Jugend werden sollen!" Unseres Gymnasiums Schüler war Jean Paul's einziger Sohn gewesen, dessen frühzeitiger Tod dem Vaterherzen eine Wunde schlug, die niemals ganz vernarbte. Am 21. März 1824 war es die Jugend unserer Lehranstalt, welche sich dadurch ehrte, daß sie dem großen Dichter durch einen Fackelzug ihre Huldigung darbrachte, und ich war mit meinem Freund und Vorgänger Gabler auf Jean Pauls Zimmer Zeuge, mit welcher Rührung und Freude er diesen Beweis jugendlicher Verehrung aufnahm und dem abgesendeten Sprecher dafür dankte. Aber leider verging nur kurze Zeit, so wurde unsere Anstalt zur Erfüllung einer traurigen Pflicht berufen. Am 14. November 1825 starb Jean Paul, in den letzten Monaten für das irdische Leben erblindet war der theure Mann zum Lichte eines höheren Lebens erwacht. Am Abend des 17. November wurde er bestattet; die Professoren des Gymnasiums umgaben den Sarg, den Schülern war eine be-

deutungsvolle Theilnahme theils durch das Fackelgeleite, das sie dem Trauerzuge gaben, theils durch das Vorantragen einiger Werke des Dichters verstattet worden. Am Grabe hielt Rector Gabler eine Rede, die zu dem Schönsten gehört, was über Jean Paul geschrieben und gesprochen worden ist.

Sollte ich Euch, gel. Sch., nun noch näher darthun, welches Charakters Jean Paul's dichterische und wissenschaftliche Werke sind, so wäre das ein fruchtloses Bemühen. Wenn überhaupt keines Schriftstellers Eigenthümlichkeit dem damit Unbekannten durch Worte eines Andern vollständig und erschöpfend vor Augen gestellt werden kann, so ist dieses am allerwenigsten möglich bei Jean Paul. Ich kann Euch nur sagen, daß seine Art eine ganz andere ist, als diejenige, welche Ihr aus den Autoren des klassischen Alterthums, auch eine ganz andere, als welche Ihr aus den Euch bekannten großen Meistern unseres deutschen Volkes kennen gelernt habt. Tretet Ihr einmal in nähere Bekanntschaft mit Jean Paul's Werken, so werdet Ihr Euch mit Staunen und Verwunderung in eine ganz neue Welt versetzt finden. In die höchsten Regionen, die einem menschlichen Geiste erreichbar sind, fliegen Jean Paul's Gedanken empor, in die tiefsten Tiefen menschlicher Gefühle versenkt sich seine Liebe, die zartesten und feinsten Falten des menschlichen Herzens deckt er auf; das Erhabenste kleidet seine Dichtung in leuchtende, durch das Feuer ihrer Flammen oft beinahe schreckende Gestalten, und für das Kleine, Schwache und Beschränkte im menschlichen Leben hat er das feinste Auge um es zu entdecken und die zarteste Hand um es zu schildern; Hohes und Niedriges, Ernst und Scherz spielen bei ihm wunderbar durcheinander, und um für jedes seine Stelle zu haben erfinnt er sich Oertlichkeiten und Persönlichkeiten und Lebensverhältnisse mit reichster und freiester Erfindungsgabe. Sein unermeßliches Wissen aber und der weite Umfang seiner Lectüre liefert ihm eine unerschöpfliche Masse von Stoff zu den überraschendsten Anspielungen, Vergleichungen, Unterscheidungen und das Spiel seines Witzes ist unermüdlich. Er selbst hat von sich gesagt: Noch kein Autor hat so oft „wie" oder „gleich" hingeschrieben als ich. Leicht ist die Lectüre von Jean Paul's Werken nicht; und je weiter die Zeit sich entfernet von den Tagen

ihrer Entstehung, desto schwerer muß in mancher Beziehung ihr Verständniß werden, aber jedem Jüngling muß man wünschen, daß eine Zeit für ihn komme, wo er mit Begeisterung für Jean Pauls Werke schwärmt, es wird ein Zeichen sein, daß sein Geist sich nach dem Hohen, nach dem Edlen sehnt und streckt, daß er von dem Gemeinen nnd dem Unedlen sich mit Verachtung abwendet. Denn Jean Paul's Werken ist der Geist jener Sittlichkeit aufgeprägt, die für ihn Zeit seines Lebens Gegenstand des heißesten, unabläßigsten Strebens war; und von früher Jugend an bis in sein Alter war er der aufmerksamste und strengste Beobachter seiner selbst; nie hörte er auf mit dem aufrichtigsten Bewußtsein an seiner sittlichen Besserung und Veredlung zu arbeiten und, soweit das möglich ist, gleichsam Buch und Rechnung zu führen über sein Fortschreiten auf der Bahn der Tugend. Darum herrscht denn auch in seinen Werken der Geist reiner Sittlichkeit und der edelsten Willensrichtung, darum konnte er auch aussprechen, was alle Menschen, Jeder in seiner Sphäre, was insbesondere alle Dichter und Schriftgelehrte, wenn sie ihre Werke der Welt übergeben haben, sollten sagen können; er konnte die Betheuerung aussprechen: „Ich sag' es Euch hier vor Gott, daß ich rein bei allen meinen Darstellungen nichts gewollt, als das Beste.“

Zu XIX.

Es sind heute 91 Jahre, die seit Jean Paul's erstem Geburtstage verflossen sind, im Herbste 1855 füllt sich die Zahl von dreißig Jahren, seitdem er draußen auf unserm Kirchhofe ruht. Schon hat sich die Anzahl derjenigen, die ihn selbst in seinem Leben sahen und kannten, bedeutend gemindert, aber wem es vergönnt war, in seine persönliche Nähe zu kommen, dem steht sicherlich das Bild des edlen, geist- und gemüthreichen Mannes in nie ermattender Lebendigkeit vor den Augen. Denn, an welche Beziehung und an welches Verhältniß des Lebens man auch denken mag, überall trat er in derjenigen Eigenthümlichkeit der Erscheinung auf, welche theils sein Genius sich nach freier Wahl geschaffen, theils langgeübte Unabhängigkeit ihm anzunehmen erlaubt hatte. Jean Paul war kein Sonderling, aber kraft des in ihm wohnenden mächtigen Geistes und kraft der Freiheit, welche derselbe in Anspruch zu nehmen berechtigt war, sonderte er sich mitten unter den Menschen von den Menschen aus zu einer Persönlichkeit, die wie keine andere, mit keiner andern zu vergleichen war.

Er bewegte sich gerne unter den Menschen und in ihren mannichfaltigen Kreisen. War er geladen in größere Cirkel vornehmer Gesellschaft, was ihm besondere Freude machte, so mischte er sich nicht vordrängend in die bunte Beweglichkeit des Vergnügens, dazu war sein Geist zu ernst und zu unabläßig arbeitend; aber er blieb auch nicht etwa aus Schüchternheit ferne, davor schützte ihn sein Selbstgefühl, das ihn niemals verließ; seine Höflichkeitsformen trugen das Gepräge derjenigen Achtung, welche das gesellige Leben fordert, wo es sein sollte, auch der Ehrerbietung, aber sie waren

nicht geschliffen nach dem Gesetze der Mode; er stand oft lange auf Einer Stelle und sendete seine beobachtenden Augen rings umher; wer ihn anredete, empfing freundliche Antwort, und wußte man einen Gegenstand anzuregen, der seine Theilnahme gewann, so gerieth alsbald seine Rede in Fluß und sein Witz ins Sprühen. Auch bei frohen Mahlzeiten, zu denen in jenen Tagen sich Freunde und Bekannte oft vereinigten, fand er sich gerne und regelmäßig ein und besonders der unerschöpfliche Quell seiner geistreichen Munterkeit war es, welcher den Tischgesprächen Leben und Würze gab. Nicht minder war er ein fleißiger Abendgast unserer Harmonie-Gesellschaft, und hatte er im Lesezimmer seine Arbeit mit Lesen und Excerpiren der Zeitungen vollbracht, so schenkte er noch manche Stunde der Unterhaltung mit einigen ihm näher stehenden Freunden. Was ihn geistig heben konnte, suchte er überall begierig auf; er war ein begeisterter Verehrer guter Musik. Ich erinnere mich noch, mit welchem Entzücken er mir von Spontini's Vestalin erzählte, die er zum erstenmal auf einer Reise in Mannheim gehört hatte. Ein Concert ließ er nicht leicht unbesucht, aber auch der Einladung auf das einsame Zimmer, um eine Beethoven'sche Klavier-Sonate zu hören, folgte er gerne, und was ihm gefiel, fand in ihm den beredtesten und empfindungsvollsten Lobredner. Doch nicht bloß Erhebung in die höheren Regionen des Geistes und Gefühls suchte er, auch was in lustiger Art erheitern kann, war ihm willkommen. Er folgte freilich mit seliger Wonne dem erhabenen Fluge dichterischer Genien, aber er saß auch mit heiterstem Behagen vor der Bühne, wenn Rochus Pumpernikel gespielt wurde, ergoß sich in unauslöschliches Gelächter, und ließ, wenn er ein Wort überhört hatte, dem Nachbar keine Ruhe, bis dieser ihm das überhörte Wort wiederholte. Was der Jahrmarkt Sehenswürdiges und Curioses brachte, das wurde in der Regel von ihm beschaut und nach seiner Weise ausgebeutet. Einstmals war ein Handelsherr der hiesigen Stadt auf den Gedanken gekommen, in seinem Hause ein Pulcinelltheater zu errichten. Der Theaterkasten wurde gebaut, die Figuren gedrechselt und bekleidet; ein Freund dichtete die aufzuführenden Stücke und vollzog mit Mund und Händen die komischen Aufführungen. Jean Paul war ein regelmäßig geladener Zuschauer,

ergötzte sich über die Maßen, und überschüttete den Dichter und Puppendirigenten bei aller Bescheidenheit der Leistungen mit den größten Lobsprüchen. So an den verschiedensten Stätten war Jean Paul zu finden, überall erhob oder erfrischte er seinen Geist. Das Große und das Kleine, das Reiche und das Dürftige, das Ernste und das Lustige, das Erhabene und das Possierliche konnte seine Theilnahme erregen und wie das alles von ihm aufgenommen und gesammelt, verarbeitet und dichterisch benützt wurde, das lehrt jeder Blick in seine Werke.

Jean Paul befand sich gern und viel unter den Menschen, aber ein Amt hat er niemals verwaltet und ein Geschäft, das ihn in eigentlichen Geschäftsverkehr mit den Menschen gebracht hätte, hat er niemals getrieben. So zeigten sich ihm besonders diejenigen Seiten des menschlichen Charakters, welche im allgemein menschlichen Treiben, in den Verhältnissen des weiteren oder engeren geselligen Zusammenlebens sich bemerkbar machen, in Lagen und Zuständen, wo die persönliche Eigenthümlichkeit des Einzelnen und eben so der persönliche Werth oder Unwerth sich theils freier und offener, theils selbstständiger und mehr nur auf das selbsteigene Vermögen gestützt und gegründet kund gibt. Diejenigen Verhältnisse, in welchen bestimmtes Amt und Geschäft einen scharf umgränzten Wirkungskreis anweist, in welchen die unabweisbar herandrängenden Gelegenheiten und Nöthigungen den Ernst und die Tüchtigkeit des Mannes im Handeln und seine Fähigkeit sowohl als seine Gemüthsart im Gebiete pflichtmäßiger Thätigkeit für Andere auf die Probe stellen, diese Verhältnisse, welche nicht sowohl in dem freien Reiche allgemein menschlicher Empfindungen, Betrachtungen, Beziehungen und Verbindungen schweben, sondern auf dem festen Grund und Boden des in thatsächlicher Wirklichkeit vielfach verschlungenen und ineinandergreifenden bürgerlichen und Berufslebens erbaut sind, diese Verhältnisse, in welchen zwar immerhin die Eigenthümlichkeit des Einzelnen auch nicht erstickt, aber doch durch die Umstände theils umschleiert und beschränkt, theils aber auch gestützt und gehoben wird, diese Verhältnisse hat Jean Paul nicht kennen gelernt und ich glaube nicht zu irren, wenn ich annehme, daß dieses von nicht geringem Einflusse gewesen ist auf

seine Dichtungen, auf die Wahl der Charaktere, die, und auf die Art, wie er dieselben dargestellt hat. — Von dem Boden der Wirklichkeit hinweggenommen, in eine so zu sagen ideelle Schwebe emporgehoben mußten die Menschen werden, um eines so anhaltend erhabenen Gedankenflugs, einer so duftartigen Zartheit der Gefühle, einer so durchsichtigen Herauskehrung des innersten Seelenlebens, aber auch um eines so überraschenden Verfallens in Abnormitäten, eines so beharrlichen und überschwänglichen Genügens in moralischen Lächerlichkeiten, eines so komischen Selbstdeutens absonderlicher Stellungen und Sprünge im Leben fähig zu sein, wie das alles an den Figuren in Jean Paul's Dichtungen sich zeigt. Eine Folge von der Art, wie Jean Paul mit den Menschen verkehrte, war es ohne Zweifel, daß, wie ein persönlicher Freund von ihm oft zu sagen pflegte, er den Menschen kannte, aber nicht die Menschen. Auf diese Weise geschah es eben auch, daß Jean Paul, wenn auf seinem Lebenswege sich ihm Jemand mit besonderen Zeichen inniger Zuneigung näherte und dem Verlangen seines liebedurstenden Herzens entgegenkam, er sich dann ganz und gar und für immer dahin gab, an Zärtlichkeit der Freundschaft mit dem Liebhaber einer geliebten Braut wetteiferte, den geliebten Freund in begeisterter Werthschätzung zu einem Wesen höherer Art steigerte, und Alles was derselbe sprach oder that wie von einem Glorienscheine umleuchtet erblickte. So erklärt es sich vielleicht auch, wie in seinen Dichtungen bei aller Entfernung von dem Boden gewöhnlicher Wirklichkeit und bei aller Fremdartigkeit der äußern Gestaltungen doch eine so unerschöpfliche Wahrheit und eine so treue Enthüllung der tiefsten Geheimnisse des menschlichen Herzens enthalten sein konnte.

Es ist bekannt, mit welch' unermüdlichem Fleiße Jean Paul arbeitete und studirte. Es gab kaum irgend ein Feld des menschlichen Wissens, in das er nicht hie und da einmal durch die Lectüre eines dahin einschlagenden Buches einen Blick geworfen hätte. Seine eigentliche Heimat war, wie sich von selbst versteht, in den sogenannten allgemeinen Wissenschaften, in der Philosophie, in den Werken der Dicht= und schönen Redekunst aller Zeiten, auch die naturwissenschaftliche, medicinische, juristische, theologische Literatur

blieb ihm nicht fremd. Aber alle diese wissenschaftlichen Beschäftigungen konnten bei ihm nicht den Zweck irgend einer Anwendung im praktischen Leben haben, sie dienten ihm theils bloß zur Befriedigung seiner eigenen unbegränzten Sehnsucht nach Wissen und Erkenntniß, theils zur Ausstattung seiner Werke mit den mannichfaltigsten und überraschendsten Bildern, Vergleichungen, Anspielungen und Gegensätzen. Auch diese Verbreitung über die verschiedenartigsten Gebiete menschlicher Kenntnisse, Erfahrungen, Lebens- und Natur-Ansichten, aus denen er in beispielloser Fülle die Neben- und Beiwerke seiner Dichtnngen herbeiholt, geben den letzteren den Charakter einer im Reiche der Phantasie erschaffenen Welt, wo eine Universalität herrscht, welche bei den innerhalb der Schranken bestehender Wirklichkeit lebenden Menschenkindern nicht einheimisch ist.

War ein großer Theil des Tages dem Lesen, Studiren, Excerziren gewidmet, so gehörten doch die besten Stunden dem eigenen Schaffen, dem Niederschreiben seiner Werke. Jean Paul war, wie bekannt, ein großer Freund der Natur; außer der begeisterten Betrachtung ihrer Schönheit unterhielt er persönliche Verbindung mit ihr in mannichfaltiger Weise, daher seine Lust am Wetterprophezeien, die durch tausend fehlgegangene Weissagungen sich nicht abkühlen ließ, daher seine Freude an der Beobachtung der Wolken, an der Umgebung mit Fröschen, Spinnen und andern Wetterpropheten in seinem Zimmer. Daher auch seine Neigung, bei der Arbeit des Dichtens sich in der freien Natur, in ländlicher Umgebung, im Genusse ländlicher Aussicht zu befinden. So wanderte er denn gerne zur Sommerzeit hinaus nach dem Häuschen, in dem wir heute sein Fest feiern, und wer von uns noch mit ihm in unserer Stadt zusammenlebte, wird sich erinnern, ihn oft gesehen zu haben, wie er Morgens auszog, über den Gymnasiumsplatz durch den Hofgarten nach diesem Ziele zu gehen, den ledernen Sack mit allem Bedarf um die Schulter gehängt, eine Rose als Repräsentantin der Blumenwelt an seiner Brust, den unbedingt ergebenen Freund, den treuen Pudel als Begleiter auf seinem Wege. Und in dem Stübchen über uns wurde so manches Werk geboren, das aus der engen Wiege bald seinen Lauf durch die Welt begann, und wohin es kam, mit Entzücken aufgenommen wurde.

Die Werke Jean Paul's nahmen schon zur Zeit ihres Erscheinens eine ganz eigene, ihnen allein angehörige Stelle in unserer Literatur ein. Alles um sie her war anders, nichts mit ihnen zu vergleichen. Die feinste Sentimentalität vereinigt mit der bewunderungswürdigsten Kraft erhabener Gedanken, der wärmste Hauch zartester Gefühle, wechselnd mit der Keckheit des derbsten Schwankes, die humoristische Herrschaft über Alles, was aus aller Welt Enden herbeigeholt den Zwecken wundersamer und bedeutungsvoller Ausstattung dieser Zauberpaläste dienen mußte, die Erfindung von Handlungen, welche weit weniger aus äußerlichen Ereignissen sich zusammensetzen, als vielmehr aus lauter Seelenfäden sich fortspinnen, die liebevollste Versenkung in das Herz der Menschheit verbunden mit dem Geißelschwung der schärfsten Satire, — das Alles gab Jean Paul's Werken eine ganz neue, ganz ungewohnte Gestalt, welche anfangs mit Staunen und Befremden, bald mit immer steigender Bewunderung und Lobpreisung betrachtet wurde.

Welche Stellung ist Jean Paul's Werken geworden den Erzeugnissen unserer Tage gegenüber? Eine Frage, deren Beantwortung größeren Raum verlangt, als ich hier in Anspruch nehmen und tiefere Einsicht, als ich mir zutrauen darf. Nur wenige Worte seien mir noch erlaubt. Ein Theil unserer heutigen Dichter schwelgt in einer süßen Gefühlseligkeit; diesen wäre zu ihrer Gesundheit nichts mehr zu wünschen, als ein Theilchen Saft und Kraft Jean Paul'schen Humors. Ein anderer Theil will, daß jeder Roman ein Stück Weltgeschichte sei, auf historischem Boden stehe und die gegebenen, theils vollendeten, theils noch laufenden Weltereignisse in dichterisch zusammenfassender Gestaltung widerspiegle und zu höherem, anschaulicherem Verständniß bringe. Weit entfernt, dieser Gattung ihren Werth und ihre Berechtigung absprechen zu wollen, wird man doch gestehen müssen, daß Werke der letzteren Art aus gröberem Stoff geschaffen sind als Jean Paul's Dichtungen, und daß sie niemals jene freie Kühnheit originaler Schöpfungen, niemals jenen durch nichts ersetzbaren zarten Schmelz unmittelbarer Erzeugnisse der vollen Dichterseele an sich werden tragen können. Wieder Andere lieben es, Bildchen in kleineren Rahmen aufzustellen, aus denen uns am Ende nichts weiter an=

blickt, als die Gesichter, welche uns die gemeine Wirklichkeit alle Tage unter die Augen bringt und Geschichten, wie Jeder sie im eigenen Hause oder im Hause des Nachbarn sich zutragen sieht. Jean Paul aber, gar kein Verächter des Kleinen, hat doch nie eine Geschichte so bloß stofflichen Zusammenhanges gedichtet, daß man sie in Stückchen zerschneiden und jeden Tag im Feuilleton einer politischen Zeitung den Lesern mit einem Portiönchen davon aufwarten könnte.

So steht denn auch jetzt noch Jean Paul in einsamer Größe da. Die Natur und Beschaffenheit seiner Werke setzt einen so reich begabten und so eigenthümlich gemischten geistigen Organismus ihres Verfassers voraus, daß es wohl lange dauern wird, bis ein gleicher Genius zur Erde kommt, und Werke schafft, die sich brüderlich neben Jean Pauls Werke stellen. Um so mehr ist und bleibt Jean Paul, der Sohn unseres Landes, der vieljährige Gast dieses Hauses, unter den großen Dichtern unserer Nation Einer der Größten, werth daß den Lohn, welchen seine Mitwelt ihm reichlich gespendet hat, auch die ferne Nachwelt ihm reiche, den Lohn der Liebe, den Lohn des Dankes, den Lohn der Bewunderung.

XX.

Es ist ein Tag festlicher Stimmung, den wir heute begehen, ein Tag, der durch alljährliche Wiederkehr nichts von der Festlichkeit seines Charakters verliert. Liegt es doch in der Natur des Menschen, denjenigen Tagen, die durch freudige oder schmerzliche, überhaupt durch wichtige und einflußreiche Ereignisse sich über die gewöhnliche Masse der gleichgültigen Tage hervorgehoben haben, eine bleibende Bedeutung zu verleihen und ihnen im regelmäßigen Verlauf der Zeit eine immer erneute Festfeier zu widmen. Ja eine Stimme aus dem Alterthum erklärt sogar die Möglichkeit solche Feste zu feiern und an ihrer Feier Antheil zu nehmen für einen der in der menschlichen Natur gegebenen Hauptgründe, weshalb die Menschen sich zum gemeinschaftlichen Zusammenleben getrieben und bestimmt fühlen. Und in der That gibt es ja keine Art und keinen Kreis menschlicher Verbindung, wo es nicht Bedürfniß wäre, gewisse Zeiten und Tage um ihrer eigenthümlichen Bedeutung willen vor andern Tagen und Zeiten auszuzeichnen: und wie im Schooße des Familienlebens, so im Leben des Staates und der bürgerlichen Genossenschaft, im Leben der Kirche und der kirchlichen Gemeinde, in allen größeren und kleineren menschlichen Vereinigungen sind es solche Zeiten und Tage, bei deren Wiederkehr eine gehobene Stimmung die Herzen ergreift und das erneute Andenken an gewonnene Güter und die erneute Erinnerung an gemeinsame Pflichten das Band heilsamer Vereinigung und Zusammengehörigkeit fester knüpft. Auch das Leben in der Schule, wie still und geräuschlos es auch im Ganzen zu verlaufeu pflegt, ermangelt doch

nicht seiner festlichen Tage. Es ist insbesondere der Tag, an welchem die Arbeit eines Jahres sich schließt, welcher durch den Ernst seiner Bedeutung nicht nur die nach Beruf und Lebensverhältniß der Schule zunächst Angehörigen in Anspruch nimmt, sondern auch in weiterem Kreise Theilnahme und Aufmerksamkeit erweckt. Nach Jahren messen und theilen wir den Zeitraum, dessen die Schule zur Verwirklichung ihrer Absichten und zur Erreichung ihrer Erfolge bedarf, mit dem Ende eines jeden Jahres ist von jedem Schüler, der einmal in die Bahn eingetreten ist, welche durch die Schule hindurchführt, eine genau begränzte Strecke Wegs zurückgelegt, eine Schüler-Generation drängt der andern nach und mit jedem Jahresschluß strömt eine neue Fülle jungen kräftigen Lebens hinüber an höhere Bildungsstätten und weiterhin in die bürgerliche Gesellschaft. Auf der Jugend ruht die Hoffnung der Zukunft. Wem könnte es gleichgültig sein, in welchem Grad und Maaß diese Hoffnung eine freudige, viel erwartende sein darf? Wie sollte der Tag nicht wichtig und festlicher Auszeichnung werth sein, an welchem die Schule ihre Jahresrechnungen abgeschlossen und einen Ueberblick über die Früchte ihrer Thätigkeit theils selbst gewonnen hat, theils auch Andern zu gewähren vermag. Staat und Kirche wollen geschickte, treue, wohlgesinnte Diener haben, für die verschiedenen Zweige der Verwaltung sind wohlunterrichtete und zuverläßige Arbeiter nöthig. So wie am Ende des Jahrs die Schule ihre Pforten aufthut und ihre freigesprochenen Gesellen entläßt, spannt sich die Erwartung, wie reichen Zuwachs an tüchtigen und ehrenwerthen Kräften das öffentliche Leben in den verschiedenen Berufsgebieten durch das heranreifende Geschlecht erhalten wird. —

Die Eltern aber, welche in ihren Söhnen ihr Theuerstes der Schule anvertraut haben, empfangen am letzten Tage des Jahrs gleichsam die Besiegelung des Urtheils, das auf Thatsachen und sichere Kennzeichen gestützt jedenfalls in Absicht auf die Wahl künftig einzuschlagender Wege von höchstem Werthe für sie sein muß, das aber insbesondere, wenn es den glücklichen Erfolg bisheriger Leistungen und Bemühungen bezeugt und die Hoffnung gleich günstiger Erfolge für die Zukunft erweckt, nothwendig ihre Herzen mit den Empfindungen dankbarster Freude erfüllen muß.

Daß aber unsern Schülern der letzte Tag des Schuljahrs ein wichtiger Tag ist, — wer könnte daran zweifeln? Doch würde man ihnen Unrecht thun, wenn man annehmen wollte, daß sie nur deswegen diesen Tag willkommen heißen, weil sein Erscheinen einige Wochen des Ausruhens, der Erholung und freieren Bewegung mit sich bringt. Wie geneigt auch die Jugend ist sich in Lust und in Unlust dem Augenblick und seinen Eindrücken hinzugeben, es arbeitet in ihr ja doch auch zugleich der Drang zu beständigem Weiterstreben. Ein Jeder freut sich, wenn er dessen gewiß geworden, daß ihm die Befähigung aus der niedrigeren Klasse in die höhere vorzurücken zuerkannt worden ist, und dieser Drang wächst mit den Jahren. Betrübt an diesem Tage zu sein haben nur diejenigen Ursache, die sich bewußt sind durch eigene Schuld sich um den Erfolg gebracht zu haben, den sie hätten erreichen können und sollen. Diejenigen, die redlich und nach besten Kräften das Ihrige gethan haben, um im Wettkampfe mit ihren Mitschülern ehrenhaft zu bestehen, dürfen der ihnen zukommenden Achtung sich getrösten, auch wenn ihnen nicht gelungen ist einen glänzenden Sieg zu erringen. Denjenigen aber, welchen nach den bestehenden Einrichtungen unserer Schulen die vordersten Plätze anzuweisen waren und welche in Folge dessen Geschenke an Büchern erhalten, ist immerhin die Freude, die sie darüber zu empfinden berechtigt sind, von ganzem Herzen zu gönnen, nur mögen sie darum nicht stolz sich über ihre Genossen erheben und nicht glauben, daß ein Verdienst, das sie sich erworben hätten, belohnt werde, denn erfüllte Schuldigkeit ist noch kein Verdienst, vor allem mögen sie eingedenk bleiben, daß sie das Beste dessen, was sie zu leisten im Stande sind, lediglich dem allgütigen Geber zu danken haben, von dem alle gute und alle vollkommene Gabe kommt.

Soll ich noch ein Wort beifügen auch von uns, die wir als Lehrer der Anstalt mehr als irgend Jemand mit unserer ganzen Thätigkeit und allen unsern Lebensbeziehungen ihr angehören und bei Allem, was sie leistet und was sie erfährt, bei Allem was ihr Gutes oder Böses zufällt und geschieht, in bleibender persönlicher Betheiligung uns befinden. Wir Schulmänner sind im Ganzen, von unserem Berufe angesehen, glückliche Leute, denn man muß

von uns sagen können, daß wir immer jung bleiben, auch wenn die grauen Haare diese Versicherung Lügen strafen wollen. Gleichwie die Gegenstände, welche wir im Betriebe unserer Berufsgeschäfte behandeln, die nämlichen sind, die wir schon in den Tagen unserer eigenen Jugend liebgewonnen haben, so verjüngt sich Jahr um Jahr die Welt, mit der wir es zunächst bei der Arbeit unseres Berufs zu thun haben, und immer neue und immer jugendliche Geister wachsen dem Werke, das wir an ihnen zu verrichten haben, entgegen und der Hauch jugendlicher Frische, der von ihnen ausströmt, übt einen belebenden Einfluß auch auf den alternden Lehrer, so daß er fähig bleibt die Jugend als solche zu lieben, und sich vor griesgrämlichem Unmuth zu verwahren, auch wo er sich vielleicht genöthigt sieht dem Leichtsinn und dem Muthwillen Ernst und Strenge entgegenzusetzen. So bleibt der Lehrer, indem er seine Aufgabe zu lösen sucht, immer dem gegenwärtigen Augenblick und dem Bedürfniß, das er mit sich bringt, zugewendet. Aber zugleich weiß Niemand besser als der Lehrer, daß seine Arbeit nicht bloß eine Arbeit für die Gegenwart ist, sondern recht wesentlich auch eine Arbeit für die Zukunft. Deßwegen hört auch die Theilnahme, die wir für unsere Schüler empfinden, nicht mit dem Tage auf, da sie aufhören, unsere unmittelbaren Schüler zu sein. Der Lehrer, welcher heute seine Schüler aus seiner Klasse in eine höhere übertreten sieht, verfolgt dieselben mit antheilvoller Begierde, wie sie die Erwartungen, die er von ihnen hegt, rechtfertigen oder vielleicht übertreffen werden; und diejenigen, welche an der letzten Gränze unserer Anstalt angekommen sind, begleiten unsere Wünsche und unsere Hoffnungen auf dem Wege ihrer weiteren Studien, ja auf den Wegen, die sie dereinst im Leben und in der Thätigkeit des Berufs einschlagen werden. Der Tag nun, an dem sich die Arbeit eines Jahres schließt, dieser Tag ist es vorzugsweise, an dem sich für uns Lehrer der Gedanke an die Gegenwart und an die nächste Vergangenheit zusammen schließt mit dem Gedanken an die nächste und an die entfernteste Zukunft.

So ist uns denn auch der heutige Tag ein in so vielen Beziehungen und nach so vielen Seiten hin wichtiger und bedeutungsvoller Tag. Möge der allgütige Gott, der bisher uns und unsere

Anstalt so großer und mannichfaltiger Wohlthaten gewürdigt hat, Seinen Segen auch ferner über uns walten, möge Er, auch was heute unter uns geschieht, im Aufsehen zu Ihm und in Seinem Namen gethan sein lassen!

An die Abiturienten.

Ihr habt nunmehr die Zeugnisse, welche Euch die Reife zum Uebertritt an die Universität zuerkennen, in Euren Händen, Ihr seid von diesem Augenblick an aus der Schule, der Ihr bisher angehört habt, mit Ehren entlassen. Zwar habt Ihr bisher wohl schon wahrnehmen können, wie im Laufe der Jahre sich Euer Verhältniß auch an der Schule in so manchen Beziehungen geändert hat, wie sowohl in den Gegenständen Eures Lernens und Arbeitens und in der Behandlung derselben, als auch im Verhalten Eurer Lehrer gegen Euch und in der Handhabung der schulgesetzlichen Vorschriften so Manches allmählich anders wurde als es früher war, Alles nach Maßgabe Eurer wachsenden Reife und Eures Zunehmens an Alter und Verstand. Aber es war doch immer noch eine Schule, in der Ihr Euch befandet; Ihr solltet gezogen werden um die Würdigkeit einer dereinstigen Freisprechung zu erlangen und deshalb standet Ihr unter einer wohlthätigen Zucht und ihren heilsamen Beschränkungen und eben die Nothwendigkeit Euch diesen Beschränkungen zu fügen, wie nicht minder die hie und da sich regende Neigung dieser Beschränkungen los zu werden war es, was Eurem bisherigen Leben den eigenthümlichen Charakter des Schülerlebens an der Schule fort und fort erhielt. Das wird künftig mehr oder weniger anders sein. Das Fortschreiten auf der Bahn Eures Fleißes wird Euch selbst anheimgegeben sein, nicht mehr täglicher Ueberwachung unterliegen; die Wahl und Einrichtung Euees Thuns und Treibens außerhalb des Bereichs Eurer Studien wird Eurer eigenen Bestimmung überlassen werden; aber wie Ihr auf dem Gymnasium nachgerade die Aeltesten und Obersten geworden seid, so müßt Ihr auf der Universität oder in welches andere Verhältniß

Ihr eintreten werdet, damit anfangen erst wieder die Jüngsten und Untersten zu sein. Das Alles wird Eurem Leben eine neue Gestaltung aufnöthigen und eine strenge Prüfung Eurer auf dem Gymnasium gewonnenen Tüchtigkeit veranlassen. Wohl Euch, wenn Ihr diese Prüfung glücklich und mit ehrenhaftem Erfolg besteht.

In allen diesen Beziehungen befindet Ihr Euch in gleichen Verhältnissen mit allen denjenigen, welche vor Euch nach Empfang des Absolutoriums sich von dem Gymnasium verabschiedet haben. Aber Eines ist, in welchem Euer Verhältniß sich von dem Eurer Vorgänger bis vor hundert Jahren unterscheidet. Diese haben das Gymnasium am letzten Tage eines Jahres verlassen, Ihr verlaßet es am Schluß eines Jahrhunderts. Das muß nothwendig auch für Euch von nicht geringer Bedeutung, der Gedanke hieran muß reich an Belehrung, reich an Ermunterung für Euch sein.

Die Gegenstände des Unterrichts, welche Euch als Grundlage wissenschaftlicher Ausbildung dargeboten wurden, waren im Wesentlichen die nämlichen, welche von der Stiftung unseres Gymnasiums an als die für diesen Zweck angemessensten und unentbehrlichsten anerkannt worden sind. Diese Dauerhaftigkeit des Urtheils muß Euch eine Bürgschaft sein für den hohen Werth der Gegenstände mit welchen Eure bisherige Jugend beschäftigt wurde. Hoffentlich habt Ihr selbst an Euch die Wirksamkeit verspürt, welche diese Beschäftigung auf Euer geistiges Leben ausübte. Aber auch wenn Ihr selbst Euch dessen nicht mit Deutlichkeit bewußt geworden wäret, müßtet Ihr doch als geboten erachten, daß das, was Jahrhunderte lang in seiner Geltung nach dem Urtheile der Verständigsten und Einsichtsvollsten unerschütterlich verblieb, auch von Eurer Seite hoch und werth gehalten werde; weit entfernt, auf die Studien Eurer Jugend mit Geringschätzung herabblicken zu dürfen, müßt Ihr die Ueberzeugung in Euch nähren und befestigen, daß, was Euch und so vielen vor Euch die Würdigkeit in die höheren Gebiete der Wissenschaft eingelassen zu werden verschafft hat, nicht bloß eines augenblicklichen und vorübergehenden, sondern eines bleibenden und allzeit gültigen Werthes sein müsse.

Habt Ihr aber diese Ueberzeugung gewonnen, was wird die weitere Folge davon sein müssen? Die Gegenstände, welche bisher in Eurem Jugendunterrichte mit Euch betrieben wurden, gehören keiner einzelnen von denjenigen Wissenschaften besonders an, welche in praktischer Berufsübung ihre Verwendung finden, sondern sie sind die Vorbedingungen aller wissenschaftlichen Thätigkeit, welchem besondern Lebenskreise dieselbe auch gewidmet sein mag, sie gewähren, abgesehen von dem speziellen Beruf, diejenige allgemeine Bildung, welche dem der Wissenschaft zugewendeten Geist den Charakter edlerer Menschlichkeit, die Erhebung über den gemeinen Dienst des selbstsüchtigen Nutzens verleiht. Darum möget Ihr denn auch in Euren ferneren Studien, ja auch dereinst in der Uebung Eures Berufs Euch diesen bisherigen Bildungsmitteln Eures Geistes nicht entfremden, möget nicht den Gedanken in Euch aufkommen lassen, als hättet Ihr jetzt abgeschlossen mit den Dingen, welche man, wie gemeine Rede und gemeine Gesinnung zu sprechen pflegt, nicht braucht, als sei genug gethan, wenn man nur das erlernt und sich angeeignet habe, was in der täglichen Ausübung des Handwerks unentbehrlich ist, vielmehr möget Ihr Euch die Empfänglichkeit bewahren für alles was aus dem freien Reiche des Guten, Wahren und Schönen an Euch kommt, möget mit dem Streben nach möglichster Tüchtigkeit in Eurem künftigen Beruf die Liebe auch für solche Erzeugnisse des geistigen Lebens verbinden, welche ihren unabhängigen Werth in sich selbst tragend allen Geschäften der äußeren Thätigkeit eine höhere Richtung geben und sie mit dem Geiste ächter Humanität durchdringen.

Geliebte Jünglinge, ich habe schon viele vor Euch unser Gymnasium verlassen sehen. Mit innigem Danke gegen Gott kann ich sagen, daß darunter kaum Einer und der Andere war, den zum Schüler gehabt zu haben wir in späterer Zeit hätten bedauern müssen; groß aber ist die Zahl derjenigen, welche als brauchbare, pflichtgetreue Männer in den verschiedensten Berufskreisen zum Besten der bürgerlichen Gesellschaft gewirkt haben oder noch wirken, nicht gering die Zahl derer, welche im Dienste der Wissenschaft, im Dienste des Staates und der Kirche hervorragende Auszeichnung errungen haben. Machet Ihr, daß Ihr den Würdigsten Eurer

Vorgänger Euch anschließet, sorget durch Fleiß in Euren Studien, durch einen reinen, gottesfürchtigen Wandel, durch Erweisung aller der Tugenden, welche die Jugend schmücken und dem gereiften Mann Achtung und Vertrauen schaffen, daß Ihr die Ehre erlanget von der Schule Eurer Jugend einst mit Freude als ihre ehemaligen Schüler anerkannt und begrüßt zu werden. Das wird Euch selbst zum Segen gereichen, Euren Eltern zum Lohn für ihre Liebe, ihre Sorgen und Opfer, dem Vaterlande dessen Dienst Ihr Euch weihen sollt zu Nutz und Frommen. Hiezu möge, das ist mein Wunsch und mein Gebet, hiezu möge der allgütige Gott Euch allen gnädiglich verhelfen!

XXI.

Als im Jahre 1664 der fromme Christian Ernst, Markgraf von Brandenburg-Bayreuth das Gymnasium in hiesiger Stadt gründete, welches nach ihm den Namen Illustre Gymnasinm Christian-Ernestinum führen sollte, da sprach er in der Stiftungs-Urkunde aus, daß die neue Anstalt Gott dem Allerhöchsten zu immerwährendem Lob, Ehr und Preis, wie nicht weniger zu seiner getreuen Unterthanen und der heranwachsenden Jugend Guten, Nutzen und Besten dienen und gereichen solle. Damit war die neue Pflanzstätte wissenschaftlicher Jugendbildung von ihrem Stifter eben so sehr mit landesväterlicher Treue ihrer Bestimmung zugewiesen, als mit gottesfürchtigem Herzen dem Schutz und Schirme des allgütigen Gottes empfohlen und übergeben. Zwei Jahrhunderte sind nun verflossen seit dem Tage, da unser Gymnasium gegründet ward, und wenn im Laufe dieser Zeit gar oft die Gelegenheit wiederkehrte des göttlichen Segens, der über dieser Anstalt waltete, sich dankbar zu erfreuen, wann hätten wir, die wir in der Gegenwart berufen sind Zeugniß abzulegen, wann hätten wir jemals uns dringender aufgefordert fühlen können, die an unserem Gymnasium reich bewährte Gnade des allgütigen Gottes zu rühmen und zu preisen, als heute an dem feierlichen Tage, da wir das Jubelfest des zweihundertjährigen Bestehens unserer Schule mit freuderfüllten Herzen begehen. Ist bei dem wechselvollen Auf- und Untergehen menschlicher Dinge schon das an und für sich ein Gegenstand theilnahmsvoller Betrachtung, wenn eine uns lieb gewordene menschliche Anstalt mit langer Lebensdauer begnadigt wird, so steigert sich die

Freude einer solchen Betrachtung zu dem Gefühle dankbarster Erhebung, wenn diese Anstalt in dem Augenblick, da sie einen Abschnitt ihrer Lebensdauer beendigt hat und im Begriff ist in einen neuen Abschnitt einzutreten, sich im Besitze von Gütern befindet, die seit geraumer Zeit fruchtbar und heilbringend für sie gewesen sind und ihr auch für die Zukunft fruchtbares Gedeihen und heilbringende Wirksamkeit verbürgen. Und wie wollten wir verkennen, daß unserer Schule das unschätzbare Glück beschieden ist solche Güter zu besitzen. Die Bestimmung, welche ihr edler Stifter ihr gegeben, ist ihr geblieben, sie hat fort und fort zu Gottes des Allmächtigen immerwährendem Lob, Ehr und Preis, zu des theuern Vaterlandes, zu der nachwachsenden Jugend Guten, Nutzen und Besten zu wirken, es sind ihr die Wege geöffnet und die Mittel in die Hand gegeben, um diese ihre preiswerthe Bestimmung zu erfüllen, es ist ihr durch äußere Stellung und Verfassung die Möglichkeit dargeboten eine kräftige und zur Aufrechthaltung ihrer Würde wie zur Sicherung ihrer Erfolge wirksame Thätigkeit zu üben; so bedarf es denn nur der Weisheit derer, welche über diese Güter zu wachen und dieselben zu verwalten haben, es bedarf vor allem des Eifers und der Gewissenhaftigkeit, des Muthes und der Geduld, wodurch wir Lehrer uns unseres Berufes würdig zu machen haben, damit jene Güter unserer Anstalt nicht ohne Frucht verkümmern, sondern nach ihrem vollen Werthe erhalten und ausgenützt werden.

So voll Freude zur Feier des zweiten Jubelfestes unseres Gymnasiums gelangt können wir nicht umhin vergleichende Blicke in die Vergangenheit zu werfen und Aufgaben und Verhältnisse der Gegenwart an den Zuständen und Leistungen früherer Zeiten zu messen.

Die Gründung unseres Gymnasiums fällt in die Jahre bald nach Beendigung des schrecklichen Kriegs, welcher dreißig Jahre lang unser theures, in Haß und Erbitterung getheiltes Vaterland verheerte. Die deutschen Lande lagen verödet, Städte und Dörfer waren entvölkert, Zucht und Sitte verwildert, die Künste des Friedens waren verscheucht. Da erkannte Markgraf Christian Ernst, wie nöthig es sei die Schulen des Landes in Aufnahme zu bringen

und durch diese Pflanzstätten religiöser und wissenschaftlicher Bildung dafür sorgen zu lassen, daß eine fromme, wohlgesittete, mit guten Kenntnissen ausgestattete Jugend nachgezogen werde. Insbesondere war es das Collegium Christian-Ernestinum, welchem die Heranbildung für den öffentlichen Dienst in Staat und Kirche zur Aufgabe gestellt wurde. Der Plan aber, welchen Christian Ernst der neuen Anstalt auf den Rath seines eigenen Erziehers Caspar's v. Lilien zur Grundlage gab, sowie die Anweisungen, nach welchen er jenen Plan ins Werk gesetzt wissen wollte, verdienen um so mehr aufrichtige Bewunderung, als darin nicht nur das Bedürfniß der damaligen Zeit erkannt, sondern wie mit prophetischem Blick das Bedürfniß der Zukunft vorausgeschaut und zugleich zu einer gesunden, die Kräfte der Jugend, wie das Wesen der Lehrgegenstände richtig schätzenden Lehr- und Erziehungskunst Anleitung gegeben wurde. Die junge Anstalt erfreute sich denn auch eines raschen Aufschwungs, allenthalben wurde sie mit Achtung und Beifall begrüßt und Schüler kamen zum Theil aus weiter Ferne, um ihren Unterricht zu genießen. Demohngeachtet dauerte es nicht lange, so hatte das Christian-Ernestinum bittere und schmerzliche Erfahrungen zu machen. Theils die Ungunst allgemeiner Zeitverhältnisse, theils besondere störend eingreifende Ereignisse, theils menschliche Schwäche und Kleinlichkeit hatten die Anstalt an ihrer Wurzel beschädigt, so daß sie mehrmals im Laufe ihres ersten Säculums fast ihrem gänzlichen Absterben nahe schien, und wenn auch in jener Zeit die göttliche Vorsehung ihr segensreiches Walten über diese Schule sichtbar werden ließ, so geschah dieß nicht dadurch, daß Mißgeschick und Ungemach ihr erspart blieb, sondern vielmehr dadurch, daß, so oft sie auch in Verkommniß zu gerathen schien, sie sich immer wieder zu erheben und mit neuer Kraft ausgerüstet eine neugestärkte Wirksamkeit zu beginnen vermochte.

So kämpfte sie sich unter wechselnden Schicksalen durch das erste Jahrhundert ihres Bestehens hindurch, und als am 27. Juli 1764 ihr erstes Jubiläum gefeiert wurde, war sie bereits zu einer gesicherten, durch kein ihr Dasein bedrohendes Ereigniß mehr unterbrochenen Dauer gelangt. Sie lebte und wirkte einen großen

Theil ihres zweiten Säculums hindurch in der Form, welche die zeitgemäßen Einrichtungen des um Kunst und Wissenschaft hochverdienten Markgrafen Friedrich ihr gegeben hatten, fort, auch nachdem die Zeit des öfter wiederkehrenden Regentenwechsels eingetreten war. Im Jahre 1769 erlosch die Linie des Brandenburg-Bayreuthischen Fürstenhauses, und Besitz und Regierung des Fürstenthums Bayreuth ging über an Alexander, Markgrafen von Ansbach. Dieser aber legte 1792 die Regierung nieder und übergab seine beiden Fürstenthümer Ansbach und Bayreuth Friedrich Wilhelm II. König von Preußen. Auch die preußische Regierung über dieses Land währte nicht lange Zeit. Aber für unser Gymnasium war es eine Zeit schöner Blüthe. Noch heute leben die jetzt alle dahingegangenen damaligen Lehrer, wie Lang, Kapp, Schumann, Fikentscher, Schweigger, Degen, Wagner im dankbaren Andenken manches Schülers und aller derjenigen, welche die Geschicke und die Verdienste des hiesigen Gymnasiums kennen. Als in Folge der schrecklichen Stürme, welche am Ende des vorigen und am Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts Europa durchtobten, auch Preußen dem übermächtigen Feinde erlegen war, hatte das Bayreuthische Land einige Jahre lang die Herrschaft eines französischen Satrapen zu tragen. Doch fügte diese Fremdherrschaft wie drückend auch für die persönlichen Verhältnisse der Lehrer sie war, doch unserem Gymnasium selbst keinen Schaden zu, sie ließ es gewähren und gestattete ihm ungestörte Fortdauer seiner bisherigen Einrichtungen. Endlich nach dem Schluß dieser von 1807 bis 1810 währenden Zwischenperiode folgte die ersehnte Zeit eines gesicherten und ruhigen Bestandes; dem Lande wurde das Glück zu Theil, unter Maximilians I. Königs von Bayern väterliche Regierung zu kommen. Mit wie ungeheuchelter, allgemeiner Freude der festliche Tag begangen wurde, an welchem vor 50 Jahren die Uebergabe des Fürstenthums Bayreuth an das Wittelsbacher Regentenhaus geschehen war, wie hochbeglückt insbesondere die hiesige Stadt sich fühlte, dem vielgeliebten, nun aber tief und schmerzlich betrauerten dritten König aus diesem Hause die Zeichen und Beweise innigster Anhänglichkeit und treuester Ergebenheit entgegen bringen zu können, das steht noch in frischer und ungeschwächter

Erinnerung vor unser aller Augen. Auch unser Gymnasium versäumte damals nicht von seiner Stelle aus das Wort des Dankes laut werden zu lassen für die großen und mannichfaltigen Wohlthaten, welche der hochwichtigen Sache der Jugenderziehung besonders durch den edlen Sinn und die weise Fürsorge Maximilians II. waren zugewendet worden.

Werfen wir nun einen Blick auf den Wirkungskreis, welcher während des abgelaufenen Jahrhunderts unserm Gymnasium angewiesen war, so zeigt sich vor Allem als festes Ergebniß, daß auch während dieser Zeit die ausgesprochene Aufgabe des Gymnasiums dieselbe geblieben ist, welche sein Stifter ihm vor 200 Jahren gestellt hat, es ist die Aufgabe, der Jugend eine auf die Kenntniß der sogenannten klassischen Sprachen und Literaturen gegründete Vorbildung für die Universitäts-Studien zu gewähren. Daß aber diese Aufgabe in solcher Unveränderlichkeit sich hat erhalten können, das ist schon an und für sich eine der Beachtung höchst würdige Erscheinung. Denn an Versuchen theils die ganze Aufgabe anders zu stellen, theils die Bildungsmittel, welche das Gymnasium als die ihm eigenthümlichen und unentbehrlichen betrachtet, zu verdächtigen oder wenigstens in ihrem Werth und Einfluß herabzusetzen, hat es, wie allgemein bekannt, nicht gefehlt. Wenn daher ohngeachtet solcher Angriffe und Gegenbemühungen die Sache der Gymnasien fort und fort siegreich besteht, so ist das doch wohl ein unwiderleglicher Beweis, daß es sich hier um eine Sache handeln muß, die nicht bloß durch eigensinniges Hängen am Alten, nicht durch hochmüthiges Abweisen des Neuen, sondern durch ihre eigene, unverwüstbare Lebenskraft geschützt und erhalten wird.

Wie sehr nun aber auch alle Freunde des altherkömmlichen Gymnasialunterrichts es mit innigem Dank als eine besondere göttliche Wohlthat betrachten werden, daß unserm Gymnasium auch nach zweihundertjährigem Bestehen noch gestattet bleibt der alten Schätze, die es hegt und pflegt, und ihrer immer erneuerten Verwerthung sich zu freuen, so ist doch andererseits nicht zu verkennen, daß die Stellung, welche ein Gymnasium heutiges Tages zu der übrigen Welt einnimmt, eine ganz andere ist, als die in früherer Zeit ihr angewiesene war. Bis ziemlich nahe an die Jetztzeit

heran gab es für alle diejenigen, welche eine über den Elementarunterricht sich einigermaßen erhebende Bildung suchten, kaum irgend eine Gelegenheit solche Bildung sich zu erwerben, als den Besuch eines Gymnasiums oder einer den Gymnasien gleich geformten und eingerichteten Schule. Wer unter die Gebildeten zählen, wer zu irgend einem Beruf sich befähigen wollte, dessen Hauptgeschäft nicht in Handarbeit bestand, der hatte, wenn er auch nicht Universitätsstudien beabsichtigte und daher auch auf vollständige Gymnasialbildung verzichtete, nichts anderes übrig, als je nachdem seine Verhältnisse es ihm erlaubten, wenigstens einige Klassen eines Gymnasiums zu durchlaufen. Neben denjenigen Disciplinen, deren Besitz in früherer Zeit vorzugsweise den damals sogenannten Gelehrtenstand bezeichnete, haben aber zahlreiche Wissenschaften, haben zumal die Naturwissenschaft und alle die besondern Fächer, in welche sich dieselbe verzweigt, einen außerordentlichen Aufschwung genommen und durch staunenswerthe Erfindungen und Entdeckungen und durch die folgenreichsten Anwendungen und Benützungen bei den verschiedenen Arten des gewerblichen Betriebs eine glänzend in die Augen fallende und in der Tiefe ihrer Bedeutung unberechenbare Wirksamkeit entfaltet. Weit aus einander gelegene Entfernungen sind durch Veranstaltungen, die an's Wunderbare grenzen, nahe an einander gerückt worden, schriftlicher und persönlicher Verkehr ist bis zum Unglaublichen beschleunigt und erleichtert; Verhandlungen politischer, gerichtlicher, staatswirthschaftlicher Angelegenheiten sind aus der früheren geheimnißvollen Abgeschlossenheit hervorgetreten an das helle Licht der Oeffentlichkeit und Persönlichkeiten aus allen Klassen der Bevölkeruag werden zu mittelbarer oder unmittelbarer Betheiligung daran beigezogen; wissenschaftliche Versammlungen und Vereine aller Art wecken nicht nur lebendigen Wechselverkehr der Fachmänner unter einander, sondern öffnen auch Laien den Zutritt zu ihren Zusammenkünften. Kurz, wo sonst zunftmäßige Isolirung die Regel war, da ist jetzt das Bestreben nach möglichster Allgemeinheit der Theilnahme herrschend geworden, und was sonst mit einer Art von Eifersucht als Einzelbesitz gehütet und überwacht wurde, das soviel als möglich zum Gemeingut zu machen ist das Verlangen und der ausgesprochene Wille des jetzigen Geschlechts.

Deshalb strömen jetzt Mittel die geistige Cultur zu befördern in reichster Fülle herbei und breiten sich nach allen Seiten aus. Der menschliche Geist aber ist mit der Fähigkeit begabt, Eindrücke aufzunehmen, die nicht nur von Einer Richtung zu ihm herankommen, sondern seine Empfänglichkeit ist aufgethan nach allen, auch den verschiedensten Seiten, und Reiz und Anlaß die Kräfte des Geistes zu wecken und in Bewegung zu setzen ist nicht nur auf Eine Form und Einen Stoff beschränkt, sondern kann in der mannichfaltigsten Art und Gestalt seine belebenden Erregungen ausüben. Ueberdieß ist es nicht bloß das Leben im Allgemeinen mit seinen mancherlei Thätigkeiten und Bewegungen, welches jeden aufgeweckten Geist mit einer an bildenden Einflüssen reichen Atmosphäre umgibt, sondern die an Bedürfnissen und an Mitteln zu ihrer Befriedigung reicher gewordene Zeit hat zur Vorbildung für die vielerlei Zwecke künstlerischer und gewerblicher Berufsarten besondere Schulen hervorgerufen, welche auf dem Wege zu ihren eigenthümlichen Zielen auch die Rücksicht auf die Allen gemeinsamen Bildungsansprüche nicht vergessen.

Unter diesen Umständen können Gymnasien nicht mehr in dem Sinn und Umfang wie früher Anspruch darauf machen allein Vermittler einer mehr als elementaren Bildung für die heranreifende Jugend zu sein, und es wäre thöricht zu glauben, es könne Niemand höheren Anforderungen inmitten der bürgerlichen Gesellschaft genügen, als wer gerade nur durch den Besuch eines Gymnasiums sich das Rüstzeug und die Befähigung dazu geholt hätte.

Es kommt hiebei noch ein anderer im höchsten Grade wichtiger Umstand in Betracht. Unsere Gymnasien sind erbaut auf der Grundlage des Studiums der alten Sprachen. Nach dem Entwicklungsgang, welchen die Vorsehung die europäische Menschheit nehmen ließ, war es von jenen Sprachen die lateinische, welche lange Jahrhunderte hindurch eine ungetheilte und unangefochtene Herrschaft übte; sie war die allgemeine Gelehrtensprache: sie war die Sprache der Wissenschaft, der Kirche, der höheren Staatsgeschäfte; und wie auf den Universitäten die lateinische Sprache die Dollmetscherin aller wissenschaftlichen Mittheilungen und Lehrvorträge war, so war auch auf den für die Universität vorbereitenden Schu-

len das Latein zugleich Hauptzweck und Hauptmitel des Unterrichts. Länger als bei andern europäischen Völkern erhielt sich bei uns Deutschen die lateinische Sprache siegreich über die sich allmählich emporarbeitende Muttersprache. Denn selbst nachdem im 16ten Jahrhundert das größte Werk der deutschen Sprache, Luther's Bibelübersetzung, erschienen war, dauerte es noch geraume Zeit, bis der deutschen Sprache in der allgemeinen Meinung und nach dem Urtheil der Gelehrten Ebenbürtigkeit neben der lateinischen Sprache zugestanden wurde und werden konnte. Zwar an unserem Christian-Ernestinum war verhältnißmäßig schon frühe das Dämmerlicht einer besseren Schätzung der Muttersprache aufgegangen, und während in der alten Schulordnung der hiesigen lateinischen Schule den Schülern streng verboten war, „daß ir keyner kein deutsch wort rede mit keinem gelerten," sollte nach der Stiftungs-Urkunde des Christian-Ernestini „neben der Poësi latina, und alten Poeten, Virgilio, Ovidio, Horatio und andern, die Poësis Germanica dociret, und Wöchentlich exerciret" werden. Allein wie es damals mit der Handhabung der deutschen Sprache beschaffen war und wie Deutschgeschriebenes ein buntes aus Latein und Deutsch gemischtes Lappengewand trug, das könnte, wer es nicht schon wüßte, eben aus jener Fundationsurkunde auf das Beste lernen. Wie sehr auch in ihr der Vorrang der lateinischen Sprache anerkannt blieb, das spricht sich bezeichnend genug aus in den Worten: „Dieweil Uns auch nicht unbewust, welcher Gestalt die Lateinische Sprach heut zu Tag, derer Völcker, absonderlichen in Europa, allgemeiner Dolmetscher und Mercurius sey, so setzen, ordnen und wollen wir, daß auch dieses Studium von einem Professore absonderlich, mit allen möglichsten Fleiß, tractiret; auf daß die Jugend nach wohlgefasten Fundamentis der Lateinischen Sprach, auch zu derselben rechten Zierlichkeit, angeführet werde." So lautet die Stimme von 1664, hätte aber im Jahre 1774 bei der Feier des einhundertjährigen Jubiläums der Festredner gewagt nicht latino ore sondern mit deutschem Munde zu sprechen, so wäre das gewiß auch damals noch als eine die Ehre und Würde des Gymnasiums schwer verletzende Neuerung scharf getadelt worden. Als schon Lessing aufgetreten war und in die Geschichte der deutschen Sprache und

Literatur mächtig einzugreifen begonnen hatte, war der im Uebrigen höchst verdienstvolle Rector eines Leipziger Gymnasiums außer sich vor Entrüstung, als er entdeckte, daß seine Alumnen so sehr aus der Art schlugen und heimlicher Weise Bücher jenes Comödienschreibers lasen.

Sehen wir nun ab von dem allmählichen Uebergang aus der alten in die neue Zeit und richten unsern Blick sogleich auf die Gegenwart. Heute besitzt das deutsche Volk eine Literatur in seiner eigenen Sprache, die sich kühn neben die Literaturen der gebildetsten europäischen Nationen stellen darf. Ein reicher Schatz edler Werke der Dicht- und Redekunst ist vorhanden, ist vor allem deutschen Volk aufgethan, ist schon und wird immer mehr, theures Gemeingut aller seiner Glieder; die deutsche Wissenschaft spricht in deutscher Sprache und die Fremden, welche an den Früchten deutscher Wissenschaft Theil haben wollen, müssen bei deutscher Sprache in die Schule gehen; der deutsche Sprachgeist ist in die Amtsstuben und in die Säle öffentlicher Verhandlungen aller Art eingedrungen und hat die Verunzierung mit fremden Lappen von sich geworfen und das Recht sich in seiner eigenen Reinheit darzustellen errungen. Der deutsche Mann ist stolz darauf sein Deutsch zu reden, die herrliche Sprache, welche in dem Kernspruch „ein Mann, ein Wort" zugleich das Wahrzeichen ächter Deutschheit, deutscher Treue und Redlichkeit besitzt.

Und wie es in den Kreisen der vornehmen Welt nicht mehr wie vor nicht allzulanger Zeit als Erforderniß der Noblesse gilt französisch statt deutsch zu reden, so ist die Kunst die lateinische Sprache wie die Muttersprache oder vielmehr statt der Muttersprache zu gebrauchen nicht mehr unerläßliche Bedingung für das Recht den Männern der Wissenschaft zugezählt zu werden.

Somit ist denn augenscheinlich, daß die lateinische Sprache den Thron, den sie Jahrhunderte lang behauptete, eingebüßt hat und daß die Nothwendigkeit des praktischen Gebrauchs im wissenschaftlichen und im Geschäftsleben, um deren willen ihre Erlernung sonst unerläßlich war, theils nicht mehr, theils wenigstens in weit geringerem Maaße als früher besteht.

Wie aber, könnte nun Jemand fragen, wenn Ihr doch selbst zugesteht, daß gerade diejenige von den beiden alten Sprachen, welcher sonst eine Art weltbeherrschender Macht verliehen war, einen großen Theil ihres Einflusses und ihrer Wichtigkeit für den Gelehrtenstand und für das öffentliche Leben verloren hat, sollten nicht eben dadurch diejenigen Schulen, welche den Unterricht in den alten Sprachen zu ihrer Hauptaufgabe machen, eines großen Theils ihrer Berechtigung verlustig geworden sein, sollten sie auch jetzt noch als Anstalten betrachtet werden dürfen, welche wirklich vorhandenen Bedürfnissen dienen und nicht blos in die Zahl entbehrlicher Luxusartikel zu verweisen sind? Wir antworten: Nein! Trotzdem daß Richtung und Geist der Zeit sich in so vielfacher Beziehung geändert hat, oder vielmehr eben deßwegen achten wir, daß die Gymnasien in vollem Maaße verdienen von den Zeitgenossen werth gehalten und gepflegt zu werden. Daß namentlich die lateinische Sprache nicht mehr wie sonst als äußerliches Werkzeug in vielerlei Geschäften des Lebens verwendet wird, das entzieht nach unserem Dafürhalten den Gymnasien nichts von ihrem Werth, sondern es erhebt dieselben vielmehr zur reineren Durchführung ihrer eigenthümlichen Bestimmung.

Die Frage nach der Berechtigung der Gymnasien in ihrer herkömmlichen Gestalt erledigt sich zunächst schon durch die Erwägung des innigen und unauflösbaren Zusammenhangs zwischen den Studien des Gymnasiums und denen der Universität, selbst denen, welche man mit dem mindest anspruchvollen Namen Brodstudien zu nennen pflegt. Aber auch abgesehen von dieser speciellen Beziehung wird vom rein pädagogischen Standpunkt aus die Sache der Gymnasien nicht schwer aufrecht zu halten sein. Denn während die übrigen dem Gymnasium zugewiesenen Lehrgegenstände ohnehin keinem Bedenken und keinem Zweifel in der allgemeinen Meinung begegnen, ist auch das Studium der klassischen Sprachen von Seite seiner pädagogischen Bedeutsamkeit ohngeachtet der vielfachen Angriffe, die es hat erleiden müssen, doch jetzt zu einer Sicherstellung der ihm gebührenden Anerkennung gelangt, zu welcher gerade die Stillung des Verlangens nach Schulen anderer Grundlagen und anderer Gestaltungen nicht am wenigsten beigetragen hat. Es ist,

denke ich, unter den Kundigen kaum irgendwo mehr ein Streit darüber, daß es unter allen Unterrichtsmitteln, welche zur wissenschaftlichen Vorbildung der Jugend angewendet werden können, keines gibt, welches geeigneter als die Beschäftigung mit den alten Sprachen wäre zur gleichmäßigen Weckung und Uebung der verschiedenen Kräfte des Geistes von der untersten Stufe der elementaren Unterweisung bis dahin wo mit der allgemeinen, nicht für den einzelnen Beruf speciell berechneten Vorbildung die gesonderte wissenschaftliche Berufsbildung sich vereinigt; kein Unterrichtsmittel, das, wie die Beschäftigung mit den alten Sprachen, in gleicher Weise zugleich Uebung und Stärkung des Gedächtnisses, Schärfung des berechnenden, vergleichenden, schließenden Verstandes, Erhebung der Seele zu bedeutungsreichen Gedanken, Erwärmuug des Gemüths für alles was wahr und schön ist bewirkte, kein Unterrichtsmittel, welches in größerer Mannichfaltigkeit und Vollständigkeit alles, was auf die höchsten Interessen der Menschheit Bezug hat, allmählich dem jugendlichen Geiste nahe brächte. Daß diese erziehenden Eigenschaften dem Unterricht in den alten Sprachen und der Beschäftigung mit ihrer Literatur innewohnen, darüber ist, wie gesagt, im gegenwärtigen Augenblick wohl kein Streit, und darum wird auch die Behauptung, daß es für denjenigen Theil der Nation, dessen Jugend eine wissenschaftliche Vorbildung bedarf und verlangt, eine durch nichts anderes ersetzbare Wohlthat ist, wenn sie des klassischen Unterrichts theilhaftig wird, daß hingegen die Entziehung oder allzu enge Beschränkung desselben ihr einen sich gewiß bald fühlbar machenden Verlust zufügen würde, diese Behauptung wird kaum irgendwo einem Widerspruch begegnen.

Es sei mir daher erlaubt den eigentlich pädagogischen Standpunkt zu verlassen und unserem Gegenstande von einer anderen Seite, ich möchte sie die culturhistorische nennen, eine kurze Betrachtung zu widmen. Denn die Beschäftigung mit den alten Sprachen und die Erwerbung und Erhaltung ihrer Kenntniß ist nicht bloß gut als zweckmäßiges Erziehmittel für die Jugend, sondern sie bilden in dem ganzen geistigen Leben der europäischen Menschheit ein wesentliches Element. Das bewundernswertheste Kunstwerk, das der menschliche Geist aus seinem eigensten Selbst hervorgebracht

hat, ist die Sprache. Für die Völker des Abendlandes aber hat der Sprachgeist sich in den Sprachen zweier Völker die entschieden vollkommensten Formen geschaffen; diese zwei Völker sind die Griechen und die Römer des Alterthums. In den Sprachen dieser beiden Völker, der lateinischen und ganz besonders der griechischen, sind die ewig gleichen und unveränderlichen Gesetze des Denkens mit der größten Entschiedenheit und Bestimmtheit ausgeprägt, der Reichthum ihrer Bezeichnungsmittel, ihrer Formen, ihrer Wörter- und Satz-Verbindungen entspricht dem Bedürfniß der Gedanken nach der Verschiedenheit ihres Gehalts und ihrer Bedeutung, nach der Mannichfaltigkeit ihrer Beziehungen auf einander, nach den wechselnden Seelenstimmungen, welchen sie entquellen und nach der Beschaffenheit des Eindrucks welchen sie hervorbringen sollen bei Andern, auf das vollkommenste; in ihnen verbindet sich die strengste Gesetzmäßigkeit mit der größten und beweglichsten Freiheit. An diesen beiden Sprachen haben alle Sprachen des cultivirten Abendlands ihre Vorbilder, nicht nur in so ferne manche von ihnen geradezu Töchter der lateinischen Sprache sind, sondern vielmehr weil in ihnen allen die Art und Weise, wie der Gedanke sich im Worte verkörpert, das gleiche Gepräge trägt. Für alles, was die neuere Sprache an Ausbildung, an Bereicherung, an Leichtigkeit und Mannichfaltigkeit der Bewegung gewonnen hat, findet sich das Muster in den alten Sprachen; und eben so geben in gar vielen Fällen die alten Sprachen den Prüfstein, an welchem sich bewähren muß, ob eine Neuerung in der neuern Sprache probehaltig ist oder nicht. Ein geistreicher Mann hat einst gesagt: „Wir lernen heut zu Tage Griechisch und Latein, um daran Deutsch zu lernen.“ Das Wort klingt paradox, aber es enthält doch eine tiefe Wahrheit. Ich gedenke dieses Wortes hier, um die Frage daran zu knüpfen, ob nicht, wer seine Muttersprache gründlich liebt, es als einen großen Bildungsverlust beklagen müßte, wenn das Bewußtsein des innigen Zusammenhangs verloren ginge, in welchem die Muttersprache mit den klassischen Sprachen des Alterthums steht. Entschwinden aber würde dieses Bewußtsein alsbald, wenn es keine Schulen mehr gäbe, in welchem die Jugend zu dem reichen Borne der klassischen

Sprachen geführt wird; es würde damit ein wichtiges Glied in dem Bildungsorganismus der Neuzeit absterben.

Aber nicht bloß die Sprachen an und für sich sind es, um deren willen wir Neueren uns immerdar veranlaßt sehen müssen unsere Blicke zurück zu wenden nach den Alten. Der schöpferische Geist der Völker vererbt sich in der Literatur, in den Schriftwerken, in welchen entweder wissenschaftliche Belehrungen oder Erzeugnisse frei schaffender Kunst enthalten sind. Nun weiß freilich Jedermann, daß die neuere Zeit in vielen Wissenschaften weit über die Gränzen hinausgegangen ist, welche dem Alterthum erreichbar waren. Wer wollte sich des bewunderungsvollen Staunens erwehren bei Betrachtung der Riesenschritte, mit welchen namentlich auf dem Felde der Naturkenntniß und der Benützung natürlicher Kräfte der menschliche Geist von einem großen Ergebniß zum andern geeilt ist und Wirkungen erzielt hat, welche das Alterthum für Zauberei hätte halten müssen. Und doch, so außerordentlich hoch die Höhe ist, zu welcher diese Wissenschaften emporgewachsen sind, ihre Wurzel steckt doch im Boden des Alterthums, und ihre Früchte kann wohl genießen und verbrauchen, auch wer keine Kenntniß von jener Wurzel hat; wenn aber der modernen Cultur das Bewußtsein der im Gesetze der Natur begründeten Verwandtschaft der Frucht mit der Wurzel abhanden käme, so gliche sie dem Kinde, welches vom Tag für den Tag lebt.

Richten wir vollends unseren Blick auf die Literatur im engeren Sinn, in so ferne sie die Werke der Dicht- und Redekunst umfaßt, so sind die Culturvölker der jetzigen Zeit allerdings reich an herrlichen Werken des eigenen Geistes und in eigener Sprache und namentlich das deutsche Volk ist berechtigt sich Glück zu wünschen zum Besitz einer Literatur, welche den Wettkampf mit keinem Nachbarvolke zu scheuen braucht. Doch aber dürfen wir das nicht vergessen, daß von allen Hauptarten der Dichtkunst und der freien Redekunst nicht eine einzige ist, deren Erfinder nicht im klassischen Alterthume zu suchen wäre. Und nicht bloß die Erfinder haben wir dort zu suchen, sondern auch die Schöpfer von Werken, welche je in den verschiedenen Gattungen und Arten die ewig gültigen Gesetze der Kunst in ungetrübter Reinheit und einfachster Verständ-

lichkeit zu lebendiger Anschauung bringen, und, um nur griechische Namen zu nennen, Homeros, Sophokles, Pindaros, wie nicht minder Thukydides, Platon, Demosthenes und viele andere jener alten Unsterblichen, deren dauernder Werth, wie Klopstock sagt, wachsenden Strömen gleich, jedes lange Jahrhundert füllt, gelten als Repräsentanten höchster menschlicher Kunst in den verschiedenen Gebieten ihrer Thätigkeit. Und das erkennt Niemand lieber an, als die großen Meister der neuern Zeit selbst, welche gleiche Bahnen geistiger Hervorbringung betreten haben, nicht etwa nur in Folge einer überlieferten Meinung, sondern in der klaren Ueberzeugung, daß die Gesetze, nach welchen jene Meisterwerke geschaffen sind, nicht willkürlich ersonnen, sondern in der Natur der Dinge und des menschlichen Geistes tief und unerschütterlich begründet sind. Daraus folgt jedoch keineswegs, daß, wer unter den Neueren ein löbliches Werk in irgend einem Fache der Literatur zu Stande bringen will, sich zu einem sklavischen Nachahmer der Alten machen müsse. Schon Horaz – obwohl die Römer, wie vorzüglich auch viele ihrer Werke sind, doch schon auf den Spuren der Griechen einhergehen — spottet über das servum initatorum pecus, und wo bloße Nachahmung arbeitet, richtet sich gewöhnlich der Mangel an eigener Kraft schon von selbst. Aber wie frei auch der schaffende Geist sich in der Erfindung seiner Stoffe und in der Gestaltung seiner Formen bewegen mag, an jene Grundgesetze, welche als unantastbare Bedingungen der Wahrheit und Schönheit gelten müssen, hat er immerdar sich gebunden zu achten. Und wenn wir bedenken, wie mannichfaltig verschlungen die Lebensverhältnisse, wie auf- und abwogend die Stimmungen, wie wechselnd die Neigungen und Moden, wie abhängig von vielerlei tonangebenden Einflüssen die Ansichten und Meinungen der modernen Welt sind, so wird sich leicht begreifen lassen, wie sehr auch der in Werken der Literatur schaffende Geist der Gefahr ausgesetzt ist, auf Abwege zu gerathen; je näher liegend aber diese Gefahr, desto größer die Wohlthat, daß es Werke gibt, die als Urbilder immer wieder an das einfache, schlichte Gesetz erinnern und von abschweifenden Verirrungen zurückführen auf den Weg zur wahren Schönheit. Eine Wohlthat ist das aber nicht bloß für die schaffenden

Geister, sondern auch für die empfangenden, die dadurch in ihrem eigenen Urtheil sicher gestellt und zur heilsamen Einwirkung auf die schaffenden befähigt werden. Diese Wohlthat wächst an Größe und Bedeutsamkeit, je weiter ausgebreitet sie ist unter demjenigen Theile der Nation, der berufen ist in geistigen Dingen eine leitende und maßgebende Wirksamkeit auszuüben. Ich brauche nun kaum noch hinzuzufügen, daß die Gymnasien es sind, welche die Forterhaltung und den Bestand dieser Wohlthat vermitteln.

Ja nicht bloß auf den Kreis der Literatur beschränkt sich dieser der Neuzeit unentbehrliche Einfluß des Unterrichts in den klassischen Sprachen. Auch die bildende Kunst, die Baukunst — sind sie nicht jeden Augenblick veranlaßt, ihre Blicke nach dem klassischen Alterthum zu kehren, und zwar nicht bloß um auch für ihre Gebiete dort Muster und Vorbilder zu finden, sondern auch wegen der Sagen und Geschichten, welche so reichen Stoff zu künstlerischen Darstellungen liefern und zum Verständniß vorhandener Kunstwerke so unumgänglich nothwendig sind. Wenn nun aber auch die Künstler selbst nicht immer in dem Fall sind in ihren eigenen Bildungsgang die Beschäftigung mit den alten Sprachen aufzunehmen, — stürbe diese Beschäftigung überhaupt aus, wo wären dann die Kundigen, welche aus dem Vorrath ihres Wissens die dem Künstler erforderlichen Kenntnisse zuleiteten? Ja wie selbst in entfernter liegenden künstlerischen Regionen ein aus dem Alterthum herüberschlagender Funke die Flamme einer Begeisterung entzünden kann, welche Großes zu erzeugen vermag, davon gibt das Beispiel des edlen Tonmeisters Felix Mendelssohn-Bartholdy ein lautes Zeugniß. Als in Berlin der Gedanke erwacht war die Antigone des Sophokles auf dem Theater zur Darstellung zu bringen, erhielt Mendelssohn den königlichen Auftrag, die Chorgesänge dieses Stücks in Musik zu setzen. Allein es entstand ein Hin- und Herzweifeln, ob dieser Gedanke überhaupt und wann er ausgeführt werden sollte. Sobald aber Mendelssohn das Sophokleische Stück gelesen hatte, da war die Sache augenblicklich entschieden. Das Stück, wie er selbst sagte, trieb mit seiner außerordentlichen Schönheit und Herrlichkeit ihm alles andere aus dem Kopf. Die Aufgabe an sich, schreibt er, war herrlich und ich habe mit herzlicher

Freude daran gearbeitet. Mir war's merkwürdig, wie es so viel Unveränderliches in der Kunst gibt; die Stimmungen aller dieser Chöre sind noch heut so ächt musikalisch und wieder so verschieden unter sich, daß sich's kein Mensch schöner wünschen könnte zur Composition.

Treten wir aus dieser vergleichungsweise engeren Sphäre noch auf einen Augenblick hinaus um einen Blick zu werfen in die weiten Räume des allgemeinen Staatslebens. Die Probleme der Staatskunst und der Regelung der bürgerlichen Verhältnisse, welche die heutige Welt bewegen, finden sich wohl größtentheils schon in der griechischen und römischen Welt aufgestellt und gelöst. Die verschiedenen Verfassungen und Gesetzgebungen, die innern Kämpfe der Stände und Parteien, die aus dem Sieg der einen oder der andern Partei sich ergebenden Folgen, die Verwicklung mit den Interessen fremder Staaten, die Belohnungen der Gerechtigkeit und die Züchtigungen der Ungerechtigkeit, die Siege der Klugheit und die Niederlagen der Thorheit im Großen und Ganzen des Staaten- und Völkerlebens, das alles findet sich in der Geschichte der alten Staaten in den lebendigsten Bildern dargestellt. Nicht minder aber, könnte man zwar sagen, in den Geschichten aller anderen Staaten, auch der neuesten Zeit. Wohl wahr. Allein jene alterthümlichen Geschichten besitzen zwei außerordentlich vortheilhafte Eigenschaften. Erstlich breiten sie sich theils über enger begränzte Umkreise aus, theils sind wenigstens stark markirte wenig zahlreiche Mittelpunkte vorhanden, von denen ihre Strahlen aus- und in die sie wieder zurücklaufen. Zweitens sind jene Geschichten abgeschlossen, ihre Ergebnisse stehen entschieden fest und sind dem beweglichen Fluß der immer weiter und immer von Neuem sich drängenden Entwicklung der Verhältnisse und Begebenheiten entnommen. Durch diese beiden Eigenschaften geht der alten Geschichte der unschätzbare Vortheil großer Ueberschaulichkeit, Sicherheit und Eindringlichkeit zu. Ist nun in unsern Tagen die Zahl derjenigen, welche auf die Geschicke der Staaten einzuwirken haben, nicht mehr bloß auf die eigentlichen Staatsmänner beschränkt, ist der lebendige Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten in weit größerem Umfang und in erhöhtem Grad unter den Bürgern des Staats verbreitet, so

erscheint es gewiß wünschenswerth, daß der Unterricht, welcher die Jugend zu dem klassischen Alterthum und zu den Quellen seiner Geschichte führt, nicht nur nicht verstumme, sondern möglichst laut und nachdrücklich die dort ausgeprägten Lehren verkünde und empfehle. Und wenn gleich oft genug geklagt wird, daß in dem Drange der Leidenschaften und in dem Kampfe der Interessen die Menschen nicht hören auf die Predigt der Geschichte, schweigen aber darf sie deßwegen nicht, und wo sie die verständlichsten Worte und die deutlichsten Kundgebungen findet, da muß sie dieselben schöpfen und der Jugend überliefern, damit sie in den Ohren des späteren Alters nachklingen und wo möglich zu lauterem Schall erwachen.

Ich hoffe mich überzeugt halten zu durfen, daß, was ich mit schwacher Kraft zum Lobe der auch jetzt noch im Jugendunterricht ihre Stelle behauptenden klassischen Studien dar zu thun versucht habe, der Einsicht und dem Urtheil meiner verehrten Zuhörer eher zu arm und dürftig erscheinen werde, als unwahr und übertrieben. Wohl aber ist mir nicht unbekannt, daß es auch unter wohlmeinenden und einsichtsvollen Männern manche gibt, welche glauben, mit der Art wie die klassischen Studien auf den Gymnasien behandelt und betrieben werden, sich nicht einverstanden erklären zu können.

Es wäre nun gewiß am Ort und würde mir große Freude machen, auch nach dieser Seite hin ein offenes und freimüthiges Wort zu sprechen, dem ich vielleicht eine verständigende und beruhigende Kraft zutrauen dürfte. Allein es wäre unbescheiden die schon zu lange auf die Probe gesetzte Geduld einer hochverehrten Versammlung noch länger in Anspruch nehmen zu wollen. Nur eine kurze Andeutung sei mir zum Schluß erlaubt.

Wenn wir bei unserem Unterricht in der griechischen und lateinischen Sprache die Grammatik im weiteren Sinne des Worts auch auf den höheren Stufen zu handhaben nicht aufhören, so thun wir das freilich zunächst in der Absicht, damit unsere Schüler so gut als möglich Griechisch und Lateinisch lernen sollen; aber wir thun es ferne von der Einbildung, als wenn Griechisch und Lateinisch an und für sich den vollkommenen Mann mache. Der Un-

terricht in den alten Sprachen ist uns wie der gesammte Gymnasial-Unterricht Mittel zu einem höhern Zweck, zu dem Zwecke nämlich, die Jugend für eine der menschlichen Bestimmung würdige, ihr selbst und der Gesellschaft heilbringende Beschäftigung mit der Wissenschaft zu erziehen. Diesem Zweck muß jeder Theil und jeder Gegenstand des Unterrichts dienen; damit er diese erziehende Kraft aber wirklich haben und üben könne, darf er nicht leichtfertig und oberflächlich, sondern er muß mit Ernst und Strenge behandelt werden

Jedenfalls aber wird als schönster, als edelster Ruhm eines Gymnasiums das anerkannt bleiben müssen, wenn Männer im wahren Sinn des Worts aus ihnen in großer Anzahl hervorgehen, Männer, die schon als Jünglinge sich mit Entschiedenheit einem pflichtgetreuen Leben zugewendet, durch ausdauernden und gründlichen Fleiß für ihr künftiges Berufsleben einen festen, haltbaren Grund gelegt und zur Theilnahme an der Verwaltung der höchsten Güter menschlicher und bürgerlicher Gesellschaft sich befähigt, aller Rohheit der Sitte, aller Gemeinheit der Gesinnung, aller Leichtfertigkeit des Handelns, aller Unrechtlichkeit der Bestrebungen abgesagt haben. Diesen Ruhm zu erringen, darnach wird das Trachten eines jeden Gymnasiums, das seine Bestimmung und seine Pflichten kennt, gerichtet sein, dazu wird es namentlich auch all' das, was Edles und Großes aus der Geschichte und aus den Schriftwerken des klassischen Alterthums geschöpft werden kann, treulich benützen. Möge auch unser Gymnasium eines solchen Ruhmes sich würdig erweisen Möge der allgütige Gott auch fernerhin dieser Schule Seinen gnädigen Schutz und Schirm erhalten, möge Er die Zwecke, die sie verfolgt, Ihm geweiht sein lassen und die Mittel, die sie anwendet, durch Seinen Beistand wirksam machen, möge Er an Lehrern und Schülern Seine Kraft erweisen durch Stärkung zu gewissenhafter Pflichterfüllung, möge Er, wenn die Zöglinge unserer Schule hinaustreten in die Schule des Lebens und den Einwirkungen der Welt bloßgestellt werden, welche oft nur zu geschäftig ist die der Jugend eingeprägten Lehren der Schule zu verdrängen, alsdann ihnen Muth und Beharrlichkeit genug verleihen, um dem, was sie als wahr und recht erkannt ha-

ben, mit unwandelbarer Treue anzuhängen; möge Er Seinen Segen walten lassen über dem König, der als ein theueres Erbe seines edlen Vaters gewiß auch die Sorge für die Jugend seines Volkes auf dem Herzen trägt, walten lassen über allen, denen die Obhut anvertraut ist über die Bildungsstätten des heranwachsenden Geschlechts, möge Er all das Unsrige lenken und leiten nach Seinem Rathschluß Ihm zu Ehr und Preis, zum Glück und Heil unseres geliebten Vaterlandes

Gedruckt bei Th. Burger in Bayreuth.